

Die
Wirkung
des
Christenthums
auf den
Zustand der Völker in Europa
durch
Enge Rothe.

Aus dem Dänischen übersetzt.



Zweyter Theil.

Kopenhagen, 1777.

Verlegt Christian Gottlob Proft,
Königl. privilegirten Univerfitäts-Buchhändlern.

92.487
II

Die
Wirkung des Christenthums
auf den
Zustand der Völker in Europa.

Des zwoyten Theils erstes Stück

von
Konstantinen und Julianen.



Dem Leser.

Hier ist die Fortsetzung meiner einmal begonnenen Arbeit, aber auch nur das erste Stück von dem zweiten Theile des Buches; also fahre ich fürs künftige fort, das Werk stückweise zu liefern. Die Ursache ist: daß mir ein unsicherer Gesundheitszustand es ungewiß gemacht hat, ob ich den ganzen zweiten Theil so bald würde liefern können. Dennoch wolte ich, daß meine Nebenmenschen mich stets eifrig meinem einmal gefaßten Vorhaben anhängend finden solten; diese Blätter werden deswegen in dieser Gestalt herausgegeben; und so viel glaubte ich anzeigen zu müssen.

Dann, den Inhalt dieses Stückes betreffend, sey es mir erlaubt ein paar Worte darüber zu sagen, so wie auch, nach

Vorrede.

einem mir ertheilten Rathe, es deutlicher als bisher geschehn, zu bestimmen, welches der ganze Plan meiner Schrift, oder mein letzter Zweck sey. Auf verschiedne Weise kan man aus der Geschichte ein Labyrinth machen, um den Zuschauer zu verwickeln und zu irren; nur zu oft hat man dis gethan, und die Wirkung davon ist traurig gewesen; denn der Bethörte hat dann, zwar wider Willen, zwar mit Quaal in der Seele, aber doch fragen müssen, wo sein Gott sey, und hat ihn nicht finden können. Oder er hat darin Ruhe gesucht, daß er das Auge geschlossen, damit es nicht mehr schaue; daß er dem Gedanken Schweigen geboten; daß er sich gleichsam in Betäubung versenkt hat. Dann ist ihm durch den Gedanken Trost geworden, daß hier das Land der Blindheit und der Unwissenheit sey. Allein, wie leicht brausen nicht Zweifel und Ungestlichkeit in uns auf, wenn unsere Beruhigung nicht mehr oder nichts sonst ist, als eine Betäubung, aus der wir erwachen müssen, wenn das, welches macht daß wir leben und das Leben empfinden, wieder in seine rechte Spannung kömmt. So verhält sichs in dem beregten Falle;
wir

Vorrede.

wir sehens ein, ja fühlen es gleichsam, daß Gott erkannt werden müsse, erkannt werden, als ein Gott für jedes einzelne Individuum. Sind wir denkend, sind wir völlig wach, so werden wir gewiß kein fröhliches Daseyn haben können, wenn dieser Begriff nicht mit Licht, mit Kraft die Seele durchdringt und erfüllt. Was aber ist es mehr als eine Betäubung, und zwar eine Betäubung, die in gedoppelter Beklemmung endet, wenn wir auf kurze Zeit Linderung spüren, ob dem Gedanken, daß man hier nicht wissen könne noch solle, wer uns, wer die Gattung, wer das ganze weitverbreitete Ganze des Ganzen regiert.

Die Geschichte kan zum Labyrinth gemacht werden, ist dazu gemacht von Männern, die sich Philosophen nennen. Die Begebenheiten sind unter einander geworfen worden, um ein Chaos daraus zu machen, und zwar ein immerwährendes Chaos, nicht eins, das hinläge und den Wink der Allmacht erwartete, der es ordne, sondern ein immerwährendes, schreckliches Chaos: denn da, wo Hoffnung zum Bessern endet, da beginnen die wahren Schrecknisse. Man hat nichts

Vorrede.

gesehn, nichts sehen wollen im ganzen Umfange der geschehenen Dinge, als allein die Handlungen der freyen Menschen; diese Handlungen aber, gerade weil sie frey sind, werden daher oft unzusammenhängend, wenigstens vor unserm Auge; gerathen in Zusammenstoß mit einander, zerstören einander. Sind diese Alles, so verschwindet die Einheit des Plans, denn derjenigen, die da wollen, handeln, mächtig sind Wirkungen und Begebenheiten hervorzubringen, deren ist viel, und jedes hat seine eigne Absicht, so wie jedes zum Sehen sein besonderes Auge hat, um seinen besondern Vortheil zu suchen. Wiederum, wenn die freyen Handlungen Alles sind, so werden schlechterdings ungewisse Zufälle die Ursachen, und zwar einzigen Ursachen von den wichtigsten Begebenheiten, von Begebenheiten, die unsre Gattung, oder einen grossen Theil derselben beglückten; aber befinden wir alsdenn nicht uns auf der Schifstrümmer, die nur zufallswweise vom Tode und zu Lande führt; die aber auch auf Felsen geführt haben, oder uns entschlüpft seyn könnte, daß wir von Weh und Wellen verschlungen wären.

Der

Vorrede.

Der Begriff von einem Regierer verschwindet, und mit ihm der Muth, in die ungewisse Zukunft hinauszuschauen mit Hoffnung, es werde die Zukunft auf unser Heil eingerichtet seyn. Das Uergste aber, weil es am meisten das Herz verderbt, ist, daß zugleich auch das demüthige Bestreben den erkantten anordnenden Herrn wohlgefällig zu seyn und die demüthige Dankbarkeit für so viel Glück als man genießt, mit verschwinden. In allen diesen ist Entadelung der Seele und Verunreinigung des Betragens: genug zum Unheil für den Menschen! Aber auch Verlust der Seelenruhe ist darin und des guten Muthes, denn wie könnte da wahre und probehaltende Freude seyn, wo keine Gewisheit ist von dem glücklichen Ausgange der Bahn, die wir laufen. Gesezt auch diese Bahn liesse sich gedenken oder wäre wirklich ein Kreis, in dem wir wenig Zeit herumgedreht würden.

Ich muß noch mehr hinzufügen, von dem was folgen würde, wenn die frenen Handlungen alles wären, was wirklich ist, alles, was in der moralischen und intellektualen Welt hier auf dem Erdboden

Vorrede.

oder unter uns Menschen geschieht. Nach solcher Voraussetzung geschähs, daß die größten, die glücklichsten Begebenheiten oft Wirkungen von Fehlern der Thorheit oder der Bosheit würden; nun müste man ja wünschen, diese Ursachen wären ausgeblieben; denn unser Zustand, denn die Welt würde ja besser gewesen seyn, wenn sie ausgeblieben wären; woher aber wären alsdann ihre Wirkungen, diese glücklichen Begebenheiten, gekommen? Unstre Gattung hätte verloren, im Ganzen verloren, wenn die Menschen besser gewesen wären, als sie wirklich waren, und wie könnte wohl dieser Zweifelsknoten aufgelöset werden?

Ich weiß es, mancher flattert hin über die Geschichte, mit dem über dieselbe selbst hinflatternden Voltaire (warum solte ich nicht diesen Mann besonders nennen, da er doch gleichsam das Muster für so viele gewesen und so vielen den Ton angegeben hat?) Wer den Karakter unsers Jahrhunderts und die Geschichte der Vernunft in den uns nächsten Zeiten durchdacht hat, wird mir wohl Recht geben, wenn ich glaube, daß der alte Dichter in Ferner, eben so gewiß ein merkwür-

Vorrede.

würdiger Mann gewesen ist, als gewiß er ist, was Philosophie und wahre durchdachte Geschichte betrifft, aus der Zahl der Lehrer ausgeschlossen ist, und nur am Nachttische, in einem lustigen Gelage oder höchstens bey denen etwas gelten kan, die es Stärke und Adel der Seele heißen, wenn man die Zauberlaterne gebraucht, so daß der Zuschauer etwas ihm Neues sieht, es sey nun Natur was er sieht oder Träume des Mahlers. So weiß ich denn, daß viele über die Geschichte hinflattern, reden hören von der Unzuverlässigkeit der Begebenheiten, von den grossen Wirkungen kleiner Ursachen, wie solche kleine Ursachen die Hauptbegebenheiten hervorgebracht hätten, die selbst unsre ganze Gattung interessiren, und ohne welche es nicht gedacht, nicht erkläret werden kan, wie wir die ehrwürdige, die glückselige Gattung seyn könnten, die wir sind. Vor allem diesem hören sie reden, und reden selbst davon, ohne eben weit in ihren Schlüssen zu gehn oder ohne selbst zu wissen, wohin es sie führen möchte, wenn sie fortführen zu denken, und dabey die zuerst angenommenen Begriffe beybehielten. In diesem,

Vorrede.

diesem, wie in so vielen andern Fällen kömmt noch die Leichtigkeit hinzu, und so geht es denn, wie mit dem Knaben oder dem Mondsüchtigen, die nicht gewahr werden, wie hoch und gefährlich sie stehn, folglich den Schwindel nicht fühlen und daher nicht herabstürzen. Auf der andern Seite hingegen wird mancher, der seinen Gedanken folgen kan und will, hingerissen in mächtige Zweifel, in Beängstigung, und wie ich anfangs sagte, zu fragen, wo sein Gott ist; und daß er denn darzu in diesem chaotischen Gemisch der Dinge und ihrem unsichern Hergange nicht diesen Gott finden kan, nicht die Fußtritte seiner Macht, seiner Güte, oder die Spuren seiner Vorsicht und Regierung.

Die Philosophie, sie, die kühn forscht bis in Tiefen, die das Auge nicht, die nur der Gedanke erreicht, die Philosophie, die sich über die Materie und alles sichtbare erhebt, einherwandelt unter Unkörperlichkeiten, die abgezogensten Begriffe ergreift, sich derselben bemestert und sie behandelt, die mit ihrem scharfen Blicke durch den Vorhang dringt, der die Grenze unsers Gesichts ausmacht; sie

Vorrede.

sie, die mit Gewisheit muthmasset, mit solcher Gewisheit, daß sie es erklären kan, was da hinter dem Vorhange seyn müsse; die Philosophie, die wahrhaft transcendent, die wahre Metaphysik, sie stürmet diese gewaltiglich danieder, diese unbarmherzigen Verwirrer ihrer Nebenmenschen, welche (daß ich ihr Lehrgebäude und Anlagen in wenig Worten fasse) uns mit Voltairen erzählen: aller Ursprung sey verborgen; wir wissen nicht, von wannen wir sind, was wir sind und was wir werden können und sollen. Und dis heißt mit andern Worten: wir können unsern Gott nicht finden; können nicht mit Gewisheit wissen, ob wir einen Gott haben; wenigstens könne das Individuum dis nicht für sich insbesondere wissen. Ja, wahrlich sitzt die Philosophie, die Königin der Wissenschaften fest und stolz auf dem Throne, durch die Wahrheit, und beschützt gewaltig unsre Glückseligkeit; beschützt sie dergestalt, daß, wer uns Begriffe, Kenntnisse, Hoffnungen rauben will, ohne welche wir nicht ein sanftes Daseyn haben, uns nicht unser Daseyns freuen könnten, der muß, wenn sein Unternehmen von der
wah-

Vorrede.

wahren, nicht in Dünsten gehüllet, und folglich nicht falsche Schatten werfenden Sonne, beleuchtet wird, uns das seyn, was er ist: ein Gauckler, der nichts bildet als Phantomen, und selbst von Phantomen irre geführt wird. Mächtig und wohlthätig ist sie, diese Philosophie, und wer ihr folgen kan, der wird schon dahin geleitet werden, daß er Eins von Zweyen wählen muß; entweder, ungläubliche Dinge zu glauben, und damit den besten Seelenkräften und dem wahren Adel der Menschheit zu entsagen; oder es als wahr zu erkennen, daß Gott der Regierer sey, so wie er der gebietende Schöpfer war. Als dann wird er tief und in Demuth hinknien vor den Vorhang, der das hohe Heiligthum Gottes vor unsern schwachen Augen verhüllt. Allein, indem man so denket, so die Knie beugt, wird man auch so viel Kraft, so viel sanfte Munterkeit in der Seele empfinden, daß man trostvoll auf der Bahn einhergeht, jedem Wechsel entgegen, stets gewiß des Steigens zum Edleren, zum Bessern. Alles dis aber mit dem Bedinge, daß wir dem Herren folgen, der uns den Weg zum Edleren, zum Besseren

Vorrede.

seren zeigte; der den Weg anordnete, auf welchen es erreicht wird, und auf dem allein er erreicht werden kan. Preis und Dank den Männern mit starken Seelen, die solchergestalt unser Daseyn hier erleuchten und uns Aussichten in die herrlicheren Gegenden eröffnen. Diese Männer aber, die so arbeiten, müssen igt sehr tief schauen, igt sehr hohen Schwung nehmen, igt lange beschwerliche Wege wandern; und da zur Ausführung ihres Unternehmens, die ganze Kraft und Aufmerksamkeit der Seele erfordert wird, da sie dis selbst fühlen und sich daher so sehr an ihren Zweck und den Gegenstand ihres Forschens heften müssen; wer wolte denn von ihnen verlangen, daß sie sich ängstlich bekümmern solten, ob sie von jedem gefolgt werden können. Dazu sind die Wege, die sie gehn müssen, zu steil, und sie zu besteigen erfordert zu viel Stärke, zu viel selbst erworbene Kraft, zu viel Geduld: daher werden sie denn auch nur Vorgänger eines kleinen Haufens, dis aber geschieht, weil sie Riesenschritt gehn und Höhen besteigen, wovor die meisten erschrecken; Höhen, deren Gipfel man erreichen muß, wenn man
Nutzen

Vorrede.

Nutzen von seinem Steigen haben will. Denn nur am Gipfel, nur am Ende des tiefen Forschens der Philosophie, nur dadurch, daß man das Ganze übersieht und mit einander verbindet, nur dadurch wird das Resultat erhalten, die große einfache Wahrheit, die man suchte und die dann als unumstößlich erblickt wird, weil alles überschaut ist und man behaupten kan, es sey nun nichts mehr, was sie umstossen könne. Dergleichen, wie die, auf welche hier gezielt wird, waren die Leibnize, die Clarke und einige wenige andere.

Ich habe diesen Lehrern unsrer Sattung aus der wenig zahlreichen Klasse die Ehre geben wollen, die ihnen gebührt; und wer wolte niedergeschlagen seyn, wenn er sie hoch im Adlerfluge schweben sieht, so hoch, daß sie je zuweilen dem Auge entschwinden. Einmal sind sie zu unsrer Ehre, unsre Brüder, und Glück genug ist, sie als Lernender hören zu können: Dis sagte ich mir, da ich fühlte wie so sehr weit ich unter ihnen bin; dann aber sagte ich mir auch, daß man mit geringern Gaben auch nutzen könne; Ferner, daß wo Beweise aus der Ge-
schich:

Vorrede.

schichte für die Richtigkeit eines Begriffs, einer Meinung zu haben sind, da ist Gewißheit zu erhalten und leicht zu erhalten für die mehresten. Dis ist der Fall bey dem Christenthume insbesondere, und mit jedem Theile überhaupt von der uns nöthigen Wissenschaft dessen, was wir sind und was wir werden können, und hier bin ich denn eigentlich an dem Begriffe von meiner Absicht in dieser Schrift. Ob ich auch in dem Labyrinthe gewesen bin, mit so vielen andern; ob ich da in dem Labyrinthe anastvoll umhergewandert bin und mit beklemmtem Herzen erquickendes Licht und Wahrheit gesucht habe, das kan den Leser nur wenig interessieren, ausser in so fern, daß er mirs denn leichter zutrauet, ich werde mit aufrichtigen Zweiflern sympathisiren, und folglich niemandes Richter seyn wollen, sondern vielmehr sein mit ihm leidender Bruder. Dis aber ist dem Leser zu wissen nöthig, daß ich mich ohne ein im voraus angenommenes System und ohne mich an eine Hypothese zu binden, unter die wahren Begebenheiten und die Auftritte in der Geschichte hingestellt habe; daß ich da um mich geschaut und das ge-

Vorrede.

funden habe, was ich in diesem Werke als meine Begriffe und Erfahrungen darlege. Gesehn habe ich, und bin mirs vollkommen bewust, daß ich annoch deutlich eine Linie sehe, eine Kette von grossen Begebenheiten, alle aneinander geheftet, alle auf Einen Zweck gestimmt, alle zusammenlaufend Einen Zweck zu erfüllen; ich sehe Menschen mit ihren freyen Handlungen an dieser Kette brechen, ihre Glieder trennen zu wollen, und sie selbst doch Bestand haben; ferner sehe ich diese freyen Handlungen, so wie sie leider oft waren, thöricht, böse, geschickt schädliche Wirkung hervorzubringen, und gleichwohl werden sie so gestimmt, daß sie von einer gewissen Seite her mit dem von mir erkannten Plane harmoniren und zu seiner Entwiklung behülflich sind; was aber am merkwürdigsten ist, das ist die Einförmigkeit in dem Zusammenhange und Fortgange der Dinge, der sich charakteristisch zeigt, nicht nur in einem Theile der bekannten historischen Zeit, sondern die ganze Periode derselben hindurch. Alles dis sah ich in der Geschichte vor mir, mit ofnen, wachenden Augen; dann auch noch.

Vorrede.

noch die, das, was mir als Plan, als Zweck, worauf die Entwicklung der grossen Begebenheiten abzielte, in die Augen leuchtete, das stand in reiner, völliger Analogie, mit dem Begriffe, den ich von Gott, von eines Gottes Haushaltung mit uns zu haben wünschte, zu haben bedürfte. Da sagte ich mir denn, hier sind wirkliche Dinge vor dir, in welche du keine Ideen, keine Hypothesen hinein bringst; hier sind diese Dinge, so wie sie jeder sehn muß, so, wie sie waren: allein hier ist auch ein sichtlicher Plan, eine sichtliche Regierung von aussen her dazu gekommen, ja, ausserhalb des Menschen her; denn von diesem müste, seinem Willen, seinen Kräften, seinen Unternehmungen zufolge, Verwirrung und Umsturz gekommen seyn, von ihm wird an der Vernichtung des fortgehenden Planes gearbeitet, und gleichwohl dauert er fort. O, sagte ich mir, hier ist der frey handelnde Mensch, aber hier auch der dazwischen tretende Gott; diese Idee soll meine Philosophie in der Geschichte seyn, und da wünschte ich, daß sie es auch andern seyn möchte.

Wer den ersten Theil dieses Werks

Vorrede.

gelesen hat, weiß, wie ich dis genauer erkläre in Anleitung einzelner Begebenheiten; er weiß auch, daß ich mich vornehmlich an die grosse Hauptveränderung mit und für unsre Gattung halte, die durch die Einführung des Christenthums gewirkt wurde. Diese sehe ich sich in alles mischen, in allem als die vornehmste Triebfeder hervorglänzen, stets zum Glücke wirken, stets zum Siege über allen Widerstand von den freyen Menschen, ununterbrochen fortwirken bis auf den heutigen Tag, und dis wird, so glaube ich, immer so fortgehen, da schon sichtliche Vorbereitungen es deutlich ankündigen. Keine Begebenheit fand ich, die mehr ins Weitverbreitete gewirkt, die die Menschen mehrerer Jahrhunderte einbegriffen hätte, keine, die mächtiger geschienen hätte die Wirkung unglücklicher Möglichkeiten zu widerstehen. Das wars, warum ich mich vorzüglich an diese Begebenheit hielt: Ja das! Aber (es sey mir erlaubt zu wiederholen) ich bestrebe mich, in Hinsicht dieses, so, wie sonst in der ganzen Geschichte, ohne vorgefaste Systeme und Hypothese zu seyn; mich nicht hinzustellen, und die Dinge

Vorrede.

zu drehn, wie ich wolte, sie zu ordnen, so, daß sie sich schickten das zu beweisen, wovon ich zum voraus beschloffen hatte, es solle wahr seyn, ich war nur Beobachter und wolte nicht mehr seyn. Ich wolte mich belehren lassen, wolte Wahrheit finden; befragte deshalb, was wirklich war, und schloß und mußte schliessen, daß, weil da Zusammenhang war, und endlicher Zweck, und kentlicher Fortgang zu diesem Zwecke, und Gewalt jeden Widerstand, jeden Unfall zu überwinden; daneben, weil die Menschen in ihrer Freiheit nicht auf diesen Zweck gesch'n, ihn sich nicht hatten vorsezen können, keinen Theil hatten an dessen Erreichung, weil sie, im Gegentheile, stets verwirret und niedergerissen hatten, klein gewesen waren in Unternehmungen und Betragen, und gleichwohl doch Adel, Grösse, Glückseligkeit und zwar in aneinanderhängender Ordnung herausgekommen war; ich schloß, daß, weil es so war und augenscheinlich so, so müste ein Gesetzgeber, ein Regierer seyn; und da alles auf unsern Adel, unser Glück abzweckte, so müste dieser Regierer uns ein wahrer König seyn, das heißt, einem Vater gleichen,

Vorrede.

der über geliebte oder bedauerte Kinder gebietet.

Und warum wäre mir auch das Christenthum nicht die vornehmste aller Begebenheiten? Nicht nach einer Hypothese war mirs so, auch nicht dem mir lieben Religionsysteme Sieg und Ehre zu schaffen. Sondern diese Begebenheit begreift icht achtzehn Jahrhunderte und die Menichen derselben; diese Begebenheit umfaßte, bezwang, veredelte die so vielen, so stolzen aber auch so harten Menschen des ganzen Europa; diese Begebenheit geht mächtiglich fort, und gleichsam mit Macht umändernd zum Bessern, erstreckt sie sich bis über Asien; sie wird Amerika, eine Welt, der Grösse nach, umbilden, und wer weiß, wer wagt's zu sagen, ob dis letztere weit entfernt ist, oder ob es nicht viel mehr schon fast völlig zubereitet ist, durch ihn, der unsrer Gattung, der der Menschen Gott ist, aber nicht ein Beschützer, von Habsucht, Ueppigkeit und Armuth gedrückter und daher stolzer, despotischer Völker, wenn sie Nebenmenschen demüthigen wollen. Warum wäre mir das Christenthum nicht die grösste aller Begebenheiten? Es wirkte

te

Vorrede.

te und wirkt zur fütreflichften, zur wahr-
reften Beredlung; es schafft Freyheit in
dem Politifchen, schafft Philosophie in
dem Intellektualen. Was aber ift ed-
ler, was gröffer als dis? Alles dis sah
ich in der Gefchichte, und jeder recht-
fchaffener Mann mit gefundem, reinem
Herzen kan dis fo gut fehn als ich. Hin-
weg dann mit der Beringfügigkeit in Be-
griffen, mit der Schwäche der Seele,
daß, weil das Chriftenthum igt ein fo
altes System ift, eine Lehre für den nie-
drigen gemeinen Mann feyn kan und
durch fo vieler Thoren Hände ging, daß
man deshalb nicht ein Chrift feyn dürf-
te: es nicht feyn dürfte, weil man als-
dann doch nicht felbft erdächte, nicht fchuf,
nicht fich fonderbar zeigte, nicht origina-
les Genie wäre. Hinweg mit folcher
Hirnschwäche. Man laffe fich nur den
Menschen ein edles und werthes Wesen
feyn, fo wird es schon Freude fchaffen,
daß Kenntniffe da find, die ihm genug
zum Glücke gereichen. Man habe nur
eine ftarke Seele, fo wird man hinrei-
chend erfahren, daß man philofophifche
Auffichten durch Anleitung des Chriftens-
thums eröffnen könne. Wer unfer Jahr-

Vorrede.

hundert kennt, wird mir Recht geben; wenn er übrigens selbstdenkend, philosophisch frey und ein Christ ist, bewandert in der Geschichte der Vernunft.

Den Inhalt dieses Werks wolte und durfte ich hier nicht anführen, so viel aber wolte und musste ich sagen, warum nemlich ich mich nur an die Begebenheit mit dem Christenthume hielt, und warum ich mit den Gedanken immer auf sie zurückkam, wenn mir gleich andre Auftritte aufstieffen und übersehn worden waren. Es geschah, wie ich bereits gesagt habe, weil ich sahe, daß dis Religionsystem, seit es unter die Menschen gekommen, in alles gemischt ist, überall, wo zum Glücke und Adel unsrer Gattung im Grossen, im Weitverbreiteten gehandelt worden ist. Was könnten kleine Begebenheiten wohl wiegen? Was, ob eine Schlacht gewonnen worden, ein Eroberer gefallen, eine Goldgrube entdeckt ist, eine Kunst, eine Manufaktur erfunden worden? Von Menschen ist die Rede, von ihrer Forttreibung zum Sanfteren, zum Edleren; von ihnen, in so fern sie Menschen und denkende Wesen sind. Allein nicht davon, ob sie grosse
Flotten

Vorrede.

Flotten gehabt, Seide und Wolle gesponnen, niedlich gelebt, gleichzeitige Nationen gedemüthigt, hell geschimmert haben und dann verschwunden sind. Dergleichen Begebenheiten können auch wichtig seyn, sie gehören aber nicht zum Hauptgegenstande meiner Betrachtungen. Ich hab's allein mit der Gattung, die wir ausmachen, zu thun, und zwar, wenn ichs so nennen darf, vorgestellt unter Einem Begriffe, der die ganze Gattung in sich faßt; mit vielen Menschen der Welt zusammengenommen, und endlich mit solchen Stößen in der intellektualen, politischen und moralischen Welt, deren Fortpflanzung, deren Wirkung sich weit verbreitet, lange fort dauert und mit dem Hauptplane zusammenhängt.

Was aber ist der Hauptplan? Das lerne man aus der Geschichte, wo ich es glaube gelernt zu haben. In derselben liegt dieser Hauptplan, und zwar als wirklich daseyend die ganze lange Zeitperiode hindurch, und stets fortgehend zu dem, was man sich als von Gott beschloffen gedenken kan. Mit einem Worte: dieser Hauptplan besteht in der Abände-

Vorrede.

zung und dem Fortgange unsrer Gattung zur Vollkommenheit, zu Glück in dem Intellektualen, und dem damit verbundenen Moralischen und Politischen. Jetzt bin ich denn hier so weit in meinen Betrachtungen gekommen, daß ichs heraus sagen darf, mein Buch solle nach meiner Absicht und meinem Wunsche eine historische Theodicee, oder doch wenigstens ein Stück derselben, seyn. Groß ist diese Idee, und weitläufig der Plan, und Kühnheit wars vielleicht, daß ich diesen Vorsatz faßte. Ja! aber du mein Leser und Bruder, glaube mirs, ich beschwöre dich, glaube mirs! daß ich diesen Gedanken hege und das Wort Theodicee hinschreibe, mit völliger Demuth des Herzens, und mit lebendigem Gefühle menschlicher Schwäche. Ihm, dem Ewigen, dem Unbegreiflichen! Ihm, der im Lichte wohnt, dem Niemand sich nähern kan, ihm werde Ruhm und schweigende Ehrfurcht von uns! Wie er es will, so erbarmt er sich, er, das Wesen mit undenkbarer Freyheit: und wer mag erforschen, wer beurtheilen die unergründlichen Wege, die er geht; aber, er erbarmt sich, aber er will erkannt seyn, aber

Vorrede.

aber seine Fußstapfen erscheinen und seines Arms hohe Gewalt empfinden wir. Ich wags nicht wissen zu wollen, nicht zu erklären; wie er wolle, -- wie er könne: -- Wo er aber erscheint, da will ich das zwar blöde, aber von Ihm mir gegebne Auge aufheben, will der Herrlichkeit nachschaun, so weit ichs vermag, und finde ich denn Glanz oder Finsterniß oder Vorhang; wohl! so halt ich inne und beuge das Knie, zwar in Demuth anbetend, aber auch in Wollust der Seele dankend, daß mir genug gezeigt ward, um wissen zu können, wie es hinter der Decke sey, die noch die Grenze meines Gesichts ist, hinter welcher aber auch die Bühne liegt, auf der ich dermaleinst da seyn soll.

Herab vom Baume fiel der Apfel dem engländischen Weisen vor die Füße, und er ging weit mit dem Gedanken, ging ein in die Geheimnisse der Natur. Kleiner als er bin ich -- ich weiß es -- aber denken will ich und kan ich. Und ich sollte vor mir eine solche Reihe von Auftritten haben, die hier auf dem Erdboden vorgegangen sind, alle mit Einem Stempel bezeichnet, alle einhergehend, zu einem gleichförmigen Ziele, alle wirksam
im

Vorrede.

im Großen, wirksam sogar bis auf mich, und alle wirksam zum Glücke! Und diese sollte ich in einander mengen, sie zerreißen, verkleinern, ihre Wirkungen verkennen? In der Hierarchie z. B. nichts finden, als daß ein Bischof in Rom, nebst seinen Prälaten stolz wurden, und daß einige Dompfaffen sich mästen konten? Nichts mehr in der Reformation finden, als daß einem Regenten in England ein verhaßtes Eheband aufgelöst und einigen Fürsten in Deutschland Pfründen und Klostergüter sekularisirt wurden? O so stolz bin ich, daß es mir überschwinglich demüthigend wäre, wenn ich nicht in größserem Umfange herum sähe, und gewiß ließ ich denn die Feder in ihrer Ruhe, und erkühnte mich gewiß denn nicht, mich einen Philosophen zu nennen. Doch ich kan weiter schaun! Die Welt hatte ihre Vermögen zum metaphysiciren versucht und erschöpft; die Menschen stehn stille mit empörter Seele, fühlen, daß sie Kentniß bedürfen von dem, was sie sind. Die Menschen können nicht hervor zu Licht und Gewisheit kommen -- müsten verzweifeln, müsten zurückkehren zu dem Gedanken, sich und ihr

Vorrede.

ihr Elend für eine Belustigung der Götter zu halten (Lutrezens Ludibria deorum) wenn sie verdammt wären Qual zu empfinden, ob dem Gebrauche ihrer wesentlichsten Vermögen, und kein Rath wäre zur Linderung. So stand's, und da kam der Begriff der Unsterblichkeit, diese reiche Quelle so vieler philosophischen, grossen Ideen auf der Erde. -- Gewaltige Mächte, Rom selbst, und welche Macht begreift nicht dieses Wort in sich, stürmen an auf das Christenthum, Blut fließt wie Ströme, Scheiterhaufen flammen von Land zu Land, Gold und herrlicher Preis schimmern, zum Abfalle zu reizen; gleichwol verbleibt man mit griechischem Wize, mit römischer Geistesstärke doch bey dem Systeme aus Galiläa. Es greift um sich diß System, und solte das System der Welt werden. Die Bekenner verarten, und handeln so, daß sie sich und das System um allen Ruhm hätten bringen müssen, gleichwol greift es um sich, wird, wie gedacht, das System der Welt werden. Konstantin geht vom Jupiter über, weiß fast selbst nicht warum, verliert dadurch an Ehre und Liebe unter seinen stolzen Römern;

Vorrede.

mern; durch ihn aber ward dieß System Rom eigen und bekam Zeit sich fest zu setzen. Konstantin geht gegen Morgen mit kleinen Absichten, und dadurch wird alles gehoben, was der Freyheit, Erleuchtung und Beredlung Europens entgegenstand: abermals ein neueröffnetes Thor für dieses wohlthätige System. Die Völker Europens erwachen, brausen auf, treffen auf das System, werden gezähmt und kommen überdieß aus dem Stande der Räuberey und der Wildheit, indem sie sich in den Ländern festsetzen und Lehens stiften. Aber als harte Krieger drücken sie die Menschen, verachten sie, scheuen das Licht der Wissenschaften; da erhebt sich der Pöbel und Prälat, thut Widerstand, bricht das Joch der Knechtschaft, wird dem Krieger gleich und Kenntnisse verbreiten sich zum Vortheile des Systemes.

Doch alles dieß gehört zum Inhalte dieser Schrift, und in derselben muß diese Ideen auffuchen, wer sie zu haben verlangt. Ich muß demnach abbrechen und also nur noch dieß Einzige: daß, so gewiß Konstantinopel mir, seiner Wirkung nach, ein andres und mehrers ist, als ein sanfter, anmuthiger Fürstensitz für Konstantinen und die andern nach ihm; so gewiß ist mir auch die Reformation ein Auftritt, dessen Folgen sich bis auf jene Bühne

Vorrede.

Bühnen des Bluts und des Abscheues erstrecken werden, bis zu jenen Welttheilen, wo wir Europäer einher wütheten, gierig um uns frassen, verwüthet haben, und Büttel geworden sind mit eiserner Seele und ehernem Arme. Was hievon noch in diesem Werke nicht abgehandelt worden, wird in der Folge darin vorkommen. Dis aber wolle man stets beachten, daß dem, der sich in einer gewissen Lage und einigermaßen auf einer Höhe befindet, so, daß er in weiter Ausdehnung umhersehn kan; daß ihm der Gewinn der Handlung oder anderer Vorthail eines Reiches, eines Volks, ja, wärs auch ein Stofs auf das politische, ökonomische, Handlungs- oder Finanzsystem Europens, nur klein dünken müsse, gegen das, daß ein so grosser Theil unsrer Gattung zu dem Adel gelange, den Freyheit und Aufklärung geben, zu den Rechten komme, die der Menschheit gebühren. Man kan Patriot, kan Europäer seyn, und zwar sehr eifrig; gleichwol wenn man sich gewöhnt hat, außs Grosse zu sehn, philosophisch frey in Ideen und Ausichten zu seyn; so gilt immer doch der Mensch zuerst als Mensch, und dann erst, in so fern er mit uns in andern Verbindungen steht.

Solchemnach habe ich denn in obigem gesucht es ganz deutlich zu machen, welches
meis

Vorrede.

meine Absicht in diesem ganzen Werke sey ; man höre mich aber mit gütiger Geduld wiederholen, daß die wahre und ausführliche Erörterung dieser Ideen in der Schrift selbst gesucht werden müsse, und ich hier dem Leser nur sagen wolte, was er da zu erwarten, was er zu finden hat. Demnächst muß ich noch etwas von dem Inhalte dieses hier gelieferten Stückes insbesondre sagen. Es ist möglich, daß einige darin zu viel Geschichte, andre zu wenig finden könnten: was aber war zu thun? Männer wie Konstantin und Julian mußte man kennen, um ihre Handlungen beurtheilen zu können, und vornemlich um zu sehen, wie viel oder wie wenig ihnen selbst gehörte, von dem, was durch ihre Handlungen gewirkt ward. Sonach mußte ich ihr Leben durchgehen, ihre Geschichte aber wolte ich nicht schreiben, die muß man in dieser Schrift nicht suchen; sondern vielmehr die Geschichte des Christenthums, in so fern sie mit den beyden benannten Fürsten in Verbindung steht. Ob ich in der Ausführung glücklich gewesen, müssen meine Leser beurtheilen; Inzwischen kan aus diesen beyden Artickeln ersehn werden, auf was Art ich die folgenden zu behandeln gedenke, von welchen der erste von dem fallenden Rom handeln und nächstens herauskommen wird.



Konstantin.

Was hats mit dem Christenthume zu schaffen, wie gut oder böse Konstantin gewesen? Welche Aehnlichkeit wäre wohl unter der übrigen Haushaltung Gottes in der Erleuchtung unsrer Gattung durchs Christenthum, und dem, daß Wunder geschehen solten, damie Konstantin seine Begner vom Throne stossen und sich selbst darauf befestigen könnte? Ein Protestant bey seinem vernünftigen Gottesdienste ist christlicher Philosoph, und kanouisirt Niemanden, so auch ich in diesem Falle. Und daneben werde ich auch die Ueberantwortung unsrer Religion, als eines Systems der Metaphysik, Sittenlehre und Gesetzgebung an die Menschen, stets von der Stiftung der Hierarchie und ihrer Erfindung unterscheiden, als wodurch man der Kirche und ihren Dienern ein festliches Ansehen zu geben suchte.

Niemand erwarte hier Konstantins Thaten in ihrem vollen Zusammenhange erzählt; dis gehört nicht zu meiner Absicht. Dieser Fürst aber

Zweyter Th. A ist

ist merkwürdig in der Geschichte unsrer Religion, und durch ihn ward der Grund zu der wichtigsten Revolution gelegt, wodurch nicht allein der römische Staat, sondern auch der ganze Occident in eine andre Verfassung gesetzt wurde. Sein Zeitalter, und was in demselben vorgieng, ist ein Hauptpunkt in meinem Plane, von welchem die folgenden und aneinander hangenden Veränderungen ausgehn. Rom war nun nicht mehr ein Schrecken Europens, es ward christlich, und stand den Völkern offen, so daß sie daher holen konnten, was sie einen andern und glücklichern Zustand kennen lehrte, als den, in welchem sie als Barbaren lebten. Konstantin verlies Italien, ja man kan sagen, er verlies Europa, denn Konstantinopel gehört zum Morgenlande, und war stets so morgenländisch als noch jetzt, es war auch stets der Gegenstand für den Anlauf der morgenländischen kriegenden Völker. Es ist aber durch die nachfolgenden Begebenheiten wichtig geworden, daß ein Damm wider diese Anläufe aufgeführt ward, so daß die Nationen in Europa Raum gewannen sich durch einander zu mischen und sich umzubilden. Durch Konstantinen ward veranlaßt, daß das Christenthum Religion des Staats ward, und demnächst eine Religion, die Europa und dessen Bewohner umbildete; darum muß ich die Gedanken auf einen Theil von dieses Fürsten Geschichte heften. Ich habe aber noch eine Absicht, die nemlich, es deutlich zu machen, wie klar und bestimmt Gottes Plan, zur Erleuchtung unsrer Gattung durch Begriffe, die der Gattung von ihm mitgetheilt

theilt worden, uns in der Geschichte vor Augen liege. Es kommt nur darauf an, daß man den Punkt bemerke, wo der Plan aufhört, und das was vonnöthen war, genugsam erfüllt gefunden wird. Nimt man nur dis in acht, und hält nur fest an dieser wahren Idee, daß, so wie in der physischen Welt keine Kräfte verloren gehn, so geschieht auch nichts überflüssigs in der moralischen; so kan man immer, ohne Gefahr irre zu gehn, unter den Legenden des Aberglaubens, und andern nicht gerugsam durchdachten Erzählungen umherwandern. Warum wolte man den einfachen, in der Geschichte gegründeten und mit allem was wir sonst von der Haushaltung Gottes wissen, übereinstimmenden Begriff fahren lassen: daß sobald das Christenthum in dem gefestten Zeitpunkte den Menschen überliefert war, und die Wahrhaftigkeit des Verkündigers desselben hinreichend bekräftiget worden, daß Gott dann das Uebrige dem freyen Willen der Menschen überlies und die Ausbreitung dieses Systems eins mit von den Gliedern in der Kette der ordentlichen Begebenheiten ward. Es ist ein würdiger Begriff vom Christenthum, daß dessen Wirkung eine Folge der Gewalt sey, die es hat als Wahrheit, als eine Wahrheit, die vermöge ihrer Uebereinstimmung mit den unverfälschten Gefühlen, Wünschen, Rechten und Bedürfnissen der Menschheit, sehr viel Macht haben muste. In welche Verwirrung hingegen kans nicht führen, wenn unsers Gottes Plan in dieser Sache, nicht als vollendet betrachtet werden soll, sondern stets Wunder dazwischen kommen müssen, so daß die

Menschen mehr gezwungen werden, als nach eigenem freyen Willen handeln: Welche erniedern: die Idee vom Systeme des Christenthumes, wenn man nicht sagen soll, daß schon genug gethan ist, es geltend zu machen! Von der Versiegelung unsers Religionsystems und der Vollendung seiner Mittheilung an, ist die Kirchengeschichte eben das, was die andere Geschichte ist: Auftritte, Handlungen, Revolutionen, mit einander verknüpft, auseinander erzeugt, alles dies aber so, daß die Ideen des Christenthums die Haupttriebfedern sind. Dis aber muß nicht vergessen werden, daß die Erzählungen derer, die wahre förmliche Zeugen der gedachten Begebenheit, der Zukunft des Christenthums auf Erden, daß diese Erzählung und die Bestätigung dieser Aussagen noch innerhalb des Punktes liegen, welcher die Versiegelung des Systems ausmacht. Solcher gestalt kan die Handlung eines Apostels mehr als Handlung eines blossen Menschen seyn, das heißt mit andern Worten: wir können einen wahrscheinlichen Zusammenhang finden zwischen der Hervorbringung eines Wunderzeichens oder einer Wunderthat durch den Mann, den Apostel, der ein förmlicher Zeuge der Begebenheiten bey der Mittheilung des Christenthumes war, und dem gnädigen, stets seine Wirkung erfüllen den Plane und Willen Gottes, in Hinsicht der Erleuchtung, Beredlung und Beglückung unsrer Gattung durchs Christenthum. Schließlich muß ich, um diese Ideen klar zu machen, dis noch hinzufügen: daß die Erfüllung der Weissagungen vonnöthen waren
und

und sind. Da aber alle diejenigen, die wir von Begebenheiten in spätern Zeiten, als die, worin die eigentliche Geschichte des Christenthums vorging, so beschaffen sind, daß sie ohne den ordentlichen Lauf der Natur zu verändern, erfüllt werden können; so besteht die besondere Dazwischenkunft Gottes und das Wunder darin, daß der Zeitpunkt, in welchem die Weissagung erfüllt ward, mit Bestimmtheit vorher verkündigt wurde, und Gott, der den Gang der Sachen anordnete, Er und nur Er allein diesen Zeitpunkt zum Voraus bestimmen, so wie er es denn auch so zu ordnen vermochte, daß diese Begebenheit, zu Ihm gefälliger Zeit, ihren Platz in der Kette als Glied derselben bekam. Dis kan die Vernunft annehmen; aber mit Rechte anstößig ist ihrs, daß um eines Einzigen, um Weniger willen, einem Einzigen zur Ehre, zu unmerklichen Nutzen für unsre Gattung, Wunder geschehen solten, da doch schon zuvor Zeugnisse genug von der Wahrheit des Christenthumes da waren, und es selbst auch hinlängliche Kraft an und für sich hat, Verstand und Herz zu bezwingen. Ich behaupte nicht, daß neue Ideen in obigem seyn; allein, da andre in Konstantins Geschichte und seine Regierungszeit so viele Wunderbegebenheiten hineingebracht haben, und ich dahingegen nichts darin finde, auffer was der ordentliche Lauf der Welt und die dem Systeme des Christenthumes eigenthümliche Gewalt gewirkt haben können; so habe ich die obigen Ideen vorausschicken müssen. In unsern Zeiten ist erlaubt so zu denken, und immer ist Gewinn für

die Religion, wenn man so wenig als möglich verlangt, daß man ihr zu Gefallen, Erzählungen glaube; und demnächst, wenn so wenig als möglich sie und die Geistlichkeit zu einer Sache gemacht werden. Häuft man hingegen Wunder auf Wunder, verlangt sie, wo sie unvonnöthen waren, dringt sie andern auf, wenn gleich ihre Wahrheit nicht erweislich ist; was haben denn unsere Väter uns gewonnen, als sie wider die Herrschaft des Aberglaubens, des Papstes und der Ueberlieferungen protestirten? In vielen Fällen, so wie auch in Hinsicht auf Konstantins Geschichte, gewinnt man dis, daß den Widersachern der Religion kein Triumph übrig bleibt, wenn man diese Religion als Vernunft und Wahrheit wirken läßt, ohne ihre Annehmung und ihren merkwürdigen Fortgang zur Folge unerklärbarer Ursachen zu machen.

Konstantinen, mehr als irgend einem andern muß es geschehen, daß sein Betragen und Charakter auf ganz widersprechende Art vorgestellt werde. Da war ein Gottesdienst, so alt als Rom, der Grund zur Gewalt und zum Ruhme des Staates, über die Maasse festlich durch Tempel, und was sonst noch Größe verkündet, da waren Opfer, Mysterien, Weissagungen, Feste, Proceßionen, und dis alles so eingerichtet, daß es auf Roms und des römischen Volkes Erhebung abzweckte; Jupiter, Romulus, die heiligen Schilde, die sybillinischen Bücher, alles dis gehörte den Römern eigenthümlich an, und war das Unterpfand von
Roms

Roms Unüberwindlichkeit; war gleichsam des Adels Diplom, wodurch das Volk seinen Vorzug vor allen andern bewies, sein Recht alle andere zu beherrschen. Man kans beim Kaiser Julian, beim Maximus, Symmach, Lukan und andern abnehmen, wie genau der Begriff vom Verluste des Glückes, des Ruhms und der Stärke, mit dem Begriffe von der Abweichung vom alten Gottesdienste verknüpft war. Es kam noch hinzu, daß die Philosophen in diesen Zeitraume alle den Mysterien und theurgischen Träumen und Handlungen ergeben waren, solchen, zu welchen die Begriffe, die von Egypten aus zu Pythagoren und Plato'n gekommen waren, führen konten; die Philosophie war Wahrsagung, Zauberen, Rathfragung der Dämonen; Genien oder wie man sonst die erdichteten Untergötter nannte. Das Christenthum, wenn gleich weder Religion der Fürsten noch der Philosophen, hatte dennoch die Menschen genöthiget, den groben Begriff von mehreren gleich mächtigen Göttern fahren zu lassen, und dadurch ward man stets mehr und mehr zu dem Systeme von diesen Untergöttern geführt, die doch, da sie dem Schicksale der Welt und der Menschen vorstehn solten, gefürchtet, verehret und versöhnet werden mußten. Wenn nun alles dis als ein Hirngespinnst angegriffen wurde, welchen Verlust litten denn nicht diese Philosophen, sowohl an Ehre als Einkünften? Sie, die gewohnt waren an den Höfen solcher Kaiser sich aufzuhalten, die als Despoten herrschten und als Despoten fürchteten, und daher bey dem Zauberer und Weissager Trost suchten.

Wiederum waren die Feste, die Schauspiele im Amphitheater, die Proceffionen, die Vergötterungen ganz unentbehrlich für den unter Armuth und Despoten: Strenge seufzenden gemeinen Mann: Alle diese Vortheile flossen aus dem alten Gottesdienste, und mußten, wo nicht gänzlich verloren gehn, so doch eingeschränkt werden, wenn das Christenthum siegte. Schließlich konnte es auch nicht fehlen, daß die Römer, die alles Fremde haßten und verachteten, die sich schon sehr gedemüthiget sahen und fühlten, indem sie fremden Kaysern aus Dalmatien, wie Diokletian aus Dacien, wie Galer aus Illyrien, wie Sever gehorchen mußten, es konnte nicht fehlen, daß sie es nicht als Demüthigung im höchsten Grade betrachteten, daß sie nun auch, wie es hieß, fremde Götter haben sollten, und sogar aus dem verächtlichen jüdischen Galilea. Konstantin und das Christenthum mußten den grossen Widerstand finden, und je mehr sich dieser neue Gottesdienst ausbreitete, desto mehr mußten die Anhänger des vorigen wider den Regenten aufgebracht werden, der das Christenthum zur Religion des Staates machen wolte, vornehmlich, da es unglücklicher weise geschah, daß die Folgen der langen schlechten Regierung, gerade in den Zeiten, von denen hier die Rede ist, ausbrachen, und man also einigen Grund fand, die auf die Annehmung der neuen Religion zu schieben. Konstantin mußte also dem eifrigen Römer mißfallen, und da er so oft durch sein Betragen Tadel verdienete, so ist kein Wunder, daß er, wenn die Unzufriedenheit, zu dem was ihm

ihm mit Rechte zur Last gelegt werden konnte, hinzukam, denn bis zur Uebertreibung als ein böser Mann vorgestellt wurde, und als einer von den Fürsten, die Rom Schaden gebracht haben. Allein ich habe bereits gesagt, und wiederhole es, daß die Religion nichts damit zu schaffen habe, wie gut oder böse dieser Mann gewesen. Indessen muß doch das hier Angeführte uns bewegen, nicht zu leichtgläubig zu seyn, wenn wir die heidnischen Schriftsteller von ihm erzählen hören; so wie auch auf der andern Seite viel Behutsamkeit nöthig ist, wenn wir die christlichen Schriftsteller hören. Konstantin war der mächtige Beschützer der sich damals bildenden Geistlichkeit; einige aus diesem Stande begleiteten seinen Hoff, waren seine Rathgeber, wurden durch ihn die Angesehensten im Staate; wer kan da etwas anders erwarten, als daß sie ihn über alle andere setzten, und da die Zeit der Panegyriken war, der Lobreden, die ganze Bücher ausmachten, und die ja so übertrieben gerathen mußten, als sie es waren, wenn die Fürsten sie selbst mit Vergnügen anhören konnten. Es war der Geschmack der damaligen Zeiten. Und wo findet sich ein reiner und guter Geschmack vereinigt mit dem Stolze morgenländischer Despoten; von einem solchen Geiste des Stolzes aber wurden die Nachfolger Konstantins beherrscht, ja er selbst in merklich hohem Grade, so bald nur ruhige Zeiten kamen, wo dieser Fürst ungestört auf seinem Throne sitzen konnte. Einen Thucidydes, einen Tacitus haben wir für diese Tage nicht unter den christlichen so wenig als unter

den heidnischen Geschichtschreibern. Wir haben im Gegentheile, von der einen Seite her, Klagen, daß man Jupitern, Romulus und die übrigen verließ, welche durch wunderbare Regierung Rom zur Herrscherin der Welt gemacht hatten; auf der andern Seite redete man im nemlichen Tone, nur daß Konstantinen der Preis gegeben ward. Wunder setzte man Wundern entgegen; und der siegende Theil ward stolz, und erbitterte die Gegenparthei. Alles dis aber ist Menschen Betragen, und hat nichts mit dem Wesen des Christenthums zu schaffen. Warum aber sollte man nicht den schwachen, da von seinen Absichten hingerissenen Menschen im Laktans und Eusebius entdecken dürfen, so gut wie im Liban und Hosim? Unserer Religion ist so wenig nothwendig, daß die Kirchenväter ohne alle Irrthümer seyn, als daß es Roms Bischoff sey.

Rom hatte in wenig mehr als 300. Jahren an die 40. Kaiser gehabt, und war dadurch eine Bühne für eitel Auftritte von Unheil gewesen. Diokletian, dieser kriegerische Mann, von geringer Abkunft aus Dalmatien, erhielt die Herrschaft, die schon so mancher Krieger vor ihm erhalten hatte. Jetzt aber erhoben sich die von allen Ecken hereindringende Feinde, die sich an Rom rächen wolten, und damals bereits ihre Kräfte kennen gelernt hatten, so wie sie unter den wechselnden und unordentlichen Regierungen Roms Schwäche hatten kennen lernen. Diokletian wolte sich die Bürde erleichtern, indem er sie mit ei-

nem

nem andern theilte, und da es darauf ankam, einen Mann zu finden, der tapfer fechten konnte, so wählte er Maximinianen, einen rauhen Kriegesmann, dem ers ohnehin nicht zutraute, daß er grosse Ausichten haben konnte, sondern sich an der ihm erteilten Ehre würde genügen lassen, der Zweete, nemlich nach Diokletianen zu seyn. Das von allen Seiten her angegriffene Reich, sollte überall vertheidiget werden: Gegen Morgen waren die Perser furchtbar, gegen Abend die Allemannen, und anderswo die Schwärme der Barbaren, die sich da zu bewegen anfangen. Daher wars so nothwendig auf alles Acht zu haben, und darum mußten der Kriegsheere so viele seyn; diese Heere aber waren so gewohnt die Kaiserkrone zu vergeben, daß jeder Feldherr ein gefährlicher Mann für den wirklichen Regenten ward. Hieraus wirds begreiflich, wie der staatskluge und sonst für die Alleinherrschaft eingenommene Diokletian es sich einfallen ließ, die Herrschaft, wie gedacht, mit Maximinianen zu theilen, und warum er nachher Galeren zum Cäsar oder Unterregenten annahm, so wie Maximinian dazu den Chlorus, Konstantins Vater erwählte, mit welchem er sich dadurch noch näher zu verbinden suchte, daß er ihn nöthigte Helenen, die Mutter Konstantins, zu verstossen, und dahingegen Theodoren, Maximinians Tochter zu ehelichen. Dis erzähle ich, um in Zusammenhang zeigen zu können, wie es zugegangen, daß Konstantin in den folgenden Zeiten sich von der Hoffnung zu regieren ausgeschloffen fand, und wie nothwendig es ihm dadurch wurde

wurde, sich durch Staatskunst und Muth den Weg zum Throne zu bahnen. Hatte doch Diokletian darein gewilligt, daß Chlorus Cäsar würde, warum sollte er denn dessen Sohne Konstantin zuwider gewesen seyn? Und warum wil man, um des letztern nachherige Aufführung gegen Diokletianen zu entschuldigen, Konstantin wäre aus Mißtrauen und als Geißel für die Treue seines Vaters an des Kaisers Hofe in Nikomedien zurück gelassen worden? Es gäbe gegentheils einen wohlgegründeten Verdacht, daß der junge, kühne Konstantin sich in diesen unruhigen Zeiten auch der Gunst der Soldaten habe bedienen wollen, um sich mit List und Gewalt den Purpur zu erwerben. Der Geschichte zu Folge ist's wahrscheinlicher, daß Diokletian Konstantinen nicht gedrückt habe, sondern daß dieser, so lange ersterer die Oberhand hatte, wohlgegründete Hoffnung gehabt habe, einerley Rang mit seinem Vater zu behaupten; denn warum sollte sonst dieser doch staatskluge Prinz sich nicht zu seinem Vater begeben haben. Galer war sein wahrer Gegner; von ihm ward er beeinträchtigt; vor ihm entfloh er nach Britanien: Galer hatte alle Macht an sich gezogen, und Diokletian galt nichts mehr. Im Gegentheil war dieser so wohl als Maximilian genöthiget worden der Kaiserwürde zu entsagen; und von dieser Zeit an ist es, da Konstantins Verlegenheit und das Unrecht anhebt, das jenen wiederfuhr. Galer wolte alle Macht allein besitzen, und hatte sie wirklich an sich gezogen; Diokletian hatte sich nach Salona begeben, wo er in den Armen der
Phi:

Philosophie Ruhe suchte und fand, wie sie ein Mann finden konnte, der auf dem Throne gesessen war. Indessen gebührt ihm der Ruhm, daß er weise genug war, das nie wieder nehmen zu wollen, wessen er sich einmal begeben hatte. Alter und Krankheit mögen ihn vielleicht weise gemacht haben, wenn ers aber nun war, warum sollten wir denn nicht ihm seinen Ruhm ertheilen, und hätte er nur nicht die Christen verfolgt, sein Andenken würde wohl mit Preis in der Geschichte stehn. Daß er der beste unter den damals herrschenden Fürsten war, daß heißt weniger zu seinem Ruhme gesagt, als was er sonst durch viel gute Eigenschaften verdiente. Den Barbaren hatte er glücklich widerstanden, die Soldaten in guter Mannszucht erhalten, nichts erpresset, um es wieder zu verschwenden, und gute Gesetze gegeben; so zeigte er sich als Regent, und als Privatmann in Salona antwortete er denen, die da wolten, daß er wieder den Thron besteigen sollte, daß wenn sie die Annehmlichkeiten seines einsamen, ruhigen Lebens kenneten, sie ihm dergleichen nicht rathen würden. *Utinam Salonæ possetis visere olera nostris manibus instituta!* Galer war argwöhnisch gegen den Chlorus, und mußte es seyn, denn dieser war von hoher Geburt, geliebt in den Ländern, die er beherrschte, und Britannien und Gallien waren glücklich unter ihm, insofern sie als römische Provinzen es seyn konnten. Galer ernannte daher aus eigener Macht Severen und Maximinen zu Cäsaren, theilte jedem sein Gebieth zu, nemlich Italien, Afrika, Egypten,
und

und was man damals sonst noch den Orient nannte; er selbst behielt das Wichtigste, nemlich Thracien, Asien, Illyrien, war aber übrigens Herr in den Ländern Jener. Chlorus blieb unterdessen in seinen Spanien, Gallien und Britannien, wo er denn, unangefochten vom Galer und von der Ehrsucht, sein Leben hinbrachte. Konstantin sah sich also dadurch, daß Sever und Maximin gewählt worden, gänzlich von der Herrschaft ausgeschlossen, und da Galer ihn vorbeigegangen war, ob schon sein Vater gleiches Recht mit Galeren hatte, so mußte er sich in der Folge noch härterer Begegnung gewärtigen, und vornemlich wenn erst der Vater verstorben, oder seiner habenden Macht beraubt seyn würde. Sonach war da kein andres Mittel, wodurch Konstantin den erlittenen Verlust wieder einbringen konnte, als Klugheit und Muth; er floh also zu seinem Vater. Konstantin hatte sich lange in Italien aufgehalten, und war auf der Bühne zugegen gewesen, wo die vielen wechselnden Auftritte vorgegangen waren. Seine Absichten gingen weiter als seines Vaters, wie die Folge lehrt. Jung war er und kühn, und gewöhnt zum Kriege, auch sonst geschickt, die Gunst der Soldaten zu gewinnen. Dazu kam sowohl Galers Ungerechtigkeit gegen ihn, als auch dessen strenge Regierung, so wie auch noch der unedle Charakter und das schlechte Betragen in Betracht kommt, so die Cäsarn sehen ließen, die zu Konstantins Nachtheile ernannt waren. Alles bis mußte letzteren auf die Gedanken bringen, sich zum Regenten aufzuwerfen, und dazu den ersten Schritt

Schritt zu thun, als der Vater starb, und das Kriegsheer in Britannien Konstantinen zum Cäsar ausrief.

Der Leser erinnere sich, daß ich nicht Konstantins Geschichte schreibe, hier sind also nicht seine Thaten, seine Kriege oder seine Schritte zur Erhaltung der Herrschaft verzeichnet. Allein daß er sich in einer unvortheilhaften Lage befand; daß er von aller Hoffnung zur Regierung ausgeschlossen war, und es hinfolglich sein eignes Werk seyn mußte, wenn er dazu gelangen sollte, indem er mit keinem damals Mächtigen in Verbindung stand; daß er den glücklichen Ausgang seiner Absichten nur durch Klugheit und Muth finden konnte; daß er Eigenschaften hatte, die ihn dazu geschikt machten; daß auch die Umstände ihm günstig waren; alles dis muß gezeigt und deutlich gezeigt werden, wenn man dieses Fürsten Betragen, zu der Zeit, da er noch nicht völlig feste auf dem Throne, als Alleinherrscher war, gehörig beurtheilen wil. Bisher habe ich denn gezeigt, in welchen Umständen er war, dieweilen Galer das Uebergewicht hatte, und man ersieht daraus, das Konstantin alle Mittel anwenden mußte, um sich einen Anhang zu verschaffen: und damit stehen wir an der Frage: ob er auch wirklich schon Christ war, vor seinem Siege über den Licin, und wenn ers nicht war, ob er denn Beweggründe genug gehabt habe, den Christen Ruhe und freye Religionsübung genießsen zu lassen. Verfolgungen waren über die Kirche ergangen; allein wie stark
auch

auch, wie heftig sie immer gewesen waren, so war dennoch die Macht der Religion stark geworden über die despotischen Kaiser, die es wußten, wie sehr sie gehaßt wurden, wie sie bloß vermittelt der Furcht und der Beschützung der Soldaten herrschten, und die folglich jede Idee von Rechten der Menschheit abhalten, unterdrücken mußten; jede Gelegenheit zur Einigkeit unter den Gehorchenden mußten zu hindern suchen; mußten die Menschen abschrecken von dem Gedanken, seine Sache vor den Richter der Regenten einzuklagen; hindern mußten alles was von rauhen, wilden, kriegerischen Sitten ab- und zu stilleren und sanftern führen konnte. Ich glaube, jeder Unparthenischer könne in diesen wenigen Worten den Grund finden, warum das damals unglückselige, unterdrückte Rom so strenge gegen eine Religion war, die, wenn sie auch sonst nicht wahrheitsvoll wäre, sich doch gewiß überaus wohl für Menschen in grossen Widerwärtigkeiten schickte, es seyen nun Widerwärtigkeiten einer tyrannischen Regierung, oder sonstiger Zufälle im menschlichen Leben; allein, gerade das Tröstliche, das zum Gefühl der Freiheit führende in dem Charakter des Christenthums, mußte diesem eben solchen Haß bei den damals regierenden strengen Männern verschaffen. Die Verfolgungen waren vorüber, das Christenthum hatte sich ihrer ohngeachtet ausgebreitet; dis nenne ich nicht ein eigentliches Wunder, ich nenne es einen Beweis der starken Zeugnisse von dessen Wahrheit, welche der Mensch in sich findet. Ausgebreitet war das Christenthum, und zwar
mehr

mehr, als die meisten Schriftsteller beachtet haben. Dis aber solte doch beachtet werden, damit man zeige, wie dis Religions : System eine Vernunft : sache sey, Philosophie sey, die geradezu auf die Seele wirkt, die, wie jede andere Vernunft : sache ungehüllt vorgetragen, Beyfall genießten oder verworfen werden muß, ohne daß die Politik es zu hindern vermöchte. Der Ausbreitung kan freylich gewehret werden, dem Einflusse auf Sitten und Verfassung gleichfalls : Ueber den Beyfall aber, über die Eingestehung ihrer Richtigkeit gebietet keine Politik, denn die forschende, die beurtheilende Vernunft erkennt keine Herrschaft, als die Herrschaft der Wahrheit. Daher mögen Regenten immer gebieten, es geschieht, was sie geboten, aber man denkt dabey doch, daß sie unrecht haben. Darum kan es, seitdem das Christenthum deutliche Philosophie geworden ist, dessen Bestreitern kein Gewicht geben, wenn auch ein Monarch unter ihrer Zahl ist. Daher kan auch Despotenmacht, und Politik, und Haß der Geistlichkeit, und Ungezähmtheit des gemeinen Mannes das Christenthum nicht überwältigen. Die Kirche hatte Frieden genossen seit Valerians Regierung, und die Christen wurden nach Eusebens Zeugnisse, (†) so wohl in den Pallästen der Kayser, als in ansehnlichen Bedienungen geduldet. Gleichwohl wurden sie doch nur geduldet, und die entgegen gesetzte Religion war in ihrer vollen Kraft, im Besitze aller Ehre und aller Vortheile. Es wurden

(†) Kirchengesch. VIII. 1. 2.

wurden Kirchen gebaut ohne Hindrung, und der Gottesdienst frey geübt, ja man hat geglaubt, daß Priska, Diokletians Gemahlin, und Valeria, seine Tochter, die Galer heyrathete, dem Christenthum zugethan gewesen. Allein der nemliche Euseb zeigt, gerade an demselben Orte, von der Verderbniß der Kotten unter den Christen, und ihrer Abweichung von der Moral ihrer Lehre. Dis mußte freylich den Feinden Gelegenheit zur Rache geben, und die Fürsten wurden gleichsam aufgefordert zur Strenge gegen Menschen, die damals schon so sehr den wahren christlichen Karakter verläugneten, daß sie in der Religion einen Deckmantel für Uebermuth, Ungehorsam wider die Obrigkeit, und sonst mancherley Zügellosigkeit suchten. Es waren nun nicht mehr jene ersten Christen, die brüderlich vereinigt waren, und in der Stille die Gebote der Religion erfüllten. Warum solte man das Verderbniß der damals Lebenden verhehlen, und was ist es mehr die Sache des Christenthums, daß man im sechsten Jahrhundert gegen dessen wirkliche Gebote lebte, als es ist, was in spätern Zeiten geschehen ist. Euseb schildert mit lebendigen Farben die Sitten der damaligen Zeiten, und ist in diesem Betracht ein glaubwürdiger Zeuge; denn hätte sich eine gänzliche Entschuldigung für die Christen finden lassen, so hätte er gewiß nicht unterlassen wollen noch können, sie bezubringen; im Gegentheile aber so sagt er: Neid, Hochmuth und Heuchelei hatten sich unter uns ausgebreitet; Zwietracht und Kotten brachten die Priester wider einander auf,
und

und die Gemeinden folgten ihrem Beispiele. Wir bekriegten einander zwar nicht mit Waffen, aber mit Schriften voll Erbitterung; die Geisteslichkeit achtete nicht auf die Gebote Gottes, haßten einander, und stritten für die vornehmsten Stellen im Dienste der Kirche, als wären weltliche Fürstenthümer. So erzählt Euseb, und seine Worte muß man merken, wenn man sich den rechten Begriff von dem damaligen Zustande der Kirche machen wil. Auch muß man aufrichtig diesen Zustand zu Tage legen, denn dadurch gewinnt man gerade das so Wichtige, daß wir im Streite mit den Feinden der Religion als wahrhaftige Männer erscheinen können: aber auch dis noch gewinnen wir, daß wir den, vermittelst seiner Klarheit und Einfalt, würdigen und starken Begrif von der Haushaltung Gottes überkommen, den nemlich: daß er die Menschen stets auf einerley Art als freye Wesen behandelte, L.ien Licht, ihnen Wahrheit gab, sie gegen die Wahrheit, und die Wahrheit gegen sie in solche Lage stellte, daß sie sie finden konten, sie aber übrigens so handeln ließ, als es ihr Wesen und der, in Hinsicht ihrer, angelegte Plan mit sich brachte. Daß die Begriffe des Christenthums auf die Erde kämen, daß sie stets fortdauerten, das kan man sich deutlich philosophisch gedenken, als in diesen ersten, diesen Hauptplan gehörend, das kan in die Begebenheiten eingekettet werden als Glieder, die in die andern eingreifen, das kan Licht und Deutlichkeit dem Verstande geben. Die anhaltenden Wunderwerke hingegen lassen sich nicht philosophisch

phisch als nothwendig, ja nicht einmal als nützlich gedenken: das Christenthum bedarf ihrer nicht! Und gut ist's, daß wir sie können dahin gestellt seyn lassen, denn dadurch wird uns der Weg gar eben und sicher, da man keinen auf sein Wort zu glauben braucht; sondern die Vernunft frey forschen und die förmlichsten Zeugen erheischen kan.

Aus dem Angeführten ist es klar, daß der Christen viele waren, und daß der Fürst oder wer den Thron besteigen wolte, Grund haben konnte ihnen Frieden zu gönnen, wenn er gleich im Herzen, weder ihren Glauben annahm oder ihren Sitten und ihrer Handlungsart günstig war. Es ist nothwendig hierauf in Konstantins Geschichte zu achten. Diokletian in seiner langen Regierung würde die Christen nicht offenbar verfolgt haben, aber Galer war ihr abgesagter Feind. Warum solte wohlüberlegte Politik nicht den klugen Diokletian vermocht haben die Christen Frieden genießen zu lassen? Konnte es ihm gleichgültig seyn, ob so grosse gefährliche Unruhe im Staate entstünde, als offenbare Verfolgung so leicht hervorbringen könnte, da er ohnehin schon Feinde genug um sich hatte, und vornemlich wenn Chlorus, wie behauptet wird, den Christen günstig war. Diokletian blieb bey seiner Gesinnung, so lange Galer noch nicht mehr zu bedeuten hatte, als daß er, obgleich im Purpurkleide, doch zu Füsse neben Diokletians Wagen herlauffen mußte, zur Demüthigung für den Sieg, den er den König von Persien Narses über sich gewinnen lassen. Galer aber wischte nicht

nicht allein diese Beschimpfung durch Ueberwindung des Marses in einer folgenden Schlacht ab, sondern wußte sich auch nachher immer wichtiger zu machen. Der alte schwache Diokletian war, wie alle Furchtsamen, den Wahrsagern ergeben, die Priester aber, die durch Opfer und durch Forschen in dem Eingeweide und Blute des geschlachteten Viehes, Wissenschaft des Künftigen verschaffen solten, fanden sich in Verlegenheit; man kan sich nicht anders vorstellen, als daß die Christen sie muthig angefochten haben werden. Die Rache aber fiel auf die Christen, und Diokletian glaubte auf Antrieb der Priester, daß die Gegenwart der Christen, die Ursache von dem Schweigen der Drakel und der Verlegenheit der Wahrsager sey. Noch will doch Diokletian nicht Blut fließen lassen, aber er ist schwach genug die Götter zu fragen, ob er verfolgen solle: das hieß, das Urtheil von einem heidnischen Priester fällen lassen, und so kan man wissen, wie es ausfallen mußte. So erging denn der Befehl, daß die Gotteshäuser eingerissen werden solten, daß Jedermann den Göttern Räucherwerk opfern und keiner mehr ein Christ seyn sollte. Es ist bekant, daß ein Christ in übertriebenem Eifer das Edikt von der Stelle, wo es angeschlagen war, herab riß, und hernach trug sich zu, daß die Feuersbrunst in Nikomedien und in dem Palaste des Kaisers entstand. Da siegte Galer, und wer nur Büttel seyn wolte, fand da Beschäftigung, die Christen zu peinigen und zu morden, als welchen die Schuld der entstandenen Feuersbrunst beigemessen ward. Mit deutlichen positiven Bewei-

sen, diese Beschuldigungen zernichten, das kan ich nicht; allein, wie in so viel andern Fällen, so muß ich auch in diesem fragen, was es das Christenthum angehe, wenn auch dessen Bekenner die Verbrechen neben so vielen andern auf sich geladen haben. Das aber muß man auch wissen, daß keiner von den auf die Folter gespannten sich schuldig erklären wolte, ob schon es damals gewöhnlich genug war, daß man aus übertriebнем Eifer sich den Märtyrertod zu verschaffen suchte, wie denn auch das der Fall mit dem war, der das Edikt zerrissen hatte. Ferner, warum sollte Konstantin, der doch selbst dabei zugegen gewesen, nachher in einer öffentlichen Rede gesagt haben, daß der Blitz auf den Pallast gefallen wäre. Die übrige Auführung Galers kan es auch ziemlich wahrscheinlich machen, daß er den alten und damals fürchtensamen Diokletian entweder schrecken wollen, damit er der Regierung überdrüssig würde; oder ihn zwingen wollen das allgemeine Todesurtheil der Christen zu unterschreiben. Es ist gar zu viel Affektation in der Furcht und Eile, mit der Galer Nikomedien verließ, auch waren die Christen bis dahin noch nicht Ausführer, viel weniger denn Fürstenmörder gewesen.

Eingestehn darstellen muß man die Unvorsichtigkeiten und Fehlgriffe der damaligen Christen, aber denn muß man auch die Tyrannen der Regenten, die Verlegenheit der Heidenschaft, die schlechte Beschaffenheit der Gerichte zeigen: Nicht so Voltaire, auch die nicht, die ihn ausschreiben!
Die

Die Verfolgung ward beschlossen und überall im ganzen Reiche sollten die Christen gedrängt werden; hiebey trift man auf einen Umstand, der Konstantins Betragen in den folgenden Zeiten um vieles aufklärt. Chlorus mußte zwar das Edikt kund thun, und den Beamten, die es ins Werk stellen wolten, konnte er nicht wehren, denn dazu war Diokletians Macht und Ansehn zu groß; selbst aber ward Chlorus nicht Verfolger, und, sey es sein sanfter, ruhiger Karakter, der ihn regierete oder ein heimliches Mißtrauen an der Wahrheit des Heidenthums, genug, durch ihn ward kein Blut vergossen. Daß er hingegen selbst ein Christ gewesen wäre, und alle, die von seinen Hofbedienten abgeschafft hätte, die vom Christenthume abfielen, das ist weder erweislich noch wahrscheinlich. Eine solche Aufführung nemlich hätte gar zu gerade hin dem widersprochen, was den übrigen Regenten oblag, und da Chlorus nichts weniger hatte als Galers Freundschaft, so würde dieser gewiß nicht unterlassen haben, ihm dessen zu zeihen, wenn er öffentlich die Religion des Staats angetastet oder verachtet hätte. Es ist unnothwendig Chlorus zum Christen zu machen, weil er die duldete, die es waren; viele Kaiser waren tolerant gewesen, und selbst Diokletian war es lange. Chlorus war entfernt von Rom und der Festlichkeit in der Religion, welche ihr die Herzen festhielt. Priester, Orakel, Opfer, waren bey ihm in Britannien nicht das, was sie waren, wo kaiserliche Ueppigkeit sie in Wirklichkeit erhielt. Eben so wenig war da, für die dem Christenthum

me Geneigten Gelegenheit sich in allerley zu messen, oder Uebermuth zu zeigen, wie im Mittelpunkte des Staates, wo alle Pracht und alle die grossen Geschäfte sich vereinigten. Chlorus verfolgte nicht; so viel wissen wir, und mehr wissen wir in dieser Sache nicht mit völliger Gewißheit. Konstantin zieht zu seinem Vater, und wird Regent. Er hatte hinlängliche Gründe ein andres System zu erwählen, als Galer; dieser aber war nicht allein der Urheber der Verfolgung, sondern zog auch bald alle Gewalt an sich, als Maximian und Diokletian das Regiment niederlegen mußten. Wam also Konstantin tolerant war, wie sein Vater, und bald viel wichtiger ward und weit mehrern Einfluß bekam, so mußte dis eine merkwürdige Hauptveränderung in dem Zustande der Christen hervorbringen. Dennoch sehe ich deswegen noch eben so wenig, warum man diesen Fürsten für einen Christen mit Kentniß und Ueberzeugung halten soll, als ich einsehn kan, warum man glauben sollte, er habe sich bloß aus politischen Eigennuß zu unserer Religion bekennet. Die Christen konten zahlreich seyn, damals aber waren sie unter der Verfolgung und hatten keinen mächtigen Einfluß. Dadurch aber, daß sie zahlreich und unter ihnen angesehene Männer waren, mußte es geschehn, daß man nach und nach, zwar nicht sie, aber doch ihren Gott fürchtete. Ich sage hier mit Vorbedacht: ihren Gott; denn so waren dazumal die Begriffe und so sprach man. Man muß beachten, daß die Römer, mehrmalen fremde Götter angenommen hatten; bey ihrer Ankunft oder

Nieder:

Niederlassung in Italien entlehnten sie das ganze Religionsystem von den Griechen, oder von den Etruskern, welches an und für sich einerley ist; die egyptische Isis hatte ihren Tempel in der Stadt, und obgleich derselbe einmal zerstöret worden, so dauerten doch ihre Verehrung und ihre Geheimnisse fort, zu welchen sich sogar die Kaiser einweihen ließen. Es war ein wesentliches System der Vielgötterey, daß man einem Volke oder Lande seinen absonderlichen Gott zutraute, und so könnten mancherley Umstände zutreffen, in welchen man diese lokalen Gottheiten zu versöhnen oder ihre Gunst zu erwerben suchte. Ausser diesem brachten auch die damaligen Zeiten vielerley mit sich, daß die Menschen willig machen mußte mehrere und andre Götter anzunehmen, als sie bisher verehret hatten. Die Philosophie war eitel übertriebener Platonismus; da gabs so viel Dämonen, Genien, Zwischenwesen, zwischen dem einigen Gott und den Menschen, und diese Wesen verehrte man theuer und fragte sie um Rath. Das Christenthum hatte die grobe Vielgötterey mächtig erschüttert; da man aber doch nicht das ganze System aufopfern wolte, so mußte man den alten angenommenen Begriffen eine andre Deutung geben und so das dumme Abenteuerliche in dieser Lehre zu bemänteln suchen. Die für diesen angeerbten Glauben und Gottesdienst streiten sollten, waren verlegen und da mußte der grosse Haufe schwankend in seinen Begriffen und in seinem Systeme werden. Eine solche Wirkung mußte die Verkündung einer Religion haben, die alle andre angrif und

umstürzte. Dazu kam die Standhaftigkeit der Märtyrer und der starke Eindruck, den sie auf die Zuschauer machen mußte. Schließlicly ward auch das Elend damaliger Zeiten die Ursache von mancherley; bald durch die Härte der Regierungen, bald durch feindliche Einfälle, bald durch allgemeine Armuth und andre Landplagen. Denn, wer sich jene Zeiten als angenehm und glücklich vorstellt, der irret gar sehr. Alle diese Ursachen trafen zusammen, um die Römer von ihrer ausschließenden Anhänglichkeit an ihren Jupiter und Romulus abzuziehen, und sonach mußte es nichts ungewöhnlicly seyn, daß Einer, der kein Christ war, dennoch den Gott und den Gottesdienst der Christen ehrte, oder wenn er ihren Gott nicht verehrte, ihn doch fürchtete. Wer war grausamer als Galer, wer mehr den Weissagungen, Opfern, Mysterien und heidnischen Priestern ergeben, wer hatte den Christen so bittere Feindschaft geschworen als er? Gleichwohl wird er vor seinem Ende von Furcht überfallen, und verlangt in dem Edikte, worin er die Verfolgung aufhub, als eine Erkenntlichkeit für sothane Gnade, daß die Christen für ihn und das Reich beten möchten. Diokletian hatte die mehreste Zeit seiner Regierung hindurch das Christenthum geduldet, und hätte nur dis seinen Bekennern erlauben können, so nachgebend, als das alte System zu seyn; oder mit andern Worten, hätten die Christen mehr als Einem Wesen, den Namen und die Verehrung der Gottheit einräumen können, so wären die Verfolgungen auch nicht so häufig und so grausam gewesen. Dis sollte

solte man bedenken, ehe man es den Römern so hoch anrechnet, daß sie nur die Christen und sonst Niemand verfolgten. Der Grund davon lag in der monströsen Beschaffenheit der Vielgötteren, wirkliche Religionsduldung aber wars nicht. Jede andre Religion ließ den Jupiter und Romulus unangefochten, und dem römischen Stolge konnte es gemäß seyn, daß dieser Jupiter und Romulus nicht die Götter Anderer, sondern Rom eigen wären, und jene Andre folglich absonderliche Götter haben müßten; und so konnten dann diese Götter und ihre Anbeter geduldet werden. Das Christenthum hingegen mochte nicht geduldet werden, und was läßt sich hieraus nun den Römern zur Ehre schliessen? Ich weiß es nicht, das aber weiß ich, daß sie schreckliche Verfolger wurden, so bald eine lautere Philosophie den Ungeheuern, die sie als Götter verehrten, den Schleier abziehen wolte. -- Doch hievon ein Mehrers, wenn vom Verfolgungsgeiste gehandelt werden wird.

Den Theil der Geschichte Konstantins, der mit der Religion in Verbindung steht, den wünschte ich deutlich und begreiflich zu machen. In diesem, wie in jedem ähnlichen Falle, geschieht, glaube ich, der Religion ein Dienst, durch ein solches Verfahren. Konstantin ließ die Christen in Ruhe, mehr aber that er nicht in den ersten Jahren seiner Regierung. Eben das hatten andre vor ihm gethan, und Galer hatte vor seinem Ende die Verfolgung aufgehoben; Maximin aber, und Maxenz und Licin fuhren fort in ihrem Haß und ihren Bedrü-

Bedrückungen. Konstantin hingegen, der von Gewalt zu Gewalt emporstieg, und alle die andern stürzte, er vergrößerte seine Gewogenheit gegen die Christen je mehr und mehr, und ward endlich förmlich selbst einer. Was Wunder denn, daß man eifrig bemüht war sich ihn zuzueignen, und was Wunder, wenn man, so wie schon damals die Geschichte behandelt wurde, überall einen Kontrast zwischen ihm und denen finden wolte, die dem Christenthume widerstanden. Ich verlange nicht, daß die Gewaltthätigkeiten, zu denen er sich in der Folge nur allzu oft verleiten ließ, Beweise seyn sollen, daß er kein Christ gewesen; er verübte diese weder als Heide noch als Christ, sondern als ein Mensch, der sich übereilen kan, auch war damals der Geist der Religion eben so, wie nachher der Geist, der von Geistlichen und Mönchen behandelten Geschichte: wenn nur Kirchen erbaut, der Geistlichkeit geliebkoset, reiche Stiftungen gemacht wurden, so wars schon hinreichend um ungetadelt grausam seyn zu dürfen: hinreichend um ein Heiliger zu werden. Dergleichen Heilige hat die Geschichte jedes christlichen Landes einige aufzuweisen, jedes christliche Land aber hat auch seinen Zeitraum, in welchem die Geschichte allein in den Händen parthenischer Mönche gewesen ist und von ihnen zum Besten der Hierarchie und des Aberglaubens bequemt worden. Man muß immer schwergläubig seyn bey Durchgehung der Geschichte; dis muß man, wenn man die Lobreden auf Konstantinen hört: aber wahrlich auch wenn man die auf Rom und Griechenland hört! Da wo
Men:

Menschen stets gerühmt werden, wo alles schön, groß, recht ist, da ist immer Anlaß zum zweifeln, und dis gehört mit zur wahren Philosophie der Geschichte. Konstantin bricht auf mit seinem Heere, und dis gab keine Anzeige, daß er anders begönne als die übrigen Heerführer. Maxenz war verhaßt in Italien und Rom, und verdiente es zu seyn; man muß nicht, um alles mit Gewalt zu Wirkungen des Christenthums zu machen, denken, daß er als Feind desselben und als Unterdrücker seiner Bekenner, sich den Haß des Volkes und die folgenden Drangsal zugezogen habe. Maxenz war verschwenderisch, unbändig, wollüstig, strenge; den Soldaten ergeben, und zwar über die Gebühr, foderte schwere Schakungen und noch dazu auf demüthigende Art, denn sie mußten unter der Benennung eines Geschenkes entrichtet werden; in den fallustischen Gärten wälzte er sich in schändlichen Wollüsten, und keine Schönheit war vor ihm sicher. Zwar waren die Römer gewohnt von ihren Regenten Alles zu ertragen, damals aber geschahs, wie es immer geschieht, daß das Gefühl der Menschheit erwacht, sobald sich mindeste Hoffnung zur Linderung spüren läßt. Der Staat war voll heimlicher Angeber, und dem argwöhnischen Maxenz mußte alles Majestätsverbrechen scheinen; er verließ sich einzig und allein auf die Soldaten, welche jede Zügellosigkeit ungestraft begehn durften. Natürlichere Weise wünschte man in Italien und Rom eine Aenderung, und eben so natürlich gründete Konstantin seine Hoffnung für den Fortgang seiner Unternehmungen auf den Haß gegen Maxenzen.

renzen. An allem diesem hat das Christenthum keinen Antheil, und da war keine Nothwendigkeit für Konstantinen, daß er sich von Herzen oder aus Politik zu der neuen Lehre hätte bekennen sollen. In seinem Heere waren viel Gallier und Britanier, aber es waren Heiden, so wohl als die römischen Soldaten in demselben. Einige schreiben Konstantinen einen solchen vorgegebenen Eifer Rom von Maxenzens Tyranny zu befreien, zu, daß er gesagt habe, er wäre des Todes, wenn es ihm nicht gelänge, andre mischen eine Erinnerung, die ihm ein Engel gegeben oder einen ausserordentlich merkwürdigen Traum in die Erzählung; das Wahre in der Sache ist, daß ihm der Posten seines Vaters nicht gnügte, sondern sein Sinn stand nach Italien und Rom, wo ihm nun kein alter, in Achtung stehender Diokletian, kein mächtiger Galer weiter im Wege stand. Noch gebührt ihm das Zeugniß, daß er damals kein böser Mann war, denn wenn gleich die christlichen Schriftsteller ihn übertrieben rühmen, so müssen wir ihm doch auch Gerechtigkeit wiederfahren lassen: war er gleich vorübergehenden Hastigkeiten unterworfen, und grausam, wenn er zornig ward, so war er doch deswegen noch kein Maximin oder Maxenz: wenn er in seiner neuen Stadt Konstantinopel, wo er allein Alles war, gleich zu morgenländischen Stolze verleitet war, so waren darum noch nicht Härte und andere böse Eigenschaften sein anhaltender Karakter. Die Liebe des Volks in seiner Provinz hatte er von seinem Vater geerbt, und wußte sie sich zu erhalten. Bevor er auf den Zug, von dem
hier

hier die Rede ist, auszog, machte er sich das Volk und die Städte verbindlich, schenkte der durch die Last der Auflagen beynahе wüste gewordenen Stadt Autun ihre Rückstände und rettete sie dadurch vom Untergange, und ließ so wohl da als zu Trier und andrer Orten mehr, Beweise für sich zurück, daß er eben so gnädige Gesinnungen hegte als sein Vater. Er gewann dadurch so viel, daß der Ruf ihn nun in Italien als einen, dem Maxenz und andern ganz unähnlichen Fürsten aufkündigte. Seine Anlage war darauf gemacht, sich zum Herren aufzuwerfen, und die Konte nicht unbekannt bleiben. Maxenz rüstete sich mit Macht und es mußte ein wichtiges Unternehmen für Konstantinen seyn, daß er mit seinen Galliern und Britanniern sich an die wirkliche römische Kriegsmacht, die mit Maxenzem war, wagte; dieser war dazu im Besitze von Schätzen, da Konstantin im Gegentheile aus dem armen Gallien und Britannien kam; ja Maxenz hatte noch dis für sich, daß Konstantin gar als ein ungerechter Krieger angesehen werden konte, in seiner Lage nemlich, als Regent des ihm zugetheilten Theils vom Reiche, war Nichts, das ihn berechtigten konte, den Fehlern in Maxenzens Betragen abhelfen zu müssen, da jeder in seinem Gebiete ein unumschränkter Fürst und kein Diokletian da war, der sich ein vorzüglicheres Ansehn vor den andern hätte zueignen können, es fand vielmehr völlige Gleichheit unter ihnen statt. Alles dis mußte natürlicher weise Konstantinen vorsichtig machen, auch sieht mans sonst in seiner ganzen Auführung, daß er gewohnt war nach guter politischer

scher Klugheit zu handeln. So tritt er denn auf, als einer, an welchen Rom und Italien sich mit Bitte um Rath und Beystand gewendet hatte: und um den Vorwurf abzulehnen, als suche er bloß seinen Nebenregenten vom Throne zu stossen, trägt er Maxenz eine friedliche Zusammenkunft und Unterhandlung an, die aber nicht statt finden konnten, denn Maxenz hatte seines Vaters Tod zu rächen, den alten Maximinian nemlich, der seine Tochter Fausta, Konstantins Gemahlin, hatte verleiten wollen, diesen zu ermorden, und da er, nach dem sie ihren Gemahl davon benachrichtiget und ein Sklav ins Bett gelegt worden, an welchem Maximinian unwissend seine treulose That verübte, nunmehr seines Verbrechens überführt war, sich nach Konstantins Urtheil (welches diesem freylich zu geringer Ehre gereichte) selbst hatte das Leben nehmen müssen. Maxenz also, statt mit Konstantin in Unterhandlung zu treten, ließ dessen Bildsäulen mit Schmach umreißen, und so war denn ein ordentlicher Krieg nicht mehr zu vermeiden. Beide suchten demnach sich durch Andre zu verstärken, und verband Maxenz sich mit Maximinen, so wie Konstantin mit dem Licin. Auf jeder Seite hatte man ein so zahlreiches Heer, als nur möglich war. Maxenz soll in dem seinigen 170000 Mann zu Fuß, und 18000 Mann Reiteren gehabt haben, Konstantin hingegen nur 100000 in allem.

Dies ist denn der merkwürdigste Zeitpunkt in Konstantins Geschichte, und so wie der Ausfall dieses seines Feldzuges geriehet, so ist derselbe als das erste Glied in der Kette zu betrachten, die uns die

die

die ganze folgende Geschichte hindurchleitet, und für ein standhaft forschendes Auge sich bis auf die Beschaffenheit unsrer jetzt lebenden Lage erstreckt. Daß Konstantin die Oberhand behielt, daß das Christenthum durch ihn Völker-Religion ward, daß es dadurch in der Folge die Religion Europas geworden, das ist Thatsache, ist Geschichte; was hingegen hätte geschehn können, wenn Konstantin nicht die Oberhand behalten hätte, das ist ausserhalb der Geschichte. Konstantin siegte und das konnte nicht dem Plane und Willen Gottes zuwider seyn; allein wie könnte daraus folgen, daß dis nicht in die aneinander hängende Kette der Begebenheiten mit eingestochten war? Es ist viel mehr so, und so liegt es deutlich in der Geschichte. Bis dahin, da Konstantin nun gegen Maxenzem steht und es gilt, wer von den beyden Rom und Italien beherrschen soll, bis dahin hatte das Christenthum keinen Theil an den Anschlägen und Unternehmungen des Erstern gehabt. Er verehrte die Götter seiner Väter; dem Apoll war er insonderheit ergeben. Er befragte sich bey den Wahrsagern, deren Ausspruch ihm, als er wider Maxenzem zog, nicht günstig war. Dis zusammen genommen mit den übrigen Umständen, konnte ihn vielleicht beunruhigen; allein, wenn gleich seiner Soldaten, verglichen mit Maxenzens, so wenig war, als die ihm günstigen Schriftsteller angeben, so hatte er dennoch diesen wichtigen Vortheil über seinen Feind, daß dieser täglich die Herzen abwendig von sich machte, wo hingegen Konstantin sie immer mehr gewann. Gut wärs, wenn wir ge-

nauere Erzählungen von den Bewegungen beider Heere hätten, der ganze Ausgang der Sache würde dadurch faßlicher werden. Indessen wissen wir doch so viel, daß Konstantin Susa wegnahm, dadurch sich Meister von den Alpen und dem Eingange in Italien machte, Turin eroberte, die Schlacht bey Verona gewann, und mit glücklichem Fortgange bis vor die Thore Roms ankam. Hier nun ging das Haupttreffen vor, in welchem Maxenz Leben und Krone verlor. Bey dieser Gelegenheit ist es, daß die Wunder geschehn seyn sollen Konstantinen zum Besten; dis insonderheit, daß er das Zeichen des Kreuzes in der Luft sah, durch einen Engel ermahnt wurde, sich nach demselben ein Kriegspanier verfertigen zu lassen, durch dessen Kraft er Sieger werden sollte: wovon die merkwürdige Folge war, daß er ein vollkommener und eifriger Christ ward.

Meinem Zwecke in diesem Stücke zu Folge, laß ich nicht umhin, die Wahrheit dieser Sache zu untersuchen, obgleich diese Materie schon von so vielen vor mir abgehandelt worden, und wie verdrießlich es mir auch ist andre auszuschreiben. Allein ich glaube und finde es so in der Geschichte unsrer Religion und wünschte auch andre davon zu überzeugen, daß alles, was wir als die besondere Dazwischenkunft Gottes in Religionsfachen anzunehmen haben, vermöge seiner Beschaffenheit und feinen Beweisthümern, schlechterdings unzweckmäßig seyn müsse, wies nöthig ist, wenn die Menschen auf einem sichern Wege zur Seligkeit und

zu derjenigen Ruhe in der Seele geführt werden sollen, die eine Wirkung der Ueberzeugung von der Wahrheit ist, daß aber Unzweideutigkeit und Gewißheit in der Erzählung von der Kreuzerschei-
nung statt habe, kan ich nicht finden. Konstan-
tin soll, wie gedacht, dis Zeichen in der Luft ge-
sehn, darauf eine Erinnerung von Gott bekom-
men, dis Panier, das so genannte Labarum ver-
fertigen lassen und dadurch den Sieg erhalten ha-
ben. Allein, welche Verschiedenheiten sind nicht
in der Erzählung hievon, und welche Anlässe zum
Zweifeln! Eusebius in seiner Kirchengeschichte
meldet anfangs nichts davon, in Konstantins Le-
ben aber sagt er, dieser habe ihm die Begebenheit
erzählt und mit einem Eide bekräftiget. Laktanz
der andere christliche Schriftsteller macht alles zu
einem Traume, durch den Konstantin ermahnet
und belehret worden. Laktanz lebte gleichwohl am
Hofe dieses Fürsten, und konte nicht unwissend in
dieser Begebenheit seyn. Eben so sind verschiede-
ne Meinungen, wo dis geschehn seyn soll, bald
soll es bey der Stadt Rom, bald ehe er in Italien
kam, bald andrer Orten gewesen seyn, je nach-
dem dieser oder jener mönchische Schriftsteller für
eine Stadt oder Gegend eingenommen gewesen und
also gesucht hat ihr das Wunder zuzueignen. Kon-
stantins Heer bestand aus Galliern, Britanniern,
Germaniern, alles Bärbaren und unter denselben
eine Anzahl Lateiner oder Römer; gleichwohl wer-
den griechische Buchstaben in der Luft gesehn; und
wie gesehn? Weder Konstantin noch die um ihn
waren, wußten, was sie bedeuteten, ja, er hielt
E 2 nicht

nicht einmal die Lusterscheinung für eine Abbildung des Kreuzes, bevor er unterrichtet ward. Die Soldaten waren keine Christen, wurdens auch nicht. Konstantin zieht ein in das heidnische Rom, wird mit allgemeiner Freude empfangen, läßt bey seinem Triumph Morenzens Kopf auf einer Stange vortragen, und ist nun vollkommen Oberherr. Die Feyerlichkeiten waren die gewöhnlichen: ihm zu Ehren wurden Tempel geweiht; Afrika ehrete ihn dadurch, daß Priester für die Slavische Familie, aus der er war, eingesetzt wurden. Konstantin zeigte sich nicht anders als die andern Kaiser, wenn sie den Sieg in Händen hatten, und man findet nicht, daß die Christen sich in seinem Gefolge besonders auszeichnen. Wie kan man den Triumphbogen anführen, der Konstantinen errichtet ward, und aus demselben den Schluß ziehn, daß er sich förmlich zum Christenthume bekannt hätte? Er ward erst drey bis vier Jahr nach diesem Siege errichtet, und was in der Inschrift davon gemeldet wird, daß nemlich Konstantin auf Eingebn der Gottheit gefochten und den Staat errettet habe, das heißt entweder nichts als was ein jeder Römer nach seinen Religionsbegriffen sagen konte, oder die Ausdrücke sind nach des Kaisers in der Folge angenommenen Ideen eingerichtet worden; diese aber gehören in spätern Zeiten, eben so wie das lange Kreuz, das Konstantin der Figur, die ihn vorstellte, in die Hand geben lies, mit der Inschrift, daß er durch dieses Zeichen überwunden und Rath und Volk in ihr voriges Ansehn eingesetzt habe; wahrscheinlicher Weise ist dis
 letzte

leste noch später 'geschehn, und erst als sich der Kaiser förmlich für einen Christen erklärt hatte.

Obschon Konstantin den Glauben seiner Väter nicht verlassen hatte, so konnte er doch die Christen dulden, er konnte ihnen günstig seyn, konnte ungewiß seyn, welches von beyden Systemen das rechte wäre, oder könnte suchen beyde mit einander zu vereinigen. Obschon jenes Zeichen in der Luft, das Kreuz nemlich, nichts Wirklichs war, so konnte doch Konstantin gleich dafür halten, er sähe eine besondre Erscheinung in den Wolken, konnte es da schon als Ermahnung von Gott ansehen, und nachher glauben, daß es das Zeichen des Kreuzes gewesen sey. Es ist ein nicht genug überlegter Gedanke, wenn man ihn zu einem politischen Betrüger macht, der sich gestellt habe ein Christ zu seyn: was hätte er dadurch gewonnen? Nicht durch Hülfe der Christen hatte er über Maxenzen die Oberhand bekommen, und ist, da er nun Herr von Rom war, da man ihn um daselbst als den empfing, der in jedem Betrachte das Ansehen Roms wieder herstellen sollte, wie beliebt hätte es ihn da wohl machen sollen, wenn man geglaubt hätte, er wäre den Göttern Roms, und dem alten festlichen Gottesdienst der Römer nicht ergeben. Wäre auch das Wohlwollen der Christen ihm vonnöthen gewesen, so mußten diese ihm ja genugsam verpflichtet seyn, da sie nach dem Morden unter Diokletianen und Galeren nunmehr Ruhe, und was noch mehr war, freye Ausübung ihrer Religion hatten. Es liegt, dünkt mich, deut-

lich in der Geschichte, wie Konstantin gesinnet gewesen, und wie er nach und nach immer weiter gegangen bis zur Bekennung des Christenthums. Ich habe im vorhergehenden schon etwas hierüber gesagt, muß aber hier noch etwas hinzusetzen. So wohl unter Christen als Nichtchristen war damals die Zeit des Aberglaubens. Die Römer ließen sich nicht mehr an den Vorbedeutungen der heiligen Hüner oder des Vogelfluges genügen. Maximin, Maxenz und die andern alle befragten sich bey Wahrsagern von andrer Art, alles in Rom war in Unordnung gerathen und der alte Gottesdienst auch. Maxenz zog wider Konstantinen auf das Orakel oder die Weissagung, daß Roms Feind untergehen sollte, welches nachher auf Maxenzen selbst gedeutet wurde. Ganz ein andres war dis, als da man in jenen schönen Tagen Roms nur seinen eignen Muth zu Rathe zog, und dabey glaubte, daß das Glück seiner Waffen ein für allemal von den Göttern beschloffen wäre. Die Geschichte jener Zeiten läßt überhaupt nichts Merkwürdiges geschehn, ohne Vorbedeutungen und Wunderzeichen, und solche Denkungsart dauerte so viele Jahrhunderte hindurch. Drenmal soll Konstantin das Zeichen in der Luft gesehn haben, beym Gesechte wider Ricinen und bey dem wider die Szythen; sein Sohn Constanz, welcher, den kaiserlichen Stolz ausgenommen, sonst durch nichts merklich ist, soll dieselbe Ehre genossen haben, daß seinethalben Zeichen geschehn seyn sollen; zur Zeit Julians, obgleich nicht um seinetwillen, soll eben dis geschehn seyn; Ricin gab auch vor, daß ihm

von

von einem Engel Verkündigung geworden sey. In Gallien wolte man Engel gehört haben, die mit Geschrey einherfuhren und riefen, daß sie Konstantinen zu Hülfe eilten; doch wer kennt nicht den Fabelgeist, und wem ist unbekannt, was die Geschichte unter den Händen der Mönche und Geistlichen geworden. Gewiß ist, daß Konstantin kein Christ war, als er wider Maxenzen zog, aber er hing auch nicht fest an den alten Glauben. Gewiß ist, daß Konstantin nicht die Abbildung des Kreuzes in den Wolken gesehen, etwas aber hat er gesehen, woraus er selbst und andre mit ihm dis Kreuz gemacht haben. Diese Erklärung hebt alle Schwierigkeiten, und muß, deucht mir, jedem denkenden Mann beyfallen, der die Erzählungen ohne Vorurtheile durchgeht. Es war natürlich, daß sich die Christen ruhige Tage unter diesem Fürsten versprachen; natürlich, daß sie sich zu ihm hielten, und wenn er nun bey seiner und der damaligen Zeiten Leichtgläubigkeit hörte, daß ihm Glück und Sieg geworden, und der wahre Gott sich augenscheinlich seiner Sache angenommen habe, selbst für das Wenige, was er bisher für das Christenthum gethan, wie sehr mußte denn dis nicht ihn ermuntern ein mehrers zu thun. Diokletian, Galer, Maximilian, Maxenz, alle waren in Unglück gerathen, und Konstantin, ihr Feind, mußte wünschen, daß man sie als böse Menschen und als von Gott gehaßt, ansähe. Man erinnere sich hier wieder der damaligen Leichtgläubigkeit, und wenns nun hiesse, daß jene als Feinde des Christenthums sich selbst ins Unglück gebracht hätten, welche Wirkung konte dis denn nicht auf Kon-

stantinen haben. Hiezu kam noch, daß er bey weitem nicht frey vor Gegnern oder in einer solchen Lage war, daß er ohne sich an andre zu kehren hätte gebieten und regieren können. Maximin regierte seinen Antheil des Reichs und eben so Licin den Seinigen; Maximin aber, der mit Maxenzey verbunden war, war Konstantins Feind, so wie er ein Feind des Christenthums war. Wahr ist, das Heidenthum hatte das widrige Schicksal, daß die Fürsten, die es beschützten, böse, verhaßte Männer waren; so wie dieser Maximin, welcher nach seinem Tode für Roms Feind erklärt ward, und an dessen Bildsäulen das Volk die äußerste Wuth und Schmach verübte; bey dem allen aber war Maximin dennoch den beyden vereinigten Fürsten, dem Konstantin und Licin ein wichtiger Gegner gewesen. Nunmehr hatten denn diese beyden die Oberhand, allein es war keine Freundschaft unter ihnen, konnte auch nicht seyn. Licin hatte allein die Früchte von Maximinens Untergange einernten wollen, und dis konnte Konstantin nicht dulden; dieser hinwiederum, als ein Fürst von sanfteren Sitten, wendeten sich die Herzen zu, und dis mußte Licinen beunruhigen, der zwar, so lange Maximin mächtig war, zugleich mit Konstantinen die Christen beschützt hatte, in der Folge aber argwöhnisch auf sie wurde, ihr Feind ward, sich öffentlich dafür bekannte und durch Verfolgungen zeigte, daß er es war. In solcher Gesinnung bekriegte er Konstantinen, mußte aber am Ende, so wie die übrigen, dessen Macht unterliegen und sterben, damit der Sieger völlig ohne Unruhe allein auf

auf dem Throne sitzen könnte. Wer sieht nicht aus dem hier vorgetragenen diesen immer ähnlichen Zustand Konstantins, daß er stets einen Gegener wider sich hatte, der dem Christenthum abgeneigt war, dis also mußte mit dazu beitragen ihn vom Heidenthum abwendig zu machen; die Christen mußten eifrig für ihn gesinnt seyn, mußten Zutritt zu ihm haben, und zwar so viel leichter, da sie sich darauf berufen konnten, daß immer Glück sein Theil, und Unglück das Theil der andern sey. Dis ist die Vorstellung, die ich mir von Konstantins Fortgange zum Christenthume mache: daß er nemlich im Kriege wider Maxenzen höchstens zweifelhaft zwischen beyden Systemen stand: er erhält den Sieg, noch aber ist er den Christen nichts schuldig. Ein Lustzeichen hat er gesehn und konnte schwerlich seinen eignen Göttern es zutrauen, daß sie ihm, ihrem lauligten Anbeter, sonderlich günstig seyn sollten; so wird er denn dahin gebracht zu glauben, daß, was er sah, eine Einladung für ihn seye, ein Christ zu werden. Weil aber jede Religion und damals die christliche gleichfalls bloß in Ceremonien und Handlungen des äußerlichen Gottesdienstes bestand, so war es zur Entfagung des Heidenthums genug für Konstantinen, wenn er nicht mehr den Göttern opferte, und genug wars ihm nun ein Christ zu seyn und zu glauben, daß ers sey, wenn er das Zeichen des Kreuzes zu seinem Kriegspatir machte. Nachher ging er denn weiter, so wie die Christen an Wichtigkeit für ihn zunahmten. Liecin traute ihnen nicht, wolte sie nicht in seinem Heere haben; aber auch war er unglücklich und

blieb der letzte mächtige Gegner, über welchen Konstantin triumphirte. Damit war dieser denn allein auf dem Throne, und da er nach seinen damaligen Gesinnungen unmöglich Eifer für Jupitern oder Romulus hegen konnte; da er durch seine Begünstigung der Christen den Römern mißfallen mußte; da die Christen, die eben erst aus der Hitze der Verfolgungen und Drangsale kamen, wahrscheinlich sich nunmehr als andre eifrig, aber auch unterthänig gegen ihn bezeigten; da er überdis zu despotischem Stolze geneigt war, und allein alles seyn wolte; da das Christenthum nach seinem damaligen verderbten Geiste und Ansehn ihm, dem Fürsten, alles erlaubte, wenn er nur den Feinden des Christenthumes Widerstand thun wolte; da alles dis und mehr wirklich statt fand; so mußte Konstantin dahin kommen, daß er sich gänzlich für einen Christen bekennete, und auch dahin, daß er Rom verließ, wo noch das Ueberbleibsel von dem alten Gefühle der Freyheit war. So gründete er sich denn eine Stadt, die sein Werk allein war, und wo nichts, kein Senat, kein Stand der Patrizier, kein Volk, stolz auf seinen Ursprung und die Thaten der Väter, ihm im Wege stand, sondern, wo er allein alles in Allem war. Was ist hierin wunderbares? Was, wodurch man Grund hätte Konstantinen einen Staatsbetrug oder ein geheuchelttes Christenthum anzuschuldigen? und was, das von uns fodern könnte, ihn für einen Fürsten zu halten, der von der Wahrheit unserer Religion durch und durch durchdrungen gewesen? Hier ist nichts als der Lauf der Dinge, so wie er den

den eintreffenden Umständen nach seyn konnte. Und habe ich nun in obigem müssen wiederholen, was andre gesagt haben, habe ich mich bey der historischen Untersuchung von Konstantins Untergange zum Christenthume aufhalten müssen; so ist mir zwar das erste nicht angenehm, allein, wo es auf Erläuterungen und Beweise ankömmt, da darf man nichts wesentliches auslassen, oder auf andre verweisen. Mancher Schriftsteller ist dadurch, daß er zu kurz seyn wollen, und eilfertiger Leser Ueberdruß zu sehr gefürchtet hat, dahin gebracht, daß er superficial geworden, und über seinen Gegenstand fortgeeilt ist.

Konstantin, nach der Befestigung seiner Allein herrschaft, fuhr fort, der Fortgang des Christenthums zu befördern, das bezeugen seine Gesetze und Anordnungen zur Gnüge. Obschon er nicht eher als kurz vor seinem Ende getauft ward, und bis dahin nur Katechumen, wie mans nannte, war; so rechnete er sich doch vollkommen unter die Glieder der christlichen Kirche. In wie fern es in Zusammenhange stehe, daß er sich nicht taufen ließ, und daß er als Fürste die alte Religion nicht nur duldete, sondern auch beschützte, das läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen; Indessen ist nicht wohl abzusehn, warum die Geistlichen, die um ihn waren, so ohne dringende Ursachen versäumt hätten, seinem Uebergange zu ihnen, dieses letzte Siegel aufzudrucken und denselben dadurch zur Demüthigung des Heidenthums feyerlich bekannt zu machen. Doch, Konstantin mogte wohl man:

mancherley Bedenklichkeiten haben, und in Rom hing man sehr fest an dem alten Systeme; daselbst war jener Rath, welcher sich immer noch in Ansehn erhielt und überaus viel bey dem Volke vermochte. Im Jahre 323. starb Licin, und gleich darauf gab Konstantin sein Edikt, worin er erklärte, daß er das Christenthum beschützen wolle; dis Edikt aber betraf allein den Orient, in Italien oder Rom hingegen ward nichts wider das Heidenthum vorgenommen; im Gegentheil der Fürst sah sich da so gezwungen, daß er bald darnach den Vorsatz faßte die Stadt zu verlassen und sich eine neue Hauptstadt zu erbauen. Im Orient fand das Christenthum wenigere Hindernisse durch politischen Widerstand, auch war daselbst die Geistlichkeit schon so thätig, daß bereits Sekten das Volk in Bewegung setzen konnten. Schon im Jahre 324. war Konstantin nicht mehr in Italien, durch Anlaß der durch den Arius verursachten Unruhen; Im Jahre 325. hielt er die Kirchenversammlung zu Nicea; machte 326. bekannt, daß er nicht in Rom wohnen wolle, und ging so weiter, bis er sein Bizanz erbaut sah. Daselbst nun ließ er sich nieder und versäumlete einen Hof um sich herum, so wie er ihn haben wolte. Da hatte er den Vorsatz auf Kirchenversammlungen, baute stolze Kirchen, hielt Reden über Gegenstände der Sittenlehre und der Religion, bereicherte die Geistlichkeit und legte den Grund zur Hierarchie, durch die Freyheiten, die er der Geistlichkeit zugestand. So ward er denn auf morgenländisch verehret, bekam als Fürst morgenländische Gesinnungen, ward

ward morgenländisch üppig, morgenländisch stolz; Indessen ward in Italien und Rom nach wie vor geopfert; Konstantin war das Haupt der Priesterschaft der alten Religion (Pontifex maximus) ja, die alte Religion erhielt sich in Italien in ihrem Ansehn bis zu den Zeiten Theodosens und Gratians; wie mächtig also mußte sie nicht zu Konstantins Zeiten seyn? Sonach läßt sich begreifen, warum er überhaupt so tolerant war und warum er seine Taufe so lange verschob.

Die zween Punkte in seiner Geschichte, deren Aufklärung mir oblag, sind sein Uebergang zum Christenthume und die Anlegung seiner neuen Stadt; aus diesen sind in der Folge die Begebenheiten geflossen, die das westliche Europa gemodelt und sich bis auf uns erstreckt haben. Ich wills hier wiederholen, die Kette von da an bis jetzt ist an einander hangend, für jeden, der die Wirkungen den Ursachen anzupassen versteht. Welches aber waren die Wirkungen von diesen genannten beyden Unternehmungen Konstantins? Hier wollen die Gegner des Christenthums immer triumphiren, ich aber als ein Vertheidiger des Christenthums, ich will es auch. Es heißt, Roms Untergang war unvermeidlich, da Byzanz die kaiserliche Residenz ward; Ja, spreche ich, allein ich sage zugleich, daß es so gut war; daß es so kommen mußte, wenn die folgenden Zeiten glücklich für die Welt und für unser Europa werden solten. Sprungweise geht der Lauf der Dinge nicht, und darum muß man Geduld genug haben, ganze Jahrz
hundert

hunderte zu durchwandeln, wenn man sehen will, wie das Gute, das Glückliche, das, was Gott beschlossen hat, sich durch die Thorheiten der Menschen, durch unglückliche Zeiträume hindurchkämpft und nach und nach zur Beredlung der Gattung leitet. Wie mag doch immer ein Mann, der für einen Philosophen gehalten werden will, es Wort haben, den Untergang Roms ein Unglück für die Welt zu nennen? Und wie reimt sich, daß man aus dem, wodurch dieser Untergang gewirkt wurde, einen Zufall machen will, der den sonstigen richtigen Begriffen von der Regierung unsers Gottes nicht entspräche. Rom hatte eine stolze Rolle gespielt, war Königin der Welt geworden, und beschloß mit den Triumviraten, mit den fast unbegreiflich bösen Tyrannen. Rom hatte Reichthum besessen und einen prachrvollen Gottesdienst, und das Ende war, daß die Kaiser diese böse Despoten sich selbst zu obersten Priestern machten, und vergötterten, wer ihnen ähnlich war, damit sie zeigten, daß auch für sie ein Weg da sey zu einem Sitze auf den Olymp zu gelangen. Rom hatte Künste und Wissenschaften vorim Untergange bewahret, allein der Kreislauf war zu Ende, und man stand schlechterdings stille, oder welches noch richtiger ist, man entfernte sich abwärts vom Tempel der Wahrheit, des Geschmacks. Eine Revolution war unumgänglich vonnöthen, so wohl im Politischen als in dem Intellektuellen. So kamen die Zeiten, da sechs Regenten neben einander waren, deren jeder sein Kriegsheer, seinen Anhang, seinen Haß wider die andern hatte. So stand es damals

damals zu, und Konstantin kan als der Siebente angesehen werden, von denen die zu gleicher Zeit herrschten und wider einander stießen. Er sitzt denn ikt allein auf dem Throne, aber auf dem nur zu oft mit dem Blute des Regenten besudelten Throne. Er selbst musste fürchten, denn nur bloß durch die Macht herrschte er allein; er konnte dies nicht anders, als durch Macht in jenem Rome, wo doch stets, wenn gleich nicht edles Gefühl für die Freiheit, so doch Haß gegen die Alleinherrschaft war. Jetzt aber hatte er nun allen Widersachern obgesiegt und dabei so stolze, so zum Despotismus führende Gesinnungen, als nur jemals wer gehegt hatte. Nichts, gar nichts brachten jene fürchterliche Zeiten mit sich, das Frieden und Glück hätte verschaffen können: Nichts, was durch gegenseitiges Zutrauen und gegenseitige Achtung eine Verbindung zwischen Regenten und Volke hätte stiften können. Jeder Regent bestieg den Thron als Mörder, denn er erntete die Frucht des Mordens und billigte es. Jeder Regent musste die Gehorchenden haßen, musste zittern, oder musste mächtig genug seyn Schrecken einzulößen, und dann musste er die Gehorchenden verachten. Was hätte man nicht von Konstantinen erwarten müssen, wenn er bei dem Gefühle seiner uneingeschränkten Macht, nicht solchen Widerstand in dem Christenthume gefunden hätte, durch Sitten, die er annehmen musste, durch Befürchtungen, die in ihm aufstiegen, durch Scheu vor dem Urtheil solcher Leute, die ihm nicht gleichgültig scheinen konnten. In solchem Falle wären zweifelsohne die
vorigen

vorigen Auftritte vorgegangen, daß entweder die Bewohner des Staates unter die Tyrannen gezeitert hätten oder der Tyrann vom Throne gestoffert unter demselben zerichmettert und das Unheil geblieben wäre wie es war. Meiner Art die Dinge zu betrachten zufolge; spreche ich nicht, das Christenthum wäre damals die herrschende Religion geworden, damit eine Revolution zum Bessern in der Regierung Roms hätte geschehn sollen; sondern ich sage bloß, daß diese Revolution geschah und durch das Christenthum gewirkt wurde, und dis genügt mir. Denn bey wirklich geschehenen Dingen will ich stehn bleiben, und will, indem ich ihnen nachforsche, die Fußstapfen unsers Gottes finden: Nicht aber thöricht fragen, warum dieser unser Gott so beschliesse, handle, regiere, als er es thut.

Was in obigem gesagt worden, das betrifft Rom und den römischen Staat insonderheit; da ist aber mehr, welches die ganze Welt betrifft. Ich schreibe keine Lobrede auf Konstantinen. Ich finde ihn als einen Mann, der viel Glück hatte und viele Versuchungen Despot zu werden, nebst einer wirklich vom Stolge geschwächte Seele. Nicht die Stärke der Seele, die sich über Vorurtheile erhebt, nicht Strenge wars gegen eigne Leidenschaften, nicht der Stolz groß zu werden ohne Beyhülfe des Schimmers oder der Schmeicheln; es war nicht Seelenadel, nicht philosophischer, julianischer Geist was ihn regierte, ihn antrieb, von den bösen, harten Sitten der bisherigen Zeiten sich

zu

zu entfernen; gezwungen ward er, und dieser Zwang war auffer ihm und zur Ehre des Christenthums, liegt es klar in der Geschichte, daß dieser Zwang demselben zuzuschreiben ist. Man gebe mir nicht Schuld, daß ichs mit diesem und andern Fürsten zu genau nehme. Das Zeugniß der Geschichte muß gelten, und geschieht dis nur, so kan man es leicht reimen, daß glückliche Zufälle und Abänderung zum Guten in Sitten und Einrichtungen unter einem Regenten eintrafen, der nicht weise, nicht gut war, sich nicht das Gute als sein Werk zuschreiben konnte. Dis ist der Fall bey Konstantinen, und ein Glück wars für ihn und sein Volk, daß das Christenthum seine Gesinnung und seine Sitten überwältigte: die Ehre des Sieges aber gebühret dem, der ihn gewann. Da ist ein Diokletian, Maximian, Krispus, Martinian, da sind die Licine, Vater und Sohn, und Mehrere, die als Zeugen wider ihn aufstehn; da sind die Verschnittenen an seinem Hofe; ist alle die prahlende Pracht; ist die Schatzung Ehrsfargyron, die die Buhldirnen und ihre Vermiether ihm erlegten, um ihr Gewerbe treiben zu dürfen, und die Konstantin, wo nicht aufbrachte, doch fortdauern ließ; da sind die eckelhaften Lobreden, die er anhören konnte; das Schwankende und die Schwachheit bey den arianischen Streitigkeiten. Mit solchen Zügen, wenn ihrer so viel ist und sie sich durch eine ganze Regierung hindurch erstrecken, kan nicht der Begriff von einem Fürsten bestehn, der stark und ordentlich denkt. Konstantin gab aber doch Gesetze und machte Anordnungen, die

Zweyter Th. D das

das Glück und die Freyheit der Menschen befördern mußten; allein, diese Geseze eben mußten gegeben werden, wolte man anders die ersten, einfachsten, merkwürdigsten Begriffe des Christenthums in Würden erhalten. Er verbot die Verschneidung, gleichwohl waren der Verschnittenen genug an seinem Hofe. Er schafte die Angeber (delatores) ab, behielt aber, nach morgenländischer Sitte, diese Gattung von Dienern, nur unter anderer Benennung. Den Vätern, die Armuth halber ihre Kinder nicht erziehen konten; ließ er Beyhülfe zu deren Unterhalt reichen; befahl auch den Statthaltern, durch Unterstützung zu hindern, daß die Väter nicht ihre Kinder verkauften oder verpfändeten; die Menschen, die unter der Tyrannen der vorhergehenden Regierungen in die Knechtschaft gerathen waren, gab er frey, gebot auch, daß selbst ein sechzigjähriger Besiß unter solchen Umständen, keine Verjährung auf die Freyheit eines Menschen geben sollte. Aus ähnlichen Gesinnungen wider die Knechtschaft schrenkte er auch die Gewalt der Herren ein, durch das Verbot so harter Strafen, wovon der Knecht den Tod nehmen könnte; die Freylassung erleichterte er und gebot, daß sie ohne weitere Umstände in der Kirche vorgenommen werden sollte. Die Verwaltung der Gerechtigkeit ließ er sich sehr angelegen seyn, und gab zu dem Ende jenes weitläufige Edikt, welches von seinem Eifer und seiner Macht, zugleich aber von der schlechtesten Policen und Rechtspflege der damaligen Zeiten zeuget. Merkwürdig sind in dem Edikte diese Worte: "Kan wer die Richter oder meine Beamte
"übers

„überführen, daß sie ungerecht gehandelt haben,
 „so komme er frey vor mich, ich will ihn hören;
 „Alles will ich hören und untersuchen, er komme
 „ohne Scheu und rede nach seinem Gewissen. Wird
 „die Anklage bewiesen, da soll Strafe den Be-
 „amten treffen, und dem, der mirs anzeigte, Be-
 „lohnung werden. Solchergestalt will ich mir die
 „Hülfe des alleinherrschenden Gottes und Glück
 „und Ruhm dem Staate erwerben. „ Er wandte
 Sorgfalt auf die Sitten: das leichtfertige Weibsvolk, so die Mägdchen zur Uuzucht verleitete, mußte sterben; gewaltthätige Entführung, die zuvor ungestraft blieb, wenn kein Kläger war, ward jetzt ein Verbrechen sowohl für den Mann als für das Weib. Diese Gesetze sind zwar nur einzelne Züge, und gehören eigentlich nicht zum Wesentlichen der grossen Grundsätze der Regierung, allein, wer kan leugnen, daß sie doch andre Begriffe von den Rechten der Menschheit verkündigen, den Anfang eines Ueberganges zu sanfteren Sitten zeigen? Damit wird noch nicht behauptet, daß der Geist, der aus diesen Gesetzen hervorscheinet, über alle Mängel Gewalt bekommen hätte; es blieben genug übrig und neue schlichen sich ein; allein, hiezu ist auch nicht auf eine Lobrede angesehen; im Gegentheil, je minder der übrige Lauf der Dinge, je minder die herrschenden Sitten, je minder das Betragen des Fürsten mit dem Geiste in diesen Gesetzen übereinstimmte; oder, welches einerley ist, je weniger alles Uebrige, so wohl vergangne als gegenwartige nach diesen Gesetzen gestimmt war; desto deutlicher scheint mirs, daß Etwas dazu ges-

kommen sey, das den Lauf der Dinge, die herrschenden Sitten und den Karakter des Fürsten überwältigt habe.

Gehn wir dann zu dem Größeren, welches eine weiter verbreitete Wirkung zeigt und die eigentliche Regierungsart betrifft; so ist auch hier eben das zu sagen, und die hinzugekommene zwingende Gewalt ist überall eben so kentlich. Nur lasse man nie aus der Acht, daß die Menschen solten plötzlich von einem Zustande der Unordnung, des Unheils, zu einem andern, völlig ordentlichen, völlig glücklichen übergehn. Die verderbten Menschen, samt den verderbten Begriffen bleiben da, und man ist der zerstörenden Gebräuche so gewohnt, es ist so viel darnach eingerichtet, das ganze Kunstwerk ist gleichsam darnach gestimmt und es ist schon viel gewonnen, wenn man nur erst einsieht was nicht recht ist, wenn ein Damm vorgezogen wird, daß das Böse nicht weiter hereinsbrechen kan; ja, wenn man sich nur entsieht und die Verbrechen und Vergehungen zu beschönigen sucht, die zuvor ohne Hehl begangen, ja wohl gar für rühmlich gehalten wurden. Schwerlich geht ein Staat, gesetzt auch, es geschähe eine gewaltiglich umstürzende Revolution, von dem Zittern vor dem Despoten, gerade zum Genuß der Freyheit und einer ordentlichen Regierung über; aber nur zu oft ist geschehn, daß wenn ein Despot vom Throne gestossen worden, dann eine andere Parthey die Macht erhalten hat. Dis ist der Fall überall in der ganzen Geschichte, und man kan, sagen, daß,
was

was mit dem ists freyen England vorgegangen ist, das sey dem ganzen Europa geschehn. Wer könte sichs gedenken, daß ein Regent unter Konstantins Umständen, mit einem male hätte eine Regierung stiften können, die so wohl die Unruhen der Democratie als die Unterdrückungen der Aristokratie und die Strenge des Despotismus ausgeschloffen hätte, Unheile, die Rom alle, seit seiner Entstehung, erfahren hatte. Der Begriff eines solchen plößlichen Ueberganges ist märchenhaft. Ueber drey Jahrhunderte hatten an die Austilgung des wahren römischen Karakters gearbeitet. Da war kein Volk mehr, wohl aber in der Stadt Rom ein Sitz der Ueppigkeit, Weichlichkeit und der Zusammenrottungen; aufrührischer Geist genug auf wenige Augenblicke, aber auch Feigheit, so daß man das Joch annahm und mit Geduld trug. Der Geist der Legionen war nicht mehr, an dessen statt war da die Lust zum Plündern, welche sich noch von den Zeiten des Triumvirats her erhalten hatte. Man kan sichs leicht vorstellen, wie der Senat und die Patrizier seyn mußten und waren, nach den Zeiten eines Tibers, und so viel Andern, die ihm ähnlich waren, und nachdem der Befehlshaber der Leibwache (Præf. Præt.) zum Staatsbedienten geworden, nach dessen Befehlen alles so wohl in Bürgerlichen als Kriegssachen geschah. Alles war verderbt, alles arbeitete zur Zerstörung. Der Gedanke, auf den Rom gegründet war, daß es nemlich unüberwindlich sey, konnte nicht mehr statt finden, und mehr als eine Erfahrung hatte gelehrt, es sey Thorheit; ihm ent-

thusiastisch anzuhängen. Was hätte solchen Auftritten vorbeugen können, als die waren, wodurch Rom in dem vorhergehenden Zeitraume gelitten hatte? Warum sollte Konstantin nicht unter die Gewalt der Soldaten gekommen seyn? Warum sollte er bey seinen so stolzen, herrschsüchtigen Gesinnungen nicht den vorigen Regenten gleich geworden seyn und alle Scheu abgelegt haben? Warum hätte nicht der Widerstand der Parthyen im Staate und Argwohn gegen seine ehemaligen Widersacher, ihn grausam gemacht, wie aufgebracht und fürchtende Tyrannen zu seyn pflegen? Immer sehs Wiederholung, ich sage es gleichwohl noch einmal, es ist nicht Konstantin, mit seinem eignen, etwa sanften, nachgebenden, Menschheit und Freyheit des Volkes ehrenden, moralischen Karakter; sondern es ist Konstantin, bald gezwungen von der Staatskunst, und der Gunst des Volkes bedürftig, bald gezwungen von Religionsbegriffen, die er angenommen hatte und denen er sich also unterwürfig zeigen mußte. Die Geschichte zeigt oft genug die nemlichen Verwirrungen und Unheile; nur die handelnde Personen sind verändert und der Unterschied liegt mehr im Kostume als in der Handlung selbst. Eben so wie man sieht, daß die Hierarchie kommen und die strenge Gewalt des Lehensrechts und des kriegrischen Geistes brechen mußte, eben so ergings auch Konstantinen, daß er, als ein christlicher Fürst, sich mit einem Zwange belegt fühlen mußte, wenn gleich alle Gewalt im ganzen Staate einzig die seine war. Unverzüglich erhob sich eine Geistlichkeit, und Konstantin

stantin selbst gab ihr zum Widerstande Kraft ; in Nicea waren schon 318. Bischöfe auf einmal versammelt. Die Welt hat es gelernt, welcher Fehler es war und welche Ursache zu so vielem Unheil, daß das Urtheil der Prälaten ohne Appell war, daß die Geistlichen von den Lasten des Staates befrehet wurden, daß man das uneheliche Leben beförderte, will man aber darum behaupten, daß die Fehler, die Konstantin damals wirklich beging, nicht hätten glückliche Folgen haben können. Nothwendig wars, daß gleichsam ohne Vorbereitung eine Macht zwischen Regent und Volk entstande ; Konstantin selbst bey aller seiner Achtung fürs Christenthum, bey alle dem Eifer, die Geistlichkeit über alles zu erheben, verräth dennoch seine Gesinnungen, als die den Sitten damaliger Zeiten gemäß auf den Despotismus gerichtet waren ; bey der Kirchenversammlung zu Nicea hatte er den Vorsitz, mit aller Pracht, die Hoheit verkleiden konte, und ob gleich er erklärt hatte, daß die Prälaten nicht irren könnten, so war dennoch sein Inseigel nothwendig, wenn die Dekrete der Versammlung gültig seyn solten. In der Folge ließ er sich von den Arianern gewinnen und nun mußten sie Recht haben. Athanasius ward aufgefordert überzugehen zum Arius, und Konstantin konte sein ehliches Nein nicht ertragen. Darnach gebot er, der selbst so feyerlich den niceischen Abschied bestätiget hatte, daß des Arius Verdammung ungültig seyn solle, und in der Folge ging diese Schwachheit so weit, daß Athanas gefürchtet ward und ins Elend wandern mußte. In al-

len Stücken wären Konstantin und mehr noch seine Nachfolger, Kalifen geworden, das heißt, hätten über Vernunft, Glauben und Begriffe geboten, so gut wie über Leben und Wohlfahrt, wenn sich ihnen nichts widersezt hätte; was aber hätte sich ihnen mit Nachdruck widersezen können, was nicht ein stolzes und äußerlich feyerliches Ansehn gehabt hätte. Dis aber bekam die Geistlichkeit, und solchergestalt hat die Hierarchie, dis traurige, in so manchem Betracht verderbliche Uebel, vielleicht einem noch grösseren Uebel gesteuert.

Konstantin zieht nach Bizanz. Dis ist der zwente merkwürdige Punkt in seiner Geschichte, und ist reich an beträchtlichen, bis auf uns sich erstreckenden Folgen. Lange schon hatten die Kaiser Unlust gespürt in der Stadt Rom ihren Aufenthalt zu haben, und dis konte nicht anders seyn, denn da waren noch die Ueberbleibsel von dem alten Geiste des Stolzes und der Freyheit. Bey dem verderbten, oder wenn man will, unterdrücktem Volke, war er zu einem Geiste des Aufruhrs geworden; wer aber wolte von dem grossen Haufen, wenn er auf einige Augenblicke das eherne Joch abschütteln kan, verlangen, daß er mit Weisheit und Ordnung handeln solte. Die Gewaltthätigkeit des sich fühlenden, des aufgebrachtten, einherwütenden Volkes muß in allen solchen Fällen immer auf die Rechnung des Unterdrückers geschrieben werden, und der gemeine Haufe hat seltener Unrecht, als die, die Gewalt über ihn haben. Konstantin war nicht der Erste, der den Einfall hatte Rom

Rom zu verlassen. Diokletian, dieser Regent mit männlichem Muth, hatte aus Abneigung gegen die Hauptstadt, seinen Aufenthalt in Nikomedien gewählt: Man wolte üppige Schauspiele, man hatte unter den erstern Kaiseru sich daran gewöhnt; ikt aber wolten die Staatseinkünfte nicht hinreichend, dazu waren auch die Kaiser aus Dacien, Illhrien, Brittanien und vom Soldatenstande dem römischen Volke nicht edel genug. So war die Denkungsart dieses Volkes damals und so blieb sie lange nachher. Marcellin sagt es uns am besten, wie alles, was aufferhalb des Gebietes von Rom geboren war, für nichtswürdig gehalten wurde (*). Hiezu kam nun noch der Groll, wegen Konstantins Begünstigung der neuen Religion, und was alles dis nicht bey Roms Volke wirken konnte, das wirkte Konstantins Stolz, der aus seiner ganzen Aufführung hervorleuchtet, und mit nichts entschuldigt werden kan, als mit der damaligen Verderbniß der Gemüther, da man überhaupt so willig war den Regenten anzubeten, so lange er mächtig war, und die Christen insbesondere so viel Ursache hatten ihren Beschützer zu erheben. Man spricht, Konstantin wäre aus weisen, staatsklugen Gründen nach Asien gezogen, und so spricht und glaubt man, weil die Welt dadurch gewann. Konstantin folgte seinen Trieben und was ihm angenehm war, und das, was spätere Zeiten als mit dieser seiner Handlung zusammens-

D 5

hängend

(*) Lib. XIV. Vile esse, quod extra pomerium nascitur, aestimant.

hangend gezeigt haben, das gehört nicht ihm. Ist es weitverbreitetes Glück, ist es eine vorbereitete, vortheilhafte Revolution, ist es ein künftlicher Schritt zur Beförderung der grossen Haushaltung? warum will man denn nicht geradezu den anordnenden, regierenden, nur unser Bestes wollenden Gott anbeten und ihm die Ehre geben? Wahr ist's, die Perser waren alte Feinde von Rom, Galer aber hatte sie überwunden und erst bey der folgenden schwachen Regierung in Konstantinopel wurden sie Rom so furchtbar. Sapor verfolgte die Christen und Juden, auf Antrieb seiner Mägen, und den ersteren ein besseres Schicksal zu verschaffen, wars, was Konstantin zu bewirken suchte, so wohl durch seinen Brief an Saporen, als durch die erlaubte Ausfuhr des Eisens aus seinen Staaten nach Persien. Allein, wäre politische Aufmerksamkeit auf Persien oder die wachsende Macht desselben, sein einziger Beweggrund zu dem wirklich grossen Unternehmen, Italien zu verlassen, gewesen; so hätte er nimmermehr seinen Feinden das ihnen fehlende Eisen überlassen, ohne welches der Krieg nicht geführt werden konnte. Wo ist denn Konstantins weise Staatskunst? Und wars nicht von Abend her, woher man die Ungewitter erwarten muste? da wäre es denn doch natürlicher gewesen, daß der Kaiser mit der stärksten Macht da geblieben wäre. Es waren da die vielen verschiedenen Völker, die sich alle rüsteteten Rom anzufallen und deren Wichtigkeit Konstantin kannte; er hatte unter Franken und Allemannen gelebt und mit ihnen Unterhandlung getrieben. Er mußte

ſie und konnte es vorausgesehen haben, daß diese streitbaren Völker, so wie es auch geschah, bald Rom ängstigen würden. Um besten läßt sich beurtheilen, von welcher Seite Rom am meisten zu befürchten hatte, wenn man nur bedenkt, daß schon unter Konstanzen der Friede mit den westlichen Völkern erkauft wurde, da es hingegen bis zu Jovians Zeiten währte, bis man in Orient Provinzen abtrat. Dort im Orient also war nur die einzige Macht, im Occident hingegen so viele, und hier war der Haß wider Rom; hier war schon die Verwandtschaft mit den römischen Soldaten, wovon so viele Barbaren waren; hier war die alte Lust auf Raub auszuführen und die Nothwendigkeit der Auswanderungen, wegen der Armuth der Länder; die Furcht vor der Macht Roms lag nicht mehr über den Völkern, schon seit Cäsars Zeiten hatten Helvetier und Deutsche und Gallier und Bastaver ihre Kräfte gefühlt, hatten Kaiser unter sich gesehen samt den Revolutionen und Unbeständigkeiten in dem römischen Reiche. Die folgenden Zeiten habens gelehrt, wie sehr Konstantin geirrt habe, wenn er den Occident und dessen Völker gleichgültig betrachtet hat; das aber that er nicht, er kannte sie zu gut, er hatte unter ihnen gelebt, allein der Mensch, der Fürst folgte seinem Vergnügen und that ihm ein Genüge durch die Gründung von Bizanz. Er hätte viel wichtige Gründe haben können in Italien zu bleiben, denn, daß seine ganze Regierung hindurch kein Aufstand wider ihn geschah, das war ein Glück, worauf er damals nicht mit Gewißheit rechnen konnte, und es bleibt also
doch

doch unstreitig eine Unbedachtsamkeit, daß er die Möglichkeit eines solchen Aufstandes aus der Ucht ließ und sich nicht in der Nähe hielt, um ihn dämpfen zu können, wenn er etwa ausbräche. Weit hinweg von den Statthaltern und Generalen zog er hin, und sein Plan war in morgenländischer stolzer Ruhe zu leben. Das wars, warum er die vier Verweser (Præfecti) einsetzte, deren jeder einen Theile des Reichs vorstand, benahm ihnen aber die Macht die Soldaten zu richten und zu strafen, weil sie dadurch, seit Liberens Zeit, den Regenten so fürchterlich geworden; wohingegen er Kriegsrichter (Magistros militiae) verordnete, die das Richter- und Strafsamt verwalten sollten. Auch entstand ein neuer Orden von Patriziern, welche den Rang über die Reichsverweser hatten. Grafen und Herzöge, wenn man die Comites und Ducēs so nennen will, entstanden gleichfalls, deren jeder einen Streich der Grenzen zu bewahren hatte, und seinen Landesantheil zu Lehn (beneficia) erhielt, damit er desto wachsamere seyn möchte. Die ganze Anlage bestand darin, daß die Macht unter viele getheilt würde, um dem Throne Sicherheit zu verschaffen. Dis war Konstantins Plan, in Hinsicht auf die Verwaltung der Regierungsgeschäfte; und wer sieht nicht, daß derselbe genau mit dieser seiner Absicht verbunden war, ein stilles und behägliches Leben führen zu wollen. Es kam nur darauf an, wo dieser Fürst, der nun so erfüllt mit dem Begriffe von seiner Alleinherrschaft und seiner Vortreflichkeit war, seine Wohnung aufschlagen, und eine stolze Stadt für sich erbauen

en sollte. Zuerst fiel ihm der Ort, wo Troja gestanden, in den Sinn, und hierin hatte er einerley Einfall mit Cäsar, der sich nach eben solcher Lebensart, als der ikt allein mächtige Konstantin, sehnte, aber bey unwidersprechlich grösseren Gaben unglücklich wurde, weil er zu früh kam und Katone fand, und ein durch Katone gestimmtes Volk.

Niemand noch hat es uns genau gesagt, warum Bizanz zur Residenz des Kaisers gewählt wurde. Die Lage des Orts aber ist so reizend, so besonders reizend, daß man in dem Betracht schwerlich seines gleichen kennt; dis kan auf Konstantinen Gewicht gehabt haben, und da er auch die Morgenländer wie die Abendländer unter seinem Zepter sah, so war es natürlich, daß er seinen Königssiß gleichsam im Mittelpunkte erbaute. Mit der stolzesten Pracht legte er diesen seinen Siß an und nichts wurde gespart um der Stadt Ansehn und Grösse zu verschaffen. Es war ein Kapitolum darin und ein Senat, der dem römischen ähnlichen sollte. Bildsäulen und andere Kostbarkeiten wurden aus der alten Stadt dahin geführt; man legte Kennplätze an, und alles was der Stadt ein prächtiges Ansehn zu geben vermochte. Gleichwohl sah man allenthalben, wie sehr schon die Künstler an Geist und Stärke verloren hatten, denn man konte sogar kein anständiges Bild zuwege bringen, daß Konstantinen vorstellen sollte, sondern mußte dazu einen Apoll mit umstrahlten Haupte nehmen, und durch eine neue Inschrift andeuten, daß dis den Kaiser bedeute. Stets hing Konstantins Herz an dieser neuen Stadt,

Stadt, so daß er sogar in der Folge gebot, daß keiner, der in Pontus und Kleinasien Güter hatte, ein Vermächtniß errichten durfte, wenn er nicht ein Haus in der Stadt hatte. Wo ist in allem diesem, die hohe, bloß auf das Interesse des Staats sehende Politik? Wo die ins Weite gehende Aussichten? Ich für meinen Theil, ich finde weder die eine noch die andere; darum aber bleibe ich auch bey der Idee, daß Konstantins Uebergang zum Orient nicht mehr ist, als das Unternehmen eines Fürsten, der seinem Vergnügen und seiner Phantasie folgt. Wenn denn durch dergleichen Unternehmungen Böses entsteht, so geht dis auf des Fürsten Rechnung, wenn er solches hätte voraussehen können; bringen dahingegen diese Unternehmungen Glück für die Welt hervor, so hat dis nichts mit dem Fürsten gemein, wenn derselbe es nicht in Betracht zog, ja nicht einmal es zuvorsehen konte. Als Haupt des römischen Staates befindet sich Konstantin in dem ersten Falle. Seit der Verlegung der Residenz ward Italien eine abgesonderte, entlegene Provinz; Italien aber wars gerade, worauf die angreifenden Völker losgingen und von Italiens Schicksal hing das Schicksal des ganzen Staates ab. Konstantin hatte die Barbaren streiten gelehrt, er hatte sie als seine eigne Soldaten nach Rom geführt; Jetzt reißt er den Damm wider ihre fernerverweitige Einfälle ein: wo ist denn nun seine Anordnung zur Sicherheit in folgenden Zeiten? Wo der Grund zu hoffen, daß seine Thronfolger Roms kriegerischen Geist aufrecht erhalten würden? Wo
ein

ein merklicher Plan bey ihm, diesen Geist zu erhalten, entweder in seinen Kindern oder in den andern, die ihm gehorchten? Aus zweifelhaften Umständen und unangenehmen Verfassungen gekommen, war er nun allein groß, allein Oberherr; und weil nun Ruhe von innen und Furcht unter den Völkern von aussen war; weil er nun alle seine Nebenbuler überwältigt hatte; weil er die Deutschen gedemüthigt und ihre Könige zu Gefangnen gemacht hatte; weil auch Persien durch den Galer gedemüthigt worden und folglich nichts war, was Konstantinen beunruhigt hätte, ausgenommen das eigentliche Rom und dessen Volk, so wars kein Wunder, daß er eine Stadt haben wolte, die ihm allein alles zu danken hätte, und wo nichts wäre, das durch sein Alterthum sich mit ihm vergleichen, vielweniger denn glauben könne, allein das zu seyn, was ihn groß und achtbar machte. Daneben erhellt auch aus allen Dingen, daß Konstantins Plan die Demüthigung oder wenigstens die Schwächung der alten Stadt mit enthielt. Denn er hätte sich an einem andern Orte aufhalten können, ohne darum zu suchen, Rom alle Herrlichkeiten zu entziehen, wie er wirklich that. Er haßte die Stadt oder fürchtete sie, und in beyden Fällen folgte er Trieben und Einfällen, und bekümmerte sich nicht um das Interesse des Staates.

Gleichwol ist die Begebenheit, daß er sich nach Bizanz begab, so wichtig durch ihre Folgen als wenig Begebenheiten gewesen sind. Hieben aber, wie sonst oft in der Geschichte, kömmt es darauf an,

an, ein ganzes Jahrtausend in einem Plane vors Auge zu stellen und die ganze Weite zu überschauen. Das alte Rom hätte kein päpstlicher Sitz werden können, wenn es stets die Residenz der Kaiser geblieben wäre; gleichwol wars gut, daß sie päpstliche Residenz würde. Hätten die hereindringenden Völker alle Macht und alles Ansehn des römischen Staates in Italien und in der Stadt vereinigt gefunden, so wäre, wenn sie Oberhand erhalten hätten, alles ausgewesen und ein gänzlicher Umsturz wäre vorgegangen. Weil aber Bizanz die Hauptstadt und gleichsam das Herz des Staates war, so nahmen die Dinge einen andern Lauf. Die Gallier und Germanier rissen sich los, gingen über die Alpen: andre Völker kamen mit in den Strom; in Italien floß Blut; diese Fremden stießen sich daselbst nieder; Rom ward eingenommen, geplündert; Gleichwol bestand immer noch der römische Staat; es ist ein Feldherr, ein Erarch, der überwunden wird; es ist eine Provinz, die dem Feinde offen ist: die Hauptmacht aber dauert fort, noch ist ein Kaiser auf dem Throne und dieser Thron steht feste. Ferner ein anderer Blick in die damaligen Zeiten: Herab aus dem Norden, aus den Ländern und schwarzen Meer kamen so zahlreiche Heere, und ihr Zug ging über die Donau, in Europa und nach Italien. Aus diesen Gegenden kamen die Gothen und die fürchterlichen Hunnen. Da wars denn freylich gut, daß die römische Hauptmacht in diese Gegenden war versetzt worden. Dann was wäre da geschehn, wenn diese Schwärme die Oberhand erhalten

halten und nichts, das ihnen Furcht gebracht hätte, hinter ihnen gewesen wäre. Nun war da Rom und war Konstantinopel, zwischen welchen beyden sie eingeschlossen wurden, und dadurch wurden diese Züge entweder nur vorübergehende Uebel, oder die Völker erhielten Wohnsitz unter den alten Einwohnern, wurden Völker mit ordentlichen Gesezen; wo hingegen im widrigen Fall Zerstörung und Verwirrung entstanden wäre, ohne daß etwas wiederum einige Wiederherstellung hätte bewirken können. Allein ich sage es abermal, daß, obschon dis nun so war, es dennoch nicht Konstantins Beweggrund gewesen, warum er nach dem Orient zog. Die Gothen fürchtete er nicht, und die Hunnen standen erst lange nach ihm auf. Diese Fälle konnte er nicht vorausschen, und war überdis zu des Begriffes von seiner Macht und Hoheit, als daß er so vorsichtige Regeln für seine Auführung hätte annehmen sollen. Wir aber, die die Begebenheiten der Zeiten vor uns haben, wir, die das glückselige, vor gänzlichen Zerstörungen befreute, das durch östern Zusammenstoß so verherrlichte Europa bewohnen; wir solten billig erkennen, auf was Art unser Glück uns geworden ist.

In der Folge entstand die furchtbare saracenische, arabische, morische, türkische Macht, (denn in Europa können wir alle diese Namen gebrauchen, indem wir unter jeder Hauptveränderung dieses Volks, durch dasselbe gelitten haben.) Von Mahomet, dem Betrüger, bis auf Mahomet dem 2. dem Eroberer Konstantinopels, sind acht Jahrhunderte,
 Zweyter Th. E und

und die ganze Zeit hindurch war Konstantinopel als der Damir wider diese fürchterliche Macht anzusehn, unter welcher Asien, Afrika und ein großer Theil Europens zur Bühne des Bluts und Entsetzens wurden. Dieser zum Schutz Europens geführte Krieg währte also diese 800 Jahr hindurch, und der Damir ward nicht eher völlig eingerissen; als bis hier gegen Abend bereits andre Mächte da waren, die Widerstand thun konnten. Wahr ist, die Kaiser auf dem konstantinopolitanischen Throne erregten bald Mitleiden, bald Verachtung; nicht minder verschafften ihre Thorheiten und die aus denselben entstehende Verwirrung des Staates, den Saracenen vielen Vortheil und Begünstigung. Eben so wahr ist, daß die Kreuzzüge fast Anfälle der Wahnwitzigkeit gleichen, und daß der Neid unter den konstantinopolitanischen Fürsten, und die gegen einen gemeinschaftlichen Feind auswandernden Christen zur Schmach unsrer Gattung gerechnet zu werden verdienen; allein, solten wir, weil die erwähnten Begebenheiten nicht so sehr, als es hätte geschehn können, die Jünger Mahomets in ihrem Fortgange aufhielten, sie deswegen zu gleichgültigen Begebenheiten machen, und die schlechterdings keine Wirkungen gehabt hätten. Dis geht wohl an, wenn man kleine Absichten hat; wenn man z. B. nichts sucht als auf voltarische Art überall Lächerliches und Böses bey den Christen zu finden. Die wahre Philosophie der Geschichte hingegen, wenn sie auf eine richtige Art den Zusammenhang unter den Begebenheiten und den großen Ursachen finden will, läßt die Menschen seyn wie sie

sie sind und waren, und fragt allein, wie die merkwürdigen Dinge in der Welt durch dieselben gewirkt worden; solche, die diese Menschen sich nicht vorstellten, an welchen sie keinen Antheil hatten, ja nicht einmal werth waren Antheil an denselben zu haben. Dis ist hier der Fall, und so ist nun die Frage, welches der Lauf der Dinge geworden wäre, wenn kein Konstantinopel, folglich kein morgenländisches, kein griechisches Kaiserthum gewesen wäre. Rom musste fallen, dis Rom nemlich im Occidente, und nichts war, das es hätte erhalten können; die Grundsätze und der Geist, worauf es erbaut war, wodurch es mächtig geworden, die fanden ist nicht statt mehr; Alles, sowohl von innen als aussen erschütterte dieselben; die Römer waren nicht Krieger mehr, hatten kein Vaterland mehr; Fremde waren Kaiser, fremd waren die Soldaten, fremd die Sitten; nichts war übrig von dem alten Rom als Marmor und Gebäude. In Italien hätte Konstantin nicht ruhig auf dem Throne sitzen können; viel zu viel Geist des Aufruhrs oder der Freiheit, wie mans nennen will, da war, und da hätte er sich nicht die Grösse, die Pracht, das Kriegsheer verschaffen können, wodurch er in seiner neuen Stadt so mächtig ward. Eben so wenig hätte er sich durch Gunstbezeugungen mächtig machen können, denn das alte Rom war der Kaiser minder bedürftig, als das neue, und alle Gunst, die demselben beigeigt wurde, ward mehr für die Bezahlung einer Schuld, als für unverdiente Gnade angesehen. Wenn alsdenn die Unruhen fortgewährt hätten, und die Bars-

baren eingefallen wären, und die ganze Gewalt wider Rom als die Kaiserstadt sich gewendet hätte, und das Reich in Theile zerfallen wäre, und die Völker mit ihren unzusammenhängenden, ihren durch Krieg, Siege und Eroberungen noch mehr verwirren Gesetzen, sich gebildet hätten, und nichts in diese Auftritte sich gemischt hätte, als diese Völker allein, mit ihrer anarchischen Verfassung; Wäre alles dis gewesen und die Kalifen wären dann in Europa eingedrungen, ohne anderweitig beschäftigt zu seyn; wie wärs da hergegangen? In Spanien währte das Regiment der Araber fast über 700. Jahre; Saladin, Mahomet der 2. Gengiskan und andre hegten Anschläge zur gänzlichen Unterzwingung Europens. In Italien setzten sich diese fürchterlichen Eroberer fest, in Sicilien gleichfalls und zwar durch Behülfe der Unordnungen, die aus der Verfassungslosigkeit flossen, eben so wurden sie auch nach Benevento berufen durch die unter sich Streitenden salernitanischen, kapuischen und neapolitanischen Herren; selbst die griechischen Kaiser bedienten sich derselben, als Otto der 2. Kalabrien einnehmen wolte; Friedrich der 2. von Deutschland hatte 7000 derselben zum Bestande wider Manland. Weit mehr, als mancher glaubt, sind die Saracenen und ihre Regenten Europa gefährlich gewesen; und hätten sie daselbst nicht das Christenthum vorgesunden, und wäre da nicht ein Pabst gewesen, der, vermöge der damals herrschenden Denkungsart, alle die kleinern Mächte auf den einen grossen Gegenstand hätte hinrichten können, so würde man schon gesehen,

sehn haben, wie Europa, wenn nicht mit asiatischem Joch belegt, so doch des Adels, der Glückseligkeit beraubt worden wäre, die Freiheit und Aufklärung demselben verschaffet hätten. Man muß dis in seinem ganzen Umfange überdenken, was das gewesen wäre, wenn die Kalifen und die Fürsten der verschiednen mahometanischen Dynastien, alle ihre Macht wider Europa hätten wenden können, und dis vornemlich zu einer Zeit, da es noch keine starke, vereinte Staaten gab, sondern unverbundene, umherziehende Völker, die kein gemeinschaftliches Interesse hatten, sich nicht darum bekümmerten, was ausser ihren Grenzen vorging, und von dem Staatskunstgriffe, sich gegen einen gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen, nichts wußten. Allein zu unserm Glücke stand damals jenen dis Konstantinopel im Wege und eine starke Vormauer war es! Im siebenten Jahrhunderte währte die Belagerung dieser Stadt sieben Jahr, und da wars, wo das ihnen so schreckliche griechische Feuer erfunden ward. Im achten Jahrhunderte waren sie vor der Stadt mit 1800 Schiffen und mußten mit Verlust abziehen. Mittlerweise gelangen wir zu den Zeiten Karl Martels und Karls des Grossen, und da hatte Europa so viel gewonnen, daß die Nationen ein eignes Land besaßen, ein Ganzes ausmachten, und folglich für dis Land fochten, weil man daselbst seine Heimath hatte und von dem Lande leben wolte, nachdem ihz der Geist der Auswanderungen zum Theil aufgehört hatte. Da ging denn Karl Martel auf die Saracenen los, die ihren Weg über die Pyrenäen

E 3

genom:

genommen hatten, und schlug bey 300000 derselben oder mehr, wie einige berichten. Nachher da das morgenländische oder griechische Kaiserthum sich gänzlich zur Verwirrung und zum Untergange neigte, entsteht der Geist der Kreuzzüge, und da erhob sich ein neuer Damm wider die hereinbrechende Macht. Zuletzt, da nun kein widerstehendes Konstantinopel mehr da ist, hat Europa seine Gestalt gewonnen, ist das System da unter den Mächten und die Vormauer durch die Gewalt Oesterreichs; so wie nun auch der Geist der Freyheit herrscht, der dem morgenländischen Despotismus, und der philosophische Geist, der den alkoranischen Träumen entgegensteht. Beyde Ursachen sind viel zu wirksam, als daß die Ausbreitung von Mahomets Religions- oder Regierungssysteme in Europa solte statt finden können.

Es ist noch eine Seite, von der man Konstantins Niederlassung im Morgenlande betrachten kan, wodurch dieselbe eine für uns höchst wichtig: Begebenheit wird. Es solte eine Zeit kommen, da eifrige mahometanische Schwärmer die Wissenschaften bekriegen und Bücher zu Grund richten würden; so wie auch rauhe, räubrische Völker hier in Westen, die sie verachteten; von allen Seiten her war den Werken der Vernunft ein verheerender Krieg angekündigt. Keinen stärkern Beweis von dem unglücklichen Schicksale der Bücher kan man haben, als daß der justinianische Kodex so gänzlich verschwinden konnte, und daß er erst im zwölften Jahrhunderte durch einen besondern Zufall in der
Stadt

Stadt Amalfi entdeckt worden. Konnte dis geschehn mit dem Gesetzbuche, welches erst in Illyrien eingeführt gewesen, da die fremden Völker in den übrigen Theilen des abendländischen Reiches die mächtigsten waren, und nachher wieder in Italien eingeführt ward, als die Gothen der kaiserlichen Macht weichen müssen, was konnten denn wohl andre nicht so allgemeine Bücher für ein Schicksal haben? Man sieht aber hieraus, wie mächtig die hereingedrungenen Völker waren alles das zu vertilgen, was sie nicht gebrauchen wolten, dis Gesetzbuch aber wolten sie nicht gebrauchen, und da es auch für die Geistlichkeit von keinem Nutzen war, so fand sich niemand, der es aufbewahrt hätte, so daß es, wie gesagt, verschwand. Wer hätte in damaligen Zeiten sich um die Schriftsteller des Alterthums bekümmern sollen? Die griechischen verstand man nicht in den Abendländern, schon im sechsten Jahrhunderte schäkete sich der Erarch sehr glücklich, als er jemand fand, der ihm des Kaisers griechischen Brief aus dem Oriente erklären konnte. Freulich waren da ein Karl der Grosse, ein Alfred; die Finsterniß war aber so dichte, daß die Wirkungen ihres vorzüglich edeln Geistes sich nicht weit erstrecken konnten. Der Adel zog in den Krieg und laute keine andre Ehre; durch feste Schlösser, durch Kriegspaniere, durch Thurmsflügel, die das Zeichen waren, daß ihnen das Rechte Paniere zu führen, zustand, durch die Menge ihrer Kriegsknechte, dadurch suchten sie Ansehn zu erwerben, und was hatten diese Streiter, Ritter, Waffencäger, was hatten sie mit Wäffern zu schaffen,

schaffen, in den betrübteten Zeiten, da alle Menschen nur zwei Klassen ausmachten, nemlich, herrschende, unterdrückende Krieger, oder leibeigene Diener, wenn man die letztern nicht Knechte nennen will, die an Pflug und Geburtsort gebunden waren. Alle Schärfung des Verstandes war den Mönchen überlassen; denn man kan nicht sagen der Geistlichkeit, indem Bischöffe und Aebte es machten, wie der übrige Adel und zu Felde zogen wie der. Gut wars dazumal, daß es Mönche und Klöster gab, denn sonst hätte die Barbaren weiter gehn können. Allein in diesen Klöstern bestand die gelehrte Arbeit darin, daß man Missale, Legenden und Martyrologien abschrieb. Dergleichen nur schätzte man und beschlug sie mit Golde und Silber, so daß sie auch in der Folge von geizigen Leuten, so wie während der Regentenschaft unter Eduard dem 6. von England, zerstört wurden, damit man den kostbaren Bänden bekommen konnte. Da war in Europa keine feste Regierung, kein Hof mit sanften Sitten, keine Stadt, die der Regent eigentlich seine hätte nennen und also Vergnügen finden können, sie stolz und schön zu machen. Die Kaiser in Deutschland zogen von einem Orte zum andern, so daß es die Sachsen zu einem Klagartickel wider Heinrich den 6. machten und zu einer Ursache ihm den Gehorsam aufzukündigen, daß er sich zu lange und zu oft bey ihnen aufhielt. Wilhelm der Eroberer suchte etwas grosses darin, daß er viele Meilen Land zur Anlegung seines neuen Waldes verschwendete; in London hingegen baute er nichts, als das Kastell

zu seiner Sicherheit. Wenn man auch nicht sein strenges Gesetz von zeitiger Auslöschung des Feuers und Lichtes eine Wirkung der Furcht und der Vorsichtigkeit des Despoten will seyn lassen, so gibt es wenigstens einen Begriff von der unlustigen Lebensart, die selbst in der Hauptstadt war. Paris gehorchte dem, der Graf über diese Stadt war, als dem Könige selbst; jener hatte die Policingerichtsbarkeit und war zugleich erster Feldherr übers Kriegsheer. Die Einkünfte der Fürsten waren geringe, und diese mußten daher frenlich jeder Gelegenheit wahrnehmen, wo etwas zur Beyhülfe der Hofhaltung zu gewinnen war. Daher wars ihr Vortheil von einem Orte zum andern zu ziehen, denn alsdann mußten ihnen gewisse Dinge geliefert werden ohne oder wenigstens für geringe Bezahlung und das wars, was so manche Klage des Volks erregte. Die Wirkung dieses Umstandes war aber, daß keine stolze, keine eigentliche Königsstadt in Europa war, auch war da keine Pracht, als die man etwa bey einem Turnier oder andern kriegerischen Aufzügen sehen lies; wo denn hätten die Wissenschaften einige sorgfältige Aufmunterung finden sollen? Wo hätten die Bücher gesammelt und aufbehalten werden sollen? Selbst in dem päbstlichen Rom wolte man die Vernunft nicht dulden, und alles, was nicht ins System der Hierarchie gehörte, das ward, wo nicht verdammt, wenigstens geringgeschähet. Dahin gegen war diese ganze Zeit über das Konstantinopel da, und keine gänzliche Eroberung oder Verwüstung hatte diese Stadt betroffen. Die Sprac-

che des Plato und Athens ward da die Hofsprache, mitlerweile in Europa nichts die Kenntniß der Lateinischen erhielt, als ihr Gebrauch im Gottesdienste, damit die Mönche als Roms Gesandte überall Gebote und Aufträge hinzubringen vermöchten; eben so ward es auch in den päpstlichen Bullen gebraucht, damit der Pabst zu jedem Volke sprechen und in jedem Lande befehlen könnte. In Konstantinopel hingegen war Verwandtschaft mit dem alten Griechenland und von dem Kaiser an bis auf den gemeinen Mann, ward alles durch Nationalstolz getrieben, den Griechen ähnlich zu werden. Wenn im Gegentheile die neuankommenden Eroberer im Westen stolz ihre eignen Sitten, Geseze und dergleichen mehr einführten, um sich über die Bezwungenen desto mehr zu erheben. In den Morgenländern hing man immer an der Philosophie, und dis sieht man sehr deutlich, selbst an der Beschaffenheit der entstehenden Sekten. Denn Arianer, Nestorianer, Eutychianer, Sabellianer, Monophysiten und der ganze Schwarm der übrigen wurden dadurch auf ihre Meinungen gebracht, weil sie auf griechische Weise in der Philosophie subtilisirten. Und wie viel war nicht sonst noch, das den Wissenschaften einen Wohnsiß und zwar einen behäglischen Wohnsiß in Konstantinopel verschafte. Photius und die andern Patriarchen stritten mit den römischen Bischöfen um den Vorrang. Nun hatten diese gleichwohl das Alter für sich, daher wars nothwendig, daß jene sich durch andre Mittel Ansehn und Wichtigkeit verschaffen mußten. Athenais, die Tochter eines Philosophen und selbst

der

der Philosophie ergeben, ward Theodosens Gemahlin, und dazu von der klugen Pulcheria erwählt. Der Kaiser Leo erhielt den Beynahmen des Philosophen. Athen mit seiner Schule existirte noch, selbst noch unter Justinianen. Die Konstantinische Familie war lange an der Regierung, und wem ist die aufgeklärte, die philosophische denkende Alma, des Aleris Tochter unbekannt? Immer war in Konstantinopel des kaiserliche Kollegium, dessen Lehrer reichlich unterhalten und durch Achtung aufgemuntert wurden. Zwar ließ der rauhe und alle Einsichten hassende Bilderstürmer Leo, die Büchersammlung dieser Stiftung im Feuer aufgehn; so bald aber die Wuth der Bilderstürmery nur ein wenig gestillt war, so war man auch gleich wieder darauf bedacht, dem Schaden abzuhelfen: man setzte die Lehrer in Amt und Ehre ein, man sammelte Bücher, suchte Ruhm, darin Kenntnisse zu haben, und strebte dadurch nach dem Rechte sich eben so stolz als die alten Griechen über alle andre Völker der Welt hinaussetzen zu dürfen. Wenn denn gleich der Geist auf geringfügige Begriffe geführt ward; dauerte gleich die alte Seuche der Griechen fort, daß man sophisticirte, subtilisirte und an Wörtern klebte; war man gleich noch so heftig im Streite um Partikel, und verkehrte man gleich noch so sehr das Religionsystem; gerieth man gleich auf eine Denkungsart, die noch so unphilosophisch war, aber zugleich auch dem schlichten, reinen, erhabenen, starken Geiste des Christenthumes so wenig entsprach; so sind alles dis Modificationen, zufällige Modificationen.

Das

Das Große hingegen, das Wichtige, das Wesentliche liegt darin, daß man fortfuhr zu denken, daß man vorm Untergange bewahrte, was andre gedacht hatten und den Uebergang zu mehreren und sicherern Kenntnissen offen hielt. In der Folge kamen Kenntnisse und Bücher aus diesem Konstantinopel zu uns abendländischen Völkern. Von daher bekamen wir Kunde vom Aristotel und Plato, diesen zweien Philosophen, die so viel Wirkung auf den Schwung unsrer Art zu denken und unsrer Systeme gehabt haben. Pabst Nikolaus der 5. ließ von dorthen die Handschriften holen um das Vatikan zu bereichern; durch die Gewalt Mahomets des 2. wurden auch denkende Menschen zu uns getrieben; Theodorich, dieser ruhmwürdige König der Gothen, der in den finstersten, traurigsten Tagen der Verwüstung, Italien achtebar machte, er hatte Ideen und Entwürfe von dem griechischen Hofe mitgebracht; die Araber, wenns ja so seyn soll, daß sie viel zur Aufklärung Europens beigetragen haben, haben doch wiederum alles dem Verkehr mit der griechischen Kaiserstadt zu verdanken. — Man muß verstatten, daß eins und das andre, mehr als einmal in dieser Schrift angeführt werde; es geschieht wahrlich nicht die Abhandlungen auszudehnen; sondern die Gegenstände nöthigen mich dazu. Diese müssen von allen Seiten betrachtet werden, müssen von allen Seiten recht erkannt werden, und dann erst kan man behaupten, daß man überzeugt habe.

Möchte nur, wer mich liest, diesen Abschnitt aus dem rechten Gesichtspunkte ansehen! Geschichte

te ist nicht, Schilderung aber sollte es seyn, die Konstantinen zeigte, so wie er bey seinem Karakter war, und so wie er unter gewissen Umständen handelte und dadurch auf uns und unsern Zustand Einfluß gehabt hat. Ich halte ihm keine Lobrede, suche weder ihn klein noch groß zu machen; darum aber ist mir zu thun, daß ich den Leser erweckern möchte, so daß er stände, dächte und voll Bewundrung sähe, wie eine mächtige, eine alles umfassende Gewalt, über den für die Menschheit angelegten Plan waltete, so daß dieser Plan von einer Entwicklung zur andern fortging, so daß der, mit Freyheit, mit seinen Trieben, Schwachheiten, Unbeständigkeiten, ja Bosheiten umher irrende Mensch, den ordnenden Plan zur Erfüllung bringen mußte. Hiebey kümmerts mich wenig, ob man mich beschuldige, daß ich zu oft mich bey diesem Gedanken verweile. Die Guten müssen sich freuen oft diesen Gedanken zu hegen, und von ihm durchdrungen zu werden, und dadurch ist, daß wir, wie unsre unvollkommne Sprache es ausdrückt, den Schöpfer ehren können; derjenigen aber, die die Stärke dieses Gedankens beleidigt, und die sich also vielleicht an dem Blatte rächen wolten, wo sie eine Erinnerung fanden; o deren Beyfall sey ferne von mir, so lange, bis sie es wolten, daß wir in jedem Betrachte vereint unserm Gotte die Ehre geben.

Was ich als Folgen vorgestellt habe von Konstantins Uebergang zum Christenthume und seiner Niederlassung in Bizanz, das sind Thatsachen.
Was

Was da hätte geschehn können, wenn er in Rom geblieben wäre und fortgefahren hätte dem Jupiter zu opfern, das sind Möglichkeiten; folglich nicht Geschichte. Eben so, ob das Gute für die Welt, welches auf diese beiden angeführten Begebenheiten folgte, hätte durch andre Zufälle erreicht werden können, das ist auch nichts als eine Frage über Möglichkeiten. Dis also gehe ich vorbey; denn in dieser Schrift wird nicht gemuthmasset, sondern erzählt. Der Lauf der Dinge ist so gewesen, daß unsre Gattung in ihrer wichtigsten Angelegenheit, in der Beredlung nemlich des intellektuellen und des moralischen Wesens, durch die zwei wichtigsten Handlungen Konstantins, einen merklichen Schritt weiter gekommen ist. Behäglich ist's, dergleichen wahrzunehmen, und zwiefach behäglich dem Philosophen, daß er die augenscheinliche, zusammenhängende Ordnung wahrnehmen kan. Kein Sprung, keine Verrückung, kein Wunderwerk, sondern unser Gott auf dem Throne, und genug damit, daß er einmal gewolt hat. Es werde Licht! und es ward Licht! Das betraf die physische Natur: Es werde Licht! -- und, es daure fort, es verbreite sich! das ward das Gesetz für die moralische Natur. Konstantin dachte übereinstimmend mit der Beschaffenheit seiner Lage, dachte menschlich, mit menschlichen Trieben und Wünschen. Die Gründe seiner Handlungen lagen in den Umständen, und die Folgen dieser seiner Handlungen konte er weder alle einsehn, noch sie alle zu seinem Zwecke machen, noch einen Begriff haben, wie er, indem er einem Triebe und manchmal kleinen Willk

Wünschen folgte, sollte den Grund zu einer Revolution legen können, wodurch die Gattung, im Ganzen betrachtet, ansehnlich gewinnen und sich der Vollkommenheit nähern sollte. Dis ist's, was ich mir als den Plan der Vorsicht gedenke und was ich so nenne. Warum wärs nicht möglich gewesen, daß die Gattung im Ganzen wäre zurückgekommen? Warum sollte immer ein Punkt auf der Erdofläche erhellet seyn, indes alle die übrigen verfinstert waren? Barbaren konten die Welt unterzungen haben und selbst Barbaren geblieben seyn, so wie sie so viel Jahrhunderte durch gewesen waren. Der ganze Erdkreis könnte einetley Schicksal mit dem alten Griechenland, mit so viel andern Theilen der Erde gehabt haben, über welche ist die dickste Finsterniß hängt, da zuvor in denselben Gegenden Licht, Licht wie am hohen Mittage war. Freylich, denn hangen die Begebenheiten an einander, aber oft auch nur durch feine Fäden, und man mag eine Revolution angeben, welche man will, so glaube ich, es wäre leicht zu zeigen, wie wenige und geringe Umstände, wenn sie anders gewesen wären, die Dinge in einen ganz andern Lauf gebracht haben würden; sie hätten einen Lauf nehmen können, der zur gänzlichen Entartung der Gattung gediehen wäre; warum aber ist immer das Gegentheil geschehn? Da sehe ich vor mir, den einmal wollenden, und zwar unhintertreiblich wollenden Schöpfer. Ich weiß, wie dis die Seele erhebt, wie es sie erfreut, ihn solchergestalt zu erblicken, und darum möchte ich so gerne andre mit mir eben dahin bringen. Über
den

den unglücklichen Trieb, unsre ganze Bahn, unsrer ganzes Daseyn zur Wüstenen, zum Labyrinth machen zu wollen! Omar könnte zu seiner Zeit über Konstantinopel Meister geworden seyn, das war möglich, da wäre dis Unglück in die Zeiten der Verfinsternung Europens eingetroffen; nun war Mahomet der 2. der Zerstörer, und da konte Europa, oder wie man wohl sagen kan, unsre Gattung Konstantinopel entbehren.

Zu Anfang dieses Abschnittes ist gesagt worden, daß hier nicht Konstantins Geschichte zu suchen sey und darauf muß man hier achten. Die findet sich genug bey andern, bey denen man auch erfahren kan, wie schwarz die Handlungen waren, auf die dieser Fürst oft gerieht. Allein man muß auch nicht vergessen, daß er in den Tagen des Despotismus lebte, da die Regenten als Feldherrn anzusehn und die Geseze militärisch waren. Wir kleben zu sehr an den Begriffen von den Sitten unsrer Zeiten; wir sehn, daß Verbrecher, selbst wider die Majestät, nach Beweisen und Gesezen gerichtet werden; sehn, wie sich der Regent nicht mit einmischet, sondern dem Gesez und den Richtern Freiheit läßt; dis ist ein Glück für uns, wie lange aber, denkt man, daß die Völker Europens dieser bestimmten Ordnung in der Rechtspflege genossen hätten? Gewiß nicht lange, und das freyeste Volk unter uns, die stolzen Engländer, wie despotisch, wie militärisch wurden nicht sie beherrscht unter Heinrichen dem 8. und ihrer Elisabeth. Es konte Konstantinen gar nicht einfallen seine

seine Gemahlin Fausta, seinen Sohn Krispus durch andre richten zu lassen. Da war kein einzelner Mann, kein Reichstag, kein Parlament, wodurch dis hätte geschehn können. Republikken nur, oder Lehnverfassung oder Monarchien, die endlich durch viele Wechslungen zu der sichern, schlichten Gesetzgebung gekommen sind, als unsre haben, die nur bringen den Begriff mit sich, daß der Regent nicht Richter seyn könne. Die Verfassung des römischen Staates aber unter den Kaisern, selbst unter den besten, war ganz anders beschaffen. Was Trajan zum Präsektus sagte, daß er das Schwert wider ihn selbst gebrauchen sollte, wenn er übel regierte, das zeigt zwar den edlen Vorsatz dieses Fürsten, wer sich aber in jene vergangene Zeiten zu versetzen weiß, der sieht auch selbst hieraus wie die politischen Begriffe von der Regierungsordnung beschaffen waren. Doch es liegt mir nicht ob, etwas an Konstantinen zu entschuldigen, er ist für mich der einzelne Mann, das Wohl der Welt im Großen aber mache ich nicht zum Werke eines einzelnen Menschen oder Fürsten.

Das Christenthum sollte mehr seyn als ein System für einige wenige Menschen. Es sollte einhergehn und kräftiglich Sitten und Regierungen modificiren, sollte einen so mächtigen Einfluß auf die Dinge und auf die Menschen in der Welt haben; es mußte also Staats- und Völkerreligion werden. Einen Anfang mußte dis nehmen, und nahm nun mit Konstantinen. Damit fand ein anderer Geist statt in der Gesetzgebung, es entstand

Zweyter Th. F der

der Begriff der Gleichheit unter den Menschen, gleichfalls der Begriff von etwas, das die Regenten einschränkte, gleichfalls der Gedanke, daß sonst was, als Gewalt und Raub und kriegerisches Wesen einen Menschen angesehen machen könne. Ferner bekamen die Menschen einen Gottesdienst, der Feyerlichkeit hatte, aber auch von allen Blutvergießen so wol der Menschen als der Thiere abführte. Der Hof und der Pomp der Fürsten wurden sanfter, denn wie sehr man die Schwächung des Muthes bey den späteren Römern immer beklagen mag, so war doch eine Proceßion bey einer Kirchweyhe oder einem andern Feste wohl besser, als ein Aufzug von Gladiatoren, besser als Kämpfe im Amphitheater. Lobredner bin ich nicht, weder von Personen noch Einrichtungen, sondern wie ich schon mehrmalen gesagt habe, und mein Leser, wenn er billig seyn will, bey Betrachtung meiner Gedanken, denken muß, ich stelle die Welt vor mich hin, so wie sie ist und war. Bald politische und moralische Grausamkeit und Vertilgung der Wissenschaften, vereint mit tapferem Muth und Stärke der Seele; bald Geringsfügigkeit in Begriffen und Sophisterei und Aberglaube, politischer und anderer, vereint mit friedlicherer, sanfterer Lebensart; bald die heiffesten, unbandigsten Lüste, und die Ausübung der schändlichsten Laster, vereinigt mit freyer, zwanglos sich erhebender Philosophie, wie in Griechenlands Tagen der Freyheit; bald wieder alle mögliche Trägheit, und Glauben an Legenden und knechtische Unterwürfigkeit unter Priestern, vereint mit dem

wahren

wahren Systeme, daß man am Ende dieses Lebens ein andres Daseyn gewärtigen müsse; bald Raub und alle Arten der Wildheit, verbunden mit der Freyheit, wie in den ältesten Zeiten unsrer Vorfäter; bald Despotismus, - wenn es dem Fürsten gelang, das Joch der Lehnsvorfassung zu brechen; bald Unbändigkeit und Uebermuth, wenn die Völker Freyheit samt der Vermehrung des Reichthums und der Einsichten genossen; alles dis liegt so vereint in der Geschichte, und dem Philosophen kans nicht zu Sinne kommen, etwas Vollkommenes unter den Wirklichkeiten suchen zu wollen. Er sieht im Gegentheile, in der politischen Geschichte der Welt, den weiten Abstand zwischen Anarchie und Regierungsordnung, die auf Besesse der Billigkeit gegründet ist, und das Volk samt den Fürsten sichert; dis sieht er bey Betrachtung der Griechen und Römer; deutlicher aber in der Vergleichung des Zustandes der Europäer sowol in den ersten Zeiten als im Mittelalter, mit dem gegenwärtigen; ja wohl den weiten Abstand sieht er und begreift es klärlich, wie mancher Fehltritt der schwache, leicht überraschte Mensch thun müssen, ehe er die Bahn durchlaufen und das in gewissem Grade Vollkommne erreichen können. In dem Intellektuellen sieht er den weiten Abstand von einer Unwissenheit, wie sie am stärksten gedacht werden kan, wie sie mit celtischer, mit druidischer mit der Edda Lehren bestehen konte, zu einem solchen Religionsysteme als dis nun ist, nachdem es durch die Behandlung der feinsten Kritiker und der stärksten Philosophen gegangen. Neben allem

diesem sieht er den freyen Menschen, und so bleibt ihm nichts Sonderbares übrig, keine Ursache zur Bewunderung, über die Langsamkeit des Fortganges, über Unbeständigkeiten, über Menschen-sakungen, über Kunstgriffe des Eigennutzens. Weit war der Weg, und unter den Umständen in der Welt und von den Menschen der Welt sollte dieser Weg gewandert werden. Allein war da ein Plan, und Einheit in dem Plane, und Entwicklung und Fortgang zur Erreichung des Hauptendzwecks; so wird auch der Regierer erkant von jedem, der ihn kennen will, wird erkant als weit mächtiger, denn die Zusammenkunft aller Dinge der Welt und der Menschen. Ich komme oft auf diesen Gedanken zurück, aber es ist auch der Hauptgedanken. Ihn ins Licht zu setzen schreibe ich dis Werk.

Was gewinnt Voltaire dadurch, daß er Konstantinen auf die Liste zu den allerbösesten Fürsten setzt? Warum sollte die Einführung sanfterer Sitten, und Eifer für reine, billige Gesetzgebung, und Handhabung der Menschheit wider die Knechtschaft, und Fürsorge fürs Volk und Begierde sich geliebt zu sehn, und ein Herz, das Wollust in der Freundschaft finden konte und Begünstigung der Wissenschaften; Ferner, warum soll die Gabe sich mächtig empor zu streiten und einen Thron, zu dem man Recht hat zu besteigen; dann die Gabe, diese zu besitzen, geehrt von allen Gegnern; denn die Gabe, die sich fühlenden, die zum Angriff bereiten Barbaren in Ehrfurcht zu halten; warum soll alles dis so gar nichts gelten, bey dem zum Christenthum

thume übergehenden Konstantin? Wenn dahin: gegen sonst andre ähnliche Dinge und Eigenschaften bey dem nemlichen Schriftsteller so viel gelten und so viel aufwiegen gegen den Stolz die Flamme des Krieges in der ganzen Welt zu entzünden, gegen Schwäche der Seele, die zu Dragonaden und den bittersten Verfolgungen verleitete. Satire soll die Geschichte eben so wenig seyn, als Parnegyricus. Sie soll uns die Regenten zeigen, wie sie waren, Galle aber und Partheygeist müssen ferne seyn. Die einzigste würdige Hauptabsicht muß seyn, zu zeigen, wie die Menschen in jedem Zeitraume gewesen und auf was Weise sie von einer Art des Daseyns zur andern übergingen. Solchergestalt wärs, wenn ich die Geschichte Konstantins schriebe, meine erste Pflicht, zu zeigen, wie in den Zeiten, die ihm die nächsten waren, alle Bande der Moralität und der Gerechtigkeit nothwendig schlaf seyn mußten; da war keine kriegerische Regierung, die sich dadurch Achtung erwerben wolte, daß sie einer Obrigkeit ähnlich wäre und daß sie das Ansehn einer bürgerlichen Verfassung hätte; eine Rotte Frevler wars, die bloß suchten einem Jeden im Staate, bis auf dem Monarchen selbst, fürchtbar zu werden; denn, nur seinen Titel als Feldherrn hielten sie in Ehren, und selbst den von ihm zu nehmen, wolten sie das Recht haben. So würde ich ferner überlegen, was aus der Mischung dieses Zustandes mit den Sitten der barbarischen Nationen hätte herauskommen können. Das mildere Klima, das fruchtbare Land, der gewonnene Reichthum, hätte sie von ihrer vor-

rigen Raubigkeit abziehen können, wozu aber hätte sie wieder hinziehen müssen, wenn sie nichts vor sich gefunden, das Gewalt über sie bekommen hätte? Und was bekam Gewalt über sie, als das Christenthum? Und wie hätte es die Gewalt überkommen, wenn es nicht Frieden und Schutz genossen hätte, wenn es nicht Religion des Staates geworden wäre, (ich muß hier wiederholen, was ich anderswo schon gesagt habe:) wenn nicht der mit seinem Hofe, seiner Pracht, seiner Größe wegziehende Kaiser, einer Geistlichkeit Raum gab, die sich im Westen bilden konnte, mächtig und angesehen zu werden. Dies sollte man beachten, und demnächst dies, wie sonderbar es ist, daß es unter Konstantinen ruhig ward, nach den Ungewittern und Unheilen so vieler Zeiten, die so manchen Regenten vom Throne gestürzt, die gleichsam den ganzen Staat und jeden Theil desselben mit Verheerung umfingen; daß es da auf einmal ruhig ward, so daß Konstantin immer sicher auf seinem Throne saß, und kein beträchtlicher Aufstand wider ihn geschah. Kein Nebenbuhler ward mächtig, weder unter dem Heere, noch unter dem Volke; kein Anführer aus Eifer für den alten Gottesdienst; Ruhe dahingegen und Stille eine ganze lange Regierung hindurch, so daß das neue Unternehmen Festigkeit gewinnen und in der Folge nicht leichtlich zu Grunde gerichtet werden konnte. Wäre meine Sache, die besondern Leitungen Gottes aufzuspüren, so wäre mir hier ein starker Anlaß gegeben; allein denselben spüre ich nicht nach, will sie nicht finden, als wo sie augenscheinlich sind.

Anger

Ungeordnet hat er, und es geht fort, so wie ers einmal gewolt hat; gleichwol ist er der Herr darüber, und kan eine Begebenheit in die Kette der schon mit einander verbundenen hineinbringen. Daß er dis könne, begreiff ich, müsse seyn; wie er es könne, begreiff ich nicht; wills nicht erwarten, es begreifen zu können. Plan aber und Ordnung und der unhintertreibliche Fortgang des Plans sind sein Werke. So ist dann kein Glück, kein Glück für die Welt, kein Glück für mich, kein Glück für dich, mein Freund, mein Leser, als was von ihm kömmt. Wisse dis, gedenke dir dis, so wird deinem Gott die Ehre, so bist du Philosoph dir zum Heile, weil du es dir zur Seelenruhe seyn laßt.

Immer bleibe ich bey der Bescheidenheit und Behutsamkeit in Hinsicht auf einzelne Vorfälle, daß ich nicht spreche: darum wolte, darum ordnete Gott es auf die und jene Art. Seine grosse Hauptabsicht liegt aufferhalb meines Gesichtskreises, überschreitet auch, ihrer Erhabenheit halber, die Grenzen meines Begriffs, in meinem gegenwärtigen Daseyn. Ich gewinne dadurch dis, daß ich nicht in Verlegenheit gerathe, wenn es mir bey der Folge aus irgend einer einzelnen Begebenheit scheint, daß sie für mehrere schädlich als nützlich sey. Bey einem solchen Systeme, und, wie ich glaube, bey keinem andern, geht man sicher in der Geschichte, und man kan die Thatsachen hinsetzen, so wie sie sich gezeigt haben. Man kan so dann die Folgen der Begebenheiten mit Redlichkeit überrechnen, und ergibt sich bey der Berechnung dann, daß man:

Ähnlichkeit und oft wiederholte Stimmung auf Einen Zweck und zwar auf einen für die Welt glücklichen Zweck findet; so steht der Denker stille und weiß, daß er hier mit Gewißheit die Dazwischenkunft und Anordnung des Regierers erkennen kan, sie mit Wärme am Herzen erkennen müsse: obgleich er immer nur fortfährt zu sagen, was da geschehn sey, nicht, warum es geschehn sey. Dis, warum nemlich müste die ganze Masse aller Ursachen in sich fassen, und wer wird glauben, die mit Blick oder Gedanken fassen zu können? Die blutigen Verfolgungen waren vorüber, die Erfindungen der Martern erschöpft, und dis alles hatte nicht die Ausbreitung des Christenthums aufhalten können, obgleich in diesem, dem Ursprunge und Fortgange aller Sekten und Schwärmeren so ungleichem Falle, Regent, Volk, Priester und Kriegsheer sich vereinigt hatten, die neue Religion zu hassen und zu bedrängen. Das Christenthum wird die Religion Konstantins und des Staats, unter seiner langen Regierung aber ist Alles in ruhigem und achtungswürdigem Zustande, so daß man nicht klagen kan, das Christenthum habe dem Staate Unheil oder Schande zugezogen. So hat es denn sich ausgebreitet, befestigt, bevor der schwache, der so oft fehlende, die Ehre des Reichs so oft hindansetzende, der verderbte Konstantin den Thron besteigt. Julian, der Mann mit den feinen Absichten und mit so viel Standhaftigkeit in seinen Absichten, strebt das Heidenthum wieder empor zu bringen, seine Anschläge aber sind vergeblich. So würde es nicht gekommen seyn,

seyn, wenn Konstantin nicht gehandelt hätte, wie er handelte, und hätten die Christen nicht Ruhe gewonnen gehabt, so würde wohl mehr ausgerichtet worden seyn, durch die Schriften Julians und anderer, die, wie er, dachten.

Ich sagte zu Anfang dieses Abschnitts, daß das Christenthum nichts damit zu schaffen habe, ob Konstantin gut oder böse gewesen, und darf hoffen, die Richtigkeit dieses Gedankens dargethan zu haben. Ich könnte sonach diesen Abschnitt schliessen. Da aber die Geschichte, leider, eine Reihe fürchterlicher, und wenn man am gelindesten urtheilt, thörichter Dinge ist, die von unsern Nebenmenschen verübet worden; so wird es zur Pflicht, daß man zur Vertheidigung der Menschen rede, wenn ihnen Frevelthaten von andern aufgebürdet werden: und es gibt uns beruhigende Augenblicke, wenn wir das Gute überwiegend sehen können. Warum soll Konstantin gemißhandelt werden, wenn er, seiner Gemüthsbeschaffenheit nach, kein böser Mann war? Warum soll Vorurtheil wider das Christenthum das zu einer Fertigkeit in der Grausamkeit und andern schwarzen Lastern machen, was solche Schwachheiten waren, zu denen Alles damals einen mächtigen und glücklichen Beherrscher Roms verleitete. Man zieht eine Parallele zwischen Konstantinen und Mark Aurelen; das ist unbillig. Weder die Zeiten, noch die Lage jedes dieser Regenten kommen überein. Dazu war der eine ein Stoiker und der andre nichts als Fürst und Krieger. Ganz anders

war Konstantin umgeben von Versuchungen, sich als groß anzusehn, und stolze Pracht rings um den Thron her schimmern zu lassen. Man sollte eine Vergleichung zwischen ihm und solchen Fürsten anstellen, die in eben solcher Lage als die Seinen sich befanden. Die Geburt gab ihm Rechte auf den Thron, er hatte einen ehrwürdigen Mann zum Vater; er gehörte zu dem alten kaiserlichen Hause. Männer, welche nicht den Adel der Geburt, selbst nicht der römischen Abkunft für sich hatten, verdrängen ihn von seinen Gerechtsamen; durch fürstlichen Muth aber und persönliche Tapferkeit überwältigt er jeden Widerstand, wird Roms Befreyer von Schmach und Unterdrückung, steigt, vom Volke dafür erkant, auf den Thron, und das Kriegesheer hängt fest an ihn. Die stolze Pracht und der Muth und die Gewalt der vorigen Kaiser hatte er vor sich, und man dachte damals anders nicht von dem Kaiser, als daß er allein ohne Einschränkung befehlen könnte. Da war kein Volk, kein Rath, kein Stand im Staate, nichts, das einem Parlamente ähnlich sah, nichts, was das Volk vorstellte, und sich einen Theil der Regierung, oder das Recht dem Mißbrauche der Alleinherrschaft zu widerstehen annahm oder zueignete. Wenn das Kriegesheer ruhig war, so ward nach eigenem Belieben geherrscht und unterdrückt, und der sterbende Fürst, wenn er gleich als Despote gehaßt und gestürzt ward, so wurde er doch hin unter die Götter versetzt, und das Volk in seiner dummen Knechtsheit glaubte, daß er mit eben der Gewalt, die er hier gehabt, über das Schicksal der Menschen

schen waltete. In solchen Zeiten bestieg Konstantin den Thron, und woher sollten ihm denn Gedanken und Gefühle der Demuth in die Seele kommen? So mächtig war er, daß er allem Alterthume, Adel und Religion Roms zu Troke fortzieht, und eine Stadt erbaut, die vortreflicher seyn sollte, als jene alte, an welcher das ganze System der Religion und Staatskunst, die ganze Herrlichkeit und Macht und Erhaltung des Staates hing. Da, in seiner neuen Stadt war er alles, weil Alles sein Werk war, und so kömt noch überdis hinzu, daß die Lehrer des Christenthums ihn und die Ausführung seines Unternehmens zum Gegenstande der Fürsorge des über alles mächtigen Gottes machten. Welcher Fürst unter solchen Umständen würde sich nicht zu übertriebnen Vorstellungen von seiner eignen Grösse haben hinreissen lassen? Und sonach ist nichts sonderbares darin, daß Konstantin einen so üppigen Hof hielt; es sich so angelegen seyn ließ, seine neue Stadt mit Pracht zu erbauen; seinen Günstlingen so viel Gelegenheit ließ, sich zu bereichern; selbst so gebieterisch in Religionsfachen war, als da er fortfuhr den Arius zu vertheidigen, den Mann, dessen Lehre er selbst zuvor feyerlich auf der Kirchenversammlung zu Nicaea hatte verdammen lassen, und Athanasen verfolgte, diesen redlichen, beherzten Mann, der keine Hofgunst so viel bey sich gelten lassen wolte, als Gewissen und Ueberzeugung.

Eben so wenig zu verwundern ist's nach damaliger der Zeiten Beschaffenheit, daß Konstantin ein
nen

nen Theil des vermeinten heiligen Kreuzes, seiner Bildseule einverleiben, und die Nägel in das Gebiß seines Pferdes hinein schmieden ließ. Es kommt hier, wie überall, darauf an, daß man sich in die verlaufenen Zeiten versetze, wenn man die Handlungen der Menschen erklären will, und daß man, welches nie genug erinnert werden kan, alsdann nicht bey kleinen Zügen oder einzelnen Handlungen stehn bleibe. Der ganze Charakter ist; die ganze Modification der Sitten, die allgemein angenommenen, die aufs ganze Einfluß habenden Begriffe, die Grundsätze der Regierungskunst, der Gesetzgebung, der Sittenlehre sinds, worauf man zu achten hat, und da muß man aufmerken, welches die wahren seyen, welche es sind, die in Ehren gehalten werden, welche, die auf die Verfassungen wirken. Dadurch erwirbt man sich den wahren Begriff von der Beschaffenheit der Zeiten, Menschen und Sitten; gesetzt auch, es würde in einzelnen Zufällen und von einzelnen Personen, wider die allgemeinen und für wahr erkanten Grundsätze gehandelt. Konstantin erlaubte die Wahrsager zu befragen, wenn es nur in den Kirchen geschah; es kan seyn, daß er, wie Zosimus spricht, sie gefürchtet habe, deswegen aber konte er doch ein Christ seyn nach damaliger Art und ein ehrlicher Mann; dis konte er seyn, wenn er gleich glaubt, daß er Offenbarungen habe, wenn er allein in seinem Zelte bete; und Geistliche, die ihm in diesem Gedanken bestärkten, weil sie ihn für wahr hielten, auch die konten ehrliche Leute seyn. Wenn gleich damals fast überhaupt die Zeit der Leichtgläubigkeit

bigkeit war ; wenn gleich Vicin den Soldaten und andern einbilden konnte, daß ihn Engel das Gebet gelehrt hätten, durch dessen Kraft er den Sieg über Maximin erhielt : was bewiese alles dis zum Nachtheile des Christenthums? Wenn ich, oder wer es sonst seyn möchte, sagte, daß das vierte Jahrshundert das schönste für das Christenthum gewesen, so hiesse dis den Lauf der Dinge umkehren, und unsre Gattungen in der philosophischen Erkenntniß zurück und nicht vorwärts gehn zu lassen ; es hiesse verkennen, wie erhaben, oder im eigentlichen Verstande, transcendentalisch die Wissenschaft unsrer Religion sey durch die Aussichten, die intellektuellsten, abgezogensten Gegenstände betreffend, die sie für jeden eröffnet, der Vermögen und Willen hat zu forschen. Das System ward gegeben, die Hauptbegriffe gegeben ; Begriffe genug, um die Tugend lieb zu gewinnen, genug, um den Gewinn einzusehn, wenn man alles für dieselbe aufopferte, genug, um fest an seinem Gotte hangen zu können, genug, um alle seine Sorge auf ihn zu werfen, genug, um sterben zu können mit Gewißheit, mit der völligen Gewißheit eines zukünftigen schöneren Daseyns : Dis noch : genug, um Christum für etwas anders, für mehr als für einen Menschen zu erkennen. Darauf aber wechselten Zeiten und Dinge ; ein glücklicher Umstand nach dem andern traf ein ; die Menschen wurden zum Nachforschen gebracht, genöthigt ; stets gingen sie fort und wir erreichten dieses unser 18tes Jahrhundert. Dis, ich hab's schon mehrmalen gesagt, muß es hier abermal sagen, dis für die
Reli:

Religion so stolze Jahrhundert. Den Sieg soll keiner über mich erhalten, daß ich die älteren Zeiten, weil sie die älteren sind, für mehr ausgäbe, als sie wirklich gewesen, und daß ich der Haushaltung Gottes mit den Menschen, in Hinsicht auf die Mittheilung des Christenthumes, eine andre Beschaffenheit andichtete, als sie in allen übrigen Theilen seiner Regierung hat. Bey Konstantinen frage ich nicht, ob er und seine Zeitgenossen stärkere, einsichtsvollere Christen gewesen als wir, eben so wenig als ich frage, ob die Kirchenväter dergleichen gewesen sind; sondern ich frage bey Konstantinen, welchen Einfluß es auf die Dinge in der Welt gehabt, daß er ein Christ ward, und daß das Christenthum die Religion des Staates und des Volkes ward. Bey der Vorstellung von der Haushaltung Gottes suche und finde ich stets, wie angemessen dieselbe immer der Gestalt der Zeiten und den Kräften der Menschen gewesen ist; ja, ich will hinzufügen: auch dem Alter unserer Gattung. Man bedenke, welche Sprache gegen unsre ersten Eltern gebraucht wurde, wie so alles ihnen unter Bildern vorgestellt wurde, ja der Gott selbst, der in späteren Zeiten donnernd vom Sinai herab verbot ihm irgend einem Dinge zu vergleichen. Man achte auf die Art der Unterweisung, die die Propheten, die Christus, die Paulus gebrauchten. Die ersteren waren für die Juden und folglich ganz jüdisch in der Art des Vortrags und der Darstellung. Christus hatte zwar unsre ganze Gattung vor Augen, allein er lehrte in dem Tempel, in den Schulen zu Jerusalem. Paulus redet in Athen,

und

und er war der Mann für die denkenden Griechen. Die Kirchenväter, zu einer Zeit, da man nicht an der Möglichkeit der Wunderwerke zweifelte, sondern vielmehr sie gar zu leichtlich glaubte, hielten sich am meisten bey der Wirklichkeit der für das Christenthum Geschehenen auf, und in den Zeiten, wo es vornemlich darauf ankam, die Menschen stark zu machen wider die Verfolgungen, hielten sie sich ans Herz, suchten dasselbe mit hohen Erdrückungen zu erfüllen, und, dieweil man damals in der Welt wenig grübelte, so ward das System der Religion mehr ein System einfältiger Sittenlehre, als hoher Metaphysik. Das Christenthum sollte die Religion der Völker und zwar, bisher roher, rauher Völker werden; daher bekam der Gottesdienst ein festliches Wesen und das Ansehn, der Lehrer ward durch die Macht der Regenten gehandhabt, ward stark genug, die rauhen Charaktere der Völker zu beugen, so wie der Gottesdienst darauf eingerichtet war, die zum Denken unbequeme Menschen einzunehmen, zu rühren, hinzureißen. Der Pabst, ein Despot, verschauzt sich hinter der Unwissenheit der Völker und Verwickelung der Wahrheit, und so ward das Religionsystem zu Dekretalen und Scholastik. In der Folge erwachte der Geist der Freyheit und der Untersuchung. Durch das Reformationswerk ist denn die sterswährende Behauptung entstanden, daß nach der Offenbarung geurtheilet werden müsse, und nicht nach diesen Dekretalen, nach dieser Scholastik, welche die Pabste und ihre Legaten, seit Kajetans Zeiten immer haben einführen wollen, die aber Luther und seine

seine Mitstreiter stets verwarfen. Zwischen diesem Letztern und dem Gegenwärtigen ist denn nur ein kurzer Zwischenraum, und ein Jeder weiß, wie weit die Untersuchungen und Aussichten in der Religion gehen. So gehn die Dinge fort und keiner Zeiten, keiner Menschen Unvernunft oder Laster haben etwas mit dem Christenthum zu schaffen. Daher kan man auch nichts wieder dasselbe gewinnen, wenn auch Konstantin als Christ Verschuldungen auf sich hat, wenn gleich die Lehrer unter ihm der Hofgunst mißbrauchten, sich erniedrigten, um sie zu gewinnen, einander haßten, den Heiden hiedurch so augenscheinlich den Sieg über sich in die Hände gaben, und dadurch sogar auf der Schaubühne lächerlich gemacht wurden. Ich wiederhols, man muß auf die Dinge achten in weitem Umfange, achten auf den aneinanderhängenden, den stets fortgehenden Plan, stets eingedenk, daß die Erfüllung dieses Planes durch Menschen und unter Menschen geschehn ist.

Ein Christe war Konstantin, doch nur Katechumen bis kurz vor seinem Tode, da er sich taufen ließ, wie ich zuvor Erwähnung gethan, und hier will ich nur den Leser bitten, daß er bedenke, wie gleichgültig es dem Christenthum sey, aus welcher Ursache dieses Fürsten Laufe verschoben worden; ebenso gleichgültig, als wie viel oder wenig er Christ gewesen. Wir haben seine Gesetze vor uns, seine Bildsäulen, seine ganze Aufführung, als Bekenntnisse, daß er dem alten Gottesdienste Roms entsagte: Dies ist genug. Denn da ward
das

das Christenthum Religion des Staates, und konnte auf die grossen Staatshandlungen wirken. Die Frage also und Hauptabsicht der Untersuchung ist, was es gewirkt habe. Ungereimt, bis zum Lächerlichen, ist das Märchen, daß Konstantin, um vom Aussatze geheilt zu werden, den Einsall gehabt, sich in Kinder-Blute baden zu wollen, und daß der Lehrer Silvester ihm damals gerathen seine Zurflucht zur Taufe zu nehmen. Hätte mans von diesem Fürsten verlangt, er müsse sich taufen lassen, so hätte ers bey seiner Ergebenheit für die Meinungen der christlichen Lehrer, und seiner Freymühtigkeit sich für einen Christen zu bekennen, wohl nicht aufgeschoben. Hätte er geglaubt, daß es mit der Taufe so wenigen Aufwand haben dürfe; so hätte er bey seiner fast ängstlichen Achtung für alles, was den äusserlichen Gottesdienst betraf, gewiß nicht gezögert, sich taufen zu lassen. Hätte er der Taufhandlung soviel Kraft in der Befreyung von leiblichen Schwachheiten zugetraut, so hätte er bey seiner blöden Leichtgläubigkeit sich diesen Vortheil nicht nehmen lassen, und die Lehrer hätten eines so gebietrischen Fürsten Verlangen nicht abschlagen dürfen. Doch die angeführte Beschuldigung hängt mit jenem Märchen zusammen, von Konstantins Schenkung an den römischen Bischof; es soll nemlich zur Bezeugung der Erkennlichkeit gegen Silvestern seyn, daß er ihm und seinen Nachfolgern nicht allein Rom und seinen Pallast daselbst, nicht allein Italien, sondern den ganzen Occident schenkte. Doch diese, so wie andre verwegne Mönchs-Legenden aus den finstern

Jahrhundertern bedarf ikt keiner Widerlegung mehr. Sie ist von eifrigen Verfechtern der Päbste für das erkant, was sie ist, ja von Päbsten selbst, wie von einem Aeneas Sylvius, der unter dem Namen Pius der 2. die dreysfache Krone trug.

Wenn ich mich denn etwas bey Konstantinen aufgehalten habe, wenn dieser Abschnitt, obschon er keine Geschichte von seinen Thaten und seinem Steigen zur Größe, seyn sollte, dennoch eine gewisse Ausdehnung bekommen; so ist's geschehn, weil die durch ihn gewirkte Revolution durch ihre Folgen so wichtig geworden. Da geschahs, daß das Christenthum in Wirksamkeit gesetzt wurde, seine Gewalt auf Sitten und Einrichtungen außsern zu kömnen, auf irrige Begriffe von Gott, auf Schandbarkeiten im Gottesdienste, auf das fürchterliche in der Regierungsart, auf Greuel im täglichen Leben. Kurz, da ward erkant, und seit der Zeit immerfort erkant, wie dasselbe das ganze Daseyn des Menschen hier und dort umfasse, wie es das gegenwärtige Daseyn, und zwar zum Heile modificire. Allein auch wird erkant, daß dem Christenthume allein die Ehre gebühre. Nicht den Menschen gebühret sie; denn thöricht und böse waren sie in jenen Zeiten; ein Despot war Konstantin, stolz, eitel, verschwenderisch, wie alle Fürsten sonst und auch ikt in Asien. Dis war er bey der Verurtheilung seines Sohnes und seiner Gemahlin, anderer zu geschweigen, er war es bey der Härte gegen seine Brüder, als die von Ehrenstellen ausgeschlossen wur:

wurden, ob sie gleich für den Purpur geboren waren, er war es, als Konstantin, der Sohn dieses Regenten im vierten Jahre seines Alters Konsul ward. Schwaches Geistes war er, wenn man die von seinen Thaten und Thaten ausnimmt, die sich als kriegerisch auszeichnen. Denn er ließ sich von Arius, und von Donatisten und von Schismatikern bald führen, bald in Furcht setzen, so, daß so gar er, dieser stolze Fürst, es dulden mußte, daß seine Bildsäulen, von den Letzteren beschimpft, gesteinigt, umgerissen wurden, und von den Donatisten duldete ers, daß sie sich Kirchen bemächtigten und trotz seinen Befehlen nicht zurückgeben wolten. Schwach war er und was waren die christlichen Lehrer? als er durch Verordnungen zum unehelichen Leben ermunterte, als er die Geistlichen von den bürgerlichen Lasten befreite, als er die Juden strenge verfolgte, als er die eckelhaften Lobreden auf sich anhören konte; und überhaupt war er es durch seine Nachsicht gegen die Geistlichkeit und seinen oft unüberlegten Eifer. Auch darin war ers, daß er glaubte, die Regierung des ordnungslosen Reiches, lasse ihm Zeit genug übrig, weitläufige Reden über Gegenstände aus der Sittenlehre, Philosophie und Religion auszuarbeiten und herzusagen. Denn aber urtheile ich so: Je weniger Stärke des Geistes, je weniger tiefe Staatskunst, je weniger eigenthümlicher Adel in Sitten und Betragen bey Konstantin, dem Menschen, gefunden wird, bey ihm, der die erste Rolle spielte; je weniger Anlage im Staate zur Aus-

führung eines so weitläufigen Planes; als die Veränderung der Religion und die gänzliche Veränderung der Sitten; je unwahrscheinlicher die Aussicht war zu so viel Ruhe für den Regenten und für die Zeiten, daß er Staat und Volk umbilden könnte; je weniger, spreche ich, von allem diesem zu finden war; desto einleuchtender wirds, daß die Ideen des Christenthums, vermittelst ihrer Stärke und ihrer Uebereinstimmung mit unsern Wünschen und Gefühlen und unsrer Natur, die Menschen in Wirklichkeit setzen, sie hinreißen müssen, Gebräuche und Sitten überwältigen, und das Ganze und alles mit einander besiegen müssen; so bald es nur den Menschen erlaubt wird, diese Ideen zu ergreifen und anzuwenden. Dis wars; was ich in diesem Abschnitte zeigen wolte, und demnächst noch dis, daß man den von Einigen kanonisirten, von Andern fast zum Bösewicht gemachten Konstantin kennen lernen sollte. Und alles dis, damit man sehe, wie der Mensch nach freyem Willen handelt, und die Regierung Gottes und die Wahrheit dennoch stets ihren Fortgang haben mit beglückenden Wirkungen.

Auf diese Weise, mein Leser, mein europäischer Mitbürger, überschau' du das wirklich Geschehene, das Vergangne, das Gegenwärtige, und erhebe dich stolz; du kannst es, darfst es, wenn du wirklich Philosoph bist. Thronen und Monarchen, die Macht der Staaten und ganzer Völker, müssen dir klein vorkommen, wenn du mit deinen Begriffen zu der Höhe empor steigst,

zu

zu welcher sie gelangen können. Nur den Menschen und menschliche Ohnmacht siehst du in Allem, und da wird jedermann dir sagen, daß, so die Dinge überschauen, das heißt Philosoph seyn. Ja! das heißt Philosoph seyn. Allein, stets unumgänglich vorausgesetzt, daß man sich jene höhere Gewalt gedanke, vor welcher Oceane und Alpen und ganze Völker in ein Heer vereinigt und Despoten, deren Wink Millionen in Bewegung setzt, nur Spreu, leichte Spreu sind. Denn, mein Freund und Leser, wie ergeht dir's, wenn du nicht den Gedanken an diese Gewalt heftest? Was wird aus dem Wirbellaufe der Dinge um dich her? Was aus dir selbst? Wenn kein Regierer da ist, keine gerade hingehende, ununterbrochen geordnete Bahn; o hinweg da, mit Gedanken und Denkkraft und Antrieb zur Nachforschung! Aber hinweg auch alsdann, mit dem Adel der Menschheit! Denn was nützt es, wohin führt's, das man denkt, wenn bloß der schwankende Wille des Menschen das hervorbrachte, was geschehn ist und geschieht?

Es kan nicht von mir verlangt werden, daß ich hier alles aus einander sehen solle, was in den Gedanken liegt: daß ein Gesetz gegeben, und ein Plan gelegt worden für die ganze Gattung, ein Plan zu ihrer stets wachsenden Glückseligkeit und Verherrlichung: daß dieser Plan ewig einerley und eine gerade fortlaufende Linie ist, auf welche die Handlungen des freien Menschen anstoßen und welche sie durchkreuzen; daß aber diese

ewiglich befestigte Linie dennoch unverrückt, unverändert, zu dem bestimmten Ziele fortgeht. Daß es so seyn müsse, muß ich mir schlechterdings vorstellen, wenn ich mir Gott, als den Gott der Gattung, als meinen Gott gedenken soll. Daß es so sey, zeigte mir die Geschichte in vielen großen in einander geschlungenen Revolutionen; das habe ich bisher in dieser Schrift dem Leser zu zeigen gesucht, und werde fortfahren nach meinem Vermögen es zu zeigen. Dahingegen, wie dieses geschehe, oder mit andern Worten, auf was Weise mein Gott die Dinge sah, anordnete, regiert, so daß sein Wille geschieht, und der Mensch dennoch frey handelt: O, das stelle ich dahin, neben so vielem mir Unbegreiflichen, dessen Wirklichkeit ich dennoch vollkommen einsehe, weil ich es, so zu sagen, fühle. Aber auch gerade dadurch wil ich Philosoph seyn, daß ich je mehr und mehr lerne, was der Mensch ist, und wie viel auffer ihm, und über ihn, und über sein Vermögen ist, ihm ein Raum ist, den er durchlaufen muß, um mit jedem weiteren Schritte in derjenigen Vollkommenheit zu steigen, die ich mir ikt schon gedenken kan, als übereinstimmend mit seinem Wesen, als bestimmt für ihn.

Julian.

Es ward keine Revolution durch ihn gewirkt, und daher konnte es den Anschein haben, als wäre es ausserhalb des Planes dieser Schrift, wenn ich von diesem Fürsten besonders handle: dem ist aber nicht also. Ich spüre dem nach, wie das Christenthum auf die Welt und die Dinge in derselben gewirkt hat; ich finde stets die Gewalt desselben, als die Gewalt der Wahrheit. Ich habe gesagt, und möcht es gern einleuchtend deutlich machen, daß, wenn es den Menschen einmal unverfälscht gegeben worden, so läßt sich seine Wirkung nicht dämpfen, sintemal man augenblicklich, so fühlbar als das Leben selbst, empfindet, wie übereinstimmend es mit dem ist, was wir zu seyn und zu werden wünschen, und wünschen müssen. Unter Julianen sah man dis, und dazumal erst erhielt das Christenthum völlig den Sieg. Da war nicht mehr Hofgunst für den Prälaten, waren nicht mehr Privilegien für den Geistlichen. Da machten die Christen einen versetzten Haufen aus, und der Regent fragte weder sie noch ihre Religion, wenn er Gesetze gab und Einrichtungen im Staate machte. Man kan nicht sagen, daß das Christenthum sich damals ausgebreitet habe; allein es dauerte fort, alles Widerstandes ungeachtet, und fuhr fort auf Volk und Staat, auf Gesetze und Sitten zu wirken. Diese beyden Gedanken muß man wohl unterscheiden, da die Anzahl derer, die einer Meinung, einem Systeme beppflichten, nichts beweist; die

Stärke hingegen einer Meinung, eines Systemes wider wohl ausgedonnene, wohl geordnete Anschläge; so sehr zum Vortheile solcher Meinung, solches Systemes zeuget. Jeder, der die Geschichte unsrer Religion wissen will, muß Julianen kennen; man muß ihn und seine Zeiten kennen; damit das Christenthum bey denkenden Menschen den Ruhm erhalte, daß es sich durch eigene Kraft aufrecht erhielt, gegen die Anfälle aller Philosophie, aller Staatskunst. Und daraus folgt denn klar, daß, je stärker der Geist dieses Fürsten war, je mehr er denkender Regent gewesen, je kräftiger er vermittelt Einsichten, Standhaftigkeit, eigener Sitten und des allgemeinen Beyfalls des Volkes wirken konnte; desto deutlicher ergiebt sich, daß er in dem Streite wider das Christenthum verlor, denn dis läßt sich nicht überwältigen durch Staatskunst oder durch Sophisterei. Ich wiederhols mit andern Worten: wenn es einmal den Menschen gegeben worden, so ist nichts, das man ihnen an dessen Statt geben könnte, nichts, woran die Menschen, wenn ihnen jenes genommen wird, sich als denkende Wesen, ja selbst nicht als gehorchende Menschen, genügen lassen könnten.

Fürchten kan man, wenn man Julianen darstellen wil und zugleich voll Eifers für die Wahrheit ist. Einerseits ist es so vielen Verleitung gewesen, daß man in ihm einen achtungswehrenten Regenten gefunden, und die, die flüchtig und schließlich nur oberflächlich denken, haben geglaubt, einen, vor welchem ein herrlichen Sieg über Christen und Christen

Christenthum erhalten zu haben; wenn es erbellte; daß der, dem man in übertriebener Eifer aus Spott und Haß den Namen des Abtrünnigen beigelegt; daß der Preis und Ruhm verdiene. Andererseits ist es so traurig, wenn man, da die Fürsten, die Vermögen und Willen haben die Leidenschaften zu beherrschen, die weichlichmachende Wollust zu verachten, Vergnügen an der Arbeit zu finden, Ruhm zu suchen in der Achtung der Denkenden, die Wissenschaften zu kennen, zu lieben und zu treiben; traurig ist, wenn man, da diese Fürsten so selten sind, und der Welt doch so viel daran liegt; daß es je zu Zeiten dergleichen gebe; wenn man dagegen einen, der mit solchen Trieben, solchem Charakter auf dem Throne gesessen, unbillig seyn sollte. Alles dis schwebt mir lebendig in den Gedanken, allein vor allen Dingen werde der Wahrheit die Ehre, und wird sie gemißbraucht, da ist die Schuld derer, die sie mißbrauchen. Uebrigens hat es ja nichts mit der Wahrheit oder Unwahrheit der Religion gemein; ob Gregor von Nazianz und andre diesen Fürsten etwa zu hart angegriffen und ihn oft üblere Absichten und Beweggründe bey seinen Handlungen zugeschrieben, als er wirklich gehabt. Er war der Feind ihrer und ihrer Religion, und so viel ist doch immer gewiß, daß, wenn man von Bitterkeit, in Andichtung von Fehlern; redet, in Erweckung des Hasses und der Verachtung, so hat kein christlicher Schriftsteller hierin es weiter gegen Julian treiben können, als dieser es gegen die Christen und ihre Religion getrieben hat. Demnächst wolle man bedenken, daß der Protestant

Keinen Unterscheid macht zwischen Ueberlieferung und andrer Geschichte; nichts weiß von Kirchenvätern und römischen Bischöfen, die nicht hätten fehlen können. Christus ist ihm der Alleinige; seine Nebenmenschen nimt er alle unter Eins, die nur ausgenommen, die ausgesondert, gesandt wurden von Christus zu zeugen, und die Geschichte von Christus zu erklären, nachdem alles vollbracht war. Und endlich, wie bereits erwähnt worden, und welches jeder wohl für einen richtigen Gedanken erkennen wird, ward der Sieg des Christenthums desto vorzüglicher, je wichtiger Julian war; sintemal er dasselbe nicht aus seinem Staate, ja sogar nicht aus seinem Kriegsheere verdrängen konnte.

Man kan die Geschichte dieses Fürsten beginnen, wo man will. Von seinen ersten männlichen Jahren, oder von dem letzten Tage seines Lebens: Immer findet man ihn sich selbst gleich. Keine Gelübde bey seiner Thronbesteigung, die er nicht erfüllt hätte: keine Verblendung durch Hoheit oder Sicherheit auf diesem Throne; stets derselbe mit seinen vortreflichen Eigenschaften, aber auch mit seinem milzsüchtigen Gemüthe, wodurch er zur Wirksamkeit und Enthaltbarkeit von den Wollüsten, aber auch zu fast schwärmerischer Sonderlichkeit gebracht ward. Zur Grabschrift setzte man ihm den homerischen Spruch: daß er sowohl ein guter Fürst als ein tapftrer Feldherr gewesen. Und wäre er nur nicht strenge gegen die Christen gewesen, so würde wohl die ganze Welt die Wahrheit dieser Grabschrift bezeugen.

Konstantin, der seine ganze Regierung hindurch gewohnt war immer gehorcht zu werden, glaubte, dis müsse auch nach seinem Tode so seyn. Durch seinen letzten Willen setzte er seine Brüder und beyden Söhne zu gemeinschaftlichen Regenten ein. Allein, die Soldaten waren zu gewohnt den Purpur zu vergeben, und, seit Kommodus Regierung, hatte kein Sohn das Regiment von seinem Vater geerbt. Zwar hegten sie Achtung für Konstantinen, dennoch aber wolten sie zeigen, daß es bey ihnen stünde, das Testament geltend zu machen. So verwarfen sie Konstantins Brüder, brachten sie nebst den mehresten ihrer Kinder um, und bestanden darauf Niemanden zu gehorchen als den Söhnen Konstantins. Julius Konstanz war einer dieser Brüder, und er war der Vater Julians. Es ist bekant, wie die folgenden Zeiten aussah; wie nichts als Zwist unter Konstantins Söhnen herrschte; wie der junge Konstantin im Kriege wider seinen Bruder Konstans das Leben verlor, und nach seinem Tode von diesem durch ein Edikt für einen Feind des Staates erklärt ward. Dieser Konstans verlor nachher Leben und Krone, als Magnenz wider ihn aufstand, und endlich, da Konstanz die Auführer Betran, Nepotian und selbst Magnenzen, die alle regieren wolten, bezwungen hatte, ward er der alleinige Oberherr. Solchergestalt waren sogleich nach Konstantinen, Zeiten des Aufruhrs, des Mordens und jeder Gewaltthätigkeit. Konstanz indessen war immer der Bornehmste im Reiche gewesen; ihn liebte der Vater vorzüglich vor den

den Andern, ließ die Hauptstadt Konstantinopel auf sein Antheil kommen, und ihm ward das Testament zur Vollstreckung übergeben. Ihm schreibt man den an Konstantins Brüdern verübten Mord zu, und Julian hat ihm solchen mit klaren Worten vorgeworfen. Es kan seyn, daß er unschuldig gewesen, nur läßt sich nicht wohl begreifen, warum er, der so viel galt, nicht den Soldaten von solcher Beschimpfung des verstorbenen und geehrten Fürsten hätte abhalten können. Eben so findet sich auch nicht, daß die Mörder bestraft worden wären, und Konstanz zeigte seine ganze Regierung hindurch so gar kein Wohlwollen gegen Julianen, daß dieser ohne der Kaiserin Eusebia Vertretung und Schutz, aller Wahrscheinlichkeit nach, mehr als einmal wäre aufgeopfert worden. Als Knaben, das heißt, wegen ihrer Unbeträchtlichkeit entgingen er und sein Bruder Gallus, daß sie nicht hingerichtet wurden. Nachher, da Konstanz keine Erben erhielt, machte er den Gallus zum Cäsar, und gab ihm seine Schwester Konstantine zur Gemahlin; diese Eignigkeit aber war von kurzer Dauer. Gallus war von wildem und unbiegsamen Gemüthe, welches Julian eingestehet, und für eine Wirkung seiner unsanften Erziehung hält. Konstantine war stolz und fühlte, daß sie die Schwester des Kaisers war, sie war aber zugleich boshaft und grausam in ihrem Stolze, und führte daher den Gallus ins Unglück. Beide druckten den Orient durch Gewaltthaten, und da die Klagen von daher häufig wurden, man auch deutlich sah, daß Gallus nicht

nicht die Oberherrschafft des Konstantz, geschweige denn der Günstlinge und Verschnittenen ertragen wolte, so ward sein Untergang beschloffen, und er mußte eines jämmerlichen Todes sterben.

So ging man mit Julians Familie um, und er selbst hatte vielerley Drangsale auszustehen. Dis muß man einiger massen im Zusammenhange wissen, denn alsdann begreift sich, wie Julian leicht dahin gebracht werden konte, dem Konstantz und seinen Anhängern gerade entgegen zu handeln; so wie man auch wahrnimt, daß des Kaisers Fürsorge für ihn bey seiner Erziehung, Unterweisung und übrigen Umständen nicht redlich und noch minder liebeich gewesen. Hatte Julian den lebhaften Geist, der es ihm unerträglich machte sich von Konstantzen, der eine so schwache Seele und so vielen Stolz hatte, demüthigen zu lassen, so mußte es dem Maximus und Andern leicht fallen, sein ganzes Zutrauen zu gewinnen. Als Philosophen zeigten sie sich frey in Betragen und Denckungsart, und thaten sich zu Julianen, als der, dem Vermuthen nach, dereinst regieren würde. Ihre Vermuthung hierin war so gewiß, daß sie, die sich für Weissager gaben, ihm die Regierung versprachen, wohingegen Julian, der sie ihrer Gelehrsamkeit wegen in hohen Ehren hielt und dazu zur Theurgie und den damit verbundenen Wahrsagerenen, geneigt war, sich williglich von diesen Leuten mußte führen lassen: Dann aber mußte er auch ein Widersacher des Christenthums werden. Da haben wir den Aufschluß vor dem,

was

was da wirkte, und diesen Fürsten überwand, und so wird denn jeder Christ mit guter Seele und sanftem Herzen es beklagen, daß ein so denkender, männlicher, gesitteter Regent in solcher unglücklichen Lage sich befand, daß sich so vieles vereinte ihn von der Wahrheit ab und zu Träumen und Sophistereien zu führen.

Es ist oben erwähnt, auf was Art er dem Tode entging, als sein Vater und alle übrige seines Hauses ermordet wurden. Euseb, der Bischof von Nikomedien, war ihm von mütterlicher Seite verwandt, und diesem ward er in der ersten Jugend anvertraut. Man muß gestehn, daß Julian hierin, so wie in so viel andern Dingen, unglücklich war. Euseb war einer von den reinsten guten Arianern. Hinterlistig in Handel und Wandel, ein Heuchler vor den Regenten, so, daß er auch das nicäische Glaubensbekenntniß unterschrieb, wie weit entfernt sein Herz auch war, es anzunehmen. Bey Konstanzen galt er viel, ja so viel, daß dieser argwöhnische Kaiser ihm den Gallus und Julian anvertrauen durfte, deren Anverwandte ihn so gefährlich dünkten, daß er, wenn man auch aufs gelindeste urtheilen will, ihrer Ausrottung ruhig zusah. Diejenigen, die Konstanzen in allen Stücken vertheidigen und Julianen durchaus anschwärzen wollen, geben vor, daß die Erziehung und Unterweisung des Letztern, aufs beste eingerichtet ward. Wahr ist's, der ehrliche und vernünftige Verschnittene Mardonius, der als Sklave seiner Mutter angehört hatte, war
immer

immer um ihn, schwerlich aber hatte dieser Mardonius Eifer für das Christenthum, weil ihm Julian sonst nicht so vielen Ruhm beigelegt haben würde; und eben so wenig dürfte er wohl dem Plan der Andern mit Julianen, beigetreten seyn. Diese erzogen denselben zum Vorleser in der Kirche und machten ihn dazu, nachdem er von seinem funfzehnten Jahre an, sechs Jahre auf der einsamen Burg Macellum zugebracht hatte. Mardonius da hingegen lehrte den Julian die Dichter und Weltweisen Griechenlands kennen. Enthaltbarkeit von den Wollüsten, Wirksamkeit, männlichen Muth, prägte er dem jungen Fürsten ein. Und welch ein Mann in jenen Schauspielzeiten! Da er zu Julianen sagte: *Willst du Auftritte sehn, würdig die Lust eines Fürsten mit Mannes Geiste, zu seyn; willst du Pferderennen sehn; so lies den Homer! Er zeigt sie dir.* Was aber mußte nicht dis auf Julianen wirken, da er solchergestalt das Edle, das Freye in den Wissenschaften kennen lernte; und da er in solcher Einsamkeit, solchen Widerwärtigkeiten, den besten Schulen für Fürsten, Zeit erhielt zu denken und den Werth der Dinge beurtheilen lernte. Zum Purpur war er geboren und hatte die Rechte dazu vor sich, und auf der andern Seite ward er bestimmt ein Kirchenbedienter zu seyn, der den Bischöfen untergeordnet war. Die Religion war eitel Ceremonie geworden. Julian und sein Bruder sollten der Errichtung eines Grabmals vorstehen, zu Ehren des Martyrers Mammias. Die Geistlichkeit entehrte sich durch die heftigen Streitigkeiten

tigkeiten und den Geist der Verfolgung; wodurch
 Arianer und Rechtgläubige gegen einander aufge-
 bracht wurden; dadurch ward ihnen die Hofgunst
 so nothwendig und die Demüthigungen ließen sie
 willig über sich ergehen, wenn sie nur dadurch
 Mittel fanden, der Gegenparthey zu schaden. So
 hatte Euseb es mit Licinen gehalten, weil er da-
 durch Gelegenheit bekam viele Bischöfe zu stür-
 zen; nachher unter Konstanzen, verdrängte er den
 Bischof von Konstantinopel Paulus und nahm
 dessen Stelle ein. Er starb und Paulus ward
 wieder eingesetzt, mußte aber dem Bösewichte Ma-
 cedonius weichen, der durch kriegerischen Bey-
 stand, und nach Ermordung von 3000 Bürgern, die
 es mit Paulen hielten, Bischof ward, da denn
 Paulus ins Elend verwiesen und hingerichtet
 wurde. Man kan leicht gedenken, wie traurig
 das Schicksal der Religion in Zeiten, wie diese,
 gewesen; so wie auch auf der andern Seite, wie
 willig diese Geistliche seyn mochten, sich nach
 Konstanzen zu richten und Julianen gering zu
 schätzen, und ihn von dem zu wenden, was ihn
 zum denkenden und wirksamen Regenten machen
 konnte. Allein man wählte das unrechte Mittel.
 Das Hofleben, und dessen Wollüste würden weit
 kräftiger als Unterdrückung und Widerwärtigkeit,
 Geist und Wirksamkeit in ihm erstickt haben.
 Es war ihnen aber darum zu thun, daß er von
 dem Orte entfernt würde, wo er geschm und ge-
 fiant und mit Konstanzen verglichen werden, und
 wo er sich einen Anhang erwerben konnte. Kon-
 stanzen bekam keine Erben, und da fiel der Ver-
 weggrund

weggrund weg, den er zur Entfernung seiner Bettern vom Hofe gehabt hatte. So machte er denn den Aeltesten, Gallus, zum Cäsar. Diese Erhebung aber, ward, wie schon erwähnt worden, des Gallus Unglück, und er mußte es mit dem Leben büßen, daß er sich zu vieler Gewalt angemasset. Inzwischen gewann Julian durch die Erhebung seines Bruders so viel, daß er seiner Gefangenschaft entledigt ward und nach Konstantinopel kam. Bald darauf aber mußte er wieder von da hinweg, und ihm ward der Umgang mit dem Liban und andern Widersachern des Christenthums verboten, woraus erhellet, daß man bereits damals von ihm gemuthmasset, als wäre er dem Heidenthum geneigt, und es gewinnt Wahrscheinlichkeit, was Marcellin berichtet, daß nemlich Julian schon von Jugend an so gesinnt gewesen, und er nur aus Furcht seine Denkungsart verheelen müssen.

Gallus ward zum Tode verurtheilt und Konstantz war so erfreut darüber, als hätte er den herrlichsten Sieg erfochten. Die Hofleute, dieser damals niederträchtige, schmeichlerische Haufe, wolten Julianen mit in dieses Unglück verwickeln, ob er gleich keines Vergehens schuldig war, sich auch mit größter Behutsamkeit in Acht genommen, keinen Theil an seines Bruders Anschlägen zu nehmen; und überdem war auch nicht so viel Einigkeit unter diesen Brüdern, daß sie gemeinschaftliche Absichten gehabt haben solten. Allein Julian ward von denen gefürchtet, die den Kai-

Zweyter Th. S ser

fer in ihrer Gewalt hatten, und ganz in ihrer Gewalt war der Kaiser. Da wars denn Zeit, daß man, wie der freyredende Marcellin spricht, handelte, als in den neronischen Tagen (*). Julian bewies seine Unschuld, bewies, daß seine Reise nach Konstantinopel kein Vergehen, sondern auf erhaltne Erlaubniß geschehn war; dennoch hätte ihn nichts retten können, sondern er wäre von dem, alles beyhm Kaiser vermögenden Verschnittenen Eusebius überwältigt und unterdrückt worden; wenn nicht die Kaiserin Eusebia sich aus edlen Gründen seiner angenommen hätte. So ward ihm denn erlaubt nach Griechenland zu gehn, oder, richtiger zu reden, man sandte ihn dahin, damit er weit vom Hofe entfernt wäre, und Niemanden beunruhigen könnte. Man kan sich vorstellen, wie er da empfangen worden, und wie sehr sich alles vereint habe, ihn in seinem Widerwillen wider Christenthum zu stärken. Athen hatte noch Ueberbleibsel seiner ehemaligen Herrlichkeit; Philosophen waren da und Rhetoren; da war die hohe Schule, die damals am berühmtesten war, was aber da gelehrt wurde, war dem Christenthume entgegen. Welcher Zulauf gleichwohl da gewesen um Kenntnisse zu erwerben, ersieht man daraus, daß St. Gregor und Basil beyde in der nemlichen Zeit als Julian, daselbst waren, und zwar um die Wissenschaften zu treiben. Bey dem Kaiser war Julian in Ungunsten und konte sich nichts Gutes von ihm versprechen; gleichwohl war alle

Wahr:

(*) Ut in colluvione illa Neroniani seculi.

Wahrscheinlichkeit da, daß er dereinst den Thron besteigen würde, wenn der unbeerbte Konstantz ihn verließ, und förmlich hatte er erklärt, der Beschützer des Heidenthums seyn zu wollen. Dies mußte die Philosophen zu ihm bringen und zwar um so viel mehr, da er sich ihnen und den Wissenschaften ergab. Dadurch nun mußte er Ansehen und folglich einen Anhang gewinnen, denn man denke nur ja nicht, daß der wichtigste Theil des Staates schon christlich gewesen wäre. Rom und Athen, waren wider die neue Religion, so, wie andre wichtige Städte, und jeder, der seine Seele frey fühlte, jeder, der ein würdiger Grieche oder würdiger Römer seyn wolte, hing mehr an Rom und Athen, als an dem neuen Bizanz, wo der Despot war mit seinen Verschnittenen und seinem so stolzen, so schmeichlerischen, so verderbten Hof. Alles, wie gedacht, vereinte sich, Julianen vom Christenthum abzulenken, und das, wie so viel andres, ist unerklärbar in dem Betragen der Kaiserin Eusebia, wie sie, Julians sichtlicher Ergebenheit fürs Heidenthum ungeachtet, sich doch so gütig gegen ihn erzeigen konnte. Fast könnte man muthmassen, daß sie aus Griechenland gebürtig, und an die Philosophen und Wissenschaften, die man da trieb, gewöhnt, wohl selbst nicht so ganz dem Christenthume ergeben gewesen, und da würde es noch begreiflicher, wie Julian auch dadurch in seinem Widerwillen gegen die Religion des Kaisers bestärket werden können. Doch, es bleibt dabei, das Betragen der Kaiserin kan, in mancherley Betrachte, nicht er-

klärt werden; sie nemlich, die Julianen von der Gewalt des Konstanz und von der List des Hofes errettete, die es bewirkte, daß er in der Folge zum Mitregenten gewählt wurde; eben sie war so grausam, daß Julians Sohn, gleich nach der Geburt, umgebracht und seine Gemahlin Helena auf immer unfruchtbar gemacht wurde. Hierüber ließen sich verschiedene Urtheile fällen. Vielleicht hofte sie, Julian solte sich den Büchern und der Philosophie ganz ergeben, ohne sich um Regierungsgeschäfte zu bekümmern, welches denn sehr nach ihrem Sinne seyn mußte, dieweil sie so gern herrschen wolte, auch wirklich herrschte: wäre Julian aufgeopfert, so hätten andre unruhige Männer auftreten können, welches gefährlich für den schwachen Konstanz gewesen wäre. Eusebia schenkt Julianen die Büchersammlung, an der er sich, in der Zeit seiner Unterdrückung, so sehr ergökte; sie führt ihn auf den Weg nach Athen; sie hat es gern, daß er sich in die Grübelen der Sophisten vertieft; sie betreibt es, daß man ihn zum Cäsar ernannt, und macht, daß er nach Gallien gesandt wird. Alles dis konte geschehn; damit sich niemand Hofnung machen solte, die Gewalt der Krone mit dem Kaiser zu theilen. Sie konte nicht wissen, welche Gaben in dem jungen Cäsar verborgen lagen, und keiner konte dis wissen. In der neuen Lage erst, in der er kam, zeigten sie sich und entwickelten sich schnell. Hätte man aber gewußt, was aus ihm werden würde; hätte man sichs vorstellen können, daß er, der mit der ängstlichen Schamhaftigkeit eines Schulkna-

ben

ben das Diadem annahm, sogleich, wenn er Gefahr und Ehre vor sich sah, sich als ein Mann zeigen würde, als ein ächter Römer alter Zeiten; hätte man dis sich vorstellen können, gewiß wäre denn Julian wohl auf der Burg Macellum geblieben, oder wäre Vorleser in der Kirche geworden, oder auch mit in des Gallus Untergange verwickelt worden.

Ich schreibe nicht die Geschichte Julians; sondern wil nur zeigen, Welch ein Fürst er war, damit man ihn richtig beurtheilen könne. Die Folgerung wird die, daß man den Sieg des so wenig befestigten Christenthums über die Anschläge dieses seltenen, starken, weisen Regenten bewundern muß. Als Cäsar oder Mitregent ward er nach Gallien gesandt und war damals nur 20 Jahr alt. Er hatte nicht unter Kriegern gelebt, aber er hatte den Homer mit Gefühl gelesen, wie Alexander, der die Iliada den besten Vorrath eines Kriegers nannte. Er war Herr über die weichlich machenden Leidenschaften, und hatte Geist und Fähigkeit dazu sich merkwürdig zu machen. Gallien, damals römische Provinz, war bedrückt sowohl von den Allemannen, als von den habfüchtigen Staatshaltern, denen erst Konstantin und nach ihm sein Sohn, die gehorchenden Völker überlassen hatten. Den dortigen Einwohnern waren schwere Schakungen aufgelegt, und dennoch gewannen sie dadurch sogar nicht einmal, daß die Römer sie vor den Einfällen der Deutschen gesichert hätten. Vier Jahre brachte Ju-

lian in diesem Lande zu, und die war seine herrlichste Zeit. Die Kopfsteuer setzte er herunter auf den dritten Theil des vorigen, und widersezte sich männlich den Finanz-Kommissarien des Konstanz, die dahin geschickt waren mit der Vollmacht das Volk auszufangen. Die, welches den Schein haben konte, als stritte es mit dem, was Julian als Cäsar dem Konstanz schuldig war, entschuldigte er mit der Frage: ob es recht sey, wenn er auf seiner Station das Volk Räubern überliesse. Die Deutschen werden überwunden; Knodomir, der König einer der Schaaren wird gefangen, und diese Deutschen sehn sich genöthigt 20000 Römer, die sie in der Gefangenschaft hatten, loszugeben. So hob er die Schmach, die über Rom lag. In den Schlachten war er Soldat, aber durch die Weisheit, womit er das Heer mit dem Nöthigen versah, Grenzschlösser anlegte, die streitbaren Deutschen bändigte, dadurch war er der tiefdenkende Feldherr. Das Gerücht von diesen Thaten musste den argwöhnischen Konstanz beunruhigen, auch hätte er gern die Ehre Roms und das Wohl Galliens aufgeopfert um nur Julianen auf der Bahn des Ruhmes aufzuhalten. Es ist in dem Karakter des Despoten, so zu handeln, denn der sieht nicht den Staat, sieht nur sich selbst und den Thron als seinen Siz. Schlecht war das Kriegsheer, das man Julianen gab, und die Gelder zu dessen Besoldung blieben aus. Er aber wusste diesem abzuhelfen. Die Gallier liebten ihn, und nahmen willig Dienste. Er führte die Mannszucht bey
 feinent

seinem Heere ein, und ersetzte den Geldmangel durch Mäßigkeit, wozu er die Soldaten, und zwar am meisten durch sein eignes Beispiel anhielt. Unstreitig mußte Julian den alten römischen Geist besitzen, wenn er, der so jung war, und gegen Soldaten, die so übermüthig und so gewohnt waren immer ihren Willen zu haben, wagen durfte, die strenge Mannszucht voriger Zeiten zu befolgen und die Parthen, die in der Schlacht bey Strásburg, die Fahne verlassen hatte, zehnten zu lassen, oder sie, wie andre berichten, in Weiberkleider durchs Lager gehn zu lassen. So war Julian in Gallien, und Konstanz in seinem weichlichen Hofleben fürchtete, beneidete, haßte diesen Mann. Aber, als ein schwacher Fürst, ließ er sich auch wieder damit trösten, daß die Schmeichler mit Julianen und seinen Siegen Spott trieben. Allein, dis konnte nicht auf das Allgemeine wirken, nicht auf das Volk, auf das Kriegsheer. Der Absatz zwischen Julianen und Konstanzen war zu merklich, und daher mußte man in Konstantinopel auf wirksamere Mittel bedacht seyn, dem jungen Cäsar in seinen stolzen Thaten Einhalt zu thun, Konstanz beruft die mehresten und besten von Julians Soldaten zu sich, um sie wider die Perser zu gebrauchen, deren glückliche Unternehmungen damals dem römischen Staate Furcht und Schande brachten. Man achtete es nicht, daß den Soldaten, die in Gallien Dienste genommen, versprochen worden, sie sollten nicht über die Alpen geführt werden: Julianen wolte man hindern, gefährlich

lich zu werden durch Siege, und so blieb der Kaiser auf seinem Sinn. Sogar aus Julians Leibwache wurden diejenigen ausgehoben, die wegziehen sollten; und so suchte man in allen Stücken zu zeigen, wie untergeordnet er wäre. Izt kam dann die Sache zur Entwicklung. Die Soldaten fühlten die Unbilligkeit des Befehls, murren, wollen nicht Julianen verlassen, nicht das Land verlassen, dessen Söhne sie waren, und wo sie Verwandten und Heimath hatten. Das Heer hängt fest an seinem Anführer, will keinem gehorchen als ihm, will, er sol Kaiser seyn. Julian wird also dazu ausgerufen, und so beginnt er denn eine neue und wichtige Rolle. Es ist eben von keinem Belange, ob Julian es ganz aufrichtig meynte, oder nicht, als er sich dem Begehren des Kriegsheeres widersetzte. So viel ist ausgemacht, daß er bis hiezu alle Ehrerbietung gegen Konstanzen gezeigt hatte, ja, mehr als man von einem so jungen Fürsten erwarten konnte, der so preisliche Eigenschaften hatte, und so viel bey dem Heere galt; ja bey der Verfolgung, die man stets gegen ihn gebraucht hatte, und bey den vielen Beyspielen, so wohl von der Macht des Heeres den Zepter zu vergeben, als auch davon, daß schon Regenten gewesen waren mit gleichem Antheil an Gewalt. Julian war nun Kaiser und kurz nachher starb Konstanz, so daß jener ungestört auf dem Throne saß, und nun unumschränkt handeln konnte.

Auf diese Art also verging die erste Periode dieses Fürsten. Unterdrückung hatte ihn zur Arbeitsamkeit und zum ernsthaften Denken angeführt; die Wollüste des Hofes hatte er nicht geschmeckt, sehnte sich auch nicht darnach. Er theilte sich zwischen den Krieg und die Wissenschaften, war groß in jenem und eben so groß in diesen, nach Beschaffenheit damaliger Zeiten: denn wer nimmt nicht die Zeiten zum Maasstabe, wenn man den Werth der Menschen bestimmen will. Er stand des Nachts auf, dieser Heerführer, um zu studiren, und ein Heerführer war er, der selbst anordnete, was geschehn sollte. Man glaube nicht, daß es Julianen leicht geworden, den Deutschen Widerstand zu leisten; ihre Anzahl war groß, und sie waren schon gewohnt den Meister in Gallien zu spielen. In Sens durften sie es wagen ihn zu belagern, und in dem Treffen bey Strasburg konte nur ein Feldherr von der vorzüglichsten Art, das Heer und die Ehre Roms retten. Diese Schlacht aber war auch Julians Triumph, ungeachtet Konstanz, so wie die andern Heerführer, ihn nicht unterstützen wollten. Um Solde für die Armee gebrach es, immer auf Veranstellung des Hofes, um ihm Unehre zu bringen. Julian besteht, geht einher durch eigne Kraft, gewinnt diese wichtige Schlacht, befreyt Gallien, und setzt den Deutschen den Rhein zur Grenze, und dis ist der größte Triumph dieses Fürsten. Wenn aber muß nicht nicht ekeln vor dem Geist der Schmeicheln in Konstantinopel, wenn Konstanz sich die Ehre dieses Feldzuges anmassen

massen konnte, als wäre er selbst zugegen gewesen, und hätte allein alles angeordnet, was da geschah. Ich kan nicht anders glauben, als daß jeder, der dis überdenkt, und dann eine Vergleichung zwischen diesen beyden Fürsten anstellt, sich zu Julianen hingerissen fühlen müsse. Gedenkt man sichs dabey, daß dieser Krieger, mitten unter solchen Unruhen, mitten unter so wichtigen Beschäftigungen, noch Zeit haben konnte, mit den Philosophen umzugehn, mit ihnen zu grübeln; so muß man wahrlich beklagen, und es zu den vielen Widerwärtigkeiten der Fürsten zählen, daß diese Philosophen keine Sokraten, sondern Sophisten und Schwärmer waren.

Diese Idee ist, an die ich mich vornemlich halte in gegenwärtigem Stücke; daß der Triumph des Christenthums groß und ungemeyn war, da es den Angriff Julians auszuhalten vermochte. Aus dem Obigen kan man sich schon einigermaßen einen Begriff von ihm machen, als von einem Mann, der da hätte siegen müssen, so bald er sich vornahm mit Eifer wider die neue Religion zu streiten. Er stritt aber wider sie mit dem größten Eifer, und zugleich mit der feinsten Klugheit. Dis ist Niemanden unbekannt, und eben darum hegt man einen so bittern Haß wider ihn: was aber wird dadurch für die Wahrheit gewonnen? Träse mich auch der Vorwurf der Wiederholung, so sage ich doch wieder: daß es besser sey, diesen Fürsten durch grosse Eigenschaften merkwürdig seyn zu lassen; zu sehn, wie viele Umstände sich
ver:

vereinigten um dem Heidenthume den Sieg zu verschaffen; und dadurch würde sich finden, wie das Christenthum sich so ganz anders charakterisirt, als andre Religions- oder Philosophie-Systeme.

Jeder Philosophie, die sich mit ihrem Fortschreiten an dem Gedanken, von dem, was der Mensch sey, heftet, ist es eigen, daß sie Ernst hervorbringt. Dies ist noch mehr dem Christenthume eigen, da es die Periode dieses Daseyns zu einem Augenblick gegen die folgende macht, und da sie uns den Menschen dann am edelsten und glücklichsten zeigt, wenn er nicht mehr der Lüste des Leibes, mit welchem wir uns jetzt tragen, bedürfen oder genießen wird. Nach Enkidus und in den Hain Apolls konnte der Christ nicht gelockt werden, und vergeblich mußte es seyn ihm Bacchanalien zu bieten. Jetzt aber ward ihm etwas anders, und was seiner Religion näher kam, geboten. Dazu wars ein mächtiger, geachteter und weiser Kaiser, der ihn zum Abfall von seinem Glauben einlud. Julian, als er nun Kaiser war, handelte ohne Zurückhaltung. Die Tempel der Götter wurden geöffnet, Opfer angesetzt, und er erklärte in allen Stücken auf die förmlichste Art, daß er kein Christ sey. Es geschah kein Widerstand, um ihn vom Throne zu entfernen, ausser einem unbedeutenden Aufstand unter den Hofleuten und Verschnittenen; welche ihn aber gern auf dem Throne gesehen hätten, sobald er ihnen nur Hofnung gemacht, daß sie wichtig

tig werden könnten. Kein Widerstand von Bischöfen oder Lehrern, wie heftig gleich Gregor vorher von dem Unheile geredet hatte, das durch Julianen der Religion bevorstünde. Alles dis zeigt so wohl den friedlichen Charakter der christlichen Religion, als auch daß sie bey weitem nicht die herrschende, oder die Religion der Angesehensten oder der Mehrsten war. Und sonach wird es noch sonderbahrer, warum Julian keinen größern Sieg über sie erhielt. Er war wirksam bis zur Hefigkeit und hing seinen Vorsätzen festiglich an, wie Milzsuchtige pflegen. Also hing er auch dem an, das Christenthum auszurotten, und ob er gleich nur ein Jahr und sieben Monate allein herrschte, so waren doch seiner Unternehmungen viel, wie mans von einem Fürsten vermuthen konnte, der alle Stunden des Tages als Regent arbeitete.

Hier muß man wohl die Revolution merken, die mit der Philosophie so wohl als mit dem alten Gottesdienste vorgegangen, so wird man finden, wie sie je mehr und mehr darauf eingerichtet worden, um den Uebergang vom Christenthume zu jenen, leicht zu machen. Da war nun nicht mehr die grobe Fabel, die man buchstäblich glauben sollte: ein Jupiter, der in schmutziger Wohlust für Danaen oder Ganymeden brennt; ein Saturn, der seinen Vater verstümmelt und verzagt, eine Venus mit ihrem Mars und Adon. Das Heidenthum war von einem Justinus dem Märtyrer bestritten worden, der, bevor er ein Christ

Christ ward, die Systeme des Zeno, des Pythagor und des Plato durchgegangen hatte; von einem Athenagoras, der selbst unter den Philosophen Athens gewesen war; von einem Clemens aus Alexandrien, der den gelehrten und tiefdenkenden Origenes unterrichtet hatte; von diesem Origenes selbst und so vielen andern, die in den griechischen Philosophen und Dichtern genau bewandert waren. Es ist im eigentlichen Verstande grobe Unwissenheit, wenn man glaubt, daß nichts als Leute ohne Wissenschaft und Genie Christen waren. Chrysostomus, Gregor, Basilius, waren stark in Schrift und Rede und zwar mit atheniensischem Geiste. So hatte man sich denn genöthiget gesehen die grobe Fabellehre zu verlassen, und nun war sie zu einer allegorischen Anspielung auf die Eigenschaften, Werke und Handlungsart der Gottheit geworden. Ein Sokrates hatte seine Gedanken auf das Wesen und die Bestimmung des Menschen gerichtet; hatte die Vermögen in uns erkannt, und gefolgert, daß diese nicht ohne Absicht eingepflanzt, vereinigt und harmonisch gestimmt worden, um ein intellektuales und moralisches Ganze auszumachen. Plato, der würdige Freund und Schüler jenes vortrefflichen Mannes, setzte fort, was sein Lehrer begonnen hatte; aber Plato war jung, hatte eine glühende Einbildungskraft, hing sehr an den Pythagoräern, reiste nach Egypten, gieng daselbst viel mit den theurgischen Priestern um, wurde zu ihren Geheimnissen zugelassen und hatte es übrigens sehr am Herzen, sich einen herrlichen Namen in Griechenland

zu erwerben. Dis zusammengenommen erklärt des Plato Aufführung, so wie es auch Licht über sein System verbreitet. Daben aber muß man erwägen, daß dieser Mann an das Schicksal des Socrates dachte, und folglich aus Klugheit seine Abweichung von den alten Begriffen verbergen mußte, wie er selbst in einem seiner Briefe an Dionysen, dem Regenten in Sicilien, sagt: daß er nemlich dunkel und in Sinnbildern schreibe, damit dieser Brief, wenn er an den Tag käme, ihm nicht schaden möchte. Des Plato System ward in der Folge die Quelle, aus der die Philosophen schöpften, und je mehr das Christenthum die Menschen reizte, das Grobe und Unvernünftige in der Vielgötterey und der Fabellehre einzusehn, desto eifriger hing man einem Systeme an, welches nur Einen obersten Gott verkündigte, und daneben auch einige Begriffe von der Möglichkeit eines andern Lebens hatte. Eben so, je mehr das Christenthum an Stärke über das Heidenthum gewann, desto froher war man sich an das platonische System halten zu können, nach welchem man die Fabellehre mit ihrem Olymp und ihren vielen Göttern beh behalten konnte, indem sie diesem Systeme zufolge zu Wesen gemacht wurden, die dem höchsten Gotte untergeordnet waren, aber dennoch verehret werden mußten, weil sie jeder einen Theil der Natur und unsres Schickfales unter ihre Gewalt hatten, vornemlich aber, weil sie nach der Angabe dieses Systems, die organisirten Körper erschaffen hatten. Hiedurch bekam man diese Genii, Engel, Dämonen, alle gleichbedeutende

tende Namen, Wesen nemlich zwischen der Gottheit und uns, die mächtig waren, weil die Gottheit ihnen die Regierung der Natur überließ. Unglücklicher Weise aber, wurde der Mensch, je erhabner die Platoniker sich das göttliche Wesen gedachten, destomehr von Gott zu diesen Dämonen gezogen, weil diese die handelnden, die regierenden Wesen wurden. Da gieng man denn leicht über zur Sterndeuteren, zur Nekromantie, zu allen Geheimnissen und Träumen der Theurgie. So stand es, als Julian das Christenthum bestritt. Da waren so viel merkwürdige Männer, die die platonischen Ideen in die Religion eingeführt, und ihr dadurch eine Würde gegeben hatten, die weit grösser war, als damals, da man die Fabel nach den Worten nahm und glaubte. Dadurch aber hatten sie ihr auch mehr Aehnlichkeit mit dem Christenthum gegeben, so, daß der Abstand zwischen beyden nicht mehr so gar groß erschien, und hier möchte es denn am rechten Orte stehn, was ich zuvor gesagt habe, daß der völlige Sieg des Arius, wenn er ihn erhalten hätte, der völlige Untergang des noch nicht genug durch Allgemeinheit befestigten, nicht genug durch Philosophie entwickelten Christenthums geworden wäre. Denn man bedenke nur, was Christus für die Menschen späterer Zeiten hätte gelten können, wenn man ihn mit zu den übrigen platonischen Dämonen und Halbgöttern gezählet hätte. Gleichwohl war er weder mehr noch etwas andres für den Arius. Ganz anders und stärker würde dieser Begriff gewirkt haben; würde ganz anders durch Zusätze von

von philosophischen Träumereien vernunftstreitig gemacht worden seyn; ganz anders würde diese Idee, das ganze Christenthum zu einem von den Systemen gemacht haben, die einige Zeit angenommen werden und dann verschwinden; ja, anders und stärker würde die Annehmung dieser Idee bis im vierten Jahrhunderte gewirkt haben, als nachher, da das Christenthum schon 15 Jahrhunderte alt, schon durch so vielfältige Grübeln gegangen war und nun Socin aufstand. Doch, ich muß diesen Gegenstand fahren lassen und mich wieder zu Julianen wenden. Indessen müsse jeder denkende Mann Gott die Ehre geben, wenn er anders untersucht und erkannt hat, wie mühselig das Suchen nach Wahrheit werden müßte, wenn wir keine andre Führer hätten als Plato und Aristotele; und wen kan mir nennen, der sich höher geschwungen hätte als diese, es sey dann, daß er sich durch Beyhülfe und Kraft des Christenthums gehoben hätte.

Zu einer Zeit mit Julianen und gerade in dem Zeitraume, von dem hier die Rede ist, lebten Chrysan, Priskus, Euseb von Carien, Pamblich, alle Schüler des damals auch noch lebenden Aedessus von Pergamus. Julian hatte Umgang mit diesen allen, und Maximus von Ephesen hatte seine ganze Vertraulichkeit und Achtung; insgesamt aber waren sie theurgische Philosophen, Liban, auch sein Vertrauter war von der nemlichen Parthen und Julian ward zum größten Enthusiasmus hingerissen. Er schrieb frenlich eine prächt:

prächtige, ja, man kan wohl sagen, schwärmerische Lobrede auf die Sonne, als seiner besondern Gottheit; auch war keiner so eifrig in Verehrung der Götter, als er. Jeden Tag, ja, jede Nacht opferte er selbst, und ließ auch sonst bey jeder Gelegenheit sehn, daß er als Kaiser zugleich oberster Priester (Pontifex max.) war; indem er Theil an allen Opfergeschäften nahm, das Holz zusammentrug, es anzündete, das Vieh schlachtete, und in dessen Eingeweide forschete. Alles dis mag freylich wahr seyn, und ebenfals, daß er, um die Wirkung der Taufe abzuwaschen, da er feyerlich vom Christenthume übertrat, sich der Ceremonie des Taurabolium unterwarf, und sich mit dem Blute eines zum Opfer geschlachteten Ochsen besprengen ließ. Alles dis, sage ich, mag wahr seyn, allein ich finde nichts darin, das die Christen hätte abhalten können von ihrer Religion abzufallen. Im Gegentheile je eifriger der Kaiser sich für die Seinige bewies, desto stärker war der Beweggrund sich nach ihm zu richten, und desto stärker die Hofnung, Vortheile durch den Abfall zu erhalten. Hier war ein Regent, der selbst ein Christ gewesen war, und alle Theile dieser Religion kannte; hier war ein Mann, der mit unter die Zahl der vornehmsten Philosophen gehörte. Er nahm nichts vor mit Unbedacht, machte nicht seine Einbildungen zum Gesetz für Andre, sondern gab Gründe an für seinen Uebergang zum Heidenthume, und schrieb so gar ein Buch zur Widerlegung des Christenthums. Daneben, wa-

samkeit strenge im höchsten Grade, so daß der Christ in ihm die Ehrbarkeit und das ernste Wesen, so die Religion fordert, hätte finden können. In Abschaffung der Pracht und der Ueppigkeit an seinem Hofe ging Julian fast zur Ausschweifung weit; wenn aber gegen die tausend Köche und Küchenbedienten abgehen konnten, so sieht man, wie Konstantz die Einkünfte des Staates verwaltet habe, und wie das Volk müsse gedrückt worden seyn, um dergleichen Ueppigkeit unterhalten zu können.

Julian behielt stets die Idee von Einer obersten Gottheit bey, und, in dem Fragmente seiner Schrift wider das Christenthum, gesteht er an einem Orte ein, daß die Griechen viel unglauwürdige Fabeln von den Göttern erdichtet hätten. Dies konnte er, als ein Regent, ohne Gefahr sagen, und nun war der Christ nicht genöthigt seinen Glauben an einen einzigen wahren Gott zu verleugnen, wenn er von seiner Religion übertreten wolte. Julians ganzes System war auf diese Idee gegründet, und er schätzte den Plato höher als Mosen, weil dieser, seinem Vorgeben nach, den obersten Gott nur als den Schöpfer todter oder sterblicher Dinge zeigt, jener ihn hingegen würdiger und vernünftiger vorgestellt hatte, als den, der erst unsterbliche, mächtige Wesen hervorgebracht habe, und darnach durch dieselben, die sichtbare vergängliche Natur. Es kan Einem wahrscheinlich werden, daß er darum den Juden günstig gewesen, als einem Volke, das den einzigen Gott verehrte. Und darum ermunterte er
sie

sie für ihn zu bitten, ja, versprach zu dem neuenbauten Jerusalem zu kommen, um da dem besten und obersten aller Götter zu opfern. Eben so sagt er in einem Briefe an den Oberpriester in Kleinasien, daß die Christen wohl daran thäten, daß sie den einzigen Gott verehrten, welchen auch er anbetete, obgleich unter mehreren Namen; ihren Fehler aber setzt er darin, daß sie nicht die Untergötter ehren wolten. So war er auch stets eifrig beflissen seine Religion ehrwürdig zu machen, indem er alle die Unreinigkeiten davon absonderte, womit die ganze Heidenschaft besleckt war, und verschiedene gute Einrichtungen, die dem Christenthume angehörten, in dieselbe einführte. Der öffentliche Unterricht, die Fürsorge für die Armen, und für die Erziehung der Kinder; die Gemeinschaft unter den Gemeinden, die Kirchenzucht für die Priester, die durch unziemliche Sitten ihren Stand entehrten; die Standhaftigkeit, mit welcher die Christen für ihre Religion starben; alles dies erhielt öffentlich sein Lob und alles dies wünschte er mit dem Heidenthume vereinigen zu können. Nun mag ein Jeder urtheilen, ob ein solches Betragen ihm nicht, aller Wahrscheinlichkeit nach, hätte die Herzen gewinnen und Denksall erwerben müssen. Und gleichwohl sah man, daß er nicht siegte, denn sonst würde er es wohl selbst verkündigt haben, und würde nicht genöthigt gewesen oder darauf gerathen seyn solche Zwangsmittel zu gebrauchen, um den Fortgang des Christenthums zu hemmen.

Es ist gar nicht Noth, daß es ein Wunderwerk sey, daß das Christenthum die Angriffe Julians aushielt. Die Ursache seiner Erhaltung liegt in dem Wesen desselben, und liegt deutlich darin, und in Nichts sonst. Julian war nicht Verfolger, wie es die vorigen Kaiser gewesen; aber Julian verachtete die Christen und machte sie verächtlich. Gerade dis sind die Waffen, vor welchen die Schwärmeren fallen muß; warum denn aber fiel das Christenthum nicht, wenn es nichts als ein schwärmerisches System gewesen wäre? Galiläer nannte man die Christen und zwar zum Spott. Man sah sie an als Menschen, die kein Gefühl von dem Adel Roms hätten und die Roms Adel zu nichte machten; denn so spricht Julian: sie verderbten alles. Von Aemtern wurden sie ausgeschlossen, so gar von Lehrämtern; ihre Kinder durften nicht studiren und die Schriften der Alten durften nicht in ihren Händen seyn, damit sie die Achtung verlieren möchten, worin sie ihrer Kenntnisse halben stunden, und damit sie erst in Unwissenheit und denn hernach in Verachtung gerathen möchten; die streitigen Parthenen wurden gegen einander verhehzt, damit sie sich unter einander aufreiben oder doch durch bittere Streitigkeiten zum Gelächter der Völker werden möchten; die Juden, als Feinde des Christenthums, wurden hervorgezogen und genossen Schutz; in den Provinzen wurden die Christen dem heidnischen Volke preis gegeben und erhielten kein Recht; die Tempel, die sie in Unbedacht zerstört hatten, mußten sie wieder aufbauen lassen, fur; , in allen Dingen mußten sie
 sie

sie Schmach tragen und gleichwol erhielten sie sich.
 Man muß erkennen, daß es so herging, alsdann
 wird man befinden, wie ganz anders es mit un-
 srer Religion war, als mit Sektirern und Enthu-
 siasten, die, wenn sie keine Rolle spielen können,
 und man ihrer nicht achtet, und sie keine Gelegen-
 heit finden sich zur Schau zu stellen, vorüberzei-
 de Phänomene werden. Irgend eine schwärmeris-
 sche Sekte kan vermittelst der Unwissenheit des
 grossen Haufens eine geraume Zeit hindurch be-
 stehen; sie kan etwa einen einsamen Ort einnehmen-
 und da in der Stille bestehen ohne Aufsehn zu erze-
 gen; eben so kans geschehn und ist's geschehn, daß
 ein Glauben oder System, es sey so falsch es wol-
 le, dennoch die Oberhand im Staate behält, der
 Glauben des Regenten und des Volkes wird, und
 dann mächtiglich Bestand hat; so wie es mit Ma-
 homeths Lehre ist; endlich kans auch sehn, daß
 einzelse Männer eigenthümlichen Meinungen an-
 hängen, wie die älteren und neueren Philosophen:
 da aber diese Meinungen nichts mit dem Allgemei-
 nen zu schaffen haben, so bleiben sie unangefochten.
 von den Gesezen und der Obrigkeit, werden nur
 angefochten von einem andern einzelen Manne und
 die Streitenden fahren ungehindert fort zu streiten,
 so daß diese Meinungen fortgepflanzt werden und
 lange fortwähren können. Ganz ein andres in
 jedem Betracht war es mit dem Christenthume.
 Es war an die 400 Jahr alt; hatte so harte Pro-
 ben durch blutige Verfolgungen ausgestanden;
 wird angegriffen von Julianen in Büchern und
 durch Verachtung; hält sich nicht verborgen; hält

sich nicht an das blinde Volk, hat seine Sachwalter, seine Schriftsteller, seine Philosophen für sich; streitet aus philosophischen, aus historischen Gründen; wird angefochten, als eine Ursache zum Untergange des Staates; gleichwol tritt es hervor und zeigt, daß es Wahrheit sey, erhebt sich folglich mit edlem Muthe über die Frage, ob es mit den Umständen der Zeit übereinstimme. Ferner, brachte auch das Christenthum keine Vortheile; der Regent war dawider; es waren da keine Austritte, wodurch man hätte Märtyrer gewinnen können; nichts Ungewöhnliches, wodurch man den gemeinen Mann gewinnen können; und schließlich war hier ein achtbarer, sanft regierender Fürst, ein Fürst, der mit dem Volke umging, der sich höchst eifrig für das Heidenthum interressirte, der die Unterthanen bey der Achtung für den Ruhm des Staates, bey Rom und der Wohlfahrt Roms beschwor, in dem alten Glauben ihrer Väter zu verharren, sich nicht so zu beschimpfen, daß sie dem Lehrer aus dem verächtlichen Galiläa folgten. Gleichwol währt das Christenthum fort, und streitet, wie gesagt, als Wahrheit für sich, streitet aus Gründen und aus Geschichte; setzt sich hinaus über die Frage, ob Rom oder dessen Zuwachs gewinne; stellt sich dar, als erhabne Philosophie, die sich viel weiter erstreckt, als die Angelegenheiten der gegenwärtigen Zeit; es dauert fort und zwar als wahre Philosophie und wahre Geschichte. Was kan denn mehr wider dasselbe versucht werden? Voltaire sagt uns, und die, die seinen Ton angenommen haben,

ben, behaupten es so eifrig, daß das Christenthum, wenn es nur nicht verfolgt worden, bald, so wie jede andre Menschen-Erfindung vergessen worden wäre, so bald der Trieb der Schwärmeren ver-
 raucht gewesen. Ein Regent, wie Julian, ist selten und sein Eifer wider das Christenthum, war ja eben so ernsthaft als mit Ueberlegung angewandt; allein es war damals als nachher, und als es immer seyn wird, daß man nichts hat, das man dem Menschen statt des Christenthums geben könnte; nichts, das die Prüfungen der Vernunft aushalten könnte, nichts, das die Gefühle und Wünsche der durchs Christenthum erweckten Seelen befriedigen könnte; und wenns so ist, so eifert der Mensch wider den lieblosen Anschlag, daß man ihm sein Gutes benehmen will, bloß um es ihm zu benehmen. Dis gilt von dem Menschen, einzeln betrachtet. Allein warum sollte in Hinsicht auf die Totalität, auf die ganze Gattung, es nicht ein philosophischer Gedanke seyn können, daß je derzeit ein Hause Christen unter den Menschen seyn solle. Dis konnte er doch wohl mit in die Begebenheiten verweben, Er, der gebot, wie sie auf einander stossen sollten und Er, dessen Wille allein der Plan, allein die Ordnung der Dinge und allein das Resultat war, aus der Verbindung aller Kräfte und aller Vermögen des Lebens. Daher geschieht denn mit dieser Erhaltung des Christenthums oder der Kirche kein Wunderwerk; (wenn man hierunter eine neue, zwischen die andern eingeschobne Begebenheit versteht) sondern der Plan, die Anordnung, die Haushaltung fassen die Er-

haltung des Christenthums in sich. Darauf war die Anlage gemacht und in dem Augenblicke der Anlage geschah das Wunderwerk. Oder wenn man dis Wort nicht hören mag, wohl! so spreche man, da gebot unser Gott als Gott, und wie er es gebot, so wirds geschehn, wenn auch jede Macht, wenn auch die, die wir, um den Begriff von ihrer Gewalt anzudeuten, die Mächte der Hölle nennen, wider die Anlage stritten. Es ist so einfach, so faßlich, daß Himmel und Erde vergehn sollen; daß unsre Gattung eine Periode ihres Daseyns hier auf diesem, den Revolutionen und Veränderungen unterworfenen Planeten vollendet haben soll, daß aber das System und die Lehre der Christen bis dahin unter dieser Gattung fortdauern soll. Man kan eben dis auf andre Art ausdrücken, als: das Christenthum soll fortdauern, weil es Philosophie ist, Wahrheit ist, Befriedigung des Bedürfnisses unsrer Seele, sichtbar übereinstimmend ist, mit dem, was wir sonst fühlten, und dis alles in so hohem Grade, daß der Mensch als Mensch dasselbe und die Begriffe desselben nicht aufgeben kan, ohne seinem Wesen und den unwiderstehlichen Gesetzen seines Daseyns imwider zu handeln. Verkennen kan er es, kan undankbar gegen dasselbe sehn, aber er ist dennoch, obwohl unvollkommen, ein Christ, wenn er mit Gewißheit glaubt, daß er, derselbe Er, dermaleist neu belebt aus Staub und Nacht des Grabes hervorgehn werde: denn, wem haben wir diesen deutlichen Begriff und die Gewißheit davon, zu danken, als eben dem Christenthume.

Julian

Julian handelte nach angenommenen Gründen, als er das Christenthum bestritt; diese Gründe suchte er sich aus den Pflichten des Philosophen und des Regenten heraus. Man muß billig seyn und ihn bey seinem so schäßbaren Charakter, nicht mit jenen Ungeheuern auf diese Liste setzen, die überall im ganzen Staate Blut stießen ließen, ohne etwas mehr dabei zu gedenken, als daß auf diese Weise ihre Macht erkannt würde. Julian war eifrig für die Ehre seiner Götter und redlich in seinem Irrthume, aber auch hatte er geforscht, obgleich er sich dadurch von der Wahrheit verirrt hatte. Als Philosoph wars, und das wolte er seyn und wars für seine Zeiten, daß er Bücher wider das Christenthum schrieb und daß er sein ganzes Betragen darnach einrichtete, Ehrerbietung für die alte römische Religion bey andern zu erwecken. Als Regent wars, daß er die neuere Religion bestritt, als eine solche, die wie er glaubte und sagte, Rom ohnmächtig machte und Rom von den alten Gebräuchen und alten Grundsätzen abbrachte, wodurch es die Königin der Welt geworden. Hier finden wir denn Julianen so denken, als so viel Neuere nach ihm, die seine Ideen angenommen haben. Allein Julian ist zu entschuldigen. Ihm mußte freylich die Rom am Herzen liegen und ihm mußte es freylich gewaltig anstößig seyn, wenn die neue Lehre die Bande der Knechtschaft lösen sollte, womit Rom die Welt belegt hatte, und glaubte Recht zu haben sie damit zu belegen; Andre aber, die diesen Kolos nicht fern erblickten, die nichts durch seinen Fall verlor-

S 5

ren,

ron; sondern im Gegentheile, als Gallier, Briten, Deutsche oder Bewohner des Nordens dabey gewonnen haben; ja, überdem noch und zwar mit Rechte behaupten, daß Unterdrückung der Völker, daß Gewaltthätigkeit der Eroberer und jede Anstalt die Freyheit zu rauben, ein Haß, ein Abscheu seyn müsse; woran gedenken die, wenn sie das als ein Zeugniß wider das Christenthum angesehen wissen wollen, daß die römischen Kaiser nicht mehr Despoten der Welt waren, sondern die Welt frey ward? Doch, in der Folge werde ich dis weiter ausführen, und bleibe daher hier mit bey den Zeiten Julians und den Sitten seiner Zeit, und diese Anmerkungen gehen darauf hinaus, zu untersuchen, was denn damals in Hinsicht auf Staats- und häusliche Sitten besser ward durchs Heidenthum als durchs Christenthum. Es ist entweder gleichgültig wie solche Sitten beschaffen seyen, oder Julians eignes Geständniß erhebt das Christenthum über das Heidenthum. Jenem gibt er in dieser Sache alles Lob, und wer wolte ihn nicht hierin als einen gültigen Zeugen erkennen, da er seiner Gegenparthey das Wort redet, und also als ein ehrlicher Mann dem Gebote der Wahrheit folgt. Diese Umstände solte man beherzigen in der Geschichte dieses Regenten, statt Spott, ja Verwünschungen über ihn auszusprechen. Wir haben noch das Fragment seines Briefes an den Oberpriester in Galatien, und in diesem heißt es: daß die Bekenner der heidnischen Religion durch Laster und uneltes Leben selbst den Untergang solcher Religion verursachten. So lauten Julians Worte:

Worte: „Wodurch breitet sich die gottlose Ketis-
 „gion der Christen aus? Durch ihre Gastfreys-
 „heit, ihre Fürsorge für die Todten, ihre falsche
 „Ehrbarkeit in Sitten und Wandel. „ Er ver-
 „bent den Priestern in den Wirthshäusern zu trin-
 „ken, schändliche Künste und Handthierungen zu
 „treiben, und dann spricht er ferner: „Es ist eine
 „Schande, daß die gottlosen Galiläer nicht allein
 „ihre eigenen, sondern auch unsere Armen unter-
 „halten. Laßt uns nicht Verräther an den Göt-
 „tern werden, und ihnen ihr Lob versagen. „ Daß
 Dis, was hier angeführt worden, gänzlich Julis-
 ans ernstliche Meinung gewesen, das ersah man
 aus seinem Vornehmen, da er die Heiden zu den
 Einrichtungen der Christen zu vermögen strebte,
 als welche einen so mächtigen Einfluß auf die
 Sitten haben. Schulen wolte er gestiftet wissen,
 einen Gottesdienst zum Unterricht und nicht bloß
 zur Feyerlichkeit und zur Schau. Auch Armen-
 anstalten solten da seyn, und vornehmlich drang
 er drauf, daß die Priester künstige und ehrwürdis-
 ge Männer seyn solten. Das wars, warum er
 wolte, daß sie die Philosophen lesen solten und
 nicht die schmutzigen Dichter. Aber er geht wei-
 ter. Er dankt den Göttern, daß die Systeme
 des Epikur und des Pyrho ihr Ansehn verloren
 hätten und ihre Bücher nicht mehr überall gefun-
 den würden. Ein christlicher Lehrer, der damals
 lebte, sagte von den Heiden, daß sie zwar eine Re-
 ligion, aber keine Sittenlehre hätten. Und so
 war es auch, daher konte denn Julian auch mit
 allem seinem Eifer nichts ausrichten. Seine ver-
 nünftis

nünftigen Gebote: waren etwas Neues und gehörten nicht in das allgemein angenommene System. Der gemeine Mann verstand sie nicht, der konnte nichts als Feste, Opfer und Ceremonien. Julian selbst war streng in der Enthaltbarkeit; eben das war auch Mark Aurel gewesen, welchen Fürsten Julian sich in allen Dingen zum Muster vorstellte; aber Volk und Sitten konnten durch sie nicht verändert werden. Auch können sie nicht durch Regenten Befehle verändert werden, ein stärkeres Zwangsmittel wird dazu erfordert. Die Heiden hatten keine Sittenlehre, das ist gewiß, und folglich war es einzig der Gesetzgeber oder die Gewalt des Fürsten, die die Ungezähmtheit des gemeinen Mannes im Zaume halten sollte. Daher der Zustand in jenen Zeiten der Schwäche und der Unordnung, Rom; daß wenn der gewasnete Despotenarm nicht den grossen Haufen mit angezogenem Zügel im Laufe zurückhielt, so wütete er einher zu Gewaltthaten und Blutvergiessen, ja zur Vergiessung des Blutes der Regenten. Was konnte Julian thun? Grausam wolte er nicht seyn, wolte nicht furchtbarer Despot seyn, und so achtete man ihn wenig. Wenig achtete man ihn: Wer kan glauben, daß es die unterdrückten Christen allein gewesen, die in Antiochien ihn mit Spott und höhrendem Wiße angriffen? Das hätten sie schwerlich gewagt, wenn die Helden sich nicht in der Geringschätzung des Kaisers theilhaftig gemacht hätten. Die Christen können nicht seyn, auf die er zieht in seinem Misopogon, der Schrift, die er wider die Antiochter schrieb, wenn er diesen, die
 grosse

grosse Unreinigkeit der Sitten, die außerordentlichhe Begierde nach Schauspielen und jede andre Art der Wollust vorrückt. So aber waren die Heiden in Antiochia, so wenig eifrig für ihre Religion, so in jedem Betracht verderbt, daß als Julian selbst zugegen war und man das Fest Apollons beging, so mußte dieser für die Götter so eifrige Kaiser, statt der gewöhnlichen Feyerlichkeiten und des Zulaufes mit Gaben und Opfern, seine Gegenwart und Ermahnungen gänzlich vergebens erblicken und daß eine Gans, die der Priester selbst an den Altar führte, das einzige Opfer war, das man dem Gotte brachte. Es mag wohl wenigem Nutzen seyn, wenn man weiß, wie diese Antiochier ihren Regenten verhöhneten und wie er ihnen in der vorgenannten Schrift durch Satire antwortete. Eben so könnte man es vorbegehen, wie die Einwohner Aretusens den Bischof Maritus mißhandelten, der Julianen in der Jugend das Leben gerettet, da er nebst den übrigen seines Hauses umgebracht werden sollte, und daß Julian dis unbestraft ließ; durch dergleichen aber wird der Charakter der damaligen Menschen und Zeiten erkannt, und dis sollte mit Recht die Absicht der Geschichte seyn. Man sieht leicht, wenn man anders will, daß die Heiden eine Religion, aber keine Moral hatten. In den Tagen der Einfalt oder so lange die Schwärmeren dauerte, und man noch über die Gründe der ersten Einrichtung hielt, konnte diese Religion noch wohl die Menschen in einen gewissen abgemessenen Gang erhalten; so bald aber die forschende Vernunft rege ward oder man durch

durch Reichthum und behägliches Leben dahin kam, daß der Zwang verhaßt wurde, so mußte man das Leere, das Falsche in diesem Religionsysteme gewahr werden samt der Schwäche des Beweggrundes, warum man sich solchem Zwange unterwerfen sollte. Ein Cicero verlachte insgeheim die Wahrsager; ein Alcibiades warf in nächtllicher Schwärmen und Lustigkeit die Bilder der Götter um; das Volk besuchte die Tempel bloß um zu tanzen und zu spielen; Julians Soldaten, wie uns Marcellin erzählt, nahmen Theil an den großen Opferfesten, die er beging, weil sie bey solchen Gelegenheiten fressen und sauffen konnten. Es geschah freylich, daß man die Bilder und Tempel der Götter ehrte, als Werke eines Phidias und anderer Künstler; was aber war Jupiter selbst und die andern auf dem Olymp? Die Mythologie konnte etwa ein prächtiges Schauspiel für den Dichter seyn und seine Einbildungskraft erhitzen, oder dem Philosophen Anlaß geben, so viel allegorische Deutungen zu finden, so viel Hirngespinnste anzubringen, als er für gut fand; was aber war alles dis an und für sich? Und wenn nun vollends das Volk auch Anleitung erhielt freyer zu denken, wenn es sah, daß die Vernünftigeren schwankten in ihren Meinungen von diesen Göttern und ihrer Macht; was konnte alsdann dasselbe in der Ordnung erhalten, und woher sollte der Regent einen Beweggrund zum Gehorsam nehmen, als bloß aus seiner Gewalt mit Tod und Marter zu strafen? Dis alles liegt gar deutlich in der Geschichte Roms. In den Tagen der Einfalt, da man geradezu

geradezu einen Jupiter, einen Romulus glaubte, da weiß mans, wie heilig der Eid war, und wie der Consul befehlen konnte und wie mächtig der Staat war: in den Tagen des Reichthums, der Aufklärung, da ward Rom ein Schauplatz für die Gewaltthaten eines Sulla und anderer dergleichen, die fast bis zum Abentheuerlichen scheusslich sind. Und so ging man fort von Unheil zu Unheil. Bald herrschten Neronen; bald ward ein Regent ermordet, und es fiel keinem ein, daß die Götter sich darum bekümmerten; die Tyrannei erhielten eine Stelle auf dem Olymp, Königsmörder bekamen Belohnungen; und kam ein Antonin auf den Thron, oder ein Mark Aurel, ein Julian, so hatte dis keine Wirkung. Sie waren Philosophen im Leben und in Schriften, was aber konnte dis über den grossen Haufen vermögen, der keine Gesetze kannte, die zu Ordnung, Tugend, Sittlichkeit verbanden und durch Drohungen einer über alles mächtigen Gotttheit bekräftigt wären? Dis waren die politischen Folgen davon, daß sie zwar eine Religion aber keine Sittenlehre hatten, und so müssen sie seyn, überall, wo die Gesetze nichts als der Wille eines mächtigen Nebenmenschen sind und wo man denn so weit kömmt, daß man diesen Nebenmenschen ohne Gefahr erzürnen, gering schätzen kan, oder daß man durch die Umstände der Zeit zur Zügellosigkeit hingerissen wird.

Diese Ideen, glaube ich, stehen hier am rechten Orte, sie sind mir das Resultat aus den Betrachtungen über Julians Zeitpunkt, über seine Regierung

gierung und seine private Aufführung. Auch finde ich darin die natürliche Auflösung der Frage, was geschehn wäre, wenn Julian länger auf dem Throne gesessen, und Zeit gewonnen seine Anschläge auszuführen. Ich bleibe denn bey meiner Gewohnheit und achte minder auf den einzelnen Menschen, wie hoch er immer stehn mag, als auf die Beschaffenheit der Dinge in dem Größeren und weiter Verbreiteten. Man war von der alten Einfachheit in Denkungsart, Gesetzen und Sitten abgewichen; man hatte im Intellektuellen den Ungrund der zuvor angenommenen Begriffe eingesehen; die politische Schwärmeren, der Glauben an Romulus und die Ewigkeit Roms war auch zum Märchen geworden; solchemnach mußte man sich denn neue Systeme und neue Grundsätze der Regierung zu verschaffen suchen; woher aber? Epikur und Zeno und der zweifelnde Pyrho waren da gewesen, allein man sah, daß den Staaten, der Welt nicht mit ihrem Systemen gedient seyn konnte. Eine Kette von Unheilen, von Hauptveränderungen war die Geschichte der Zeiten, die den damaligen die nächsten waren. Man könnte sprechen, daß gar keine Regierung, gar kein Regent gewesen wären, sondern eitel blutige Auftritte, eitel Tyrannen, eitel Wechselungen; denn was sind die kümmerlichen Tage der Ruhe oder der Macht unter einem Titus, einem Nerwa, einem Trajan, einem Aurel, gegen die übrige Zeit der römischen Kaiser? In dessen hatte das Christenthum die Gährung im Staate verursacht, und lehrte gerade das Gegentheil von der Schmutzigkeit der Sitten, von den bestän-

beständigen Gewaltthätigkeiten, von der Grausamkeit der Tyrannen. Ebenfalls lehrte es gerade das, was man bey den Philosophen vermiste, und zeigte, daß es zu erhalten stünde. Es versteht sich, daß es Widerstand finden, Drangsale leiden mußte. Die Sachen waren zu solcher Unordnung, solchem Verderbniß gekommen, daß das Christenthum fast alles mit einander angreifen mußte. Die Philosophen sahen ihr Grübeln zu Lust werden, die Despoten hörten reden von einem Oberherrn, von Keuschschaft, von einem Richterstuhle; die Opferpriester sahen die Tempel verlassen, das Volk, das durch die Wirkungen der Ueppigkeit verderbt worden und so an den Spielen des Amphitheaters hing, das ward in seinen ungezähmten Begierden zurückgehalten. Freylich also mußte das Christenthum Widerstand finden, und dennoch hielt es die Verfolgungen aus, und siegte mehr durch die Gewalt der Wahrheit als durch Konstantins Gewalt. Dieser Sieg aber war kurz, der mächtige Widersacher Julian erhebt sich. Ist wars denn nöthig, den Menschen ein Glaubenssystem zu geben, statt des Christenthums, welchem sie geneigt zu werden begonnten; aber auch statt der mythologischen Mährchen, die nun nicht mehr gelten konten, da man einmal schon den Gedanken gefaßt hatte, daß sie vernunftwidrig wären. Auch sollte man hier ein Regierungssystem schaffen, statt des alten römischen, welches nicht statt finden konte, wo Alleinherrscher waren, und statt des tiberischen, welches der denkende, gerechte, philosophische Julian, dem

Menschen, er sey Regent oder Untertban, unanständig fand. Und was wars denn, was dieser kluge philosophische Regent erfand und einführen wolte? In dem Intellektuellen blieb es vor wie nach: Trennung zwischen Gott und dem Menschen, weil man des Besten Schicksal in der Gewalt jener vielen Götter glaubte, daher die Furchtsamkeit, indem man vor so vielen Regierern fürchten mußte, daher die geringere Wichtigkeit der grossen Pflichten, der Tugenden, die das Herz veredeln, als der Opfer und anderer mechanischen Handlungen, wodurch man die Hoheit der Untergötter anerkannte und ihr Wohlwollen gewinnen konnte. Dergleichen Schlüsse mußte jeder Vernünftige aus Julians Systeme ziehen, und eben so wenig gewann auch der gemeine Mann bey demselben. Zuvor hatte man die vielen Götter, aber es waren Wesen, mit welchen Rom in Verbindung stand. Es war Jupiter, Mars, Romulus; man glaubte gleichsam mit ihnen verwandt zu seyn, der eifrige Römer gefiel ihnen, man kannte diese Götter, war in Verbindung mit ihnen, hielt sich zu ihnen als zu Vätern und Beschützern, man hatte sich ein Recht erdacht, das vornehmste unter den Völkern zu seyn, ein Volk zu seyn, das bestimmt wäre, die Herrschaft über alle andre zu führen. Alle diese Gedanken lagen in dem alten Gottesdienste, und das wars, warum Rom, durch Beyhülfe seiner Religion, so mächtig geworden war; und das wars auch, warum es, politisch zu urtheilen, so viel verloren hatte, da es von dieser seiner Religion abgewichen war, das aber

aber sehn wir überall in dem ganzen scheuslichen Triumvirate und in der Geschichte der darauf folgenden Unruhen, wie so ganz man von derselben abgewichen war. Diese ganze Zeit hindurch ist so gar keine Spur zu finden, daß man die Religion zur Staatsverwaltung gemischt hätte, um Gewalt und Unheil zu steuern. Man fragte die Götter nicht, erkannte sie nicht, dachte nicht dran, daß sie sich um Rom kümmern. Keine Bestimmung der Götter zu den grossen Unternehmungen; Nichts, wodurch die Menge in Zwang gehalten werden konnte. Der Feldherr, der Kaiser, das war der Gott, und Ergößungen und Spiele waren der Gewinn über welchen man Nichts bessers konnte. Diesen Gewinn aber verschaffte der Feldherr und der Kaiser; so ward er völlig ein Gott und konnte es werden, da man einen so kleinen Begriff von der Götterschaft hatte. Denn was konnte man sich wohl Grosses dabei gedenken, wenn der verhasste, der böse, der ermordete Regent vergöttert wurde, und zwar mehrentheils bloß, auf Befehl des Regenten. Die alte Religion in den ersten Zeiten Roms schickte sich zu den damaligen Anschlägen und dem Zwecke dieses Staats; Ist aber konnte man dieselbe nicht mehr haben, da ihre Ideen zu grob waren. Julian sollte etwas Neues schaffen. So erhielt man denn Götter, die man nicht kannte; jene Dämonen, Untergötter, Naturkräfte; jenes allegorische System, jene feinen platonischen Spekulationen; nun urtheile man, ob dis eine Religion für den gemeinen Mann seyn, ob der sie fassen konnte? Daher kam denn auch dazu, daß

Julian als Regent in jedem Betracht Kalife ward oder doch seyn wolte. So lange die Religion nichts als Ceremonie war, so lange konnte es sich thun lassen, daß der Regent Oberpriester seyn konnte, ohne daß der Freiheit der Völker dadurch zu nahe getreten wäre; Alles war abgemessen und vorgeschrieben, und da war keine Gelegenheit, neue Meinungen einzuführen, weil die Rede gar nicht von Meinungen war. Ist aber wird die Religion zu theoretischen Spekulationen, wird zu ungewissen, zwen deutigen Sätzen, wird ein philosophisch System, das erklärt werden muß, worüber gestritten werden kan, und worüber die Lehrenden streiten. Woher nun Gewißheit für den grossen Haufen? Da muß denn wohl, wie gesagt, der Regent zum Kalifen werden, und befehlen, wie man denken soll, und damit ist ihm denn der Weg zum stärksten Despotismus geöffnet. Es ging so mit Julianen, er opferte, er schrieb Bücher, er lehrte, er bestimmte, welches die wahre Religion sey; ja, er bestimmte es! Denn wer behaupten wolte, daß Julian nur das Volk den dem alten Glauben erhielt, der kennt weder Julianen, noch sein System.

Ich erkenne darinn einen herrlichen Gewinn für das Christenthum, daß dieser Philosoph Regent ward. Man sieht daraus, was die Philosophie allein ausrichten könnte; Man sieht, ob das Christenthum ertheilt werden könne, wenn man Welt und Staat in Ordnung halten soll, und die Menschen schon durch die Umstände dahin gebracht worden, daß sie forschen, daß sie fühlen, was Freiheit

heit ist und daß sie die Annehmlichkeiten des Lebens genießen, zugleich aber den Gebrauch aller dieser Vortheile übertreiben, bald durch die Gier der Seele nach Wahrheit, die unsre Natur und Bestimmung hinlänglich erkläre, bald durch Haß gegen unbillige, ungegründete Regierung, bald durch den heißen Trieb der Ueppigkeit. Aus Julians Geschichte, sage ich, kan man es sehn und beweisen, ob man das Christenthum ersehen könne, wenn es den Völkern benommen würde. Daher ist seine Geschichte mir so lehrreich, so sehr zum Triumph für meine Religion, und so sehr im Widerspruch mit den flüchtigen Voltairen, die unphilosophisch so viel Lobreden über den damaligen Gang der Sachen erheben, und so viel Jeremia: den anstimmen, daß dieser Gang verändert worden.

Beides geschieht ohne Grund. Und hier zeigt sich denn das Thörichte, das zum Unheil führende, ja das Ungeheure in diesem Systeme, und dessen Wirkung auf die Handlungen. Wer in dem Vorhergehenden etwa gefunden hat, daß darin zuviel zur Ehre Julians gesagt worden, der gönne den folgenden seine Aufmerksamkeit, so wird man mir einräumen, daß dieser Mann, samt den Zeiten und was die Zeiten mit sich brachten, mit einer ley Aufrichtigkeit von mir betrachtet worden. Julian war ein Philosoph, ging mit Philosophen um, ließ sie Achtung und Gunst genießen, als Leute, die das stolze Werk vor hatten, Menschen zu veredeln und glücklich zu machen, dadurch daß

sie sie zur Erkenntniß der Wahrheit leiteten. Dies ist wahr, zur Ehre Julians; allein, was war in den Zeiten die Philosophie, und welchen Nutzen hatte die Welt von den Philosophen? Ich will nicht wiederholen, was oben gesagt worden. Mysterien und Wahrsageren machten den höchsten Gipfel der Wissenschaften aus, zu jenen ließ Julian sich weihen und gelobte vermuthlich damals, Jupitern und Apollon den Sieg zu erfechten; durch Wahrsagung ließ er sich die Regierung versprechen, er hing stets an Vorbedeutungen und jeder Art von Aberglauben, so daß die durch Aberglauben schwache Seele, durch alle die Stärke, die sonst in seinem Charakter und Betragen war, hindurchschimmerte. Der ihn aufs Pferd half, da er als Kaiser nach Italien zog, fiel, und das sollte Konstanzens Tod bedeuten; als er in Persien zog, begegnete ein Löwe dem Heere und ward getödtet, und das sollte den Tod des persischen Königs anzeigen; auf demselben Zuge traf der Blick einen Soldaten samt den Pferden, die er führte, welches auch eine Vorbedeutung seyn sollte, von Julians Unfälle, wie einige wollen, und vom Unfälle der Perser, nach andern. Man kan gar nicht glauben, daß Julian bey dergleichen wäre gleichgültig gewesen, denn wozu sollte er wohl die betruscischen Weissager gebraucht haben, die ihn so wohl damals als sonst überall begleiteten? Die Soldaten machen ihn zum Kaiser, und da befragt er sich bey Jupitern, und erhält durch ein Zeichen von ihm die Antwort, daß er das Reich annehmen sollte. Der Schutzgeist Roms unterhält

hält sich mit ihm bey der Nacht, und überwindet seine Unschlüssigkeit, ob er sich wider Konstanzen auflehnen solle oder nicht. Was hier angeführt worden, will man zu Politik machen, man vergißt aber, daß dieser Fürst der eifrigste Opferpriester war, daß er bey Proceffionen und Festen so gänzlich den Anstand eines Regenten ablegte, und gerade der erste und eifrigste im ganzen Zuge war. Das konte nicht blosser Politik seyn, es war im Gegentheile aufrichtig gemeint, wenn gleich übertrieben; so wie das, da er bey der Botschaft von Maximens Ankunft, eilend aus der Rathversammlung lief, diesen Philosophen empfing, und ihn in den Rath führte, wo er ihm einen Sitz an einer Ehrenstelle anwies.

Man gedenke sich Julianen, so wie er war, mit so reinen Sitten, mit so viel Lust nach freyer Vernunft zu handeln und dadurch die Vorurtheile zu beherrschen, mit so viel Eifer für die Religion, die er für die wahre hielt; was hätte man nicht von ihm erwarten können, wenn er ein Christ gewesen wäre? Und wie viel war nun das, was durch ihn zur Glückseligkeit der Welt und seines Volks gewirkt ward? Er war so simpel in seiner Hoheit, daß er den Senat ehrte, wie man ihn in den Zeiten der Fabrizier ehrte; die andern Kayser hatten kniende Verehrung von den Rathsherren angenommen; dieser will in ihrer Versammlung nur der erste unter seines gleichen seyn; er wolte, daß Billigkeit und Gerechtigkeit aus allen seinen Unternehmungen hervor scheinen solte, und

so wie er in allen seinen Wünschen'heftig war, so war ers auch insonderheit in diesem; er nahm stets alle Klagen an, und urtheilte selbst nach genauer Untersuchung; er war weit entfernt, Glück und Ehre in dem Müßiggange der Despoten und darinn zu suchen, daß er einen weiten Abstand zwischen sich und dem Geringern setze; stets arbeitfam und beschäftigt mit Reichsgeschäften, und immer lag es ihm am Herzen, nach den Befehlen der freyen Vernunft zu handeln, statt den Vorurtheilen zu folgen, oder sich von einem alten Herkommen beherrschen zu lassen; welche Regierung hätte man nicht von diesem philosophischen Fürsten erwarten sollen! Allein es war ganz anders. Die Hälfte seiner Unterthanen, die Christen, genossen keinen Schutz, kein Recht; man kan sagen, daß er nach einem System verfolgte; harte Statthalter setzte er über die Provinzen, in denen die Christen sich aufhielten, überließ sie der Wuth des Übels, belegte sie mit schweren Schatzungen zur Erbauung der Tempel, wolte sie in Unwissenheit erhalten und verbot ihnen die Wissenschaften zu treiben, welches der redliche Marcellin aus Fürsorge für Julianens Ruhm unter ewig^e Vergessenheit verbergen zu können wünscht *). Was können diejenigen hiervon sagen; die so unaufhörlich des Namiren, daß nur Christen verfolgt und die Philosophen dahingegen die so billige Toleranz geübt haben? Wahr ist, Julian verurtheilte die Christen

*) Lib. XXII. illud autem inclemens, obruendum perenni silentio.

sten nicht zum Tode; Julian aber war ein so vernünftiger Fürst, so stolz auf den Ruhm gerecht zu seyn, daß dis allein, daß er nicht zum Tode verdammt, nicht hinreichend zu seiner Entschuldigung seyn kan. Wäre er älter geworden, so würde er bey seinem dicken Blute, bey seiner Neigung zur Schwärmeren auch wohl grausam worden seyn, noch war ers nicht. Ungerecht aber war er, und wurde klein, da er als Regent den klagenden Christen, der sein Untertan war, mit verachtungsvollem Wize abwies. Es wurde sonach unnütz für die Welt, unnütz für das römische Volk, daß er da war, daß er herrschte. Keine Verfeinerung der Sitten, keine Ideen zur Aufhebung der Knechtschaft, keine Ausbreitung der Künste um die Menschen von der alten Raubigkeit abzuziehen. Wäre Julian mit Sieg über die Parther zurückgekommen, so würde man, wie man sprach, Mangel an Opfervieh gehabt haben; was aber hätte man sonst gewonnen gehabt? Einen andern und schönern Anblick geben die Regierungen eines Theodos, eines Theodorich. Hätte aber Julian sich zum Christenthume gewandt, so würde er auch wohl selbst sanfter an Gemüth und Sitten geworden seyn; er würde auch wohl ein Mittel gefunden haben, die Sitten des Volkes sanfter zu machen, ohne darum eben die Geistlichkeit allein walten zu lassen. Julian an und vor sich ist ein ehrenwerther Mann; Julian mit seinem Systeme aber, ist ein beklagenswerther Fürst. Statt des Christenthums wählte er sich Wahrsagerkünste und allerlei Aberglauben. So geht es jedem, der das

Christenthum verlassen will, entweder er muß wählen wie Julian, oder muß dahin gehn ohne Gott und ohne zu fragen, was ihm als Mensch bevorstehe.

Übermal, mein Leser, thu ich die Forderung an dich, daß du die Gedanken groß und edel werden lassest und dich hoch hebest, um in weitem Umkreise umherschauen zu können. Was ist Julian? was sein Liban und sein Maximus? Aber was sind auch Gregor und Basilius? Einzeln Menschen sind sie, sind Atomen in dem grossen Ganzen; und was sind auch Rom und Julians Reich, was seine Unternehmungen, seine Thaten? Kleinigkeit ist dis alles gegen einen Plan, eine Begebenheit, die die Welt umändern, die ganze Welt mit ihren Gesetzen, ihren Sitten, ihren hergebrachten Gebräuchen, ihren Ideen, ihren Menschen und allem, was diesen Menschen angehört: so aber ist das bis hiezu wirksame, das in seiner fortgehenden Wirksamkeit unaufhaltbare Christenthum. Groß ist die Idee, und weit der Gesichtskreis, ich wünschte aber, daß er dis auch für dich wäre, mein Leser! und zwar zu deiner eignen Beredlung. Mögen sie denn sich bey einzelnen Dingen aufhalten, Jene, die in dem Betragen eines Julians oder andern einzelnen Mannes Stoff genug für sich finden, für die forschende Seele und das schauende Auge; mögen sie immer darin Grosses, Sonderliches finden, und Erklärung des Schicksales der Menschen finden. Mir kan dis nicht gnügen. Ich sehe vor mir
eine

eine Haushaltung, eine Begebenheit, die alles umfaßt in der intellektuellen, in der moralischen, in der politischen Welt. Zum voraus gedachte ich, daß mein Gott der Regierer seyn müsse; ich finde ich, daß ers sey, und finde dis in der Geschichte, im Zusammenhange wirklich geschehener Dinge. Das Christenthum, die Lehre von der Unsterblichkeit, das System der Metaphysik, welches so viel als thunlich ist, so viel als bis hiezu nöthig gewesen, erklärt, was Gott ist, was der Mensch, was die Gattung, was ihre Bestimmung ist; dis ist mir der Gegenstand meiner Betrachtungen; so wie dessen fortgehende Wirksamkeit mir das grosse Werk ist, die bestimmte Linie, an die ich mich halte, und die ich stets ununterbrochen fortgehn sehe, gleich dem Ausflusse der Sonne, indeß die Sonnenstäubchen und andre bewegte Dünste, würden sie gleich zusammengehäuft um ein schimmerndes Meteor auszumachen, diese Linie durchkreuzen.

Ich habe dis vorher gesagt, ja, gesagt hab ichs, mein Leser, aber du solst es noch fernerhin von mir hören. Denn um diese Idee zu entwickeln, um sie recht lebendig in dir zu machen, um dich zu überwältigen, wenn ich es könnte, so daß du geistig diese Idee ergriffest, so daß alles mit einander Kleinigkeit würde, gegen die Hauptveränder-

Änderung, die, gewirkt durchs Christenthum, mit unsrer Art vorgegangen; darum habe ich bisher geschrieben, darum, allein darum, will ich schreiben und forschen. Und, o Freund, wie stolz dürfte ich seyn, wenn ich mit voller Wahrhaftigkeit sprechen könnte, daß ich darum, in meinem Daseyn auf dieser Erde, leben wolle. Doch, dem sey wie ihm wolle, bis weiß ich, daß, so wie ich zur Ueberschauung der Dinge führe, so führe ich zur Größe im Denken und zum Adel der Seele.

Die
W i r k u n g
des
Ch r i s t e n t h u m s
auf den
Zustand der Völker in Europa.

Zweeten Theils, zweytes Stück.

von
Roms Untergange.



Roms Untergang.

Tunc laudanda est brevitatis, cum moras rumpens
intempestas, nihil subtrahit cognitioni iustorum.
Marcell. Lib. XV.

Daß die Einführung und Ausbreitung des Christenthums der Macht und Hoheit Roms ein Ende gemacht habe; das sagte Julian, und man hat es ihm nachgesprochen. Die Absicht hiebei ist, man solle glauben, das Christenthum sey dem entgegen, was den Menschen adelt, den Menschen zieret. Solch ein Sprung von einer Voraussetzung auf die Folge kan man ja wohl einen ganz unphilosophischen, zusammengeträumten Gedankenmisch nennen; und gleichwol müssen wir so oft dis hören, es vergnügt sich gleichwol so mancher an diesem falschen Gedanken, weil es ihm scheint, derselbe könne eine Waffe in den Streit wider unsre Religion abgeben. Allein, mehr gehört dazu, den Sieg zu gewinnen, wenn er anders gewonnen werden kan, als einige Strahlen, einige Ideen, welche etwa ein

ein schwachseeligter, wenig denkender, wenig klüger Mann neu, stark und schön findet. Ich, an meinem Theile will Niemanden meine Meinung aufdringen, sondern ich schweige entweder oder ich rede von den Dingen, so wie ich sie sehe: und dis ist bey mir auch der Fall in Rücksicht auf Rom. Ja, dis Rom, für sich betrachtet und da stehend vor mir, mit seinen Anschlägen, seinen Absichten, seiner Art zu handeln; und auf der andern Seite vor diesem Rom ich als Mensch, als eifriger, treuer Freund meiner Brüder, als Europäer und nordischer Mann, mit freyer Seele, der Fesseln, Joch und Gewaltthäter verabscheut, ich muß schlechterdings den Staat, von dem hier die Rede ist, zwar furchtbar durch kolossalische, wundersame Grösse, aber zugleich auch gewaltthätig grausam, über alles, was die Geschichte aufweist, hassenswürdig finden. Dis will ich in diesem Stücke zeigen, und da der Gegenstand uns ißtlebende Europäer so nahe angeht, so kan wohl das wenige, so ich im vorhergehenden von dieser Sache gesagt habe, nicht Grund zu einem Vorwurfe geben, als wiederholte ich, was schon abgehandelt worden. Dort war ein Blick über den römischen Staat, hier aber ist mehr; hier ist ein historisches Gemählde, bestimmt, ihn in seinen verschiedenen Lagen zu zeigen, von Romulus an bis fast auf Karl den Grossen. Hauptsächlich aber wünschte ich zu zeigen, in welchem Verhältnisse dieser mit der übrigen Welt stand, und so wird die Folgerung aus dem allen diese, daß, da das feststehende und mächtig herrschende Rom, Tyrans
 nin

nin der Welt und Verhöhnnerin unsrer Gattung war, so sey Roms Fall eine Begebenheit, die der Welt und unsrer Gattung zum Heile gereichte. Wer mich gelesen und meinen Gedanken hat folgen wollen, weiß es, daß es mich nicht verlegen mache, wenn ich einen einzelnen Römer über die Maasse ehrenwerth finde; ja selbst nicht, wenn ich Vorbereitung zu Heil, ja das Heil selbst als eine Wirkung von dem Daseyn Roms finde. Dies kan so seyn, und dem ohngeachtet Verschuldung genug auf dem Volke in diesem Staate liegen. Man weiß schon, daß ich mein ganzes System hindurch diese beyden Berechnungen vor mir habe: die eine über das, wofür unserm Gott die Ehre gebührt, die andre aber über das, was dem frey wirkenden Menschen Ehre bringen kan. Und wenn man so wohl überhaupt als hier ins besondere solchergestalt und richtig überrechnet, so wird die Frage, was denn die Menschen Roms sich zum Zwecke gesetzt hatten, und was sie unter den Völkern der Welt anrichteten. Hiernach, denke ich, müssen sie von jedem beurtheilt werden, der nicht loben, nicht bewundern, nicht tadeln will, bevor er die Wage gebraucht und auf mehr gesehn hat, als auf glänzenden Schimmer. Was denn wiederum auf der andern Seite ihm zuzuschreiben ist, der alles regiert, Gewaltthätigkeiten und Schandbarkeiten in der moralischen Welt so lenkt, daß Tag aus Nacht wird, daß neues und freyeres Leben wird aus Verstorung bis zum Tode, was diesem Regierer zuzuschreiben ist und was ihm gebührt, das ist ein andres. Es entsprang

Gutes für die Welt daraus, daß Rom war, wenn aber die Gute nicht Roms Wunsch, nicht dessen Werk war, welcher Dank, welche Ehre gebührte denn wohl diesem despotischen, diesem neidisch unterdrückenden Staate? oder diesen stolzen Patriziern, die Aristokraten über die ganze Welt seyn wolten, wie sie es in der Stadt waren? oder diesem dummen schwärmerischen Volke, oder diesen scheuslichen Triumviren oder diesen wenig edeln Kaiser? Man muß sich einen rechten Begriff von den Dingen machen, wenn man begreifen will, was in den vergangnen Zeiten geschehn ist, und diesen rechten Begriff zu verschaffen, das sollte die Absicht der Geschichte seyn; wenn die nicht ist, so schreibt man Tagebücher und Kroniken, aber nicht Geschichte mit philosophischem Geiste. Es geschieht nur zu ofte, daß eine Begebenheit zu weit entfernt ist, der Zeit nach, und daneben, dem Orte nach, besonders in seiner Art ist; wenn sie denn nur mit ihren traurigen Folgen nicht bis auf uns reicht, so steht der Zuschauer da und sieht das stürmende Meer, sieht die zerscheiterten Schiffe, wie sie von der Woge verschlungen werden, weiß es, daß es den kläglichen Tod vieler Brüder kostete, aber man steht sicher auf dem Lande oder Felsen, und so ist's, als sähe man nur die Gewalt und Größe der Natur in einem prächtigen Gemälde. Allein wir habens Schande, wenn wir in solcher Stellung sind; entweder unser Verstand sieht denn nichts als was das Auge sieht, oder unser Herz fühlt nicht, was andern zum Weh gereicht. Es ist mit Rom wie mit den Pyramiden Egyptens; die
mehres

mehresten Bewunderer derselben wissen keinen andern Grund dieses Gefühls, als die kolossalische Grösse des Gegenstandes.

Und was war Rom in Verbindung mit der Welt? Warum konnte diese stolze, die Welt demüthigende Macht nicht dem Angriffe der Zeiten und Umstände widerstehn? Was hatte die Welt davon, daß Rom von seiner Höhe fiel? Die Begriffe von diesen Stücken sind es, die ich zu berichtigen suche, und wenn dis geschehn ist, so wird es auch hier, wie in so viel andern Fällen, von selbst klar werden, wie unsre Religion ohne fremde Hülfe, durch eigne Gewalt und Trotz dem Widerstande der freyen unweisen Menschen, Ausbreitung des Glücks und Adels unter unsre Gattung gewirkt habe. Hiebey aber wird erfordert, daß wer recht suchen will, nicht selbst zum voraus bestimme, wie ihm die Dinge scheinen sollen. Offen muß die Aussicht seyn, frey die Seele, aber fern die Blödigkeit, daß man sich selbst betrüge, nur um eine angenehme Lieblingsmeinung beybehalten zu können; fern die Zagheit, daß man mit dem Gedanken stehn bleibt, wo etwas aufstößt, was man nicht gesehn zu haben wünschte, weil es etwa nöthigt, anders zu wollen und zu handeln als bisher geschehn. Doch ich wende mich zu meinem Hauptstoffe. Man ist so ungewöhnt des Gedankens von der Neuheit' der Welt, man ist so ungeneigt ihn anzunehmen; ein paar Jahrtausende dünkt uns kleinen Menschen so viel zu seyn, daß, wenn wir sie zurückgehn sollen, wir über der

Vergleichung zwischen unsern wenigen Tagen und diesem Zeitraume den Muth verlieren. Dadurch wird man ungeschickt im Grossen zu rechnen und darf die Gedanken nicht freyen Flug nehmen lassen. Diese Jahrtausende scheinen eine ewige Zeit, und was sind sie gleichwol gegen das, was wir mit dem Geiste überschauen können, wenn wir den Muth dazu haben, und wenn wir für uns selbst so viel künftiges wahrnehmen, daß es uns nicht betrüben kan, wenn wir auch vor kurzem erst begonnen hätten zu seyn und bald aufhören sollten diesen Staub zu bewohnen? Aber hier werde es gesagt und es kan nie zu oft gesagt werden, daß das wahre philosophische Forschen, wenn es anders würdig seyn soll, daß man sich damit beschäftige, die Seele adeln und ihre Kräfte erhöhen müsse, so daß so gar die Welt samt dem, was darin ist, und ihr Alter uns geringfügig scheine. So aber kan es werden, und wer die glückseligen Augenblicke genossen hat, in welchen man über den Staub schwebt, hinaus schwebt gegen den Thron des Heiligthums, der Ewigkeit, der Majestät, der Grösse seines Gottes; wer auch nur eines dieser glückseligen Augenblicke genossen, der versteht mich. Andre könnens nicht, aber auch wünsche ich mir am liebsten den Gedanken-Umgang mit Jenen.

Es ist etwas mehr als doppelt die Zeit, die seit Karln dem Grossen verlossen ist; es sind 25. mögliche Menschenalter; ungefehr 2500. Jahre sinds seit der Zeit, da Europa theils Wüstenen, theils

theils ein Land elender Menschen, ohne Geseze und ohne Städte war. In Spanien waren Iberier, in Frankreich Gallier, in Deutschland Alemannen, Ratten, Sveven, in England Bretonen und Pikten, in Polen Sarmaten, in Hungarn Pannonier und Slaven, im Norden unsre harten raubenden Väter, und so im ganzen Europa ein unbürgerlicher, unlustiger Zustand. Es währte lange so fort, und diese traurigen Zeiten erstrecken sich noch viel näher gegen die usrigen. Man kan mit Grunde sprechen, daß noch im 5. und 6ten Jahrhunderte Barbaren über Europa lag und zwar wirkliche Barbaren, welche so wilde Sitten mit sich führt. Alle diese Tage des Elends hindurch also, das heißt, bis vor elf Jahrhunderten war Italien das einzige Land, wo der Mensch durch seine Geseze, seine Kentnisse, seine Sitten ehrwürdig war. Italien aber hatte das Glück gehabt Kolonien aus Griechenland zu erhalten, und dadurch waren die Veränderung der Sitten und solche Staatsplane vorbereitet worden, als der, der nachher in diesem Rome statt fand, nachdem man sich eine Stadt erbauet und sie gegen feindliche Ueberfälle verwahrt hatte. Alles war nach griechischer, nichts aber nach allgemeiner europäischer Form in der ersten Verfassung Roms, und eben so in den Verfassungen bey den übrigen italiänischen Völkern, die Geseze und Obrigkeit hatten, und die Vorthteile des bürgerlichen Lebens genossen. Städte, Ackerbau, ordentliche Obrigkeit gehörten nicht Europa an, sondern Romulus fand es vor sich. Gleichwol war

der Zustand noch so unvollkommen, und die Vereinigung der Völker unter einander so wenig feste, daß dieser Romulus ein Trupp Landstreicher unter sich versammeln und sich mitten unter den andern Nationen festsetzen konnte. Denn daß dis geschah, das gehört nicht zu den Erdichtungen, sondern ist, wie jeder leicht einsieht, wahre Geschichte. Auf der andern Seite war dennoch in Italien schon so viel Ordnung unter den Menschen, daß sie das Land nutzten und es als Eigenthum besaßen, so daß Romulus, der Land haben wolte, Widerstand fand. In dem übrigen Europa würde er hingewandert seyn und geraubt haben, wie die nach tatarischer Weise aus- und herumwandernden Schaaren; hier in Italien aber, wo er sich niederließ, mußte man eine Stadt haben und stille sitzen und zu einem Volke werden. Dis waren, wie schon erwähnt worden, Ideen aus Griechenland und nicht solche, als die, welche damals überhaupt in Europa herrschten. Welche Unähnlichkeit! Odin wird Herr des ganzen Nordens, Romulus hingegen ein Krieger wie jener, ist den Völkern Italiens nichts, als der Heerführer seines Trupps und kein Volk vereinigt sich mit ihm. Gleichwohl machte Romulus bey seiner Ankunft keine weitere Forderung, als die, sich und seinem Gefolge Wohnung und Stadt zu verschaffen. Bald aber bekam man ausgedehntere Anschläge; und dis mußte geschehn, wenn das zunehmende Volk Land nöthig hatte: da war aber kein Land wüste. Ich eile fort über diese Zeiten mit meinen Aussichten, und es kan hinreichend seyn, wenn ich nur sage:

sage: daß, nach der Lage, worin sich Romulus mit den Seinigen befand, ihre Macht sich erst gegen die Völker in Italien wenden mußte, und alsdann, da die ganze Verfassung eine kriegerische Anlage hatte, mußten die Eroberungen ununterbrochen fort dauern, oder Rom zu Grunde gehn. In den ersten Zeiten wars darum zu thun, Stadt, Wohnung, Land und Weiber zu bekommen. In der folgenden Periode mußte dieser frenhe, kriegerische Haufe beschäftigt werden, damit man ihn hinderte in der Stadt selbst Gewalt zu üben; und so war das der Beweggrund. In der Folge fühlte man seine Stärke, ward übermüthig, legte es darauf an die Welt zu bezwingen, und modelte die Religion darnach, daß sie diesem Plane entsprach. Rom erklärte sich also für den Feind aller Völker in der Welt, denn es wolte über sie alle herrschen. Fünf hundert Jahr hindurch kriegte es in Italien und brachte es endlich unter sich. Darnach trachtete man nach größserer Macht. Man fing also mit Karthago an und Rom entseht sich nicht auf die Seite der Mamertiner zu treten, dieses schenslichen raubenden Trupps, der sich Messina bemeistert und daselbst alle Art von Gewalt und Schandbarkeit verübt hatte. Dadurch ward denn den römischen Waffen der Weg in Afrika geöfnet; und es ist bekant, wie das ganze karthaginensische Gebiet römische Provinz ward. Zu der Zeit, da diese Kriege anfangen, waren Pracht, Wissenschaften und Reichthum noch so gering in Rom, daß man den Sonnenzeiger, den Valer in dem ersten punischen Kriege nach der Stadt brachte

te, als eine Seltenheit betrachtete. Regulus hatte begehrt Afrika und das Heer, das er führte, verlassen zu dürfen, weil sein kleines Gut, das aus sieben Morgen Landes bestand, in seiner Abwesenheit verwilderte, und er dadurch außer Stand gesetzt wurde sein Haus zu unterhalten. Unter Fortsetzung eben dieser Kriege erreichte man die Zeit der Scipionen. Es waren zehn tausend Talente in Rom eingekommen, die übrige grosse Beute ungerechnet. Zuvor hatte man für den Staat gekriegt, denn dazumal gewann man nichts als die Ehre des Triumphs: auch beehrte man nichts sonst; izt mussten Kriege geführt werden, damit ein einzelner Mann als Feldherr, Proconsul, Patrizier reich würde, und hätte, wovon er Geschenke unter das nothleidende Volk austheilen könnte. Dis war die erste Abweichung von den alten Grundsätzen, und die konnte nicht Statt finden ohne Alles zu verrücken. Denn Rom, gierig nach Ehre, setzte die Welt in Bewundrung und man befand sich wohl bey dessen Schutze; hingegen Rom, gierig nach Golde, musste verhasst werden als ein Tyrann, und Schande musste es seyn, demselben zu gehorchen. Das wars, warum auch keiner demselben gehorchte, ehe er gänzlich aller Kräfte beraubt war.

In diesen verfloffenen fünf hundert Jahren war denn Italien bezwungen, und man hatte indessen an Asien nicht gedacht. In diesem Welttheile waren die griechischen Republicken immer noch von dem alten Geiste der Freyheit belebt. Da waren

waren die macedonischen Könige, noch voll des alten, stolzen, alexandrischen Gedankens, weit ausgedehnte Herrschaft haben zu wollen: und Macedonien hatte meistens Könige von wirksamen Geistes; denn das Land war nicht reich, und diese Fürsten konnten daher nicht durch morgenländische Pracht groß seyn. Ferner lag in diesem Asien das geringe Syrien, aber an den Höfen von dessen Königen, war alle weichlichmachende Ueppigkeit, nebst zusammengehäuften Schätzen. Den hier genannten Ländern kan man noch das fruchtbare, aber von feigen, wollüstigen und trägen Menschen bewohnte Egypten beifügen. So stand mit diesem damals ansehnlichen Theile der Welt, und dessen Zustand mußte Rom reizen sich weiter auszubreiten. Das sechste Jahrhundert dieses Staates zeichnete sich demnach so sehr durch große Eroberungen aus: und am Ende dieses Jahrhunderts war Rom in gewissem Betracht Herr der Welt: so aber mußte es kommen, daß alles mit in dem Falle verwickelt wurde, so bald erst Karthago überwältigt war. Philipp von Macedonien sieht die Gefahr von Roms Größe, er vereinigt sich mit Hannibaln, will Griechenland vereinigen, um diesen neuen furchtbaren Eroberer zu widerstehn; allein es war Rom ein leichtes dies zu nichte zu machen. Philipp war König, war der Beherrscher der Macedonier, und in beyderley Betracht hegten die Griechen Mißtrauen gegen ihn; auch herrschsüchtig war Philipp, und hatte bey vielerley Gelegenheit den Zorn der Griechen gereizt; ja, die karthaginensische Parthey selbst

Konte diesen Griechen nicht angenehm seyn, denn die Regierung Karthagens war strenge und geizig, und so wie dieser Staat seinen Reichthum gebrauchte, konte er Menschen mit freyer und stolzer Seele nicht anstehn; er führte Krieg, er unterdrückte, nicht um groß zu seyn, sondern aus Habsucht, und das ist doppelte Plage, doppelte Schmach, wenn man einen niedrigdenkenden, geizigen Manne unterworfen ist. Die Römer hingegen stellten sich, als böten sie nur Bündniß, mit Beybehaltung der Freyheit, an. Darunter lag die Absicht verborgen, die Vereinigten im Griechenlande zu trennen und Philippen zu schwächen, um nachher allein zu herrschen. Die Stoler, die kriegerischsten unter den Griechen, schlugen sich zu den Römern und kosteten dadurch über die andern Griechen mächtig zu werden: Die schwerfälligen, trägern Boetier folgten derselben Parthey und suchten nur ruhig zu sitzen unter Roms Schutze. Philipp wird überwunden, und vermag nichts mehr nach der bekannten Schlacht bey Ennocephalus; aber auch die Griechen vermochten nichts, denn Rom gebot, daß jedes dieser Staaten von den übrigen abgesondert seyn sollte; und da war denn, nach dem die Bündnisse unter ihnen aufgehoben waren, die Stärke gering. Ist war der Weg offen zu dem eigentlichen Asien, und Antioch, den man den Großen genannt hat, erwachte. Aber er hatte einerley Schicksal mit den andern, und der ihn neidende Philipp selbst trug dazu bey. In diesem allen ist die Absicht der Römer offenbar, sie hintergehen Griechenlands kleine Staaten durch
das

das ihnen so angenehme Wort Freiheit, und befehlen, daß jede Stadt nach ihren alten Gesetzen regiert werde. Die leichtsinnigen Griechen erhielten die Bottschaft hievon bey ihren istsmischen Spielen, und waren folglich in dieser Zeit des Spiels und der Trunkenheit desto bequemer zur plötzlichen Freude: Da war kein Demosthen, der sie hätte anweisen können in die Folgen hinaus zu schaun. Sie wurden frey vor den Auflagen zur Erhaltung der gemeinschaftlichen Vertheidigung. Izt kosteten sie ungestört Spiel und Vergnügen genießen zu können, ohne davon ab- und in den Krieg gezogen zu werden. Sie sahen Philippen gedemüthigt, welches ein starker Grund zur Freude für das undenkende Volk war. Die Römer aber gingen ihrem Plane nach; keine Bündnisse mehr durften statt haben; keines durfte sich mehr mit Philippen oder andern verbünden; jeder Zwist sollte zu Rom entscheidend abgethan werden; Dis wars, wodurch man die Griechen in Zaum hielt; die Könige von Macedonien aber und Syrien dadurch, daß sie nicht unter römischen Bundsverwandten werben durften; da vornemlich des letzteren größte Macht in geworbenen Griechen bestand. Philipp mußte seine Schiffe ausliefern, seinen Sohn zu Geißel geben und tausend Talente zahlen, Antiochus mußte 15000. Talente bezahlen, Verzicht thun auf alles was er in Europa und in Asien, disseits des Taurus, besaß und verband sich schändlicher Weise Hannibalen auszuliefern. Die Etolier, die durch den Uebermuth der Römer dazu gebracht waren ihre Parthen zu verlassen, mußten sich auf Treu und

und Glauben ergeben: welche Redensart listiger Weise in den Vertrag eingerückt wurde, und die Etrurier nicht verstanden, die Römer aber so erklärten, daß sie in allen Dingen dem Ueberwinder gehorchen und ausliefern sollten, wenn dieser verlangte, um gerichtet und gestraft zu werden. Ich übergehe so viel andre Begebenheiten, die Rom zu seiner Höhe führten; denn seit dem Siege über Antiochen konnte keine Macht mehr demselben widerstehn und nichts seine Oberherrschaft umstossen, als allein eine Abweichung von den Sitten und dem Plane, wodurch es bis dahin unüberwindlich gewesen war.

So war denn die erste Periode vorüber, und in dieser zeigte Rom sich am achtbarsten; auch ist durch seine Sitten, so wie sie damals waren, daß es uns so merkwürdig wird. Wir glauben uns verbunden die Gewaltthätigkeiten zu bewundern, zu entschuldigen, weil es immer der Staat ist, der ganze Staat, den man sieht, für den gearbeitet wird, der da steigt, der durch die Begebenheit gewinnt; man sieht folglich nicht den einzelnen Mann, wie man ihn in der Folge stets sah, der allein für sich arbeitet und alles allein an sich ziehen will, und darum die Menschen aufopfert, so wohl die, die mit ihm, als die, die wider ihn streiten. So waren nachher die Zeiten Syllas und Cäsars, wo ein einzelner Mann, ein Verräther gegen sein Vaterland, gefaßt, verurtheilt, hingerichtet, als Verräther, die Welt beherrschen will. Wie ich bereits gesagt habe, man sieht dann nicht Rom, nicht den

den Bürger, nicht das Volk; man sieht einen Soldaten, der mit andern Soldaten die Welt und ihre Völker und deren Freiheit und Eigenthum unter sich theilen will. Gleichwol war dis noch nicht die schändlichste Periode für die Welt; die unter einem Tiber, einem Kaligula ward noch schlimmer. Der Karakter dieser verschiedenen Zeiten ist, den ich vorstellen möchte, und wünschte mit Klarheit vorstellen zu können, in so fern er Roms Betragen gegen die übrigen Völker der Welt modificirte. Heut zu Tage reden wir so frey wider die Eroberer, und könnens den Barbaren des Mittelalters nicht verzeihn, daß sie die Einwohner der Länder verdrängten; den Römern aber, dem Volke, das alle die andern in Italien überwältigt, das seinen Nachbarn die Weiber raubt; das Städte verbrennt, das das Land einnimmt und unter sich theilt, das die Ueberwundnen mit wirklichem Joche belegt, das Könige gefesselt in Triumph aufführt; diesem verzeihn wir alle diese Gewaltthätigkeiten. Die Ursache hievon ist, daß wir die damaligen Völker Italiens nicht kennen, und sie unbillig für Nationen halten, die den tartarischen Horden glichen. Es solte uns aber bekannt sehn, daß es gerade diese Völker waren, deren Sitten, als die Römer sie annahmen, diese achtbar machten. Wir werden noch durch eine andre Ursach getrieben, wenn wir die Gewaltthätigkeit Roms gegen die Könige verzeihn; denn, nicht zu gedenken, daß das Herz sich stets hingezogen fühlt, wo man glaubt Freiheit des Volks zu sehn; so waren auch diese Könige entweder böse und gewalt:

waltthätig wie Mithridat und Jugurtha, oder sie waren groß auf asiatische Weise, die Menschheit aber findet immer eine Art von Theilnehmung an der Demüthigung derer, die auf asiatische Weise ihre Grösse auf die Demüthigung unsrer Gattung bauen.

Die Kampanier, ein feiges, wollüstigs Volk, werden von den kecken Samnitem angegriffen, welche nach Weise der Römer handelten und glaubten, die Stärke gäbe ein Recht anzugreifen und zu unterdrücken. Die Samniter standen mit Rom in Bündniß, und konnten folglich keinen Widerstand von daher vermuthen; allein die durch Feigheit verblendeten Kampanier geben sich als Unterthanen unter Rom, und so gleich ward den Samnitem Kund gethan, daß sie ablassen sollten diese römische Provinz zu bekriegen; solchergestalt wolte Rom über die frenesten Völker gebieten und durch ein einziges Wort, sie in ihren Unternehmungen aufhalten. Die Samniter fuhren fort in ihrem Kriegeszuge, der sich aber mit ihrem Untergange schloß. Das ganze Heer, ja der Feldherr selbst, mußte zum Schimpf unters Joch hingehn, und aus ihrem Lande wurden Menschen ausgehoben zur Formirung von zwoen Pflanzstädten. Dis war das erste grosse Volk, das Herren annehmen mußte; bis dahin hatte man nur mit Sabinern, Latinern, Equern, Volstern, Hernikern und andern kleinen Völkern an den Grenzen Roms zu schaffen gehabt. Die Kampanier wurden die ersten Verräther an Italien, und durch den Untergang der Samniter wurde

wurde der Damm vor den einherfahrenden Römern weggenommen. Wer aber muß nicht gestehn, daß kein Gengiskan, kein Bajazeth mit mehr despotischem unerträglichem Stolze hätte gebieten können, als eben die Römer hier.

Rom in seinen ersten Tagen bedurfte Bestands, darum erhielten die überwundenen Völker unter dem Namen der Bundesverwandten Bürgerrecht. Man wich aber bald von diesem Betragen, und dis war nach der Einrichtung Roms nothwendig. Denn je mehr Bürger Stimme hatten, desto mehr Unruhe fand statt, und die Stadt war stets ein Schauplatz von Unruhen. Gleichwohl waren die Latiner und andre Bundesgenossen, die Rom in dessen Kriegen unterstützten und dessen Wachstum befördert hatten; welches Recht konnte dem dieses haben, Unterwürfigkeit zu verlangen? Die aber verlangte es, wenn allein in Rom alles beschloffen werden sollte, und die Völker keine Repräsentanten daselbst haben durften. Die Latiner, dis mächtige Volk, waren als das Haupt der Bundesgenossen anzusehn; ihr Gesandte, der im Senat zu Rom gegenwärtig war, sagte: "Da ihr Römer nicht von Eurer Forderung auf die Oberherrschafft abstehn wollet, so hätten wir ein Recht uns von Euch zu trennen. Allein aus Achtung für unsre gemeinschaftliche Abkunft, und gemeinschaftlichen Götter, wollen wirs nicht thun. Dieweil wir aber doch gleich an Rechten und gleich an Macht sind, so seye der eine Consul und die Hälfte des Rathes Latiner; doch damit die
"Stadt

" Stadt ihre Einheit behalte und nicht durch Tren-
 " nung geschwächt werde, so geben wir zu, daß
 " der Senat in der Stadt Rom verbleibe und wir
 " alle Römer heißen wollen. " Die Antwort auf
 diese so billige Forderung war, daß der Consul
 Manlius sich enthusiastisch zu Jupiters Bildsäule
 wandte und ausrief: " Großer Gott! du hörst
 " die ruchlose Forderung, daß im Capitolio, deis-
 " nem heiligen Tempel, ein fremder Consul, frem-
 " de Senatoren seyn sollen! " Die Latiner wur-
 den bezwungen. Den Völkern, die mit ihnen in
 Bündiß gestanden waren, wurde verboten, wei-
 ter mit ihnen vereinigt zu seyn, Solche Grund-
 sätze hatten die Römer und solche Gesetze gaben sie,
 daß keiner ein Weib nehmen durfte, ausser von sei-
 nem eignen Volke, keiner durfte mit andern Völ-
 kern handeln, keiner sich zu irgend einer Versam-
 lung einfinden. Bedurfte Rom Land zu Pflanz-
 örtern, so wurde es weggenommen, und bloß
 weil man nicht alles mit einander bedurfte, bloß
 weil man Beyhülfe im Kriege nöthig hatte, bloß
 darum wurden diese Nationen nicht gänzlich auf-
 gerieben. Dis ist der Begriff von dem Verragen
 der Römer gegen ihre Bundesgenossen, und der
 Haß brannte bey diesen stets mit gleicher Heftig-
 keit, weil sie stets die Ungerechtigkeit solcher Be-
 handlung fühlten. Es endigte sich in Verzweif-
 lung, und die sanfte, der Freyheit des Volkes güns-
 ftige Denkungsart der Grachen konte dem Haufen
 der Bürger dieses Staates nichts nutzen, weil die
 Staatsanlage in Rom und die Furcht der Patri-
 zier, daß der mit ihnen Stimmenden zu viele wer-
 den

den möchten, es so mit sich brachte, daß die Bundesverwandten Unterthanen seyn sollten. Da stieg die Verzweiflung aufs höchste, und man wolte das letzte für die Freyheit wagen oder drüber zu Grunde gehn. Da entstand denn solch Wüthen bey den für die Freyheit streitenden Bundesgenossen, daß sie zuvor nie erhörte Martern ersannen für die überwundnen Römer. Den Weibern zog man die Haut vom Kopfe ab, und in der Stadt Pinna, die nicht mit wider Rom seyn wolte, wurden alle Kinder vor den Augen der Mütter umgebracht. Solche entseßliche Dinge würden nicht Statt gefunden haben, wenn nicht harte Ungerechtigkeit diese Völker in Harnisch gebracht hätte; denn sie waren als Völker mit italiänischem Karakter, nicht grausam von Natur.

Pflanzörter errichteten die Römer in den bezwungenen Ländern; dahin sandten sie einen Theil der Bürger und gaben ihnen Ländereyen zu Eigenthum; auf die Weise ward der Staat der überflüssigen Menschen entledigt, und gewann Vertheidigung auf seinen Grenzen; denn die Bewohner der Pflanzstädte rechneten sich stets für wirkliche Römer und vermischten sich nicht mit den bezwungenen Völkern; sie glichen im Gegentheil den heutigen Festungen, die eine ganze Provinz in Gehorsam halten können. Diese Stiftungen waren wichtig, denn es wurden viele auf einmal fortgeschickt; wie z. B. sechs tausend auf einmal zu den Equern; woben man zu bedenken hat, welche Last es für die Ueberwundnen gewesen, eine solche

Menge Familien aufzunehmen und Ländereien zu ihrem Unterhalte abzugeben, da die Völker Italiens sich selbst vom Landbau nähreten, und folglich nicht so viel Platz in den Ländern war, daß man entweder von einem Orte zum andern ziehn, oder Gemeinheiten zur Viehweide hätte ausweisen können. Dergleichen Umstände, wenn sie recht beachtet werden, geben uns richtigen Begriff von Roms Karakter, und diesen zu erfahren ist wichtiger, als wüßte man jeden einzelnen Krieg und Triumph. Gegen die Pflanzörter und Bundesgenossen behielt man immer dasselbe Betragen bey; mit dem Siegen und der Kriegesbeute kam der Stolz in die Stadt; sie wolten nun allein aller Würde genießten; so wie nach und nach die Kriege beschwerlicher und die Eroberungen grösser wurden, so wurde die Ehre dem Soldaten oder dem Volk entzogen und dem Feldherrn zugewandt. Der Soldat in diesen Zeiten der Ueppigkeit, bedurfte iht der Beute, und bekam er nur die, so glaubte man ihn genugsam belohnt. Die Kriege wurden schwer, wurden in der Ferne geführt, erforderten zahlreiche Heere. Diese konnte Rom allein nicht zu Wege bringen, um so minder, da das lustige Leben in der Stadt verursachte, daß man wünschte daheim zu bleiben, statt fortzuziehn und den Mühseligkeiten des Krieges zu folgen. Die Last mußte also auf die Pflanzstädte und die Bundesverwandten fallen, als von welchen man Soldaten foderte um solche Kriege zu führen, durch welche nicht sie, sondern die Stadt Rom gewannen. So gieng in dem Kriege mit Karthago, und es steht

steht nicht zu glauben, daß das Schicksal der Pflanzörter angenehm gewesen, wenn sie durch ihre Gesandten sagen; daß ihre junge Mannschaft, die als Roms Soldaten ausgehoben würde, für sie verloren wäre, weil sie weit von Italien hinweggeschickt würden, und da nicht so wohl als Soldaten, sondern vielmehr als Verwiesne lebten. So betrug sich Rom gegen die Seinigen, was mußte es nicht gegen Fremde sehn? Man könnte dem Stolz verzeihn, mit welchem die überwundnen Völker und Könige begegnet wurden, aber der wirklichen Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten waren zu viele. Daß Popilius einen Kreis um Antiochien beschrieb, und verlangte, er solle antworten, ehe er aus diesem Kreise ginge, das kan die Menschheit ertragen; aber daß Perseus, der König von Macedonien, gefesselt und begleitet von seiner Gemahlin und seinen Kindern, vor den triumphirenden Paul Emil zum Schauspiel durch die Gassen geführt wurde, das kan niemand als ein roher Tatar schön und ehrenvoll finden. Wahr ist, kein stolzerer Lohn konte für die Heerführer gefunden werden als eben die Triumph: Einzüge. Drey Tage hinter einander währte Paul Emils. Der ganze erste Tag wurde angewandt, die erbeuteten Bildseulen, Mahlerenen und andre Kostbarkeiten zur Schau zu führen, welches 150. Wägen voll machte, den folgenden Tag ward das erbeutete Gold und Silber aufgeführt, dessen so viel war, daß in langer Zeit keine Auflagen in Rom nöthig waren; der dritte Tag war der Tag der Schmach für den überwundnen König. Hier sehn wir Griech

hier sehn wir Raub, hier einen Hochmuth, der bis zur äussersten Verachtung der Menschheit geht, und welch eine Rede, wenn Paul Emil den unter der Beschimpfung verzweifelnden Perseus keinen Trost gibt, als den, daß er das Mittel in Händen habe, nemlich Dolch oder Gift, um sich von der Verhöhnung zu befreien. So war dis bewunderte, dis, seines Untergangs halber, bedauerte Rom; und daß das Christenthum einen Geist und Begriffe mit sich brachte, die von solchen Ausritten als die genannten abführen, das soll beweisen, daß es die Größe der Seele ersticke, oder daß es die Welt entadle! Perseus, so wie so viel andre Könige, wurde nach dem Triumph in Kerker gesperrt, und da blieben sie. In folgenden Zeiten aber ging man zu noch größserer Grausamkeit fort, und um Konstantins Zeit ließ man die überwundenen Könige im Amphitheater mit wilden Thieren kämpfen.

Aber nicht Grausamkeit allein war in dem Betragen der Römer; es war auch List darin, andre zu überraschen, und ihre Länder und Besitztümer an sich zu ziehn. Vom Attalus ließen sie sich zu Erben seines Königreichs Pergamus einsetzen; Nikomedes übertrug ihnen eben so Bithynien, und Appian das Ehrenäische. Ganz Egypten heischten sie als Erbtheil. Dem Mithridat nahmen sie Phrygien, und suchten den Grund dazu darin, daß sie den Tractat ihres Proconsuls umstießen, wodurch er Mithridatens Vater das Land überlassen hatte, als eine Belohnung für seinen Bey-

Bestand im Kriege. Demetrius wird in Rom erzogen, erwirbt sich daselbst viel Gunst und ist äußerst demüthig gegen den Senat; sein väterlicher Thron wird erledigt und er wendet sich an die Senatoren und nennt sie seine Väter: aber Demetrius war ein Jüngling voll Geist und Muth, ihn wolte man nicht zum Könige haben; Rom erklärt seinen Nebenbuhler Eupator für sein Mündel, und der wird auf dem Throne besetzt. Dieser aber war ein Kind, und so lange herrschten die Römer, schwächten das syrische Reich, und machten die Kriegsmacht zu nichts, bis aber war eben Roms Absicht. Den Königen in Asien verboten sie nach Europa zu kommen und bestimmten die Stärke ihrer Kriegsmacht; aufrührerische Unterthanen nahmen sie in Schutz; zerfielen Staaten mit einander, so ward der eine für Roms Bundsgenossen erklärt, und dann gebot man dem andern vom Kriege abzustehn; dergleichen mußten andre Staaten und Regierungen dulden, und ist dies nicht Despotismus, so verdient nichts sonst diesen Namen. Alle Verbindung ward aufgehoben unter solchen Völkern, von welchen man glaubte, daß sie nach Freiheit streben möchten. So ward der achäische Bund getrennt; Macedonien ward in vier Theile getheilt, und in jedem Theile durfte sich niemand in den andern verheirathen oder dahin handeln. Auch untreu waren die stolzen Römer in ihren Verträgen: die Etolier wurden durch jene Redensart in dem Vereinigungs-Instrumente hintergangen; Jugurtha wird aufgefodert sich selbst auszuliefern, nachdem er Elephanten und

Waffen ausgeliefert hatte. Das Betragen gegen die Numantiner füllte das Maaf der Untreue und Grausamkeit ihrer Staatskunst. Die Spanier in dieser Stadt waren so kriegerisch als der ächteste Römer, und hatten lange für die Freiheit gekämpft, welches den Römern manchen vergeblichen Angriff gekostet hatte; ja selbst gegen Scipio, der 30000. Mann hatte, hielten sie sich, und in der Stadt waren nicht mehr als 8000. die Waffen führten. Der Consul Mancin hatte das Kommando wider dieses Volk und umringt von Gefahren, dem Untergange nah, rettete er sein Heer durch einen Friedensschluß mit den Numantinern. Diese waren gützig, und da unter der Beute, die sie gemacht, auch des Grachus Rechnungsbuch war, an dem ihm als Quaestor viel lag, so ging er, ob schon er ein Römer und folglich ein Feind war, nur von 2 bis 3 Personen begleitet in die Stadt der Numantiner, ward da von diesen gützigern Leuten mit Achtung und Redlichkeit empfangen, bekam seine Papiere, ja, erhielt die Erlaubniß von der Beute für sich zu wählen was er wolte, aber der edle Mann wählte nichts als Räucherwerk für die Götter. Indessen kam die Nachricht von dem Friedensschlusse nach Rom und die Vollmacht des Konsuls wird verkannt, der Vertrag gebrochen und der Krieg geht von neuem an. So beschaffen war das römische Völkerrecht, und was für Zutrauen konnte man da zu ihnen haben? Die muthigen, betrognen Numantiner fuhren also fort zu streiten; der Krieg fiel widrig aus für sie; sie verlangten Frieden; man fodert, daß sie ihre Waffen

fen ausliefern und sich gänzlich in die Gewalt der Römer übergeben sollen. Sie führen fort zu kriegen um schmäblicher Knechtschaft zu entgehn; die Stadt ward vom Scipio erobert, 50. der vornehmsten wurden zur Schmach des Triumphs aufbehalten, die andern in die Knechtschaft verkauft und die Stadt zerstört. Ich habe hier weniger gesucht zu erzählen, als Roms Karakter zu schildern; und nun, wo ist da eine Spur der Achtung für die Tugend eines Fremden? Wo ein Schatten der Eigenschaft, daß da, wo die Achtung Pflicht ist, nicht der Feind, sondern nur der Mann, der Mensch gesehn werde? Und der gütiggesinnte Scipio ist's, der hier handelt! So aber war die Anlage der Regierung in Rom; so das, was der Staat foderte; so der Grund seiner Erhaltung. Scipio in den Ausritten, wo er als Römer handeln muß, ist Eins; ein Andres ist Scipio, wo er seiner eignen Denkungsart folgen kan. Weil Florus ein Spanier war, soll er darum nicht Recht haben, wenn er diesen Krieg den ungerechtesten nennt, den Rom je geführt habe? Aber die Zerstörung von Numantium sollte dazu dienen alle die in Schrecken zu setzen, die sich wider Roms despotischen Uebermuth auslehnen durften. Nach dergleichen Betragen war es natürlich, daß die Herrschaft der Römer gehaßt wurde, und dis zeigte sich, so oft die fürchtenden Völker entweder in der Hestigkeit der Verzweiflung hingerissen wurden, oder glaubten das Joch abschütteln zu können. Die Karthaginenser übergeben ihre Waffen, liefern 300. ihrer edelsten Jünglinge zu Geiseln, und

fodern durch Gesandte fernerweitige Verhaltungsbefehle; eine Zeitlang wurden sie in der quälendsten Ungewißheit erhalten, und endlich ward die entscheidende Antwort, daß alle Einwohner Karthago verlassen sollten, weil es von Grund aus zerstört werden sollte: und dis war denn das letzte Schicksal dieser 700. Jahr alten Stadt. Was Wunder denn, wenn man in derselben so viel Furcht vor der Macht Roms hatte, daß Asdrubals Gemahlin aus Verzweiflung sich samt ihren Kindern ins Feuer stürzte. In dem mithridatischen Kriege ermorden die Asiaten nach Ueberlegung und Beschluß 80000. Römer auf einen Tag, und Appian gesteht ein, daß dis minder aus Ergebenheit für Mithridaten, als aus Haß gegen Rom geschehn. Bey der Uebergabe von Numantium sah man, wie einer der angesehensten Bürger dieser Stadt, einen Haufen der kühnsten Männer um sich versammelte, die sich alle einer den andern umbrachten, und Kibetogen der Anführer beschloß diesen schreckenvollen Austritt damit, daß er sich selbst den Dolch in die Brust stieß, und dann sich in das Feuer der Tempel und Häuser stürzte. Zu solchen Gewaltthätigkeiten wider die Menschheit schwiegen die Philosophen, oder, wenns ja gelinder gesagt werden soll, sie vermochten nicht die Menschen von dergleichen Gewaltthätigkeiten abzubringen. So wahr ist's, daß die Welt wenig durch dieselben gewann, da sie so unverändert blieb in den Sitten und dem Betragen, so durch Politik, Staatsverfassung und besondrer Lage veranlassen wurden. Allein, gesetzt auch, die Weiseren

ren hätten alle das harte, das abscheuliche in diesem Verragen erkannt, was hätten sie dennoch ausrichten können, so lange die Religion darauf eingerichtet war Verwüstung anzurichten. Hier habe ich einen scheuslichen Zug anzuführen, hier ist das volle Maaß des Abscheuungswürdigen, hier ist eine ergiebige Quelle, aus welcher Elend und Unheil strömen. Karthago und andre Städte, wenn sie von den bis zur scheuslichsten Schwärmeren abergläubischen Römern angegriffen wurden, so wurden sie verflucht und durch festliche Religionsgebräuche dem Untergange geweiht. Zuerst wurden die Schutzgötter der feindlichen Stadt aufgefodert, diese zu verlassen und auf die Seite der Römer überzutreten, und man versprach, wenn sie dis wolten, ihnen Tempel und Altäre zu bauen; darnach wurde durch andre Gebräuche die feindliche Stadt den Höllengöttern übergeben. Der Feldherr sprach: "O Pluto, du Jupiter, der unwohlthätige! und ihr Götter der abgeschiednen Seelen, oder wie sonst ich euch nennen soll! Erfüllt diese Stadt mit Schrecknissen und Unglück! Blendet jeden, der wider uns streitet, und laßt das ganze Heer und jede Seele in der Stadt untergehn. Sie alle, vom Kleinsten bis zum Größten, vom Kinde bis zum Greise seyen alle verflucht, mit dem größten der Flüche! Erfüllt, ihr Götter, dis mein Gebet, so opfere ich, durch wen auch die Erfüllung geschehe, euch dreyn schwarze Lämmer; des seyen du Erde, Mutter der Sterblichen und du Jupiter, Zeugen." Hier überlasse ich jeden, der eine Seele und ein Herz hat,

seinen eignen Gefühlen; er mag alsdann Rom und die alten, so oft bewunderten Zeiten Roms beurtheilen. Wolte Jemand noch mehr haben, worauf er seine Gedanken richten könne; so sehen es die Völker und Könige, die jede niederträchtige Demüthigung von diesem stolzen Rom annehmen. Das ist das wenigste, daß Vermächtnisse über die Länder errichtet wurden, zum Nachtheile der rechten Erben; man hatte die Völker der Welt so gänzlich an Unterwürfigkeit und Schmach gewöhnt, daß, wenn ein Fürst nicht mithridatischen Muth hatte, so mußte er sich gerade hin für Diener erkennen. Prusias, Beherrscher von Bithynien steht vor dem Rathe mit geschorenem Haupte als ein Frengelassener, und in allen Stücken in dergleichen Kleidung, er küßet die Schwelle, nennt sich den Frengelassenen des Raths, nennt die Senatoren seine Kettergötter, (Dii servatores.)

Dem ungeachtet sehe ich doch das Große, das Edle in dem Karakter einzelner Römer; obgleich ich auch sehe, wie sehr der Mensch selbst in seinen edelsten Trieben der Geseze und des Zwanges bedürfe; und obgleich ich sehe, daß dergleichen wirkliche Geseze oder Zwang in jenen verfloffenen Zeiten und bey den Systemen der Religion, der Sittenlehre, der Philosophie dieser verfloffenen Zeiten nicht statt fand. In den spätern Zeiten, den Zeiten des Christenthums, sehn wir auch Greuel, Verwüstungen, Unheil und Schmach für unsre Gattung, sehn sie bey christlichen Völkern; allein,
da

da waren die Tage der Finsterniß, der Unwissenheit, rauhe, einherziehende Völker waren da, an noch mit Ueberbleibseln von dem ehemaligen barbarischen Karakter; Es waren wilde Kriegsheere unter fühllosen Anführern; schwärmerische Haufen, die eine kurze Zeit einherwüteten; böse oder verblendete Geistlichkeit, die den Völkern den Dolch der Verfolgung in die Hände gab; Päbste, welche sich einen Despotenthron auf die Unwissenheit der Welt erbauen wolten; da war die Finsterniß der Lehnverfassung, da Gesetze nicht Sicherheit gaben, sondern das Recht in der Stärke der Fäuste bestand; alles dis war da: was aber hat das zu bedeuten, gegen ein System, das ganz und gar auf äußerste Gewaltthätigkeit gegründet, durch Religion geheiligt, von den Philosophen gebilligt und zum Entsetzen der Welt mit Gewalt ausgeführt worden. Und man sehe hinzu, daß dis das System war des Volkes, welches unser Europa als das aufgeklärteste und am meisten nach durchgedachten Gesetzen regierte, unter alle seinen Völkern aufzuweisen hat.

Und nun, was war denn dieses Volk, verglichen mit allen übrigen Menschen? Was war dieser Staat um dessen Willen und zu dessen Nutzen die Welt so viel Unglück erleiden mußte? Als Hannibal in Italien kam, hatte Rom 270,213. streitbare Einwohner; der Krieg aber war noch nicht zu Ende, als sie schon fast auf die Hälfte vermindert waren. Diese in der Stadt maßten sich allein den Ruhm und den Vortheil an; die auswärts:

wärtigen befanden sich zwar im Kriegsheere, für Roms Nutzen aber fochten sie, nicht für ihren eignen. So rechne man nach, wie viel unter diesem Haufen Schuldner der Patrizier waren; und dann erst bekommt man einen richtigen Begriff von diesem römischen Volke, um dessen willen, und wegen dessen grausamen Stolze man über die ganze Welt kriegte, mordete, verwüstete. Man sprach, daß Rom und sein Volk Beherrscher der Welt waren; dis Volk aber war so arm, daß man stets Klagen hörte, daß immer Unruhen darüber waren, daß die Patrizier alles an sich gezogen. Man sah daselbst, wodurch nach unsern sanfteren Sitten, die elendesten der gegenwärtigen Völker sich auszeichnen, daß nemlich der Hausvater um Brot für Kinder und Haus zu erhalten, sich einem andern zu eigen verkaufen mußte. Es war ganz unhintertreiblich, daß, so wie die Ueppigkeit in Rom zunahm, und folglich Bedürfnis und Begierde grösser wurden, daß in eben der Maasse das Schicksal der überwundnen Völker härter werden mußte. Ein übermühtiger Mann nach dem andern stand auf. Er mußte sich einen Anhang wider den, für die Freyheit wachenden Senat, verschaffen; der gemeine Mann mußte gewonnen werden und das Kriegsheer gleichfalls; dis aber konnte nicht geschehn als durch reiche Geschenke. Da gab es denn die Aechtserklärungen in der Stadt, und ausserhalb, die Zugrundrichtung der Provinzen. Sylla war der Stifter dieser Unheile, er gewöhnte den Soldaten Land und Schätze zu heischen. Der Sold ward nicht nur erhöht, sondern

dern es wurde Gebrauch, daß sie bey mancherley Gelegenheiten Geldgeschenke haben sollten, welche von 100. Pfennigen bis 2000. stiegen. Wolte nun der Senat nicht den Schatz öfnen und dadurch dem Feldherrn das Mittel in die Hand geben, sich den Soldaten ganz und gar zu verbinden, wo sollte man denn so grosse Summen hernehmen? Die Bezwungnen mußten sie erlegen, und das machte das Joch so schwer; je mehr also man sich in Rom der Verderbniß näherte, desto verhaßter mußte dessen Herrschaft werden, und so brach denn am Ende dieser Haß aus, und die Völker machten sich frey. Cäsar war nicht grausam und hatte eine zu grosse Seele um geizig zu seyn, er pflegte vielmehr zu sagen, daß wenn man ungerecht seyn sollte, so müste es geschehn um zu regieren. Man gedenke sich, daß dieser Mann jedem Gemeinen ausser dem Solde, ein Geschenk von beynähe 17. Athlr. machen konte; man bedenke, daß er in seinem Testamente einen jeglichen im Volke in Rom beschenkte, oder welches auf einerley herauskömmt, daß Octavian dis so ins Testament hinsetzen durfte, ohne daß die Frage ergangen wäre, wo Cäsar alle den Reichthum her bekommen habe. Allein Lusitanien und die andern Provinzen mußten die Bedrückungen fühlen, wodurch diese Schätze gesammelt waren. Dabey muß man nicht vergessen, wie wenig Gold und Silber in Europa war, und wie viel schwerer folglich die Auflage denen geworden, die diese Masse herbeschaffen mußten. Wer kennt nicht die schwarzen Zeiten der Triumvirate? Damals wars der einzelne Marius, Sylla, Cäsar,

far, Pompejus, Crassus, die in Rom herrschten, indes Rom über die Welt herrschte. Welch ein Mann aber an Grausamkeit, dieser Sulla! und Welch ein Mann an Geize, dieser Crassus! Der eine opferte Rom und alles was Rom ehrwürdig hatte auf, um die Herrschaft allein zu führen, und was konnten die übrigen Völker der Welt ihm gelten, wenn Griechenland mit seinen Wissenschaften, seinen Künsten nichts galt; sondern er in diesem Griechenlande einher zog als ein verwüstender Krieger? Crassus hatte sein Vermögen auf mehr denn 6. Millionen Athlr. gebracht, nachdem er dem ganzen gemeinen Volke in Rom ein Gastgebot gegeben, und so viel Korn als es in dreien Monaten zur Nahrung gebrauchte. Durch die Aechtsverklärungen des Sulla und durch Plünderung der Tempel und Häuser in den Provinzen hatte er diese überschwenglichen Reichthümer gesammelt, und einem solchen Manne ward der dritte Theil des ganzen römischen Gebietes anvertraut. Nicht der Tempel zu Jerusalem allein war es, den sein Geiz ausleerete, obschon er dem Hohenpriester, der ihm, wie einige berichten, (welches doch hier gleichgültig seyn kan) den daselbst verborgnen goldnen Balken gegeben, geschworen hatte, das übrige unangetastet zu lassen; der Tempel der syrischen Göttin in Hieropolis hatte durch ihn das nämliche Schicksal erfahren, und war mit allen darin befindlichen Kostbarkeiten ein Raub seines unersättlichen Geizes geworden.

Wir kommen denn ißt zum Octavius, dem ersten anerkannten Alleinherrscher in Rom. Es geht mir wie andern; ich möchte gern vergessen, was er für ein Mann war, ehe er auf den Thron kam, da er auf demselben, als ein Regent von sanfter, wohlthätiger Denkungsart, Rom Ehre verschaffte und der Welt Ruhe, nach so vielen erlittenen Unheilen; so wie er auch zufälliger Weise uns Aufklärung, Wissenschaften und Künste verschaffte, dadurch, daß er ein eifriger Beschützer derselben und derjenigen war, die sie trieben. Dafür gebührt ihm Ruhm, und der wird ihm: denn die Welt hat es so angenommen, daß der edelste, stolzeste Regent sich begnügen muß, mit ihm verglichen zu werden, so wie er in den friedlichen Tagen seiner Regierung war. Warum sollte ich in diesem Betracht seinen Ruhm verringern wollen? Allein es ist mir mehr darum zu thun Rom zu zeigen, als dem einzelnen August, und dann muß man auch unterscheiden zwischen Augusten und Octavianen. Man sagte von ihm, da seine Thaten noch in frischem Andenken waren, daß er der Welt so viel Unglück zugefügt habe, daß er nie hätte geboren werden sollen, und daß er nachher so viel Gutes gestiftet, daß er nie hätte sterben sollen. Aber welche scheusliche Zeiten waren nicht die, unter diesem Octavian? Sylla war nur allein um die Aechtserklärungen gewesen. Hier waren ihrer drey, und jeder hatte seine Gegenparthey. Jeder wolte seine Nebenbuhler um Freunde und Anhänger bringen, wodurch denn die Zahl der Aufgeopferten mächtig vermehret werden mußte.

Wer

Wer kan sich ohne Abscheu, ohne Entsetzen denken, wie dieser Octavian der wütenden Grausamkeit der Andern, seinen Freund, seinen Wohlthäter Cicero aufopfert, damit nur Anton seinen Oheim mit in die Zahl derer, die sterben sollten, setzen mögte; ja, Lepidus setzt seinen eignen Bruder mit auf die Liste. Wir wissen nicht die Zahl der Hingerichteten, denn als August schämte Octavian sich seiner ehemahligen Grausamkeit und wolte sie verbergen; auch war versprochen worden kein Verzeichniß über die Todtschläge zu führen, damit keiner solte Rache von den Angehörigen der Entleibten zu fürchten haben. Alle aber kamen darin überein, daß die Anzahl der Ermordeten, die weit übertraf, die Sylla verurtheilt hatte, so legt man auch die mehreste Schuld Octavianen bey. Lepidus wolte diese Grausamkeiten vor dem Senate entschuldigen. Octavian erklärt, daß, obgleich nun das Urtheil an allen vollzogen sey, so wolte er doch in der Folge freye Hand haben und stets diese Auftritte erneuern können. So waren die Männer, die die Welt unter sich theilten, und was muste nicht geschehn, wenn jeder sein Kriegsheer haben muste, um sowohl gegen die gemeinschaftlichen Feinde als auch gegen einander stark genug zu seyn. Wie muste es den Gehorchenden, den Provinzen ergehn, die das besondre Gouvernement dieses oder jenes waren, wenn so viel Gold zusammengescharrt werden solte, erstlich zu eigner Ueppigkeit, denn was ist unsre, gegen Antons Ueppigkeit, der daran selbst Kleopaten übertreffen wolte? Welche Schätze

ge hatten nicht demnächst diese Männer nöthig, um die Habsucht, bald der Krieger, bald der Senatoren, die sich zu ihrem Anhange schlugen, bald des Volkes in Rom zu befriedigen, welches in diesen Zeiten der Verderbniß durch Geschenke ernährt, reichlich ernährt seyn wolte, und zwar ohne Arbeit. Doch nicht nur ernährt wolte es seyn, es wolte auch Schauspiele, deren Unkosten heut zu Tage den reichsten unsrer Fürsten abschrecken würden. Stets bitte ich, daß, wer die Welt, so wie sie in jenen verfloßenen Zeiten war, kennen, und darnach den gegenwärtigen Zustand beurtheilen will, daß der auf den Karakter der Seele und der Handlungen achte, wie der bey den Völkern und bey den Beherrschern war. Ein bitterer, ein demüthigender Gedanke ist, aber auch ein Gedanke, der uns wider Rom aufbringen muß, daß das lustige, behägliche, üppige Leben für das gemeine Volk in Rom, und alle die stolze Pracht für die Stadt selbst, bloß auf Raub und Plündern gegründet war. Worauf hätte es auch sonst wohl gegründet seyn können, zu einer Zeit, da die Felder rings um der Stadt in lauter Lusthöfe verwandelt wurden, und also die einzige Art von Kunstfleiß, die bis dahin noch Statt gefunden, der Ackerbau, aufhörte, der Müßiggang hingegen allgemein ward und die Nahrungswege abgeschnitten wurden. Cäsar hatte nur Gärten, nicht aber gebautes Land, was er Rom in seinem Vermächtnisse schenken konnte. Die Provinzen mußten das Volk in der Stadt ernähren, und dis konnte nicht anders seyn, aus Ursache dieser Gärten und Lust-

wälder der Reichen, und der Lebensart der Geringeren, da sie den ganzen Tag im Amphitheater und auf dem Markte zubrachten. Und nun, was der Statthalter in der Provinz nicht für Rom foderte, das foderte er für sich selbst, und wenn er denn von der Statthalterschaft abging, so musste das Volk der Provinz, das die Gewalt fühlte, ihm ein herrliches Zeugniß geben, daß er daselbst gut regiret habe, wodurch denn dieser Unterdespot sich wider jede Anklage in der Folge, in Sicherheit setzte. Dieses war einer der Mißbräuche, die Octavian als August, zu hemmen suchte. Was aber würden wir gedenken, wenn gehorchenden Unterthanen ist eine solche Schmach wiederführte, als die, welche dazumal denen in den Provinzen Roms wiederfuhr: daß sie nemlich kostbare Ehrenmäler für ihre Unterdrücker, die Landpfleger errichten mußten. Und welche Ehrenmäler meint man wohl? Tempel waren, in welchen ihn ein Dienst, gleich den Göttern, geleistet wurde. So waren die Provinzen gewöhnt ihre Unterthänigkeit zu bezeigen, dadurch, daß sie der Göttin Rom Tempel weihten; so errichtete man überall in Asien Tempel, nicht allein dem abgeschiednen Cäsar, auch dem noch lebenden Octavian. Man begreift kaum die Möglichkeit solches Wahnsinns; die Wirklichkeit aber steht in der Geschichte bekräftiget, und was kan man denn mehr, als mit Schmerz erkennen, wie tief unsre Gattung sinken könne! Dann mit aufrichtiger Ehrfurcht die Gedanken auf ihn heften, der über die Begegnisse waltete, durch welche wir, vorzugsweise vor den ehemaligen Menschen, zu dem Edleren, zu dem Besseren geführt worden.

Man

Man hat Fug, Octavianen auf die Liste zu den mächtigen Gewaltthätern zu schreiben: Augusten muß man seine Stelle unter den guten Regenten erhalten lassen. Was ist's, daß er stets davon sprach die Regierung niederzulegen, und sie stets wieder annahm, gezwungen gleichsam durch das Verlangen der Untergebnen. Diesen Trost konnte er wohl dem Rathe und Volke für ihre verdorne Freyheit gönnen. Dazu war er von furchtsamen Gemüthe, mußte auch aus Klugheit vorsichtig seyn. Das aber konnte er billig hoffen, daß, wenn man auch nach den zehn ersten Jahren seiner Regierung, sein Anerbieten, vom Throne zu steigen, angenommen hätte, doch diese zehnjährige Gütigkeit Augusts, das Andenken an Octavians Grausamkeiten getilget haben würde. Gleichwol mußte er daneben auch an das Schicksal des angebeteten Cäsars gedenken, und warum hätte er nicht Ursache dazu haben können, daß er in den ersten Jahren seiner Regierung seinen Panzer unter den Kleidern trug? Ueberall war kluge Vorsicht seine vornehmste Eigenschaft, und gut wars, daß er seinem Untergange wehrte, denn nur zu bald bestieg ein Liber den von ihm verlassenen Thron. Es war eine Zeit der Ruhe für die Welt unter Augusten, man könnte sagen, es sey eine glückselige Zeit gewesen, nach so viel erlittenen Unheilen. Wen vergnügt es nicht, sich diesen mächtigen Regenten vorzustellen, wie er dem Cinna verzeiht, der einen Anschlag wider sein Leben gemacht hatte; und dis mit dem großmüthigen Versprechen, daß sie von dem Tage an wetteifern wolten, wer es

am aufrichtigsten mit dem andern meine? Augusts ganzes Betragen war dahin eingerichtet, daß er als Wohlthäter Roms und der Welt erkannt werden wolte; wie gut, wenn die Regenten oft durch eben das Mittel suchten groß zu werden, wodurch August dis suchte! Ich wünsche höchlichst, immer wahrhaft und gerecht zu seyn, und daher unterschreibe ich es gewiß nicht, daß die Wohlthätigkeit, Kunst und Politik bey Augusten gewesen, statt ein Trieb des Herzens zu seyn. Man betrachte ihn als Vater, als Gemahl, als Bruder, als Freund, so erkennt man das umgeschaffne und sanfte, aber auch das wirklich edle, stolze Herz dieses Fürsten. Horaz, dieser Verherrlicher Roms liebt Unabhängigkeit, will nicht am Hofe leben, nicht dem Kaiser seine Werke zueignen; August, bey seinen richtigen Begriffen von der Ehre, kan dieses Mannes Beyfall nicht entrathen, und so fodert dieser Beherrscher den Dichter mit einer Leutseligkeit auf, die wir, nach den allgemeinen Begriffen von der Hoheit der Fürsten, fast abentheuerlich finden müssen*). Ein einziger Zug wie dieser, ist hinreichend Augusts sanftes und wirklich edles Gemüth zu zeigen, und man kan sagen, daß, so wie kein Fürst sich mehr darnach sehnen konnte, andre vergnügt zu wissen, so war auch kein Fürst mehr geliebt, als er. Die Ehre des Staats, die Glückseligkeit des Volkes, war sein Zweck, davon zeugen seine Werke, die öffentlichen Strassen, die andern Gebäude, die Vorsorge Brot und behäglichs Leben zu ver:

*) An vereris, ne apud posteros tibi infame sit, quod videaris nobis familiaris esse?

verschaffen: gesetzt auch, er hätte mit der ihm eignen und in allen seinen Handlungen hervorleuchtenden Klugheit, in Betracht gezogen, wie nützlich es sey, daß das unruhige Volk durch Ueberfluß und Schauspiele abgehalten werde seinem gewöhnlichen Gange zu folgen. So, meine ich, müssen Regenten beurtheilt werden, daß man ihnen nemlich solche Beweggründe zugestehet, welchen zu folgen wir selbst ein Recht haben wollen; daß man ihnen Schwachheiten verzeihe, wenns nur solche sind, die mit dem Adel des Geistes und einem sanften Charakter bestehn können; daß man ihnen nicht die Nachsicht mit Vergehungen versage, wenn sie ein neues Betragen wählen und dadurch selbst das vorige verdammen; daß ihnen Preis vor der Nachwelt gegönnet werde, wenn sie ihn dadurch gesucht haben, daß sie sich die Menschen verbanden, die mit ihnen in einem Cirkul lebten. Aber auch darf ihnen anderseits dieser Preis für sonst nichts bengelegt werden, als was ihnen gehört; was zur Zeit eines Regenten geschehn ist, das ist darum noch nicht seine; was eingetroffene Umstände mit sich brachten, die er aber nicht veranlaßte, regierte, benutzte, das gehört nicht ihm. Ich führe dis hier so an, nicht ohne bestimmte Absicht. Man liest Augusts Geschichte, man findet Rom so sanfte regiert, und in demselben das angenehme Leben für das Volk; man bemerkt den Frieden, der nach so langwierigen Kriegesläuften in Rom, und in der ganzen Welt war; das römische Reich war damals die Welt, oder doch gegen die übrige Welt, was unser Europa mit seinen

Kolonien gegen die andern Theile des Erdkreises ist. Alles dis fällt uns bey, und dann kömmt noch die Achtung für die Kunstwerke damaliger Zeiten dazu, man findet in ihnen so viel Grosses, so viel Schönes, man wählt sie zum Muster, man läßt sichs Ehre genug seyn, sie nachzuahmen, und die Welt hat es gleichsam festgesetzt, daß keiner behaupten darf, sie zu übertreffen. Dann hört man jener unsterblichen Dichter Lobeserhebungen Augusts; es ist demüthigend für den Philosophen, für jeden mit andern besondern Gaben, wenn er seine Lage, mit der Lage derjenigen vergleicht, die damals waren, was er iht ist. Der Ton ist einmal der Welt gegeben und bey dem bleiben wir, müssen auch in den hier erwehnten Stücken dabey bleiben. August und das Jahrhundert Augusts ist das Bild, worunter wir uns unsre, für die Menschen schönste Zeit, gedenken, und dadurch wird der Gedanke an das damalige Rom so behäglich, so werth. Von da an ist denn nur ein Schritt bis zur Trauer über Roms Untergang, als über eins der merkwürdigsten Unfälle unsrer Gattung. Ich, der ich mir es vorgenommen, und stets fortfahre mehr auf den verbreiteten Zusammenhang der Dinge zu sehn und auf ihren Lauf in dem weiten Kreise als auf einen einzelnen Mann, ich trenne hier Augusten und Rom von der Welt, um so dann zu fragen, wie es mit der Welt, unter dieser stolzen Regierung Augusts, stand? Man muß beachten, daß Rom die Hauptstadt so vieler bezwungenen Länder war, und daß, was in derselben geschah und wie man in derselben gedachte, auf einer weit größern

fern Anzahl Menschen Einfluß hatte, als der größte Staat gegenwärtig enthält. Könnte ein Regent in Rom Despot seyn, so könnte ers auch über Gallien, Spanien, Portugall, Britanien, Italien und den ganzen Theil Europens seyn, der gegen Morgen von Italien liegt; kont' es seyn über den wichtigsten Theil Asiens und Afrikas, welche so weit man sie kannte, in seinem Reiche enthalten waren. Welch ein Anlaß zu Unheil war nicht schon dis, daß so grosse Länder von Einem regiert werden solten, es sey nun ein Regent, ein Rath oder eine Stadt! In solcher Lage sind Unterdrückungen unvermeidlich. Es entsteht zu viel Stolz bey dem Beherrscher, es ist die Unmöglichkeit da, alles zu übersehn, und die Gleichgültigkeit gegen die kleinen, die entlegneren Theile. Statthalter, Unterkönige müssen da seyn; unter wirklichen Unterkönigen aber ist immer ein unlustiger Zustand, und hierüber sind schwerlich die Meinungen getheilt.

Auf was Art August den so allgemeinen Geist der Empörungen endlich gedämpft habe, und vermittlest seiner feinen Staatsflugheit feste und stets ruhig in der Alleinherrschaft geblieben, das gehört in die umständliche Geschichte und ich muß es übergehn. Daß er aber wirklich ein solcher Selbstherrscher gewesen, und auf die feyerlichste Art dafür erkläret und stets dafür geachtet worden, darauf muß man merken. Das wars, warum ihm durch das Rathsdecret die Freyheit angeboten ward, daß er durch keine Geseze gebunden seyn solle. Dis allein kan zeigen, wie die Sachen dar-

mals in Rom standen, und wie sie in den Provinzen standen. Auch kan man dis allein daran abnehmen, daß Pompejus Tempel in jeder Provinz hatte, die ihm zu Ehren erbaut waren. Aber noch ärger ward es, als Herodes dem August, noch bey seinen Lebzeiten, Tempel zu Ehren baute; wer aber weiß nicht, wie abscheulich grausam er war, dieser Herodes, der Gemahlin und Kinder umbrachte; gleichwol ward er von dem Kaiser Roms auf dem Throne geschüzet, zum Wehe des, seine Schulden tragenden, jüdischen Volkes.

Ein jeder, der sich gewöhnt hat zu forschen, wie die Dinge an einander hangen, wird leicht einsehen, daß der Regierungsplan, den August anlegte, unglückselige Zeiten herbeiführen konnte, ja mußte. Da war das Andenken an den ermordeten Cäsar, und von diesem eigentlich rührte der Plan her; da war das freye, das unruhige Volk; war der Gedanke, daß die Alleinherrschaft unrechtmäßig erworben worden: Nichts konnte dem Regenten Sicherheit verschaffen, als ein Kriegsheer, das allein durch ihn bestand und ihm anhing. Dis wußte August nur zu wohl, und darum verordnete er, daß der Soldat nicht mehr Land bekommen solle, wenn er ausgedient habe, sondern ein Gewisses am Gelde, und zwar aus dem kaiserlichen Schätze. Darüber freute man sich nun zwar, aber dadurch ward auch das Band zerrissen, das den Soldaten mit dem Staate verknüpfte: er bekam iht alles aus der Hand des Regenten. Und wenn nun da die 25. Legionen waren, die Prätorianer

torianer ungerechnet, und jeder dieser letzteren, wenn er ausgedient hatte, an die 600. Kthlr. als eine Gabe erhielt, so kan man nachrechnen, welche Unkosten dis verursacht haben muß. Nach und nach ward also Roms Regent, nichts als ein Feldherr, der an der Spitze seines Heers, und mit Zuversicht zu seinem Heere, unumschränkt herrschete. Der Feldherr und das Heer also waren, die die Welt beherrschten; daraus folgte, daß man nichts mehr achtete, keinen Senat, kein Volk. Das Mißvergnügen wurde allgemein, und gegen die Unterdrückung war kein Rath mehr. Nur vom Soldaten konnte Hülfe kommen, was aber kummerte es diesem, wie es im Staate herging, wenn er nur richtig seinen Sold empfing? Solchemnach läßt sich begreifen, wie ein Tiber so bald erscheinen und ruhig auf seinem Throne sitzen konnte. Und damit kommen wir denn zu jenen Zeiten des Entsetzens, des Abscheues, da man sagen konnte, daß die ganze Reihe von Kriegen in der Welt, die Reihe von römischen Thaten, von Verwüstungen der Welt, nichts anders hervorgebracht hätten, als, daß ein frevelhafter Mann, der Vornehmste unsrer ganzen Gattung seyn sollte. Welche Zeit, unter diesen Regenten! Freylich wohl, ist's Entsetzen diese Zeiten Roms zu überschauen, und man möchte so gern Trost und Beruhigung darin suchen, daß man an der Richtigkeit der Nachrichten zweifelte; allein, es ist hier ein Dio, ein Tacitus, ein Sveton, welche zeugen, und da sehn wir uns genöthigt, alle die Abscheulichkeiten, alle das Wehe für wahr zu halten, deren An-

stiftung diesen Fürsten zugeschrieben wird. Man wird mir wohl erlauben, über diesen scheuslichen Anblick schnell hinzueilen; aber es muß doch gekannt werden, das stolze Rom, es muß gesehn werden in seinen verschiedenen Lagen, stets schreckend, stets drückend für die Welt; aber auch muß mans kennen, wie es war mit seinen nach Epikurs Systeme gebildeten Sitten. Liber errichtet seinen Kundschaftern Säulen, setzt Todesstrafe auf Gedanken, machts zu Theilnehmung an dem Verbrechen, wenn Mutter oder Schwester den Hingerichteten beweinen. Kaligula reißt die Köpfe von den Bildsäulen der Götter und setzt ihnen seinen eignen auf. Drausilla stirbt und Kaligula machts zum Verbrechen, sie zu beweinen, weil sie eine Göttin war, und eben so zum Verbrechen, sie nicht zu beweinen, da sie seine Schwester war. Die Natur hat nichts, womit man diesen Gewaltthäter vergleichen könnte. Wenn er am heftigsten liebte, so war es ihm Wollust zu denken und zu sagen, daß dieser schöne Kopf, auf seinen Wink, den Leib verlassen könne. Er stirbt und ein anderer Wahnsinniger besteigt den Thron nach ihm. Klaudius hatte so lange den Kämpfen der Fechter zugesehn, daß es sein Zeitvertreib war, über dem nichts ging, wenn Blut floß und die Sterbenden sich quälten. Mehr als 300. der Angesehensten in Rom wurden auf seinem Befehle hingerichtet, und drauf, nachdem er Gemalin, Eidame, Geschwister und Kinder umbringen lassen, bekömmt er Gift von der Agrippine, damit ein anderer noch schlimmerer den Zepter nehmen möge.

möge. Wer kennt nicht diese Agrippine und ihren Sohn? Aber, wie ich oben gesagt habe: es sey mir erlaubt, von diesen Entsetzlichkeiten hinwegzueilen.

Dergleichen Regenten erhielten den Namen der Väter des Vaterlandes; und wenn Klaudius für einen Gott erklärt werden konnte, so kan man sich leicht gedenken, daß jede Art von Niederträchtigkeit geübt worden. Man sieht Rathsherrn einen Mitbürger angeben und auf den Tod anklagen, weil er ein Silbergeschirr, worauf des Kaisers Namen oder Bild gegraben war, zum Trinkgefäß umgießen lassen. Man sah, wie der ganze Rath einem Sejan, einem Pallas Ehrensäulen zugestand. Eine solche Schmeichelen ist uns unbegreiflich, aber es war da das stets blinkende, stets überm Haupte schwebende Schwert: was konten die Guten, die Edeln thun? Der gemeine Mann vergnügte sich so gar an den Rasereyen der Regenten. Klaudius stellt ein Seetreffen zur Lust an, und 19000. Menschen werden aus den Gefängnissen gezogen, sich einander zu ermorden: Nero bestiegt die Schaubühne und erbettelt sich kniend Beyfall: derselbe Nero sorgt so verschwenderisch für den Ueberfluß des Brotes in der Stadt, daß 300. Schiffe mit Korn geladen, die auf einmal untergingen, doch nicht den Preis des Getraides erhöhten. Dis ist nun so die Pflicht des Despoten, und, wie ich an einem andern Orte gesagt habe, das ist, warum man in Konstantinopel den Becker vor seiner Hausthür henket, wenn befunden wird,

wird, daß er nicht voll Gewicht gibt. Wenn der Mensch alles verloren hat, und ist nicht Freiheit alles? so will er doch Brot haben, wird ihm dis versagt, so wagt er alles, denn er hat ja nichts zu verlieren.

Er lebte damals fröhlich dahin, dis unterjochte Volk in Rom und eben so die Tyrannen, wenn sie nur sicher in der Stadt waren, wenn nur das Kriegsheer ihnen wohl wolte, so fragten sie wenig nach den Provinzen, mit dem Raube aus diesen Provinzen mußte der Feldherr, der Soldat, das Volk zufrieden gestellt werden. Aber nicht nur Schatzung foderte man von den Provinzen, man überlies sie der Willkühr der Statthalter. Und wie kont es anders seyn? Entfernt waren sie und mußten von hingeschickten einzelnen Männern regiert werden. Diese Männer mußten grosse Gewalt haben, um balde jeden Funken von Aufruhr, jede Wirkung des Gefühls der Freiheit dämpfen zu können. Der Regent kannte nicht, achtete nicht die Menschheit; in Rom war er ein scheuslicher Tyrann, wie konte er sich das Weh andrer zu Herzen gehen lassen? Und hätte er die Habsucht des Statthalters einschränken wollen, so war dieser Statthalter Heerführer, und hatte sein eignes Heer und hätte gegen den Kaiser ausziehen und einen andern oder sich selbst dazu ausrufen können. Einer der Könige in Britannien hatte Nero gemeinschaftlich mit seinen Kindern zum Erben eingesetzt, dadurch hoste er diesen einen mächtigen Schutz wider unruhige Nachbarn zu verschaffen. Was geschah?

schah? Das Land ward als das Eigenthum des Soldaten und als Kriegesbeute betrachtet. Man setzte zum voraus, daß das ganze Land durch das Vermächtniß weggegeben worden, und so ward allen Einwohnern in demselben alles Eigenthum genommen. Land, Haus und das ganze Vermögen, wurde angesehen als gehörte es den Römern, diese Römer aber waren die Soldaten, die in diesem Theile Britanniens lagen. Die Witwe des Königs ward gemißhandelt, seine Töchter geschändet und seine Anverwandte zu Knechten gemacht. Dis erregte die vielen bitteren Klagen *) und mußte folglich den heftigsten Haß hervorbringen. Fast eben so wars in Gallien hergegangen unter dem sonst leutseligen Cäsar, allein auch dieser hatte ein Heer zu befriedigen und zwar ein Heer, das durch Sylla'n verderbt war und zu unersättlicher Habsucht verwöhnt worden. Das wars, warum er die Länder der Raubbegier überließ, alles verkaufte und aus den Tempeln und durch Auflagen solche Menge Goldes samlete, daß er bey der Heimkunft genug auszutheilen hatte unter die Soldaten so wohl, als unter das andre Volk.

Gern legte ich die Feder nieder und eilte ganz hinweg von diesem Rom, unter seinen Kanfern; aber,

*) Tacitus läßt die Britannier sagen: Legatus in sanguinem, procurator in bona sevit. Nihil cupiditati, nihil libidini exceptum. --- Nunc eripi domos, abstrahi liberos, injungi delectus, tanquam mori tantum pro patria nescientibus. Agric. 15.

aber, wie ich zuvor sagte, die Ideen von jenen Zeiten müssen richtig gemacht werden, und wir ikt lebenden Europäer müssen unser Glück erkennen, wenn wir anders es würdig genießen wollen. So ist denn hier ein Blick in Rom, so wie es war, als die Barbaren es hassen lernten, es angreifen, verachten, stürzen lernten. Nero wird zum Tode verdammt, kömmt aber durch den Selbstmord der Vollziehung des Urtheils zuvor; mit ihm ging das alte Geschlecht der Kaiser aus. Nunmehr wolte das Heer die Macht haben, diese Würde zu vergeben, da nun keiner mehr war, der das Reich als Erbtheil fodern konnte. Galba wird von dem Rathe ernannt, aber die Bestimmung der Prätorianer musste erkauft werden. Nymphidius hatte jedem Prätorianer an die 1000. Athlr. versprochen, und jedem Mann in den Legionen gegen 150. Dadurch lernten sie die Kaiserwürde verkaufen, aber zugleich lernten sie etwas noch ärgeres. Nymphidius schafte sich einen starken Anhang dadurch, daß Galba den Soldaten nicht wolte alles zukommen lassen was ihnen versprochen worden. So warf er sich denn zum Kaiser auf, unterdessen aber wenden sich die Soldaten zum Galba, und ermorden den Nymphidius aufrührischer Weise, ohne ihn vorher verurtheilt haben zu lassen. Hiedurch ward nun ihre gewaltthätige Macht befestigt, und sie übten dieselbe nachher immer fort. Also bald musste Galba sie erkennen und ward selbst ein Opfer derselben, wie leicht er gleich sonst gegen die Soldaten war. Kühn erklärte er sich, nicht den Soldaten erkaufen zu wollen, und gleichwohl,

als

als er den Piso zum Sohn und Erben annahm, mußte er dis den Pratorianer eher kund thun, als dem Senate. Am Ende ward er von den Soldaten ermordet und sein Kopf zum Schimpf auf einer Stange herumgetragen: wo von der denkende Tacitus sagt *): daß jeder folgende Regent dieser Frevelthat Rächer seyn müssen. Nach Galben ward keiner mehr aus einem alten angesehenen Hause Regent, sondern die da regierten, waren alle Glücksritter, ja Fremde und aus den barbarischen Nationen. Otto regierte nur kurz, nahm sich selbst das Leben, um nicht ungebracht zu werden, und stirbt mit der Furcht, daß sein Körper beschimpfet und sein Kopf zur Schmach herum getragen werden möchte. Denn es war nicht bloss die Hitze der Empörung in Augenblicken, was den Soldaten unbändig machte; es war der Gedanke, daß er der ordentliche Richter des Regenten sey, und daher allein Macht habe ihm Leben und Tod, Ehre und Schande zu ertheilen. Unter dem gleichgültigen Vitell versprach sich das Heer alle Freiheit. Ihn nöthigte es Otten zu bekriegen, nöthigte ihn Kaiser zu werden. Es geschah wie sie gehofft hatten, daß er ihnen ganz und gar unterthänig war, und im Vertrauen auf ihren Schutz übte er neronische Grausamkeit. Der Kaiser war beim Wettrennen selbst an der Spitze der blauen Parthen, und dadurch ward es Hochverrath von der andern zu seyn. Ein Ritter (eques) setzt ihn zum Erben ein, um dem Tode zu entgehn, zu welchem ihn

*) Hujus sceleris, quisquis successit, ultor.

ihn der geizige Vitell verurtheilt hatte, um so zu seinem Nachlasse zu kommen; der Kaiser sieht im Testamente, daß einer zum Miterben eingesetzt ist; damit wird der, der das Testament errichtet, samt den, der darin ernannt war, dem Tode übergeben. In Gallien waren einige angesehenne Männer, die den Soldaten mißfielen, man verlangt ihren Tod und der Kaiser durfte nichts versagen. Zu diesen Uebeln kam noch die äufferste Verschwendung, die aber konnte nicht dauern ohne Ausplünderung der Provinzen. Aber selbst in der Stadt plünderte man alles, was reich war, und dis that man um Ställe für alle die Rennferde bauen zu können und um Fechterspiele in jeder Gasse anzustellen, wovon wir das gültige Zeugniß des Tacitus haben *). Vespasian war ein besserer Mann, seine Erhebung aber zur Kaiserwürde ist dennoch eine Beschimpfung des stolzen Roms. Sein Vater war Zollpächter gewesen und er selbst war eine Kreatur des Narzis. Dem Kaligula hatte er bis zur Niederträchtigkeit geschmeichelt, so daß er so gar im Rathe eine öffentliche Dankagung für die ihm erzeigte Ehre, an des Kaisers Tafel zu kommen,

*) *Nemo in illa aula (sc. Vitellii) probitate aut industria certavit, unum ad potentiam iter, prodigijs epulis & sumptu, ganeaque fatiare inexplebiles Vitellii libidines. Magna & misera civitas, eodem anno Ottonem & Vitellium passa inter Vinios, Fabios, Icelos, Asiaticos varia & pudenda forte agebat; donec succellere Mucianus & Marcellus, & magis alii homines, quam alii mores.*

men, ablegte. Mit einer Domitia, der Bule-
 rin eines Ritters, zengte er den Titus und Domi-
 tian. Es war die Mißgunst der morgenländi-
 schen Regionen gegen die westlichen, was ihn zum
 Kaiser machte, indem jene gleiche Macht mit die-
 sen haben wolten. Vespasian zieht als Kaiser
 vor Rom und stürmt diese Stadt. Da war man
 der Ueppigkeit so ergeben, daß das nahende Heer
 und der Gedanke vom bevorstehenden Kriege und
 die damit verknüpften Unheile, das Volk nicht von
 den saturnalischen Spielen, die eben gehalten wur-
 den, abzuziehn vermochte. Dergleichen Züge
 sind, wodurch das römische Volk kentlich wird,
 und die wir iht leben, wir können uns kaum einen
 Begriff von der Verderbniß machen, so hoch als
 sie damals gestiegen war. So spricht Tacitus:
 " Abscheulich und fürchterlich war die Stadt über-
 " all anzuschau. Dort Kampf und Todtschlag,
 " hier Gesöff und wollüstigs Baden neben einan-
 " der. Das Blut floß, Erschlagne lagen in Hau-
 " sen, und auf dem nemlichen Plaze waren Austrit-
 " te von Huren und hurerische Handlungen. Al-
 " les, was sich gedenken läßt an heissen Begierden
 " bey ledigen, wollüstigen Männern, alles, was
 " was sich gedenken läßt an Gewaltthätigkeit
 " im wildesten Kriege: alles dis sah man vereiz-
 " nigt. Man mußte von dieser Stadt glauben,
 " daß sie aus Unverstand rasete, und daß sie zur
 " Wollust rasete. Es hatten zuvor Feinde in der
 " Stadt gestritten, Sylla zweymal, Cinna ein-
 " mal, und die Sieger hatten der Gewaltthätig-
 " keiten genug verübt; iht aber war die Sicherheit
 Zweyter Th. D "un-

„ unmenshlich und die Frölichkeit durste nicht ei-
 „ nen Augenblick aufhören. Es war als wenn
 „ bis so gar das Vergnügen des Festes erhöhen
 „ sollte. Sie lernten, Jeder genoss sein Vergnü-
 „ gen, unbekümmert wer siege, ja gleichsam er-
 „ freut ob dem allgemeinen Unglück. Man kan
 sich kaum eine Zeit gedenken, wie die. Vespas-
 sian ist Kaiser durch den Willen des Heeres. Bi-
 tellius wurden die Hände auf den Rücken gebun-
 den, seine Kleider zerrissen; er wird zum Hohne
 durch die Stadt geführt, der Pöbel bewirft ihn
 mit Koth, und ein Soldat hält ihm das Schwert
 unters Kinn, damit er nicht den Kopf zur Erde
 senken und sich vor der Schmach verbergen solle;
 und endlich schloß dieser Austritt mit seiner Hin-
 richtung. Ist ward Ruhe auf Augenblicke; aber
 nach Zeiten, in welchen Vitellius durch seine Ver-
 schwendung den Staat in eine Schuld von 1200.
 Millionen Reichsthaler gestürzt hatte. Freulich
 eine unerhörte Summe, aber die Regierung war
 lange gewesen, so daß wohl Zugrundrichtung
 statt finden mußte. Titus herrscht darauf nur
 zwey Jahr, und dann erscheint wieder ein Domi-
 tian, dieser frevelhafte Mann, der bey dem käl-
 testen Blute grausam war. Niemand war vor sei-
 ner Gewaltthätigkeit sicher, und darum ließ ihn
 seine eigne Gemahlin umbringen. Unter solchem
 Fürsten aber wars, daß der zügellose, raubende
 Soldat sich am besten befand, und darum ward
 Domitian vom Heere beklagt. Unter ihm war
 die Verschwendung so groß, daß man die Vergol-
 dungen im neuen Kapitol allein auf Millionen an-
 schlägt,

schlägt, und die Sitten so, daß man Weiber fechten sah, als Gladiatoren. Nerva, der achtungswürdige Mann, ward zum Herrscher erkoren, und nahm zum Nachfolger Trajanen an, und dieser preiswürdige Fürst erhielt mit Rechte den Namen des Besten, (Optimus.) Allein, wie lange währten diese ehrenvollen Tage Roms? Hadrian wird Regent, und wer kennt diesen nicht, mit seinem Antinous, den er zum Gotte machte, und zu dessen Ehre er jede Provinz zwang Tempel zu errichten. Die Eroberungen Trajans wurden verlassen und der Euphrat ward die Grenze; das zumal ward erst das Versprechen des Orakels gebrochen, daß der Gott Terminus nie zurück weichen sollte. Je männlicher Trajan die untergebenen Völker im Zaume gehalten, desto stärker fühlten sie die Schwäche seines Nachfolgers. Alles ist in Bewegung. Mauren in Afrika, und, näher um Rom, Britten und Sarmaten. Aufruhr in Egypten, in Lybien, in Palästina, und nun erkaufte der Kaiser sich Frieden von den Barbaren, durch Geld, welches zwar Domitian schon angefangen. Es ist, als bräche ein Morgen an, nach einer in fürchterlicher Wüste durchwanderten stürmischen Nacht, wenn man zu den Tagen der achtungswürdigen stoischen Kaiser kommt. Es bedarfs nicht, daß ich Antoninen und Mark-Aurelen nenne. Allein, was mocht es helfen, daß auf dem Throne der gute Mann saß, wenn Verderbniß und Schwachheit Alles im Staate ergriffen hatte. Und dis Ganze ist's doch, woran wir die Gedanken heften solten, mehr als an den ein-

zelen Mann. Der Lauf der Kriege blieb eben derselbe, die Sitten eben so schmutzig, der Soldat eben so mächtig, eben so gewaltthätig, der Senat eben so kraftlos, das Volk eben so niederträchtig. Kommodus erhält das Reich nach seinem Vater Mark: Aurel, und nur in der Geschichte Roms findet man Fürsten, die böse, die wüthend genug sind, um mit ihm verglichen zu werden. Er lebte unter Gladiatoren; ein zweiter Nero war er, und machte sich eine Ehre daraus ihn zum Muster zu nehmen. Er wolte Rom in Brand setzen, weil er glaubte, daß man ihn nicht genug ehrte als Fechter und als Fuhrknecht beym Wettrennen. Am Ende bekömmert er Gift und fast alle seine Nachfolger starben gewaltsames Todes. Perstinax, ein Mann von niedrigster Abkunft, muß das Reich von den Soldaten kaufen, und Senat und Volk wird nicht gefragt. Nachher ward das Heer aufrührisch, weil er nicht die Gewaltthätigkeiten erlauben wolte, die Kommodus zugelassen hatte. Da mußte er sie wieder erkaufen ruhig zu seyn, und jeder Prätorianer bekam gegen 400. Mthlr. Ich führe diese Summen an, damit man gewisser massen berechnen könne, wieviel Unterdrückung über das Volk in den Provinzen ergehen müssen. Man merke aber, daß man unter Provinzen Europa und Asia verstand. Eben so muß man bedenken, daß es nicht auf die allerstrengste Genauigkeit dieser Summen ankomme, denn wenn auch etwas abzulassen wäre, so bleibt doch gnug übrig, um daraus zu ersehen, was die Leiden mußten, die Rom gehorchten. Diesem zufolge

folge also lehne ich jede Streitigkeit von mir ab, was diese Sache betrifft. Pertinax fand kaum eine Tonne Goldes im Schatz, und doch mußte er den Soldaten zu Millionen geben. Es war unmöglich, daß ein guter Regent das Leben behalten konnte; Pertinax wolte Ordnung erhalten, und ward umgebracht und sein Haupt auf einer Stange herumgetragen. Nun steigt die Schändlichkeit zur höchsten Stufe; das Reich wird öffentlich feil geboten, Didius überbietet Sulpicianen und wird Kaiser. Bald aber ward auch er umgebracht und Sever kam auf den Thron. Es ist genug, wenn man von ihm nur weiß, daß er, um den Senat zu schrecken und zu beschimpfen, den Commodus für einen Gott erklären ließ. Was anders aber verdiente dieser Senat, wenn Sever öffentlich einem alten Senator vorrücken darf, daß er im Amphitheater mit einer Hure gekämpft, die in eine Löwin verstellt gewesen und er überlaut sagen kan, daß die mehresten Senatoren die Lebensart eines Gladiators führten. Karacalla ermordet seinen Bruder Geta, der Mutter im Schoße, und weihet hernach den Dolch, mit dem der Mord begangen war, in den alexandrinischen Tempel des Serapis. Es ist, als verschwände so gar alle Spur von Menschlichkeit. Der Mutter wird der Tod gedroht, wenn sie den ermordeten Sohn beweinet. Eine Tochter Mark: Aurels wird umgebracht, weil sie um Geta traurete, um diesen jungen Fürsten, der so gute Hofnung von sich gab. Karacalla eilet nach dem Morde zum Lager der Prätorianer, und gibt vor, daß so wohl er als

der Bruder hätten umgebracht werden sollen, daß aber er gerettet worden. Die Soldaten erfuhren den Zusammenhang der Sache und wolten Gerechtigkeit rächen, aber durch Geld ward ihr Zorn besänftigt: und auf solche Weise wurden die Schätze, die Severus gesammelt hatte, ausgetheilt und verschwendet. Wir müssen dieses erwägen in Vergleichung mit den gegenwärtigen Taten, daß die gewaltthätiger Weise zusammen geraubten Schätze gebraucht wurden um einen Fürstemord nach dem andern auszusöhnen. - Karacalla macht seinen Bruder zum Gotte, und spricht, daß er immerhin dis seyn möge, wenn er nur nicht mehr lebe. Rasend war er in seiner Grausamkeit und den Tiber nahm und erklärte er für sein Muster. Ein Fuhrknecht im Wettrennen, den er begünstigte, ward ausgezischt, da mußten die Soldaten den unbewaffneten Hausen anfallen, und es wurden zu Hunderten umgebracht. Es ging jemand in ein unzünftiges Haus, mit einem Ringe, darin des Kaisers Bildniß war, am Finger; der ward zum Tode verurtheilt, als ein Verächter des Regenten. Das war nach Tibers Weise, daß alles zum Majestätsverbrechen gemacht wurde: ein Despotismus, der an Abscheulichkeit seines gleichen in Asien nicht hat. Karacalla konnte handeln wie er wolte. Den Soldaten gab er gedoppelten Proviant, und schrieb darauf an den Senat: " Ich weiß es, Ihr haßt mich; aber darum halte ich mich ans Heer, daß mit ich Euren Beifall verachten könne. " Er ward endlich umgebracht, das Heer aber verlangte, er solle Gott seyn, so bekam er denn Tempel

zu seiner Ehre und Priester zu seinem Dienste. Heliogabal bestieg den Thron im 17ten Jahr, gebürtig aus Syrien und ein natürlicher Sohn Karakalls. Dazumal ward es am sichtbarlichsten, welche Schmach, welches Unglück es war, daß der Soldat den Purpur zu vergeben hatte. Heliogabal nennt sich Kaiser ohne das Rathsdekret abzuwarten, welche Formalität doch die andern alle in Acht genommen. Er verachtet die römische Kleidung, führt seine Großmutter Monsa und ihre Tochter in den Rath ein und gibt ihnen da einen Sitz; will alle Götter zu Dienern seines Gottes, der Sonne, machen; will sich zum Priester der Cybele verschneiden lassen; will eine vestalische Jungfrau heirathen, indem er dem Rathe schrieb, daß von ihr und ihm als Priester der Sonne, heilige Kinder geboren werden müßten. So galt nun selbst Roms Religion nichts mehr, nicht sein Jupiter, nicht sein Kapitol: und was konnte man da erwarten? Das war nicht sonderbar, daß Heliogabal Preise aufsetzte für den, der neue Gerichte erfinden würde, und daß Tänzer und Fuhrknechte im Wettrennen zu den vornehmsten Aemtern gelangen, Präfelte der Prätorianer und der Stadt werden konnten.

Alexander Sever, der gute Fürst, erscheint gleichsam, um unser Mitleid über die damals lebenden Menschen oder unsern Abscheu vor ihnen zu vermehren, und eben so ist's mit dem achtungswürdigen Manne Probus. Beide wurden umgebracht. Jener, nachdem er Ulpianen seinen treuesten Diener hatte von den Prätorianern ermor-

den sehn, vor deren Wuth er ihn oft mit dem wie heilig gehaltenen Purpur gedeckt hatte. Er selbst ward von dem Barbar Maximus umgebracht und seine Mutter Manmea erfuhr das nemliche Schicksal. Probus, welchen man den größten der Kaiser nennen kan, die Rom gehabt, demüthigt die Barbaren, ist stets siegreich, erbaut 70. verwüstete Städte, geht kühn auf einen Zug wider die Perser und alles kündigte an, daß er die Schande des römischen Namens abwaschen werde; allein auch er ward von den Pratorianern umgebracht, die keinen litten, der nicht ein Karacalla, ein Kommodus war. Und hier sind wir an die Zeiten Diokletians, von welchen schon an einem andern Orte in diesem Werke ein Begriff gegeben worden.

Wer ein Herz hat, und mit mir, auch nur so eilend, wie hier, diese drey Jahrhunderte Roms durchwandert ist, der werde seinem eignen Gefühle überlassen, und dis wird schon seine Begriffe berichtigen, wenn sie etwa günstig oder ehrend für Rom gewesen. Das aber können sie nicht sehn, es wäre dann, daß er mit Gleichgültigkeit die Unterdrückung und Verhöhnung der Welt und unsrer Gattung ansieht; oder daß der einherwütende Orkan oder das Firmament ringsumher von zündenden Blitzen eingenommen, ihm ein angenehmerer Anblick ist, als ein Tag mit heitrer Sonne, die die Segen der Felder reiset und Menschen und Vieh zu Lust und Frölichkeit belebt. Was ich gesagt habe, das wird in vielen Büchern gesurden, und ein jeder kan es wissen; warum aber wird es vergessen? Und vergessen wird es ja so sehr,

dis

daß man sich nicht der jämmerlichen Meinung schämt, daß die Gewalt und Pracht der Stadt Rom, sammt dem weichlichen, üppigen Leben ihrer Einwohner der Welt zum Nutzen und zur Zierde gereichet hätte. Nächst dieser steht die andre Thorheit, der Gedanke, daß, wenn das Christenthum nicht aufgekommen wäre, so hätte Rom fortgebauert und endlich sollen auch wenige Zierlichkeiten, als das z. B. horazisch gedichtet, und trajanisch gebauet wurde, daß stolze Landstrassen und stolze Wasserleitungen angelegt worden, das soll mehr wägen, als die Belastung der Welt mit dem härtesten Joche. Und um das Maaß der unüberlegten kleinen Gedanken und Meinungen recht voll zu füllen, so soll das, daß die eben erwähnten Zierlichkeiten auf eine kurze Zeit verschwanden, ein Verlust seyn, den die Befreyung und Beredlung Europens nicht erstatten kan. Was thun die anders, die den Untergang Roms so kläglich bejammern? Und warum sollte ichs nicht frey heraus sagen, daß ich nicht begreiffe, wie man ein würdiger Europäer seyn, eine freye Seele haben und nach diesem unserm denkenden Jahrhunderte charakterisirt seyn könne, ohne Rom zu hassen, Roms Staatskunst und mehr noch den Despotismus der Kayser desselben zu verabscheun, ohne sich über dessen Untergang zu freuen und in demselben die Quelle unsers Adels und unserer Glückseligkeit zu finden. Was denn entbehren wir von dem, was die Römer hatten? Die neronischen Wettrennen? Die Ställe für 1000. Pferde? Die Seetreffen zur Lust? Die Gladiatoren? Regenz-

ten, die durch ein Edikt, nicht etwa ein Land, nein ganz Europa, ganz Asien unglücklich machen konnten? Warum wollen wir unsre Vortheile, unsre Vortreflichkeiten verkennen? Und abermal: was denn entbehret Europa? Dort in der einzigen Stadt, in der die Herrschaft über die Welt in einem Punkte vereinigt war und die die Schätze der ganzen Welt verschlang, da mußte stenlich wohl eine gewisse Größe in Werken und Unternehmungen statt finden, eine Pracht, die wir nicht erreichen können; allein, wie waren die Sitten beschaffen? wie der Zustand des gemeinen Volks in der Stadt? wie der Karakter dieses Volks? Wo fand man da den Menschen so, daß er als Mensch, obschon in geringen Umständen, dennoch achtungswerth seyn konnte? Und ausserhalb der Stadt, was sah man da? Proconsule, die wie persische Sarrapen und indostanische Nababs Gold zusammenscharreten, um damit nach Rom zurückzukehren und der Ueppigkeit in Schooß zu sinken oder Partheyen und Fürstenmord zu stiften. Tempel für diese kleinen Tyrannen fand man in den Provinzen, wer aber kan sich nicht vorstellen, mit welchem Herzen die Völker sie errichtet und in demselben geopfert haben mögen. Ein Statthalter zog da oft hinweg mit seiner zusammenge- raubten Beute, und diese gebrauchte er einen Regenten vom Throne zu stossen. Dann mußte die Provinz wiederum ihre Geschenke, ihre güldne Krone dem neuen Regenten senden, und daneben abermals einen neuankommenden Plager befriedigen. Solchergestalt war jede Veränderung ein Un-

Unglück für die Provinzen, und ward gleich der ärgste Wütrich von seinem Sitze gestossen, so gewannen doch sie nichts dadurch, denn Gold mußte da seyn, das man den Prätorianern und Legionen geben konnte, und um die neue Regierung durch feste und kostbare Aufzüge zu verherrlichen. Wie deutlich gleich die Geschichte von diesem Elende zeuget, so kan man doch denken und sprechen, als wäre der Untergang dieses Roms ein beklagenswürdiger Zufall.

Ist denn zur Idee, warum dieses mächtige stolze Rom fiel. Ich würde so fragen: wars möglich, daß die Rom aufrecht bleiben konnte? Was aber war Rom? Und in welchem Zeitpunkte muß man es vor Augen haben, als den wirklich grossen, stolzen Staat, welchem eigentlich die Frage betrifft. Da war die Weissagung, daß die Grenzmarken Roms nie zurückgerückt werden sollten. Die Weissagung spreche ich, denn hier wie in so vielen andern Fällen finde ich nicht die feinen politischen Betrügereyen, die andre finden wollen. Warum konnten nicht die ersten Römer geradezu glauben, Jupiters Lieblinge zu seyn? Und daß also die Welt so gut ihre sey, als seine. Sie glaubten es geradezu, und daher kam in den ersten Zeiten die schwärmerische Tapferkeit im Kriege, da sie minder suchten Beute zu machen, als -- ich weiß nicht was sonst, -- als die Ehre den Sieg zu erfechten. So dachte der grosse Haufen und mußte so denken, wenn Rom seinen Zweck erreichen sollte. Allein, nicht der grosse Haufen nur dachte so, die Männer, die damals die ehrwürdigsten

digsten waren, waren so einfältig in ihren Ideen, als in ihren Sitten und Betragen. So ging Rom in so langer Zeit stets vorwärts, nie aber zurücke, und der Zweck ward erreicht, daß Europa, Asien und Afrika demselben Tribut gab. Dis war um die Zeiten Cäsars und Augusts. Da war Griechenland, Syrien und die ganze übrige Küste Asiens Provinz, eben so in Afrika, alles, was da der Mühe werth war, besessen zu werden. In Europa gehorchten Britannien, Spanien, Gallien und Cäsar ging über den Rhein. Was war nun zu erobern übrig? Das nördliche Asien und die Wüstenenden Afrikas, und die Länder unsrer Väter hatten wenig, das reizen konnte, und darum blieben sie frey vor dem Joche. Dazu war auch das Reich schon so weit ausgedehnt, daß schon die Theile desselben nicht mehr beisammen gehalten werden konnten.

Die Anlage Roms war, daß es Republick seyn sollte, oder um deutlicher zu reden, ein Staat, wenn nicht mit völliger Demokratie, so doch mit einer Regierung, an der das Volk den vornehmsten Antheil hatte. Der Königstitel, den man dem Romulus und seinen Nachfolgern beylegt, muß uns nicht irren, er bedeutete, daß das Volk, so lange es nur ein Kriegsheer war, seinen obersten Anführer hatte, und als diese Anführer sich einer Gewalt anmaßten, die den Absichten der getroffenen Vereinigung zuwider war, so ging man mit Macht zurück zu diesen ersten Absichten. Man verjagte Tarquinen, und schwur, daß kein König mehr

mehr seyn sollte. Bey diesem Gedanken blieb man, so lange noch Ueberbleibsel der alten Sitten und des alten Charakters waren; Cäsar ward umgebracht, weil man glaubte, er wolle das Diadem annehmen: Dis aber war auch der letzte Seufzer des republikanischen Geistes. Rom also, wie ich so eben gesagt habe, war auf eine Republick angelegt, und zwar so angelegt, daß es sich einzig und allein durch Krieg erhalten und vergrößern sollte. Diese beyden Ideen, meine ich, findet man bey jedem Schritt, den man die ganze römische Geschichte hindurch thut. Aber da sehe ich denn auch, daß diese Anlage nothwendig die Auflösung der Theile und am Ende den Untergang mit sich bringen mußte. So bald eine andre Handthierung, eine andre Lebensart entstand als die, untern Waffen zu seyn, und nach dem Kriege bey seinem kleinen eignen Acker auszuruhen, so bald kan man auch von der ersten Absicht ab und von den Grundsätzen, worauf die Anlage des Staats gegründet war. Ein kriegendes Volk, das Gold zusammensammelte, eine Republick, die sich ausbreitete und viele Länder unter sich bekam, die Konten nicht bestehn. Man mache nicht den Einwurf, daß wir Europäer untergebne Kolonien in den andern Welttheilen haben können. Dis ist keine der römischen ähnliche Beschaffenheit; wir haben ein Handelsinteresse, wodurch andre mit uns verbunden werden; wir haben ruhigere Regierungen; und denn ist die allgemeine europäische Politik da, welche nicht zugibt, daß ein Pflanzort sich von Einem losreisse und zu einem Andern über:

übergehe. Kommt Gold in Rom und mit demselben die Ueppigkeit, so sicht der Soldat nicht mehr für Rom, sondern er sicht für sich selbst. So mußte es kommen, und so kam es. Ich wiederhol's, was ich oben sagte: das hier erwähnte wird in manchem Buche gefunden und ein jeder könt es wissen, und da könte man fragen, warum es hier angeführt worden. Ich antworte: um die Ideen von Roms Untergange zu berichtigen. Gerade dem entgegen, was andre glauben und sagen, daß Rom fortgedauert hätte, wenn kein Christenthum eingeführt worden, so begreift sich vielmehr nicht, wie Rom hätte fort dauern können bey dem Gange, den alles darin nahm, und dis wünschte ich, möch: ten andre mit mir sehn. Keiner aber glaube, daß dis so behauptet werde, um dem Christenthume Vortheile zu schaffen. Man weiß schon, daß Rom mit seinen Kaisern und Rom mit seinen Hiezarchen mir in so fern gleich viel gelten, daß ich mich freue über die Brechung der Gewalt und des Joches, womit die Welt von beyden belegt worden. Folglich, wenn ichs in der Geschichte sähe, daß das Christenthum Rom gefället habe, warum sollte ichs nicht sagen wollen; allein ich sehe dis nicht, und nur was ich sehe, das sage ich. Rom fiel, weil der Kolloß ungeheuer ward, und der Grund fehlte ihn zu tragen. Das aber wirkte das Christenthum, daß aus den Trümmern des Kolloß schöne, stolze Gebäude gesammelt wurden und sich erhuben.

Karthago ward überwältigt, und seine Reichthümer flossen den Siegern zu. Da waren nicht mehr wenige Patrizier, die sich über den Haufen der Geringeren erhoben, dadurch daß sie grosse Ländereyen besaßen, und das dürstige Volk in Zwang hielten, so daß es den Geist des Aufstuhrs fahren lassen und Roms Wachsthum an Ehre und Macht befördern mußte. Reichthum kam unter Volk, die aber war ein müßiges Volk, welches bis dahin bloß durch Armuth in Zwang erhalten worden: was konnte ihm die Folge seyn, anders als allgemeine Zügellosigkeit und allgemeine Unordnung? Der Soldat blieb stehn auf festem Solde, blieb stets unter der Fahne, erhielt seine Beute aus den Händen des Feldherrn, und hing allein an den Feldherrn. Dieser aber hatte allein regiert, da, wo er Krieg geführt hatte, hatte das Heer unter sich gehabt, hatte sich ganze Nationen unterwürfig gemacht. Weder Heerführer noch Kriegsheer wolten ferner Achtung vor dem gebietenden Senat hegen, und wenn sie denn nach Rom kamen, so schreckte man den grossen Haufen durch die fürchterlichsten Grausamkeiten, oder gewann ihn auch durch Austheilung des Raubes. Inzwischen verschwindet das wahre Volk; es ist kein Volk mehr, nur Kriegsheer ist da, ein Kriegsheer aber, das da glaubte, es bestche durch sich selber und sey unverbunden mit dem Staate, außer in so fern, daß die Erhaltung des Staates auf ihm beruhe. Und daneben war da die reiche Quelle von Unheilen, daß dieses Heer der größten Ueppigkeit ergeben und gewohnt war. Welch Mittel aber für

für ein solches Heer seine Begierde zu befriedigen, ja seine Nothdurst, da das Ueberflüssige schon nicht mehr entbehrt werden mochte? Da ist, da war kein Mittel als Rauben und Plündern; Rauben und Plündern aber durfte die eigentliche Obrigkeit in Rom nicht zulassen, daher mußte denn der Soldat sich von der Obrigkeit ab- und zu dem Feldherrn wenden. Von den Zeiten Syllas an brechen alle diese Verwirrungen mit Gewalt aus; schon sieht man nur Einen mehr, der alle Macht in Händen hat, und man ist gezwungen oder willig ihm zu gehorchen. So ist denn kein Rom mehr; eine Aechterklärung folgt der andern, und es werden Zeiten, die uns glückseligere Menschen fast mährchenhaft dünken. 7000. Männer, erschlagen in den Gassen Roms; das Gebot, daß keiner die Hingerichteten beklagen solle; die Einladung, Mörder seines Freundes, Verwandten, Wohlthäters zu werden um Gold zu gewinnen; der Triumph nach dergleichen verübten Gewaltthätigkeiten; zügellose Soldaten, wüthende Knechte, geplünderte Häuser; zerstörte Güter! Es ist, als hätte sich die Hölle aufgethan! Auf unsrer Erde findet sich nichts, das diesen Ausstritten zu vergleichen wäre. Alles dis aber geschah, ehe Octavius zum August ward, und so beschaffen waren die Zeiten zunächst vor dem Christenthume, die Zeiten, da man noch nichts mit dem Christenthume zu thun hatte. Doch, um allgemein zu reden, wer könnte so sinnlos träumen, daß er Begriffe aus der Religion oder der Philosophie, als bewegende Ursachen für das Heer eines Sylla oder eines Octavius, auführte? Alles was

was geschah, kam aber von diesen Heeren, in welchen alle Gewalt und Vermögen allein vereinigt waren.

Es mußte Ruhe in Rom kommen, wenn nicht, mittelst der heftigen Gährung, gänzliche Zerstörung kommen sollte. Alle Mächte waren gegen einander in Wirksamkeit, und arbeiteten wider einander, so daß Einer sie insgesamt überwältigen mußte oder sie einander verzehren und alle untergehen mußten. Sollte Rom fortdauern, so mußte die Alleinherrschaft entstehen, denn nur ein Alleiniger der gebote und zwar schnell, mächtig gebot, konnte diesen Augenblick der Ruhe zuwege bringen. Octavian wird Kayser, mit anerkannter Gewalt, und, nach damaligen Umständen, konnte nichts glücklicheres für Rom geschehen, als dies. Allein dadurch ward nicht vorgebeugt, daß nicht die Theile des Staats sich nachgerade von einander sonderten. Zwar gieng im Anfange noch so hin, und der kriegerische Geist dauerte fort, so daß die grossen und die tapfern Kriegesheere die Völker der Welt in Furcht und Unterwürfigkeit erhielten. Eben so geschah es durch den nemlichen kriegerischen Geist, daß der Thron in Rom verblieb, und daß ein Krieger nach dem andern Muth genug hatte sich in die Gefahr zu wagen, die dabey war, wenn man auf diesem Throne sitzen wolte; aber gleichwohl geschahen unterdessen doch schon Vorbereitungen zu der Freyheit der Völker. Rom ward schwach durch seine innerliche Unordnungen, ward verächtlich durch seine Regenten, ward has-

senwerth durch seine Statthalter. Der Staat war so groß, daß die Provinzen Statthaltern überlassen werden mußten, in diesen Provinzen waren ganze Völkerschaften, die das Joch mit großem Unwillen trugen. Es waren demnach mächtige Heere nothwendig, diese aber konnten allein von Rom und Italien aus nicht vollzählig erhalten werden, dis mußte folglich aus den Provinzen selbst geschehn, und so lernten denn die Völker ihre eignen Kräfte kennen. Der Zauber verschwand und man sah nun, daß Jedermann, Gallier, Germanier, Britte oder Gothe römischer Soldat seyn könne, und was mußte nicht dis bey den Völkern wirken. Man hat eine unrichtige Vorstellung von den Sachen, wenn man die Provinzen Roms von eben der Beschaffenheit glaubt, als die Eroberungen, die etwa ein europäischer Fürst heutiges Tages macht. Ganz anders war es mit Jenen. Da war ein Feldherr und eine Armeey, die im Lande allein herrschten, dieses Feldherrn Trachten aber ging allein auf Italien, so daß er seine Provinz nicht für den Ort ansah, wo er bleiben und sich ein Reich stiften wolle. Hätte er dis gewolt, so wäre doch ein Versuch gemacht worden, ein Volk zu bilden, Gesetze zu geben und ein achtungswerthes Reich zu gründen. Ist hingegen sah man die Provinz bloß als eine Kriegeserobrerung an, in welcher man nicht länger zu bleiben verlangte, als nöthig war, und so eilte man Beute zusammenzuraffen: mit Menschen, die zu verlassen man sich sehnte, vereinigte man sich nicht. War Einer ein Politiker, so trach-

trachtete er die Provinz durch Verwüstungen kraftlos zu machen; war er aber bloß harter und stolzer Krieger, so suchte er nur, daß der Einwohner der Provinz, selbst durch Verachtung, fühlen möge, wie tief er unter dem römischen Adel sey.

Wie das Christenthum in dem Zeitraume von Augusten bis Konstantinen eine grosse und mächtig wirkende Ursache zur Verwirrung Roms hätte seyn sollen, das kan ich warlich nicht in der Geschichte finden. Da zeigt sich keine allgemeine Empörung, und wenn auch dazu die Christen den Willen gehabt hätten, so fehlte es ihnen doch an Vermögen. Ein Verfolgungsedikt schlug sie ganz danieder, und Hände genug waren da, den Inhalt solches Edikts auszuführen. Unbedeutend war es im Staate, in Hinsicht auf das Grosse, was die Christen unter sich vornahmen, und sehr unbedeutend wars, denn das Christenthum wirkte nichts bey dem Heer, und das Heer war doch Alles. Zwar liesse sich sagen, daß durch das Christenthum eine Art von Zuflucht statt fand, vor der damaligen grausamen despotischen Macht; man wandte sich an den Lehrer der Religion, hielt sich an die Ideen der Religion, und bekam Muth dem Tyrannen zu widerstehn, indem man einen Begriff von einem höheren Oberherrn erhielt. Allein will man das ein Unglück nennen, daß dem einherrasenden Strome der Gewaltthätigkeiten in etwas Einhalt gethan wurde? Oder mit andern Worten: Wars Unheil, daß Christen an dem Rechte zweifeln durften, das Nero habe zu tyrannisieren,

nistren, wenn gleich diese Christen selbst Opfer ihrer Seelenfreiheit wurden? Mich deucht, die Zeiten, von welchen hier die Rede ist, führten eine solche Schmach über die Welt mit sich, daß man, selbst ohne ein Christ zu seyn, die Freymüthigkeit der Christen, als das Einzige ansehen kan und muß, wodurch noch die Ehre der Menschheit einigermaßen aufrecht erhalten wurde. Kein Senat war da, oder er war auch so sklavisch, daß er diesem durch Grausamkeit abscheulichen und durch schmutzige Wollust ekelhaften Wüterich göttliche Ehre zuerkannte. Immer halte man es für erdichtet, daß in diesem Rom der Vorschlag geschehn, der Cäsar solle das Recht haben, der Mann eines jeden Weibes zu seyn; es bleiben denn noch genug andre Beweise einer niederträchtigen Demuth übrig. Wie kont es anders seyn, wenn der Tyrann stets das entblöste Schwert über die Scheitel jedes Widerstrebenden hielt? Was konte man denn von dem gezwungnen Volke oder den eigentlichen Bürgern Roms erwarten? Der gemeine Mann war wild und niederträchtig, bestand aber auch meistentheils aus freygegebenen Knechten, für welche ihre ehemaligen Herren das Korn und was sonst von den Kaysern ausgetheilt wurde, empfangen. Der Tyrann hatte sich vor Niemanden zu scheuen, und nichts band ihn als die Furcht vor dem Heere. Aber dem Staate und Volke sey Gott gnädig, wo die Macht des Kriegsheeres den Regenten in Schranken erhalten soll! Da kan wohl blutige Rache wegen verübter Tyrannen statt finden, woher aber solten die besseren Gesetze,

ke, woher die Vorsorge fürs Volk kommen? Dies sieht man nirgends deutlicher als in der Geschichte Roms. Wars denn Unglück, daß, die im Christenthume lebten, sich den scheuslichen Gewaltthätigkeiten entgegenstellen durften? Wars ein Unheil, daß sie einen abscheulichen, eckelhaften Regenten zu beurtheilen wagten? Oder will man, daß damals in keiner einzigen Seele mehr Gefühl von Freyheit seyn sollen? O des traurigen Anblicks, wie es damals mit der Welt stand! da ein Frevler nach dem andern die besten Theile derselben beherrschte, heut von dem Soldaten auf den Thron gesetzt, morgen hingericht wurde; da er nach seinem Tode ein Gott ward, statt verabscheut zu werden. So war der Anblick in Rom und Italien, und aufferhalb derselben, lagen die Nationen in Barbaren und dichtester Unwissenheit. So war die Welt, und doch will man nicht erkennen, wie nützlich, wie ruhmvoll es war, daß in diesem Zeitraume Menschen waren, die noch Begriffe von der Freyheit des Menschen aufbewahrten und Despotenbefehlen widerstehn durften, wenn diese Befehle alle Rechte der Menschheit zu nichte machten und foderten, daß der Mensch sonst nichts seyn solle, als allein den Despoten und sein blinkendes, gezücktes Schwert. Man spreche, was man gethan hätte, wenn man mit unsern Ideen von dem einigen, wahren Gotte in solchen Zeiten gelebt hätte, und man denn aufgefodert worden, einem eckelhaften, abscheulichen Kaligula göttliche Ehre zu erweisen. Ist wer niederträchtig genug zu denken, daß es erlaubt gewesen wä-

re, vor dem Ungeheuer zu knien und Räuchwerk anzuzünden, so verbirgt er doch gewiß diesen Gedanken; und hält er sich für so schwach, daß er die Probe nicht hätte aushalten können, so wird er als ein rechtschaffener Mann es mit Scham gestehen. Völliger Benfall aber wird den muthigen Christen, ja, herrlicher Ruhm gebührt ihnen, wenn sie auch nur philosophisch betrachtet werden. Wer denn aber tiefer denkt, wer gewohnt ist, die verborgnen Haushaltungen Gottes zu finden, der fragt, woher diesen Christen so überschwengliche Kraft gekommen, und die Beantwortung dieser Frage findet sich in dem Heiligthume unsrer Religion. Es mag frenlich nicht fehlen, daß die Feinde der Christen und des Christenthums mir hier Vorwürfe machen werden, als vertheidigte ich den aufrührischen Unterthan; aber ganz ruhig bin ich. Jene hingegen, welche Philosophen, welche Männer sind sie! Und wie muß ihre Seele, ihr Herz beschaffen seyn, wenn sie das Aufruhr nennen, daß man den Bildseulen Jupiters, der Victoria oder der abgeschiednen Wätriche nicht göttliche Ehre erweisen wolte? -- Ich überlasse es dem Leser, selbst das Urtheil zu fällen.

Man macht zu viel aus der Wirkung, die es gehabt haben soll, daß die Christen in den ersten Jahrhunderten sich in Gemeinden vereinigten, und dis so wie so viel andre Vorwürfe wiederholt man nach dem Celsus und andern der ältern Beskreitern des Christenthums. Ich rede hier von Zeiten vor Konstantinen, welches man merken muß,

muß, so daß Julian, und das worüber er Klage führte, mir nichts angeht. Wahr ist's, die Christen hielten ihre Agapen oder Liebesmahle; auch ist's wahr, daß die Lehrer sich bald der Kriegsdienste entschlugen; eben so, daß die eifrigen Christen gewisse Bedienungen nicht annehmen wolten, mit welchen es verbunden war, den Göttern zu opfern, wie man denn der Victoria opfern mußte, wenn man Rathsherr wurde; endlich ist's auch wahr, daß der Christ nach seiner Religionslehre nicht die andern Götter für gleich mit dem Seinigen halten, und folglich dem Abgötter zugestehn konnte, daß er auch Recht haben könne. Alles dis ist wahr: was aber konnte dis wirken ins Große, oder was sehn wir in der Geschichte, das sich als eine Staatsverwirrung auszeichnete, die durch diese Aufführung der Christen verursacht wäre? Vor den Zeiten Konstantins sehn wir keinen eine Parthen stiften als Christ oder durch Christen, die alte Religion ist in ihrer vollen Würde, das Heer bleibt bey seinem alten Geiste und der Soldat hängt seinem Feldherrn an, oder ermordet seinen Kayser, welches doch wohl ein Beweis seyn sollte, daß Ideen des Christenthums nicht unter den Leuten von diesem Stande eingeführt gewesen. Wer leugnets, daß nicht der Zusammenstoß der alten und damals neuen Religion eine Gährung verursachen müssen? Oder wer wird glauben wollen, daß, wenn sonst alles im Staate in ordentlichem Gange gewesen, es denn nicht Grund zu Unruhen gewesen wäre, daß man die Götter der Väter nicht allein verließ, sondern

gar angrif. Allein man muß die Sachen richtig betrachten, dann wird es klar, daß so viel stärkere Ursachen waren, die Roms Untergang wirkten, daß das Christenthum, nur für eine Eräugniß gelten kan, ohne welche eben das geschehn mußte, was damals mit Rome geschah. Wer da glaubt, daß ein weiser, gütiger und tauglicher Fürst Rom hätte retten können, der hat nicht die Geschichte Roms recht durchgedacht; und wer da glaubt, daß die Grundveste Roms nicht zu wanken begann, ehe und bevor die Franken Herren in Gallien wurden, und bevor man den Britten bekennen mußte, daß sie keine Hülfe von Rom zu erwarten hätten, sondern für sich selbst zusehn mußten, wer dies glaubt, der ist in dem nemlichen Falle. Es war eine zu ungereimte Einrichtung, daß jeder Soldat als ein Glücksritter, Herr einer Welt werden konnte, und bey dergleichen Einrichtung konnte man keine Stetigkeit in der Regierungsart erwarten, keine Würde im Betragen, wie sie einen so großen Fürsten gebührte, und eben so wenig die Achtung, die man ihm bezeigen mußte, wenn er den so weit ausgedehnten Staat zusammen und in Ordnung erhalten sollte. Es ist wider die Wahrheit, daß ein vorzüglich guter Fürst Rom zu seiner ehemaligen Gewalt und Höhe geführt haben könnte; man duldete die guten, die vortreflichen Fürsten nicht, man duldete den Probus nicht, und von wem hätte sich Rom mehr versprechen können? Zween Trajane konnten nicht aufeinander folgen, denn es war so gut wie unmöglich, daß ein dem Throne bestimmter Jüngling so versucht wie der
zum

zum Thron Bestimmte versucht wird, in jenen Tagen der Zügellosigkeit, der Schmutzigkeit, der Verderbniß, nicht hätte verderbt werden sollen; und wäre er unverdorben geblieben, so hätte man ihn nicht verlangt. Titus scheint hievon eine Ausnahme zu machen, allein Vespasian hatte so viel Schätze gesammelt, daß es dem Titus, bey seinem guten Herzen leicht war freigebig zu seyn. Wäre dis nicht gewesen, oder der Schatz wäre erschöpft worden, oder Titus hätte länger gelebt, wer wolte denn dafür einstehn, daß nicht der frevelhafte Domitian Mithelfer gefunden, sich durch einen Brudermord auf den Thron zu schwingen. Man spreche nur nicht, daß doch wohl so viel Kläbe hätte kommen können, daß die Regierung bey einem Hause bleiben und also vom Vater auf Sohn fortgehen mögen. Dis geschah erst durch Konstantinen, aber es geschah auch durchs Christenthum; und man vergesse dabey nicht, daß die Furcht vor dem unruhigen Geiste Roms, eine mit von den Beweggründen war, warum er gegen Morgen zog. Man hatte vortrefflichere Kayser, als Konstantin, aufgeopfert, und Kayser, die bey weitem nicht so gefährliche Widersacher gehabt als er, waren gefallen; warum wäre er frey durchgekommen? Noch mehr aber, warum wäre sein unwürdiger Sohn verschont geblieben?

Es bedarfs nicht, daß man verheele, daß die ersten Christen durch übertriebnen Eifer, ihre Widersacher gereizet und sich allerley Unglück zugezogen haben. Ich für meinen Theil, habe keine Ursache es zu verheelen, da ich stets dabey bleibe

die Haushaltung Gottes im Grossen, von den kleinen Handlungen der freyen Menschen zu unterscheiden. Die Fehler der Christen sind Eins, das Christenthum aber, mit seiner stets gleichförmigen, stets wohlthätigen Wirkung ist ein anders. Ich will den Feinden der Religion einräumen, daß der Christen viele waren, selbst in den Tagen der Verfolgung, ja, ich will gar Tertullians, obgleich vielleicht übertriebne Worte, anführen, daß die Christen überall waren, in den Städten, in Gesellschaften, im Heere, in den Gerichten, im Rathe, und daß die Heiden nichts für sich hatten, als allein ihre Tempel *). Ich will, um gar nachgebend zu seyn, auch nicht erwähnen oder behaupten, daß viele Schriftsteller aus jenen Zeiten die Anzahl ihrer Glaubensgenossen übertrieben vermehret haben, und daß mancher Anhänger des Pabstes die Gemeinden zahlreich und die Bischöfe wichtig gemacht, um dem römischen, als ihrem angeblichen Oberrichter desto grösseres Ansehen zu verschaffen. Solls ja so seyn, nun, so seys, daß je zuweilen dieser oder jener Christ ein unruhiger Bürger war; aber dann sehe man doch, so deutlich, wie es in der Geschichte liegt, daß man so oft die gewaltthätigste Ungerechtigkeit gegen die Christen bewies. Doch, was meinem Gegenstande am nächsten angeht, ist, das was durch die Christen geschah, das war in Hinsicht auf die Verwirrungen in Rom unbeträchtlich, in Vergleichung mit dem, was sonst diese Verwir-

runn

*) Apol. Cap. 37.

rungen verursachte. Früge hier Jemand, warum ich so anhaltend von dieser Sache rede, so ist die Antwort: daß stets Gewinn sey, wenn man Berichtigung seiner Begriffe erhält, und, andre dahin zu bringen, muß der Endzweck des Schriftstellers seyn. Wahr ist demnach, daß das Christenthum der despotischen Macht der Kaiser zuwider war, und daß die Nerone es hassen mußten; aber, eben so wahr ist es auch, daß es, so lange es gedrückt wurde, nicht mit Macht wirkte, so daß dem Despoten in seinem Wüthen Einhalt geschehn wäre. Das unglückselige Rom hatte noch keinen Vortheil davon, die Nerone währten fort, und die Wütriche erhielten Tempel, und kein Kaiser verlies den alten Gottesdienst und denkende Männer, als Trajan und Plinius konnten so gar die Verfolgungen der Christen gut heißen. So verhaßt, so unbedeutende waren diese, daß Konstantin selbst Jupitern anbeten mußte, so lange er noch nicht feste auf dem Throne war; er wäre nicht auf dem Thron gekommen, hätte man ihn für einen Christen gehalten.

Rom unter seinen christlichen Kaisern.

Diofletian nahm Mitregenten an, gleichwol hatten wenige seiner Vorgänger eine größere Gabe besessen selbst und allein zu herrschen. Die christlichen Schriftsteller behaupteten, wenn man ihre Religion, als die Ursache zu allem Unglücke Roms angrif, daß diese Theilung der Regierung die wahre Ursache von dem Untergange des Reiches sey. Man sollte aber richtiger sprechen, daß Diofletian durch die Umstände überwunden und genöthiget worden sich selbst Nebenkaiser zu setzen. Er war so streitbar, als ein Regent in den Zeiten seyn mußte, er war begierig allein zu herrschen; allein ikt wars nicht mehr wie vordem, daß die Völker der Provinzen mit Schrecken vor Rom befangen waren, oder daß schlummernde Barbaren die Grenzen des Reichs bewohnten, ohne daran zu denken, was daselbst für sie zu gewinnen seyn könnte.

Von allen Seiten her standen Feinde wider Rom auf. Die Göthen hätten bereits ihren Angriff unter Karacallen begonnen, und obschon Gordian eine Schlacht wider sie gewann, so erzwangen sie sich doch bald einen jährlichen Tribut von den Römern, um Frieden zu halten. Mit ihnen aber geschah es, wie mit alle den übrigen Völkern, die aus ungebaueten Ländern gegen die Bewohner milderer Gegenden zogen. Anfänglich ließen sie sich

sich an einen Tribut genügen, aber die Begier des zurückgebliebenen Haufens, ward dadurch erregt, und so entstanden neue auswandernde Scharen. Sie lernten daneben auch mildere Gegenden, als ihre eigne Heimath; kennen, und wenn denn das bekriegte Volk, durch Entrichtung der Schatzung arm geworden, so foderte man Land, und so bekam man diese kühnen Feinde mitten unter sich. So ging es mit den Gothen, und es ist nachher eben so mit den Normannen in Frankreich, mit den Dänen in England gegangen. Decius stirbt in dem Kriege mit den Gothen. Unterm Claudius gehn sie 300,000. Mann stark über den Niesster, und da hatten sie schon von den Römern gelernt, Festungen belagern. Konstantin konnte durch seine Siege über sie es nicht weiter bringen, als daß sie für Bundesgenossen erklärt wurden, und seit der Zeit war der Grund zu ihrer folgenden Uebermacht gelegt. Probus, welcher ein kühner Krieger er gleich war, und so glücklich als er wider die Feinde stritt, sah doch ein, daß man die Barbaren zu Gliedern des Reichs machen müsse, wenn sie nicht Zerstörer und Herren desselben werden sollten. Man kan nicht mit Gewißheit alle die verschiedenen Nationen angeben, die damals gegen Rom aufstanden und deren Namen damals erst bekannt wurden, man bedenke aber, welche Reihe aneinanderhängender Länder gegen Norden und Nordosten lagen. Da waren die Menschen auf einander gedrängt und konnten in Menge beisammen leben, weil sie mit wenigem zufrieden waren. Auch konnten sie in grossen Haufen auswandern, weil

238 Rom unter seinen christl. Kaysern.

weil da nichts zurücke blieb, das zu bewahren gewesen. Das ganze Volk ging mit auf den Zug, und sonach wird es begreiflich, daß sie zu viel Hunderttausenden auf einmal ankamen. In den Lobreden auf Diokletianen werden Juthongen, Quaden, Karpier, Sarmaten genannt, mit denen allen er zu streiten hatte. So standts von der einen Seite her; aus dem Abendt zogen auch drohende Gewitter herauf. Lange hatten die Deutschen darnach getrachtet sich in Gallien feste zu setzen. Unter Diokletianen wurde in Gallien Land an Franken und Leten gegeben, eben dis erhielten sie unterm Klorus, als sie die Bataver angegriffen hatten und überwunden worden. Die Sachsen raubten zur See, und ihr Zug ging schon damals auf Britannien; So wars im Westen beschaffen. Gegen Morgen war der alte Erzfeind, die persische Macht; und je schimpflicher der Frieden war, den Galer ihnen abgedrungen, desto mehr sann sie drauf ihn zu brechen, so daß Konstantin, als er starb, eben in voller Beschäftigung war, sich zu einem neuen Kriege wider sie zu rüsten. So waren denn Feinde rings um das römische Reich her, und wer kan sichs gedenken, daß es da seine Herrschaft hätte erhalten können. Konstantin bekam die Regierung allein, und schien geschickt das Ganze in Ordnung zu halten; allein es konte nicht in Ordnung gehalten werden, dis Reich, welches sich vom Euphrat bis an den Rhein erstreckte. So theilte er denn diese vielen grossen Länder in vier Statthalterschaften, zog so dann gegen Morgen, woher die stärksten Anfälle geschahen, und da ward

Kon-

Konstantinopel eine Art von Vormauer des Reichs, so wie man hoffte, daß es der Rhein an der andern Seite seyn sollte. Allein, die auswandernden Barbaren waren einmal in Bewegung, und stießen sie auf ihren Zügen gleich auf Byzanz und den Bosporus, so zogen sie darum nicht minder weiter und wandten sich denn durch Syrien und Pannonien, um nach Italien und Rom zu kommen.

Es liegt mir ob, den Leser die Zeiten von Konstantinen bis Odoacern, dem Anführer der Herulen und Könige von Italien, überschauen zu lassen; demnächst bis zur Zeit der Longobarden und das Ende ihrer Macht durch Karl dem Großen. Ich wünschte, daß ich glücklich seyn möchte in Sammlung der Hauptbegebenheiten in dieser ganzen Zeit und einen daraus zu verfertigenden Gemälde, so daß man stets und klar den Charakter dieser Jahrhunderte vor Augen hätte und mithin sehen könnte, wie das Reich je länger je wankender wurde und endlich gar aufhören mußte. Könnte ich hierin glücklich seyn, so sollte auch wohl andern der Gedanke eben so lebhaft und deutlich werden als mir, daß das Christenthum, wie sehr es gleich von seinen eignen Bekennern mißhandelt ward, dennoch, mittelst seiner eigenthümlichen Stärke die allgemeine Zerstörung abwehrte, und zu einem glücklichen, ehrenvollen Zustande führte. Ich weiß keine wichtigere Revolution in der Geschichte, seitdem aus keiner andern die Beredlung mehrerer Völker, und mehrerer Völker sonderbarer Uebergang entsprun-

gen,

240 Rom unter seinen christl. Kaysern.

gen, von der wildesten, furchtbarsten, kläglichsten Barbaren zu Sitten und Verfassungen, die Alles ausmachen, was saust und ehrenwerth an unserm europäischen Zustande ist.

Alles in der Geschichte des fallenden Roms ist betrübend, so bald man von dem Gedanken weicht, daß damals so vielen Völkern der Adel der Menschheit mitgetheilt ward. Da sieht man die untuglichstn Fürsten, die elendesten Regierungsgründe, die allgemeine Bedrückung wegen der morgenländischen Pracht und des Stolzes des Regenten und wegen der Habsucht und übertriebnen Gewalt derer, die in Aemtern sassen, und Sitten, die zur größten Feigheit und zur äussersten Verwirrung führten. Man sieht, wie die Länder wüste werden, wie die Armuth mit Macht in die fruchtbarsten Gegenden dringt, der Geschmack verderbt und die Philosophie zur elendesten Sophisterei wird. Ueberhaupt wurden die Menschen böse, verächtlich, so daß man sich gleichsam hingerissen fühlte den Barbaren zu ihren verwüstenden Unternehmungen Glück zu wünschen, und sich fast mit Mahometen ausöhnt, der ein achtbarer, stolzer Mann scheint, so bald man ihn mit den untuglichen griechischen Kaysern vergleicht.

Konstanz erkaufte Frieden von den streitbaren Galliern, gibt den Gothen stärkeren Sold, um sie in sein Heer zu bekommen, und gilt so wenig vor den Soldaten, daß sie, seines Befehles ungeachtet, den Angriff auf die Perser beginnen, und
dadurch

dadurch die Schlacht bey Singarium wider den kriegerischen Sapor verlieren. Konstantz verrieth seine Schwäche, da er nicht den Frieden mit den Deutschen schliessen wolte, bevor er die Einwilligung des Kriegesheers erhalten; so weit war man damals von der alten römischen Mannszucht abgekommen. Latinus, Agilon und Scudilon alle drey von den so genannten Barbaren, waren an seinem Hofe in den vornehmsten Bedienungen; es wurde also nun nicht mehr für einen Vorzug gerechnet, von römischen Blute zu seyn. Gallus kömmt um und nun ist kein Regent mehr im Westen. Wider die Feldherrn Sylan und Ursicin hegte man Argwohn an diesem durch Verschnittene regierten Hofe und man fürchtete sie. Die Barbaren zerstören 45. Städte an den Ufern des Rheins; Sarmaten fallen in Mössien und Pannonien ein, Schwaben in Rhetien, Quaden in Valerien, die Perser haben die Oberhand im Morgenlande; gleichwohl nennt sich Konstantz den Herrn der Welt und ist so morgenländisch stolz, daß nie Jemand bey ihm im Wagen sitzen durfte. Der Verschnittene Euseb beherrschte ihn, und dieser böse, verhasste Mann mußte seine Sicherheit darin suchen, daß er alle die in Schrecken setzte, die etwa Gefühl von alter römischer Freyheit haben konten. Das wars, warum ein solches Heer von Kundschaftern nöthig war, die der Hof hielt und in alle Theile des Staats umher verschickte. Da wurde es denn gefährlich ehrenwerth zu seyn, und leicht ward es, einem redlichen Manne eine Schuld anzudichten, indem

242 Rom unter seinen christl. Kaysern.

die Aussage eines Kundschafters hinreichend war, und diese Bösewichter, weil sie in Diensten des Kayfers standen, wichtig waren. Dergleichen Sitten setzen uns in Verwunderung durch ihre Härte, aber wir haben zu viel Gewißheit von dem, was damals geschah, als daß man noch zweifeln könnte.

Die Ausgaben des Regenten wurden groß, die Verschwendung des Hofes übertrieben war. Julian schafte Köche ab zu Hunderten und Barbiren gleichfalls. Da war fast ein Heer von Beschnittenen. Der Kundschafter unter ihren verschiedenen Benennungen waren zuweilen viele Tausende. Die Reichthümer einzelner Personen wurden abentheuerlich groß; ein Günstling, ein Statthalter mit einer Million Einkünfte war da nichts sonderbares, daher wurden die Völker durch Schakungen gedrückt, daher die Einwohner der Provinzen geplagt und stets mehr und mehr dahin gebracht, die römische Herrschaft zu hassen. Der Geist der Empörung mußte zunehmen in diesen Provinzen, und dis geschah auch vornemlich in dem wichtigen Gallien, welches eine Grenze und Vormauer Roms gegen die eindringenden Allemannen war. Bei so schlechter Regierung aber ward man argwöhnisch gegen Jeden, der in den entfernten Gegenden die Gunst des Volkes gewann. So gieng Julianen, man verweigerte ihm Sold und Geschenke für seine Soldaten, man verhetzte die Deutschen wider ihn und beraubte ihn zuletzt des besten Theils seiner Völker: Alles in der Absicht ihn

ihn hinzuopfern, wenn auch das Reich darüber mächtigen und gefährlichen Feinden bloß gegeben werden sollte. Es kan auch seyn, daß wirklich der Geldmangel Schuld daran war, daß die Legionen, die unter Julianen standen und die Grenzen bedeckten, nicht bekamen was ihnen gebührte; dem sey aber wie ihm wolle, genug, der Untergang des Staates ward vorbereitet.

Stand ein verdächtiger Mann auf und verschafte sich einen Anhang, so mußten, in diesen Zeiten der Schwäche und der Unordnung, seine Anhänger durch Gold und Geschenke von ihm abspensig gemacht werden; da ward denn wieder der Schatz ausgeleeret; und so mußte man zu den abscheulich übeln Mitteln greifen, dieses Gold zu erwerben. Da wurde der Reiche angeklagt, augenblicklich war man bereit mit der Folter, und so brachte man es entweder dahin, daß der Beklagte schuldig erkannt wurde, so daß sein ganzes Vermögen dem Regenten anheim fallen mußte, oder man ließ ihn sich von der Folter freukaufen. Alles wurde zum Vergehen, zum Verbrechen wider des Kayfers Majestät gemacht. War man in diesen so abergläubischen Zeiten die Nacht über etwa bey einem heiliggehaltenen Grabe, trug man ein vermeintes Heiligthum oder Amulet am Halse, gleich wurde es für das Vorhaben oder die Ausführung einer Zauberey wider den Regenten angeben. Hier ist der völlige Despotismus, da Volk und Staat vergessen, gering geschätzt, einem Günstlinge oder niederträchtigen Schmeichler überlassen wird,

244 Rom unter seinen christl. Kaisern.

wird, wenn nur dieser die Sachen künstlich genug anlegen kan, daß der Regent immer Beweise seiner Grösse und Macht zu sehn bekommt.

Hier, wohin wir ist in der römischen Geschichte gekommen, fängt sich der Zeitraum an, wo die Bestreiter des Christenthums so vielen Grund finden wollen über unsre Religion zu triumphiren. Die Ausstritte werden je länger je kleiner und unedler: die Geistlichkeit mischt sich in alles, durch Religionszänkereyen wird der ganze Staat in Bewegung gesetzt, die Völker hassen einander, reiben einander auf, je nachdem ein Prälat, ein Mönch, es ihnen eingibt, der Regent führt, den Vorsitz auf den Kirchenversammlungen, statt, das Kriegsheer anzuführen, der Geistlichen werden viele, sie werden müßig, werden üppig, so daß der arbeitende Theil des Volkes noch stärker die Armuth fühlt, da er jene unterhalten muß. Ich will hier nicht alle dis Elend herrechnen, indem doch, so wie ich in meinen Betrachtungen fortgehe, davon gehandelt werden muß. Was aber ist denn widers Christenthum gewonnen, wenn nur alle dis Elend hergerechnet und die Menschen so unedel, mit so kleiner Seele, so verderbt vorgestellt worden, als sie wirklich der Zeit waren? Ich werde selbst überdrüssig dis so oft zu berühren, was aber kan ich dafür, wenn die Hauptabsicht meiner Arbeit es erfodert? Und da ich einen Weg führe, der doch für manchen Leser neu ist, so möchte es ja wohl nothwendig seyn, durch oft wiederholte Erinnerung sein Auge auf dasjenige zu befesten,

ten, von dem ich vornemlich wünschte, daß ers deutlich sehen möchte. Es gehört weder Vermögen nachzudenken, und noch weniger philosophischer Geist dazu, um einzusehen, daß alles verwirret, verdorben war in dem Rom, von dem wir reden, und wie leicht ist's nicht, die einzelnen Begebenheiten und Züge zu sammeln, deren in jeder Geschichte von den damaligen Zeiten genug zu finden und die mehr als hinreichend sind zu einem Gemälde, das Traurigkeit, ja Ekel erwecken muß. Allein, sieh, mein Leser, hier die Punkte, über welche du deutliche Belehrung fodern kannst, fodern aber mußt du sie von Jedem, der deine Achtung, als einen Beweis haben will, daß du ihn für einen Forscher erkennest, der Kraft und richtigen Gang hat. Es werde erklärt, was es war, das man in diesen Tagen des 4ten Jahrhunderts Christenthum und christliches Betragen nannte, alsdann erst mag entschieden werden, ob die Anklage bewirkter Unruhen und Verwirrungen auf das System selbst falle oder auf böse, thörichte Menschen, die, so wie alles, so auch das System verderbten. Hiernächst kan auch billig die Auflösung dieser Frage verlangt werden: wie es wohl in Rom und dessen unterworfenen Provinzen hergegangen wäre, wenn kein Christenthum dahin gekommen wäre und seinen wirksamen Einfluß geäußert hätte. Die richtige Bestimmung dieses letzteren ist über die Maasse wichtig, man muß aber richtige und redliche Berechnungen anstellen. Man muß die Menschen nehmen wie sie waren, muß in seinen Gedanken das fortwähren lassen, was da wirk-

lich statt fand und nicht durch das Christenthum modificirt worden. Man muß demnächst den Blick auf das heften, was sich in der Welt und aufferhalb Rom zeigte und da geschah. Nach solchen Aussichten erst kan mit Sicherheit geurtheilt werden. Wahrlich aber muß weit hinausgeschaut, und auf mehr als einzelne Menschen und Begebenheiten geachtet werden, wenn man Wahrheit finden will. Immer komme ich mit dieser Forderung, daß man sich hoch stelle, um einen weiten Gesichtskreis zu haben und folglich mit hellem Blicke durch die blendenden Nebel bis zu den Gegenständen dringen zu können, so wie sie wirklich sind, wenn man eine endliche, entscheidende Berechnung und Schlussfolge machen will, so wie es einem forschenden Philosophen zukömmt. Ich komme, sage ich, stets auf diese Forderung, denn stets finde ich Schriften und Personen, die einen andern Gang, so wie auch einen andern Ton, führen. Daneben wünschte ich auch, daß es mir der Leser solte zu verdanken haben, daß ich ihn zu solchen Aussichten führte, als eine freye und edle Seele mit Vergnügen haben kan. Gewinne ich dis einigermassen, o so verzeih ich mirs gerne, und andre werdens mir auch verzeihen, wenn es gleich scheinen mag, daß ich zu sehr diesen Ideen anhangen und zu oft die Aufmerksamkeit des Lesers an diese Ideen hefte. Man stelle demnach einen Nero vor sich hin, oder den späteren Domitian und Commodus, oder die noch späteren Maximus und Marenz; oder, welches noch richtiger ist, die ganze Reihe der Beherrscher Roms von Sylla'n und Octavi:

Octavianen bis auf Konstantinen, und so urtheile man, wie die Regierungsart beschaffen war, und von welchem Geiste die Regenten geleitet wurden. Denn daß die guten Fürsten seltne und vorübergehende Erscheinungen waren, das darf ich wohl nicht erst erinnern. Demnächst stelle man das römische Volk und das römische Kriegsheer vor sich hin, so wie sie unter einem Titus, einem Nerva, einem Probus waren, und so spreche man, ob da eine Aussicht war, daß Glück oder Ruhm hätte erworben werden können, oder ob sich nicht vielmehr ein fürchterlicher Auftritt von Verwirrung und Zerstörung vor die Augen stellet. Man sehe ferner hinaus in die Welt und ausserhalb Roms; dahinaus in Asien und Griechenland, wo der mythridatische bittere Haß, ja der bittere Haß vielleicht auch unsrer Vorfäter der Scythen, der Asen und ihres Odins gegen die Römer so sehr gegründet war. Darnach sehe man aus über Spanien, Gallien, Deutschland, Brittanien. Das aber fodre ich schlechterdings, daß die Umstände der Völker und eigentlichen Bewohner richtig erwogen werden, und man nicht mit den Blicke bey einem angelegten römischen Pflanzort, einer Stadt, einem Grenzschlosse, einem Heerwege, einer Wasserleitung oder dergleichen stehen bleibe, wodurch sonst noch irgend ein Statthalter sich Sicherheit, Wohlleben oder einen Namen zu erwerben suchte. Wer beweinte wohl in Gallien den Syagrius? Wer stand nicht vielmehr lieber unter Klodoveens Herrschaft? Wie sehr widerstand nicht Germanien, und sollte es wohl das gethan haben, wenn Rom ein sanft-

tes Schicksal angeboten hätte? Wie wurden die überwundenen Fürsten behandelt? Und welche Feindschaft musste es erwecken, daß man sie bis auf den Tod mit wilden Thieren sechten ließ, bloß um das eckelhafte gemeine Volk in Rom zu unterhalten? Woher nahmen Krassus, Cäsar und andre ihre Reichthümer, die sie für sich und Roms Vöbel vergeudeten? Doch, ich muß auf das, was ich vorhin hievon gesagt habe, verweisen, und bleibe daher hier nur bey der allgemeinen Erinnerung, daß man Zeiten und Menschen recht überschauet. Ich begreifs nicht und find es nicht unter den wahrscheinlichen und zu vermuthenden Möglichkeiten, woher eine Verbesserung, woher Glückseligkeit gekommen seyn sollte. Und Wehmuth ängstigt mich über die ehemaligen Menschen, die in jenen Zeiten lebten, wenn ich mir die Völker und Länder vorstelle, die Rom unterworfen waren, so wie ihr Schicksal hätte werden müssen, unter den Nachfolgern Konstantins, wenn kein Christenthum dazwischen gekommen wäre. Da war Verschwendung, Pracht und Despotenstolz, wie in den reichen, fruchtbaren Asien, das so viel Waaren zur Wollust hervorbringt, und diese Wollust wolte der Regent, der Statthalter, ja ein Jeder, der nur einiges Ansehn hatte, befriedigen, und das, in diesem ärmeren, zur Mäßigkeit gewöhnten Europa. Ich frage, wodurch wohl solche Pracht, solche Verschwendung unterhalten werden konte, als durch das Ausfaugen der Länder? Jetzt war für den Römer keine alte väterliche Religion mehr, denn sein Romulus, seine unverrückbaren Grenzen,

zen, seine heiligen Schilde konnten kein Ansehn mehr haben, da man schon gesehen hatte, welche schwache Schutzwehr diese Dinge wider starke Barbaren waren. Da war nichts, das den Regenten in Zaum hielt, kein Trost, keine Zuflucht für den Unterthan; Europa konnte nicht bestehn unter Fürsten, die asiatisch lebten und dachten. Rom konnte gegen seine vielen mächtigen Feinde nicht bestehn, und diese Feinde waren harte, räuberische Völker, wie ich schon oft genug erwehnet habe; welche Vermischung, welche Gährung, welche Zerstörung hätte da nicht entstehen müssen, wenn nicht etwas fremdes dazwischen gekommen wäre, wenn keine Macht da gewesen, die den Despoten Roms und den römischen Soldaten und das verwilderte römische Volk, aber auch die aufgebrachten, die einbrechenden, die starken Barbaren hätte zwingen können. Ich spreche nicht daß das Christenthum darum Religion des Volks und Staats wurde, damit ein glücklicher, ehrenvoller, politischer Zustand für die Völker und vornemlich Europens Völker bewirkt wurde; auch spreche ich nicht, daß Er, dessen Gewalt und Willen alle Begebenheiten, alle Ursachen, alle Möglichkeiten unterworfen sind, daß Er nicht die Erreichung dieses Guten durch ein andres Mittel hätte ordnen können. Zu dem Wahnsinne, Stolze, Frevel: für die Freyheit meines Gottes Gesetze finden zu wollen, oder Grenzen vor seinem Willen, führt diejenige Philosophie mich nicht, welcher ich fest anhänge, als meiner Führerin, durch alle die Verwirrungen, deren Aufklärung ich mir nothwendig

fühle. Allein auf deren andern Seite sehe ich mich mit denkendem Geiste unter den Wirklichkeiten um, und da ich für mein Theil, wie gesagt, nicht begreife, woher die Berichtigung, die Errettung in den Zeiten der Verwirrung und der Zerstörung, wovon hier die Rede ist, hätten kommen sollen, so sehe ich, daß diese Berichtigung, diese Errettung ist mittelst des Christenthums kam. Wenn denn gleich in einzelnen Stücken die Menschen fortführen zu verwirren, und immer unedler wurden, so sehe ich doch, daß die Sachen in dem Weiteren, im Allgemeinen einen neuen Lauf nahmen, daß die Sitten neue Gestalt, die Gesetze mehr Kraft gewannen, daß die Regenten gezähmet und die Völker minder grausam raubend und verwüstend wurden, daß das ruhige Leben die Beschäftigung mehrerer ward, daß die Wissenschaften gewissen Leuten übergeben wurden, welche, um in Achtung zu leben, sie vor dem gänzlichen Untergange bewahren mußten. Alles dis sehe ich als wirkliche Folgen des Christenthums und seiner Kraft, die stärksten Mächte zu beugen. Diese Aussichten sind klar, und zu wie viel größern Begriffen, Gedanken und Gefühlen, führen nicht sie, als wozu das führt, wenn man viel daraus macht, ja, ein System darauf baut, daß ein Prälat den andern verfolgte, daß der konstantinopolitanische Patriarch und der römische Bischoff bis zur Mäseren einander neideten, daß ein Kayser Liturgien schrieb und sophisticirte, statt im Rathe der Regierung zu sitzen oder zu kriegen. Alles dis geschah, und wie so viel sonst, das eben so klein gedacht, eben so verun-

verunehrend war, aber, es geschah auch, daß das Christenthum über die Mißbraucher der Freyheit, unsre damaligen Brüder, siegte, so wie iht es über uns siegt; daß es fortbauerte und den Weg offen erhielt, so daß nach und nach der Uebergang geschehn konnte zu so viel Erleuchtung, so viel Adel jeder Art und Glückseligkeit jeder Art, als wir iht genießten. Auf der begonnenen Bahn denn will ich bleiben und getreuer Erzähler seyn. Ich habe nichts zu verheelen, nichts, was eines schönen Anstrichs bedürfte; geschildert mögen sie werden in dieser Schrift, jene Regenten, jene Prälaten, jene andre Geistliche, jene Mönche, jene sophistischen einander hassenden, verderbten Christen, geschilddert mögen sie werden, so wie sie in ihrer vormaligen, wirklichen Lage, und in ihrem Betragen waren. Ich habe hier nicht von Menschen zu handeln; habe weder Satyre noch Bertheidigung derselben zu schreiben, am wenigsten aber eine Lobrede. Man weiß meinen Hauptzweck; und so kehre ich zurück zu meiner historischen Erzählung.

Es war ein Mißgeschick für Konstanzen, daß er bey so schwacher Seele, in den Zeiten lebte, da die Streitigkeiten mit dem Arius und seinen Anhängern so heftig war. Man weiß, daß diese jedes Mittel gebrauchten den Kayser zu gewinnen, und dis gelang ihnen so wohl, daß sie, unterm Schutze seiner Macht, die grausamsten Verfolgungen anstifteten, wohingegen sie sich der schimpfflichsten Niederträchtigkeiten unterzogen. Der Verschnittene Eusebius war ihr Beschützer
und

und durch ihn brachten sie den Kaiser, wozu sie wolten; gerade aber auch durch Befriedigung seiner Eitelkeit erhielten sie den Sieg, indessen der rechtschaffne Athanasius mit der Landesverweisung und vielerley Trübsal für seine Freymüthigkeit büßen mußte. Es läßt sich in Wahrheit diesen Arianern Nichts zum Ruhme melden, die Geschichte zeuget im Gegentheil klärlich davon, daß sie ganz anders den Fürsten schmeichelten, als die Athanasianer, und jene verderbten, damit sie am Hofe angefeh'n und dadurch wichtig werden möchten. Georgius, der Bischof in Alexandrien, will die Einwohner dieser Stadt für den Widerstand, den sie ihm gethan, gezüchtigt wissen, er behauptet demnach, daß alles, was in der Stadt sey, dem Konstanz gehöre, weil Alexander diese Stadt erbauet habe, und Konstanz dessen Nachfolger und Erbe sey. Dergleichen Maximen wurden damals ohne Schaam vorgetragen und angehört. Man genoß keiner Freyheit, weder im bürgerlichen Leben, noch in Hinsicht auf die Religion. Konstanz war in jedem Betracht schwaches Verstandes und dabey hart; alles, was er that, ging darauf hinaus, daß er das nicenische Glaubensbekenntniß zu Nichte machen wolte, und, um diesen Zweck zu erreichen, dünkte Nichts ihm zu gewaltsam. Athanas wird verfolgt, ins Elend verwiesen, und man bedient sich des Kunstgriffs wider ihn, daß man ihn beschuldigt eine Parthen wider den Kaiser gestiftet zu haben, und das Korn zurück halten zu wollen, welches von Alexandrien nach Konstantinopel geführt werden sollte.

Dasselbe

Dasselbe Schicksal erfuhren alle die andern Bischöfe, die es nicht mit dem Arian halten wollten. Vincenz wird von einem Orte der Verweisung an den andern geschickt; Hosius, der fast hundertjährige Greis, wird grausam gemißhandelt; auf der Kirchenversammlung zu Mailand ist der General mit seinen Soldaten der Vornehmste, und man foderte mit dem Schwerdte in der Hand, daß alle urtheilen sollen, Arian habe Recht gehabt. Gleichwohl war dieser despotische Kayser so schwach gewesen, daß er dem Bischöfe in Rom Julius geschrieben, um Athanasen anzuschwärzen, er erkante also dadurch diesen Julius für Richter in der Sache. Was hätte man von einem Regenten, wie Konstantz, erwarten können, wenn er nicht Widerstand gefunden? Ich fand er ihn im Christenthume, er, der so despotisch gesinnet, aber auch, wie so viele Despoten, so feigherzig war. Ausser dem Christenthume hätte er keinen Widerstand finden können, als von Soldaten oder vom Volk in Empörung, und so hätte sich der Austritt damit geschlossen, daß man sein Haupt hätte auf der Lanze herumtragen sehn. Andre mögen urtheilen, ob dadurch eine glücklichere Zeit entstanden wäre, und ob jene Zaubereyen unter den Lehrern nicht dagegen kleine Uebel seyen: die waren indessen Uebels genug, aber es ist hier nur um eine Vergleichung zu thun und diese richtig anzustellen. Freylich wohl kan man diese Zeit traurig für die Religion nennen, aber es ist doch auch andern, daß die Schande begangner Niederträchtigkeiten und angestifteter

Urru:

254 Rom unter seinen christl. Kaisern.

Unruhen meistens die Arianer trift, die Schande ausgeübter Gewaltthätigkeiten aber fällt auf den arianischen Konstantz. Ich halte es für wichtig dis anzumerken, so daß ich auch in der Folge ein Stück dieses Werks bestimmen werde, zu einem Blick in den Fortgang und das Schicksal der arianischen Lehre, als welches in so genauem Zusammenhange mit dem steht, was damals geschah, und mit dem Grunde, der damals zu Begebenheiten späterer Zeiten gelegt ward. Wer den Inbegrif der Kirchengeschichte kennt und weiß, wie sehr unsre Religions und politische Geschichte in einander verwebt sind, vornemlich in jenen Jahrhunderten, da unser Europa die ersten Schritte zu einem ehrenvollen und glücklichen Zustande that; wer dis überdacht hat und aus der Kirchengeschichte nicht ein blosses Verzeichniß von Ketzereien und Kirchenversammlungen macht, noch aus der politischen Geschichte ein blosses Verzeichniß von den Thronbesteigungen der Regenten und den Schlachten, die sie geliefert, der wird mir schon Recht geben, daß diese arianische Lehre eine wichtige Erscheinung war, wie auch, daß es eben so nützlich, als sonderbar war, daß sie nicht siegte.

Ich wende mich denn wiederum zu Konstantzen. Welche Verwirrung in Staate! so daß keiner seiner Nachfolger, selbst nicht ein Theodos, ihn in Ordnung zu bringen vermochte. Es war hier ein Samen gestreuet, der höchst fruchtbar an Unruhen war, und sowohl den Regenten als das Volk unfähig machte, den Barbaren in ihrem Fortgan-

ge stark und einmüthig zu widerstehen. Der Hof war auf morgenländischen Fuß eingerichtet, der Grund zur Trennung des morgen- und abendländischen Reiches war gelegt, die Städte Rom und Konstantinopel neideten einander, jede wünschte die Demüthigung der andern, und das war die Ursache, warum nachher diese wirklich getrennten Reiche einander nicht beystehen wolten, so daß es oft so ging, wie unter Theodosens Söhnen, da der Zank für und wider den Chrysostomus die Abendländer um die Hülfe des Morgenlandes brachte und Akarich darüber die Oberhand erhielt. Die Geistlichkeit gab dieser Uneinigkeit die meiste Nahrung. Der römische Bischof wolte schon damals der Bornehmste seyn, der Prälat aber der Residenz kont es nicht zugeben, daß er für den zweyten nach jenem gerechnet würde. Die arianische Lehre nahm Ueberhand und die Kaiser verlozren je länger je mehr von ihrem Einfluß, indem der Streit auf Meinungen hinaus lief, welche Niemand als die Geistlichkeit beurtheilen konte. Man kan sprechen, daß es da den Regenten erging, wie nachher in Europa den Lehns Herren, als man in der Gerichtspflege so viel Formalitäten und so viel fremde Geseze einführte, so daß Gelehrte und Gesehkündige zum Urtheilen ersodert wurden. Unaufhörlich schrent man über die Thorheit Konstanzens und der Andern, daß sie über Puncte aus der Religion streiten und durch Siege in diesen Zänkereyen so ruhmwürdig scheinen wolten, als durch trajanische Feldzüge; ja, welch ein schwacher Regent, dieser Konstanz! dis sage ich mit

256 Rom unter seinen christl. Kaisern.

mit Gefühle, allein ich setze hinzu: wie gut wars, daß er Widerstand fand und nachgeben mußte! Hier ist ein völliger Kontrast zwischen den vorhergehenden und den damaligen Zeiten. Der Despotismus ist da nach wie vor, aber der Zaum ist auch schon vorhanden. Konstanz in Zeiten, die der nicenischen Kirchenversammlung noch so nahe waren, darf befehlen, daß Jeder, der nicht die entgegengesetzte arianische, die sirmische Kirchenversammlung erkennen will, sein Kirchenamt verlieren soll; Konstanz darf der Gemeinde in Rom einen Bischoff aufdringen wollen, der einen andern Glauben hat, als den, den man für richtig erkannte. Das Volk vereinigt sich Felixen nicht anzunehmen, die vornehmsten Frauen gehn in feyerlichem Aufzuge und thun dem Kaiser einen Fußfall, mit der Bitte den abgesetzten Bischoff Liber zu behalten; stiefes Sinnes war der Despot, Liber mußte ins Exil wandern, gleichwohl kam er nachher wieder zum Bisthum. Dis ist keine Lobrede auf den Mann, auch gebührt ihm keine; es ist aber eine Begebenheit, welche die Despoten-Gewalt zeigt, zwar stolz und hart, aber doch schon gebrochen, schon zur Vorsicht genöthigt, schon widerstehbar. Wäre ich gleich nicht ein Freund des Christenthums, so würde ich doch zugeben, daß der Charakter desselben ein wohlthätiges und ehrwürdiges System sey; ich würde, müste als Menschenfreund mich seines Sieges über den Stolz dieses asiatischen Regenten freuen. Allein, so bin ich ein Christ, und da kan man gedenken, wie sehr mein Herz an diese neue Religion geheftet werde, wenn
ich

ich sehe, wie sie Glück und Ordnung hervorbringt, selbst dann, wenn die Menschen am meisten widerstrebt haben; und so gilt dann fernerhin dieser mein Wahlspruch, daß für das Gute dem Regierer, unserm Gotte, die Ehre gebühre, nicht aber uns thörichterweise, umherschwärmenden Menschen.

Ich habe mich in etwas bey den Zeiten unter Konstanzen aufgehalten, weil damals der Grund zu den folgenden Verwirrungen gelegt ward. Man kan sich leicht die Unordnungen in Kirche und Staat vorstellen; aber nochmals werde der Leser gebeten, sich an die Frage zu halten, wie der Zustand gewesen wäre ohne Christenthum: Ob dasselbe zu diesen Unordnungen führte, oder ob es ihnen Einhalt that und verhinderte, daß nicht eine allgemeine Verwüstung statt fand. Fast Wahnsinn findet man an diesem Konstanz und seiner Geistlichkeit. Heiden erlaubt man in dem Glauben ihrer Väter zu bleiben, und die zum Christenthum übergetretenen werden geplagt, und was ihnen heut als Wahrheit überliefert worden, das befiehlt man ihnen morgen als verdammlichen Irrthum anzusehn. Gleichwohl währt das Christenthum fort und gewinnt Festigkeit die folgenden Angriffe auszuhalten, so wie es auch Festigkeit gewann, die wilden Barbaren zu überwältigen, zu ihrem eignen Besten, Europen und eben auch uns ißt lebenden, glückseligen, edlen Menschen zum Besten.

Immer noch kan ich Konstanzen nicht verlassen. Mir ist die Frage in Gedanken, warum er,
 Zwoyter Th. R ein

258 Rom unter seinen christl. Kaysern.

ein Fürst, bey solcher Unlage zu despotischer Härte und bey so vielem Stolze, nicht ein noch ärgerer, grausamerer Regent wurde? Ich will hinzufügen: warum er, der so schwach war, so sehr von seinem Euseb beherrscht wurde, ein Regent, der so viele unterdrückte und dem Manne mit wahrer Römerseele so wenig achtungswürdig war, warum er nicht einerley Schicksal mit den andern vorhergehenden Kaysern erfuhr, welche in mancherley Betracht vortreflicher als er gewesen, und doch von dem mißvergnügten Untertban aufgeopfert worden. Warum will man hier nicht die Dazwischenkunft des Christenthums erkennen? Wunder wollen wir nicht unter die Begebenheiten mischen, allein, man kans gern Wort haben, daß man über die Erhaltung des grossen Planes Gottes in Verwunderung gerathe, so wie darüber daß die einmal in Wirksamkeit gesetzten Ursachen, nicht durch den mächtigen Angriff der Umstände kraftlos werden konten. Ich erkläre mich: Die Feinde rings um den römischen Staat waren iht in heftiger Bewegung, sie hatten das römische Heer verachten gelernt, wo keine Mannszucht sondern vielmehr nur ein Gemisch ausgelassner Barbaren war, der Hof war stolz wie die morgenländischen, und wollüstiger Trägheit ergeben, die Morgenländer und Abendländer waren getrennt und ihre Stärke dadurch zertheilet, denn obschon dis erst durch Theodosen förmlich geschah, so war doch schon der Grund dazu gelegt und die schädlichen Wirkungen der Trennung wurden bereits gespürt, Eigenmächtigkeit und Empörung äusserte sich allenthalben,

der

der Regent hegte Mißtrauen gegen achtbare Männer in den Provinzen, haste, unterdrückte, mißhandelte sie; nun gebe ich Jedem zu bedenken, was man von Konstanzen erwarten, und was man ihm mit Grunde prophezehen können, wenn die Sachen in ihrem vorigen Gange verblieben, und nichts Neues dazwischen gekommen wäre? Hart genug war er, und hart genug seine Rathgeber und hart genug die Geistlichkeit, die da aufkam, und die sich zu Gewalt und Ansehn empor zu schwingen suchte. Allein, wie traurig es gleich ausah fürs Christenthum, wie sehr es gleich von seinen Bekennern gemißhandelt und verderbt wurde, wie wütend gleich die Christen untereinander stritten, kurz, wie böse gleich die freyen Menschen und so heftig sie in ihrem Freveln waren; so findet man doch da eine Gewalt, die sie zwinget, eine Gewalt, die im Grossen die Sachen zwinget, daß sie einen Gang zum Besseren nehmen müssen. Da zeigt sich eine entstehende Geistlichkeit, die eine Vorzeuwer wider des Despoten Macht wird, da findet sich ein Athanas mit seiner freyen Seele und seinem so würdigen Betragen, da zeigt sich eine Zuflucht für die geschreckten Menschen und man fühlt, daß der Regente nicht Alles, sondern noch Etwas sey, worüber er nicht gebieten könne. Kleinerer Vortheile nicht zu gedenken, als zum Beispiel, daß ein Theil von dem Reichthume des Staates vor der Habsucht des Regenten und seiner Diener bewahret wurde, dadurch, daß er Kirchen und frommen Stiftungen geschenkt ward. Ich kan hier, wo es drauf ankömmt, die Dinge im eigentlichen

Verstande im Großen zu überschauen und den ganzen Gesichtskreis zu überschauen, hier kan ich es übergehen, daß einige genöthigt waren die Wissenschaften aufzubehalten, um sie in Religionsstreitigkeiten gebrauchen zu können, da man ihrer übrigens in andern Fällen nicht bedurfte. Diese Vortheile sind von einem geringern Range, und es hat oft genug Nachtheil gebracht, wenn man, um das Gute irgend einer sonstigen Revolution, so wie denn auch des Christenthums, zu zeigen, sich an Vortheile gehalten, von welchen es scheint, als hätten sie auch auf andere Art leicht erhalten werden können, oder die entbehrliche Modificationen scheinen. Für das Christenthum sind hingegen hier diese großen Folgen, diese Begebenheiten, dieser Fortgang der Dinge, ohne welche sich kein Glück, keine Ordnung gedenken läßt. Warum sind die Zeiten unterm Konstantz, bey alle ihrem Elend, so sehr viel besser, als die unter so vielen vorigen Regenten, wenn wir auch nicht von den Zeiten der Triumvirate sprechen wolten? Warum findet sich nicht da bey dem Geiſt der Empörung ein solches Wüten, als selbst in den schönen Tagen Roms, da die redlichen Grachen ermordet wurden, statt fand? Warum, wenn der Unterschied der Religion und ihr und der Geistlichkeit Einfluß nicht in Anschlag kommen soll, gingen denn nicht die bedrückten Provinzen zum Sapor über, wodurch das morgenländische Reich denn desto eher gefallen wäre, da es doch, wenn Alles gut werden sollte, stehen mußte, bis Europa zu einer solchen Form gekommen, daß es des Morgenlandes ent

entrathen konnte. Wodurch erhielten die weitentfernten Abendländer, oder Italien so viel Stärke, daß sie, obschon sich selbst überlassen, dennoch so lange Zeit hindurch bestehen konnten? Wie ging es zu, daß jene rohen und rauhen Nationen, ganz und gar die Sitten ihrer Väter ablegten und so wurden, daß es uns keine Schande ist, so vielerley von ihnen angenommen zu haben? Kurz, warum wurde durch die Auswanderungen etwas anderes und besseres bewirkt, als was die Cimbrer und Teutonen und ältesten Gallier zum Zwecke hatten? Etwas anders, als der vorübereilende und die christlichen Gegenden wieder verlassende Schwarm der Hunnen erkriegte? Etwas anders, als was die Mauren und Saracenen, die nicht das Christenthum annahmen, unter sich so wohl, als unter den Uebertwundnen anrichteten? Im Aufgange war die Stärke des Reichs, war in Konstantinopel, wie in einem Mittelpunkte vereinigt; ich hab's schon mehrmalen gesagt, daß da ein Damm gegen den andringenden Strom war; was aber war im Niedergange? Wäre Rom Nichts gewesen als eine Stadt des Kaisers, so würde iht Nichts von ihr übrig seyn als Trümmer. Hätte nicht das Christenthum den Ost und West vereinigt, ich will hinzufügen, hätten der Kaiser und der römische Bischoff nicht einer des Andern bedurft, so hätte Italien sich bald losgerissen oder wäre losgerissen worden, von jenem Konstantinopel, wo man griechisch sprach, morgenländisch lebte, und so geringe Gedanken von den abendländischen Ländern und Völkern hegte, woher so viel

strenge Gebote und so strenge Leute kamen, die die Aemter verwalteten. Dann wäre damals geschehn, was in spätern Zeiten durch Karl den Grossen geschah; wie sehr zur ungelegenen Zeit aber, wie viel zu früh wäre, aller Wahrscheinlichkeit nach, dis geschehn? Mit Karls des Grossen Herrschaft beginnt das Glück Europens, er streitet und regieret, um die Menschen aus der Barbaren zu reissen; was aber hätte man von einem Attila und Alarich erwarten können, so wohl nach dem, was sie selbst, als was ihre Völker waren, und wie sie den Zustand in Europa vorfanden. Ich wiederhols, wenn Jemanden dünken sollte, daß ich diese Ideen zu oft vorbringe, so lasse er die Richtigkeit der Ideen mir zur Entschuldigung dienen und bedenke, daß ich stets den grossen, den die ganze Gattung betreffenden, den sich immer mehr und mehr entwickelnden, aber auch stets durch Hülfe des Christenthums sich entwickelnden Plan unsers Gottes vor Augen habe, und von dem, was sich, als vornehmlich zu dieser grossen Haushaltung gehörend, auszeichnet, möchte ich nicht gern etwas übergehen. Aber da ich Anlage und Regierung allein unserm Gott zuschreibe, so bleiben mir auch die handelnden Menschen das, was sie wirklich waren, und ich habe nicht nöthig, diesem oder jenem Absichten zuzuschreiben, die er nicht gehabt. Durch Konstanzen und durch die Geistlichkeit um seine Zeit ward der Grund zur Verwirrung des Staats und der Kirche gelegt; allein durch die Verwirrung hindurch geschah der Uebergang zu dem Besseren für die Menschen. Was Gutes also

also gewonnen war, Welch Glück vorbereitet wurde, das alles gehört, wie ich sagte, und wie es von uns niedrigen Menschen, die nichts zu eigen haben, nie zu ofte gesagt werden kan, unserm Gotte.

Nach dem Konstanz bestieg der bekannte Julian den Thron. Ich habe im vorhergehenden von seiner Regierung geredet, und kan denn hier desto kürzer seyn. Groß waren seine Anschläge und so, wie mans von einem Mann mit so schwärmerischer Ehrbegier vermuthen konte. Er will die Welt verändern, Rom zu seiner ehemaligen Stärke zurückbringen; erst soll Persien gedemüthigt und dann das Christenthum vernichtet werden. Dis waren die Werke, wodurch er groß werden wolte, und vornemlich hing er an dem Lehtern. Persien und das Christenthum nannte er die Feinde des Staats, von welchen er zuerst den schwächeren angreifen wolte, und das war, seiner Meinung nach, Persien. Wenn man den Karakter dieses Fürsten studirt, und hinreichend beachtet hat, wie unbiegsam er war, und wie sehr er seinen einmal genommenen Vorsätzen anhing, so kan es wohl keinem Zweifel mehr untergeben seyn, daß er nicht, wenn er als Sieger von dem persischen Kriegeszuge zurückgekommen, das Christenthum alle Art der Gewalt hätte fühlen lassen. Er wäre gewiß Verfolger worden, denn eine zärtliche mitleidige Seele hatte er nicht, und nach seiner Religion, wenigstens nach der wahren Religion des römischen Staats, mußte er alles anopfern, was Rom dem Staate

264 Rom unter seinen christl. Kaisern.

Jupiters schadete; so aber glaubte er, daß die Christen ihm schaden. Ich sehe nicht ein, wie man Grund zur Lobrede auf ihn bloß daraus hernehmen kan, daß er in seiner kurzen Regierung nicht ein allgemeines Bluturtheil über die Christen ergehen ließ; selbst bey minder Politik als der Seinigen, hätte er suchen müssen Ruhe im Staate zu verschaffen, so lange er gegen einen so mächtigen Feind abwesend war.

Julianen sol in allen Stücken Recht wiederfahren von mir, und man weiß schon aus dem Vorhergehenden, daß ich nach meiner Art die Dinge anzusehn nicht versucht werden kan, ihm Unrecht zu thun. Ich habe diesen Fürsten schon in meinem Werke Ruhm wiederfahren lassen. Dis ist nach meiner Ueberzeugung geschehen, so wie dis, daß ich, indem ich auf Julians Zeiten komme, abermal starke Beweise von der Macht des Christenthums finde, und von dessen Bequemheit den Verwirrungen der Menschen zu widerstehn. Man erlaube mir, mich in etwas aufzuhalten bey Betrachtungen über diesen Mann, der sich auf dem Throne so besonders auszeichnet; dis wird so dann zu fernerweitigen Begriffen von dem Karakter seiner Zeit leiten und von der damaligen Beschaffenheit der Sachen. Hätte gleich Julian alle das hohe Vermögen besessen, welches seine Bewunderer ihm zuschreiben, so sage ich doch kühnlich, daß er Roms verfallene Umstände nicht hätte aufrichten können. Rom konte nicht aufgerichtet werden, seiner innerlichen Mängel halber, und die

Rom unter seinen christl. Kaysern. 265

die Welt konnte es nicht ertragen, daß es aufgerichtet würde. Wiederum, wie würde der Zustand und welcher Mann würde Julian geworden seyn, wenn er nicht auf das Christenthum getroffen wäre, oder wenn er es überwältigt und vernichtet hätte. An sich selbst wars ein schönes Unternehmen, die Verschwendung des Hofes abzuschaffen, Arbeit zu lieben, mit Philosophen umzugehen, unparteyischer Richter in einzelnen Fällen zu seyn, mannhast zu fechten, wenn der Kampf hart wurde, den Soldaten Beispiele der Mäßigkeit und der Kriegszucht zu geben, und dadurch das Recht zu erlangen, die Nachfolge von ihnen zu begehren; wer erkennt nicht, wie richtig ein solches Betragen war? Wir aber, die in sanfteren Zeiten leben und sanfte Sitten haben, wir können das hiererwehnte nicht genug seyn lassen, den Charakter und die Aufführung eines vortreflichen Fürsten auszumachen, und fordern folglich mehr, ja, viel mehr als in jenen kriegerischen Zeiten, wo der Streiter, der Soldat, Alles war. Die Frage ist: ob dieser bewunderte Julian vor dem Urtheile tiefschauender Philosophen, vortreflich ist, als Herrscher, als der Mann in dem ersten Range, oder ob er nicht vielmehr nur ein Mann mit solchen Eigenschaften ist, daß er sich in einem zweeten, geringern Range hätte hervorthun können. So lange er in Gallien war, kan er blos für eine untergeordnete Person gerechnet werden, es kömmt aber drauf an, wie er sich zeigte, nachdem er allein zu gebieten hatte. Zuvor hatten viel nothwendige Absichten seine Handlungen bestimmt; da war die

266 Rom unter seinen christl. Kaisern.

Nothwendigkeit sich einen Anhang und einen Namen zu verschaffen, der Weg zum Throne sollte vorbereitet werden; allein, da er nun wirklich auf dem Throne sitzt, was sieht man da wirklich Großes in seinem Betragen? Da ist zu viel Kunst, zu viel Schwärmeren, da fehlet das Kunstlose in der Seele, der gleichförmige Fortgang aufs Ziel, da man sich und seine Absicht sehen läßt, da man sich aller Verstellung entzieht, da man sich viel zu edel glaubt und fühlt Kunst zu brauchen, und stets so gekant seyn will als man wirklich ist. Dis gehört zu dem Manne, der auch nur als Mensch groß seyn will, wie viel mehr, wenn er es als Regent seyn will. Und wie sehr hätte sich dis bey dem finden müssen, von dem man behauptet, er sey auf dem stolzen römischen Throne groß für den Philosophen, für den Menschenkenner, gewesen. Ich schreibe in der Absicht, die Ideen meiner Nebenmenschen zu berichtigen, und in dieser Absicht muß ich den Leser, der mit mir denken will, noch fragen: ob der Mann, der als Regent groß seyn will, in diesem Fürsten gesehen wurde, als er den Bart wachsen ließ, um den Philosophen äußerlich ähnlich zu seyn? Als er das Feuer anbließ beym Opfer, selbst Holz zutrug, selbst in den Eingeweiden des Opferthiers wühlte, um Weissagung zu finden? Es war keine stolze königliche Aufführung, daß er die Christen mit Spitzfindigkeiten und Spöttereien angrif, und noch weniger, daß er ihnen verbot Wissenschaften unter sich zu haben. Solche krumme, verborgne Gänge geht der Held nicht. Es war nicht trajanisch, auch nicht ernsthaft

haft markaurelisch, daß er eine Satire über die Antiochier schrieb und darin von Läusen in des Kaisers Barte redete. Wirklich römisch wars nicht, daß er eilend aus der Nachtsversammlung lief, den ankommenden Maximus zu bewillkommen, ihn in den Senat einzuführen und da einen Sitz zu geben. Was kan ich dafür, daß solche Züge die Ehre dieses Fürsten verringern? Aufrichtig habe ich ihm zuvor Ruhm ertheilt, für dasjenige, welches ich für ruhmwürdig hielt, so aber habe ich nun auch das Recht, die Schwachheiten an dem Manne zu finden, und da ich versprochen einen richtigen Begriff von ihm zu geben, so muß ich auch die Schwachheiten anzeigen. Warum solt ichs denn nicht gerade heraus sagen, daß es mir ist, als verschwände gänzlich beim Julian der Fürst so wohl als der Feldherr, wenn ich ihn, auf eine verflogne Nachricht, seine Flotte verbrennen sehe, und er sich dadurch alle Rettung in möglichen schlimmen Eräugnissen benimt. Hier sehn wir Schwärmeren, die aufstamt und sich an Eine Idee hält und den Gegenstand nur von Einer Seite ansieht, so wird denn der Mensch verwirkelt, so daß der Unfall eines Augenblicks das ganze Unternehmen zu Thorheit oder Unglück macht; dis finden wir hier, zugleich aber auch den Grund von der ganzen übrigen Ausführung Julians; sein heftiger, milzsuchtiger Karakter nemlich, dessen ich schon im Vorhergehenden erwähnt habe.

Man muß sonderbarlich von seinen Vorurtheilen beherrscht werden, wenn man ein grosses Glück

Gluck für die Welt daraus herleiten will, wenn Julian von Persien zurück gekommen wäre, groß und stolz genug, jedes Volk, jeden Menschen zu zwingen vor seine Götter zu knien; wie damit die Befreyung unterdrückter Provinzen und die Veredelung barbarischer Nationen verbunden seyn sollten, kan ich nicht fassen, das müssen Andre erklären. Ich will nicht bey der Ueberwältigung des Christenthums stehn bleiben, damit man nicht spreche, ich sähe nichts sonst als diese Idee. Das Unheil aber fehlte nur noch bey so vielen andern, womit Rom die Welt belegt hatte, und nur zu diesem Grade noch konnte der Despotismus steigen, daß ein Kaiser, mächtig auf seinem Throne, hart von Charakter und finstern Gemüths, in Schwärmeren der Welt geböte, seine Religion anzunehmen; und würde Julian nicht etwa so gehandelt haben? Sollte er wohl die Götter der Gallier und Germanier geduldet, und nicht Größe und Befriedigung seiner schwärmerischen Seele darin gesucht haben, Jedermann dahin zu bringen, daß sie opferten eben so, wie er und sein Maximus? Ein sonderbarer Haß widers Christenthum muß es seyn, wenn man wünschen kan, daß Julians ungeheures System der Religion und der Philosophie über dasselbe gesiegt haben möchte. Doch, es geschieht hier, wie so oft sonst, daß das Herz verderbt wird, so daß man, um mit einer Idee durchzudringen, wünscht, was Millionen Menschen zum Nachtheil gereichen würde. Ob die Völker Europens tiefer in Knechtschaft versunken wären; ob die Welt in ihre vorige Betäubung unter Roms Despo:

Despotismus verfallen wäre; ob die belebende, von der Barbaren abführende, Gährung, die das Christenthum, selbst durch seine äusserliche Form hervorgebracht, plötzlich wäre aufgehoben worden; ob der milzsüchtige Julian, der die Künste und alles Sanfte geringschätzte, zu einer Zeit Alleinherrscher geworden, da so schon nur so wenig mehr des feinen und richtigen Geschmacks übrig war, ob Italien eine bloße Statthalterschaft geworden, statt daß nun ein Theodorich da war und ein römischer Bischof, welche die Barbaren lehrten sich zu Völkern zu bilden; ob alles dieses so geschehn wäre, darauf achtet man nicht, wenns drum zu thun ist, Julians geschwinden Abgang zu bedauern. Man wünschte dem Morgenlande seinen Patriarchen zu rauben, und damit ganz den Damm wider den Despotismus der morgenländischen Fürsten wegzuräumen; man wünschte den Abendländern den Weg abzuschneiden, ihren Karl den Grossen zu erhalten; thut man nicht dis, wenn man die Fortdauer Roms und die Ausföhrung der julianischen Unternehmungen wünscht? Doch, wohl uns, die in der Welt leben! Und, wohl uns Europäern, daß ein Plan da war zu einem besseren! Der war da, weil das bessere erreicht worden, und nichts von ungesehr, oder deutlicher zu reden, ungeseh'n von unserm Gotte und wider seinen Willen geschieht.

Von dieser Zeit an beginnt denn ein solcher Zustand in Staat und Kirche, daß kaum ein Augenblick der Freude für den statt findet, der mit
fühlt:

fühlbarem Herzen die Begebenheiten der folgenden Zeiten betrachtet. Auch das Unangenehme findet sich, daß die Geschichte so unsicher wird, dadurch, daß die Schriftsteller die Regenten und Handlungen so vorgestellt haben, wie es der Parthen am angemessensten war, zu der sie sich bekenneten, bald als Arianer, bald als Rechtgläubige, bald als Anhänger des römischen Bischofs, bald als Anhänger des Konstantinopolitanischen; gleichwohl liegen die Hauptbegebenheiten uns doch klar genug vor Augen, und man sieht die ununterbrochne Kette von Elend aller Art. Ich kan hier nicht die Absicht haben weder für die eine Parthen, noch für die andre zu reden, sondern ich suche allein dis, daß, wer mich liest, durch Betrachtung der allgemeinen Verwirrung, dahin gebracht werde, den nach vorübergegangner Gährung entstandnen bestern Zustand zu bewundern. Dis sehn zu können, muß man die Menschen kennen, die sich in den Auftritten befanden, so wohl, die mit ihren rauhen, wilden Sitten hereinbrechenden Feinde, die durch die Treulosigkeit der Römer noch erbitterter wurden, als auch diese Römer, bey welcher Politik, Religion, Regierung, Karakter, Alles gänzlich verändert und verderbt waren. Es versteht sich, daß hier nicht aneinanderhängende Geschichte seyn kan; hier sind nur einzelne Züge, die jeden Theil der damals hinstreichenden Zeit charakterisiren.

Julian stirbt ohne Erben, und Jovian, ein bis dahin nur als ein guter Krieger bekantter Mann,
wird

wird Kaiser, und muß dem Könige der Perser Sapor fünf Provinzen abtreten, um Frieden zu erhalten. Dis war denn das erstemal, daß Länder abgetreten wurden und Roms Herrlichkeit war nun am Ende. Unter Valentinianen dem ersten wars schon so weit gediehen, daß der König der Gothen, ob er gleich von Valens überwunden war, doch mit dem Kaiser als mit seines Gleichen handelte, und den Gothen ward ein jährlicher Tribut von Rom zugestanden. Indessen solchergestalt die Unruhen gegen Morgen die römische Macht beschäftigten, bekamen die Barbaren gegen Abend freiere Hand. Lange hatten die Deutschen versucht in das sanftere Gallien einzudringen, ist fallen sie an mit Macht, und das schwache Rom muß andre Barbaren, die Burgunder, erkaufen, die Deutschen zu bekriegen. Mit der Schwäche aber war Treulosigkeit verbunden. Man hatte versprochen die junge Mannschaft der Sachsen in die Legionen aufzunehmen, sie versammelte sich auf dis Versprechen und man ließ sie niederhauen. Den Burgundern hatte man Verstärkung versprochen, die aber wurde zurückgehalten, in der Hoffnung, daß sie und die Deutschen einander aufreiben sollten. Man kan sich vorstellen, wie sehr ein solches beitragen den Haß wider Rom verstärken mußte. Valentinian hatte die Heerhaften zwischen Römern und den fremden, so genannten Barbaren, verboten, gab aber den Deutschen, die Theodos, der damals Feldherr war, zu Gefangne machte, Länder zu bauen in Italien. Jenes zeigt, wie sehr die Römer schon von den ehemaligen Stolge gewichen

272 Rom unter seinen christl. Kaysern.

wichen waren, und dis, daß in Italien schon Land ohne Leute war.

Izt brechen die furchtbaren Hunnen hervor aus dem nördlichen Asien, und wie ein Strom, der in seinem Laufe vergrößert wird, indem er Bäche aufnimmt, so waren sie. Jedes Volk, das sie auf ihrem Wege antrafen, das schlug sich entweder zu ihrer Schaar, oder flüchtete in die römischen Länder und vermehrte dadurch das Gedränge. Die Westgothen wurden zuerst von diesen ankommenden Feinden angegriffen, und ihnen ward eine Zuflucht in Thrazien gegeben, durch die Habsucht aber der Beamten wurden sie gefährliche Feinde. Für Geld ließ man ihnen ihre Waffen, aber versagte ihnen auch aus Geiz den Unterhalt, so daß sie alles hergeben mußten, was sie hatten, um nicht Hungers zu sterben. Einen Hund bezahlten sie mit einem Sklaven, und hatten sie keinen, mit ihren Kindern. Aus Verzweiflung vereinigten sie sich mit den Ostgothen, denen man den Uebergang versagt hatte, und diese Schaar bekam überdiß noch Zulauf genug, von so vielen, die sich in den thrazischen Erzgruben zu tode arbeiten mußten, samt vielen andern, die sonst noch unter der Regierung habfüchtiger Statthalter seufzeten, wie auch von den in dem Heere befindlichen Gothen. Noch waren ihnen die Römer zu stark, und da suchten sie Hülfe von den Hunnen, vor welchen sie zuvor geflohn waren. So wird Thracien wüste, die Schlacht bey Adrianopel wird geliefert und Valens kömmt um. Fritiger, der Feldherr

herr der Gothen sagte: es sey lächerlich, daß die Römer sich Herren von Ländern nennten, die sie nicht vertheidigen könnten, und die nicht mehr ihr Eigenthum wären, als die Weide, worin die Herde weidet, das Eigenthum der Schafe ist.

Gratian war 20. Jahr alt, und sein Bruder und Mitregent Valentinian nur noch ein Kind. Was konnten dergleichen Regenten, gegen die von allen Seiten her anfallenden Feinde? Daher bekam Theodos einen Theil an der Regierung, und dis errettete den Staat für dßmal vom Untergange, nichts aber konnte ihn davon ganz befreien. Man muß sich einen richtigen Begriff von dem damaligen Zustande machen. In dem Kriegesheere und am Hofe war ein Gemisch von verschiedenen Nationen. Man hatte Barbären zu Soldaten genommen, in der Hofnung, daß sie weniger kosten sollten, und darum hatte man die Veteranen abgeschafft. Auch fand man grössere Tüchtigkeit bey diesen abgehärteten, mannhafteu Sklaven, Gothen, Allemannen, als bey den durch Wollust verderbten Römern. Die Grenzfestungen verfielen, indem die Statthalter die Gelder zu anderm Gebrauch verwendeten. Das Volk war mißvergnügt und das Kriegsheer verderbt. Die Gallier hatten sich das meiste Ansehn erworben, so daß die obersten Staatsbedienten und die vornehmsten Feldherren Gallier waren. Dazu kam noch, daß Gallien gleichsam ein Recht erlangt hatte seinen eignen Kayser zu haben: dis begann unter Gallienen, da Posthumus daselbst

Zweyter Th. S regier:

regierte, Diokletian gab es dem Herkulus, darnach war Chlorus da, und Konstantin gab es seinem Sohne Krispus. Auf die Art wurde Gallien gewöhnt, sich mehr für ein besonders Reich, als für eine Provinz des römischen Reichs anzusehn, und dieses verlor dadurch viel von seiner Unterstützung. Zu den Zeiten, wovon hier die Rede ist, erschien Maximus daselbst, ward Regent, ward als solcher von Theodosen erkannt und schaffte den jugendlichen Gratian aus dem Wege. Darnach machte der Gallier Arbogast Eugenien zum Kayser, und der ließ Valentinianen den 2. umbringen. So viel Unruhen waren denn stets in dieser wichtigen Provinz, und gleichwohl war Rom so viel daran gelegen sie zu behalten, weil sie die Vormauer wider die vom Abend her eindringenden Feinde war. Die Verlegenheit der Regenten aber war groß, denn wenn sie zu beträchtliche Heere daselbst ließen, so wurde der Geist der Empörung und der Freyheit zu gefährlich, und zogen sie die Kriegesvölker hinweg, so wurden die Grenzen des Reichs entblößt. Das letzte aber mußten sie thun, da Italien bey weitem nicht die Heere unterhalten konnte und die Einwohner Roms und Konstantinopels und anderer Städte eitel wollüstige, müßige Menschen waren.

Theodos war der letzte, der mit Ruhm regierte, und dis brachte er dadurch zuwege, daß er selbst als ein erfahrener Krieger das Heer anführte. Man sieht gleichwohl in seiner Regierung deutlich, daß Rom nicht zu retten stand. Er war in solcher Verlegenheit, daß er den Maximus für einen

einen rechtmäßigen Regenten erkennen mußte. Den Gothen räumte er Länder zur Wohnung ein in Thrazien, und die mehresten seiner Soldaten waren Barbaren. So wie er bloß durch seine persönliche Tüchtigkeit die Feinde in Zwang gehalten hatte, so war auch mit ihm die Ruhe vorbei und die Feinde gewannen Fortgang mit gedoppelter Macht. Was konnte unglücklicher seyn fürs Reich, als daß es in die Gewalt der untüchtigen Söhne Theodosens geriehet? Stiliko war von ihrem Vater zu ihrem Vormunde verordnet. Er herrschte über das abendländische Reich unter Honors Namen, so wie Ruffin im Osten unter Arkadens. Jeder war Nebenbuler des andern, und so wie Stiliko dem Honor eine seiner Verwandten zur Gemalin gegeben, so wolte Ruffin seine Tochter dem Arkad vermählen. Der verschnittene Eutrop kam dazwischen und Arkad heyrathete auf dessen Anstiften die Eudoria. Ruffin, um den Anhang seiner Gegner, durch Unruhen, die er ihnen erregte, zu schwächen, rufft die Gothen ins Reich, gibt ihnen Gelder Völker zu werben, und so ziehn sie denn einher und verwüsten Alles zwischen dem schwarzen und dem adriatischen Meere. Stiliko zieht hin ihnen Widerstand zu thun, und läst durch den Feldherrn Gainas, einen Gothen, den Ruffin ermorden, dem Arkadius zur Seite. Die Erbitterung war so groß, daß man dem abgeschlagenen Kopfe einen Stein in den Mund that, um ihn kentlicher zu machen, und in solchem Zustande ward er herumgerragen zur Schau. Ein schlimmerer Mann aber ward nun Alles bey Arkaden, der verschnittene Eutrop.

276 Rom unter seinen christl. Kaysern.

trop. Dieser mußte, um stark genug gegen den Stiliko zu seyn, mit den Barbaren in Verständniß leben. Man kan alles glauben, was von seinem Geitze erzehlt wird, wenn man bloß bedenket, was es einem so geringen, so verächtlichen Manne gekostet haben muß, um die Barbaren, die nichts als Schätze und Beute suchten, zu seiner Parthey zu erkaufen, und daneben Anhänger genug im Reiche zu haben, dem mannhaftesten Stiliko widerstehn zu können. Arkad, der immer beherrscht werden mußte, überließ ihm alle Gewalt der stolzen Eudoxia, und so war da nun ein Weiberregiment zu einer Zeit, da der tapferste und klügste Regent kaum hätte dem Feinde widerstehn mögen.

Honor ward Kayser über die Abendländer als er 10. Jahr alt war, und mußte, wie oben erwähnt worden, den Stiliko allein regieren lassen. Alarich kam damals nach Italien und fand wenig Widerstand, so daß er sich aller der Städte längs dem Po bemächtigte und Rom selbst zitterte. Man kan sich nicht wohl aus den strittigen Nachrichten von den Zeiten herausfinden; aber man kan auch fast Recht haben, alles mögliche Böse von dem damaligen Menschen zu glauben. Einige wollen den Stiliko entschuldigen und sagen: daß auf Rufins Anstiften der Befehl nach Italien geschickt wurde, daß die morgenländischen Soldaten sich von den abendländischen absondern solten, und daß darum Stiliko mit Alarichen Frieden schliessen mußte. Andre wollen, daß Stiliko eine Vereinigung mit Alarichen traf, damit er sich seiner bedienen

dienen könnte, wenns nöthig wäre, zur Ausführung seiner Anschläge, entweder selbst den Scepter zu ergreifen, oder ihn seinem Sohne zu geben. Marich ward zum Feldherren der illyrischen Truppen ernannt, allein man konnte oder man wolte den ihm und seinen Leuten versprochenen Sold nicht auszahlen. Inzwischen ward Stiliko zum Tode verurtheilt, und dadurch der Staat um den einzigen Mann gebracht, der Krieg zu führen verstand. Eine Schaar der Barbaren lockte immer die andre ins Reich; Radagist mit den Ostgothen war Marichs Spure, nach desselben erstem Zuge, gefolgt. Marich kömmt wieder, zieht vor Rom, bemeistert sich desselben und aller Schätze darin. Anfänglich hatte er Honoren Frieden angeboten, dieser aber in kindischer Sicherheit schlug die Anerbieten aus und hielt sich indessen in Ravenna eingeschlossen, wo er Nichts that, als sich mit seinem Hühnchen, das er Rom genannt hatte, die Zeit vertreiben. Man begreift leicht, daß die Feldherren, die größtentheils Fremde und Glücksritter waren, ihre Rechnung bey der Fortsetzung des Krieges fanden, so wohl für sich selbst als für den auf Beute begierigen Soldaten: und was wars ihnen, ob der Staat litte, wenn nur sie Gelegenheit haben konnten zu rauben? Das wars, warum Honor verführt wurde, stolz gegen Marichen zu thun, und daher kam, daß Rom verhöht wurde, ja, so verhöht, daß Marich den Attalus zum Kaiser machte, aber auch selbst Spott mit ihm trieb. Es könnte sonderbar scheinen, daß Marich nicht auf Ravenna ging, und durch Ge-

278 Rom unter seinen christl. Kaysern.

fangennehmung des Kayfers, sich selbst zum Herren machte: allein, seine Absicht war sich in dem fruchtbaren Afrika festzusetzen, wie nachher Genserich that, und in Italien wolte er bloß Schätze sammeln. Deren bekam er auch zur Gnüge, aber die Summen für ihn auszumachen, musste man die silbernen und goldnen Bildseulen einschmelzen, und auf die Art wurden, so wie so oft nachher, die Kunstwerke zu Grunde gerichtet. Astolf, Marichs Bruder, ward Heerführer nach dessen Tode, und Placidia, die Schwester Honors, die Marich zur Gefangnen gemacht, ward seine Gemalin, so, daß der Feind und Zerstörer des Reichs nunmehr dem Kayser verschwägert war. Die Freundschaft aber unter Honoren und Astolfen kostete diesem das Leben, denn die Gothen kontens nicht ausstehn in Frieden zu leben, daher erschlugen sie Astolfen. Man kan daran ihren Charakter abnehmen und folglich schliessen, was Italien durch solche Feinde leiden müssen.

Im morgenländischen Reiche stirbt Arkad und der siebenjährige Theodos der 2. wird Kayser. Pulcherie seine Schwester nahm sich der Regierung an, obschon sie selbst nur 16. Jahr alt war. Man hat ihr Lobreden genug gehalten, und die erwartb sie durch Gefälligkeit gegen die Geistlichkeit; allein, sie verjagte den wackern Anthemius, der Theodosens Vormund war, und ließ den jungen Regenten erziehen, als wäre er zum Mönche oder Priester bestimmt. Er konte die ganze Bibel auswendig, und da ihn ein Mönch, dem er ein Begehren

ren abgeschlagen, in Bann gethan hatte, wolte er keine Speise zu sich nehmen, bis er absolviert worden. Er regierte 42. Jahr und sahe keine Feldschlacht. Man wuste ihm keinen Beynamen zu geben, als Kalligraph, das ist, der zierliche Buchstaben machet. Valentinian, der Sohn der zwoten Schwester Placidia, bekam das abendländische Reich und da wurde Placidia Regentin. Man bedenke, wie viel Stärke bey dergleichen Regierung, in unruhigen und unglücklichen Zeiten, gewesen seyn könne.

Ich könnte hier füglich die historische Erzählung abbrechen, denn die Ausstritte in der folgenden Zeit sind die nemlichen. Da findet sich nichts neues, sondern ein kriegendes Volk folgt dem andern, und ein Stücke des Staats nach dem andern wird von ihm losgerissen. Man muß wahrlich eine lebhafte Einbildungskraft haben, um sich das Chaos in Europa, in dem 5. 6. 7 und 8. Jahrhunderte vorzustellen, wer es aber sich vorstellen kan, der wird mir auch Recht geben, daß zu keiner Zeit mehr Glückseligkeit für die Menschen gewesen, als eben ist, da unsre Staaten und die Nationen Europens eine solche Gestalt gewonnen und in solche Verbindung mit einander gekommen, daß sie, ob schon jedes für sich bestehend, doch ein Ganzes ausmachen und jedem verheerenden Feinde, als einem gemeinschaftlichen Feinde, widerstehen. Dieser Gedanke ist reich an Folgen zur Ehre des Christenthums, und ich begreife wahrlich nicht, wie mans Wort haben mag (wenn man sich doch als
S 4
einen.

280 Rom unter seinen christl. Kaisern.

einen Mann ankündigt, der Zeiten und Begebenheiten philosophisch überschaut) daß man diesen Gedanken nicht einzelne Unheile aufwiegen lasse, welche durch Unverständnis, Aberglauben und Herrschsucht, mittelst Verfehrung und Mißbrauch des Christenthums, angestiftet worden.

Frenlich waren es grauenvolle Zeiten jene Jahrhunderte. Alarich mit 300,000. Mann; Radergisl mit 200,000., Attila mit 500,000., Genseric mit 100,000.; da stelle man sich vor, wie es ausgesehn haben möge, wo solch ein Schwarm durchgezogen. Man weiß fast nicht, wo sie alle herkommen, die Menschen. Bulgaren thun sich hervor im Morgen, 200,000. Mann stark; hier sind Tsauern, Alanen; dort Sveven, Franken, Angelsachsen in Bewegung. Eine fürchterliche Entdeckung würde es seyn, wenn wir die Anzahl der Umgekommenen ausfündig machen könnten, der andern Gewaltthätigkeiten nicht zu gedenken. Und welche Landstrecken warens nicht, die dis Unglück erlitten! Vom schwarzen Meere, von der Tazaren her, geht der Zug über Hungarn und ganz Oberdeutschland, durch einen Theil der Schweiz, gerade bis in Italien und Frankreich. Da wurde denn jene Schlacht bey Chalons geliefert, in den so berühmten katalaunischen Feldern; wo eine Million Menschen mit einander stritten, und wo, wie man glaubt, 3 bis 400,000. fielen. Schwer genug ist das Elend, welches bey unsern heutigen Kriegen über die Länder ergeht; was aber ist es gegen die Trübsale jener Tage? Denn
das

Rom unter seinen christl. Kaysern. 281

das sieht ein jeder ein, daß Raub allein die Besoldung des Soldaten, und sein einziger Beweggrund gewesen, warum er dem Kriege folgte. Wenn denn die hereindringenden Heere am gnädigsten waren, so ließen sie sich daran genügen, die Länder in Besitz zu nehmen; wie es die Westgothen und Franken in Gallien, die Ostgothen und Longobarden in Italien und überhaupt alle andre Nationen thaten, die sich in den bezwungenen Gegenden niederließen.

Von Rom und Konstantinopel aus sollte man den Widerstand erwartet haben; aber derzeit war da keine Spur guter Regierungsregeln. Lange schon war Rom von den Kaisern verlassen gewesen, als welche sich in Manland aufhielten. Honor zeucht nach Ravenna, und so ward sie zur Residenz, welches zwar in so fern nothwendig war, als die Barbaren dann, wenn sie über die Alpen kamen, desto ehender Widerstand fänden; aber welches auch nicht wenig bestrug, daß Roms alte Würde verloren ging und man darnach je länger je mehr zu der Idee kam, daß man nun nicht mehr für Rom, sondern für den einzelnen Mann auf dem Throne streite. An den Höfen, so wohl im Ost als West, war jede Art der Verderbniß im höchsten Grade: aus dem Sklavenstande stieg man durch niederträchtige Schmeicheley empor bis zur Vertraulichkeit des Fürsten. War einer ein Verschnittner, so war er auffer aller Verbindung mit einem Hause, hing sich folglich allein an den Regenten, suchte bloß die Vortheile

282 Rom unter seinen christl. Kaisern.

theile des gegenwärtigen Augenblicks, und wußte, daß er mit der Gunst des Regenten Alles verlor; er sah nichts als nur sich allein, wolte sich an Menschen rächen, von welchen er wußte, daß sie ihn im Herzen verachteten, und wolte groß und auch beneidet seyn. Dergleichen Empfindungen mußten in dem Herzen des Verschnittenen entstehen, und so ging er weiter zu Ansehn, zu Haß gegen Alles was Mannesadel zeigte und zu Strenge in Regierungsgeschäften. Nichts schickt sich für den Despoten besser, als ein Sklav, der durch ihn allein ist, was er ist; als ein Verschnittner, der sich nicht mit Andern verbinden, nicht wichtig als durch den Regenten werden kan. Es geht hier, wie es mit dem römischen Bischoffe ist, für welchen und dessen Anschlägen, so wie sie sonst gewesen, nichts bessers ist, als die ehelosen Mönche.

Wie ich schon gesagt habe, die Auftritte blieben stets die nemlichen: jeder General, der sich brav zeigte, mußte Argwohn und Furcht erregen. Darum eben mußte er bemüht seyn, sich dadurch nothwendig zu machen, daß er die Unruhen fortdauern ließ. Man kan sichs vorstellen, wie viel es einem Stiliko, einem Aetius gekostet, den Verschnittenen Eutrop und Chrysaph zu gehorchen. Darum hatten sie auch einerley Schicksal und dieser wankende Staat kont' es nicht ertragen, daß Männer da waren, mächtig genug ihn zu vertheidigen. Wer beklagt nicht einen Krieger, einen Staatsbedienten, der vorzügliche Gaben und einen hohen Geist hat, und einem verächtlichen Fürsten

sten dient, vornemlich wenn dieser Fürst durch verächtliche Menschen herrscht? Vom Stiliko habe ich oben geredet, Aetius verfiel in den selben Fehler, so wie er auch ein ähnliches Schicksal hatte. Erst konnte er nicht leiden, daß Bonifaz, der andre gleichzeitige tapfere Feldherr in Ansehn stand, er machte ihn verdächtig bey der Placidie und nöthigte ihn Hülfe bey Genserichen zu suchen, so daß sie gemeinschaftlich sich Meister von Afrika machten. Die Untreue des Aetius wird entdeckt, Bonifaz nimt sich der Vertheidigung des Reiches wieder an, muß aber mit seinem Nebenbuler Aetius kriegen; Auf solche Weise wurden die Kriegesheere aufgerieben, welche wider den Feind hätten dienen sollen. Der elende Valentinian wälzet sich indessen in schmutziger Wollust, schändet die Gemalin des Maxim, und dieser, der sich zu rächen suchte, aber auch wußte, daß dis nicht geschehn könne, so lange Aetius lebte, bringt dem Kayser Argwohn gegen denselben bey. Es läßt sich fast nicht gedencen, wie diese Regenten so ganz ohne Verstand, ohne Gefühl ihres eignen Bestens seyn konten. Valentinian ermordet den Aetius mit eigener Hand, und wird bald darauf selbst umgebracht. Belisar, dessen Blindheit und Bettelstand Erdichtung ist, ward in der Folge unbrauchbar gemacht. Man fürchtete ihn, verweigerte ihm Geld und Volk, berief ihn nach Hause und ließ ihn ganzer zehn Jahre unbeschäftigt. Und dis war der Belisar, der Rom gegen Witigis und 150,000 Gothen vertheidigt hatte, und der, als ihm die Gothen die Krone anboten,

ant:

antwortete: Ich bin Justinians Unterthan, das kan ich nie vergessen. Der Belisar, der die Ehre Roms auf den Trümmern von Genserichs und Theodorichs Thronen, herstellte; aber er hatte die böse, herrschsüchtige Kaiserin Theodore wider sich. Wider den Narses war nachher die Sophia. Der führte aus, was Belisar begonnen hatte, und eroberte Rom zurück. Aber er wurde verdacht und verleundet in Konstantinopel, und von der Kaiserin verhöhnt, die ihm einen Rocken sandte, als ein Vorwurf, weil er verschnitten war. Da vereinigte er sich dann mit den Longobarden, und Alboin kam in Italien.

In der ganzen Geschichte dieser Zeiten findet man nicht einen angesehenen Mann mit reiner Seele: und wie wars auch möglich? Durch Hofgunst solten sie sich heben, die aber beruhte auf Weiber und Verschnittene. Man war, wie ich schon oft erwähnt habe, mit jedem achtungswürdigen Manne verlegen, man wünschte ihn entbehren zu können. Welch ein sonderbarer Zustand musste da statt finden, da die Hauptpersonen von so sonderbarer Art waren? Narses war ein Verschnittener und bekam die oberste Befehlshaberschaft bey der Kriegsheere. Belisars Gemalin, Antonine, war die Tochter eines Fuhrknechts bey dem Wettrennen. Die Kaiserin Theodore war Schauspielerin gewesen und stieg von der Bühne auf den Thron. Da kan man sich leicht vorstellen, welche Kabalen, welche unedle Denkungsart, welche Verhöhnung der Tugend und Männlichkeit

keit dis hervorgebracht haben müsse und dann, was der Staat dadurch müsse gelitten haben.

Es könnte scheinen, als hätte das drückende, schwere Elend die Menschen bessern müssen; aber dis geschah nicht: Alles vereinigte sich die Verderbniß zu befördern. Verschwendung am Hofe und despotischer Stolz, aber auch die stets damit verbundene Furcht vor einem mächtigen Staatsbedienten und vor dem Volke; ebenfals bey den Staatsbedienten Stolz und zu grosse Gewalt, weil der Regent nicht selbst zu regieren vermochte; ebenfals Aufstand unter dem Volke, entweder aus Verzweiflung, oder weil es den zu mächtig gemachten Bedienten alle Schuld aufbürden konnte, so daß der Aufstand gegen ihn, nicht aber gegen den Regenten erregt schien; dis ist in allen Stücken so, wie der Zustand gefunden wird, wo despotische stolze Regierung ist. Arkad, oder eigentlich sein Günstling der verschnittene Eutrop befahl, daß es ein Majestätsverbrechen seyn sollte, wenn sich wer gegen einen angesehenen Staatsbedienten verginge; Valentinian gebot, daß es Hochverrath seyn sollte, wenn jemand an der Tüchtigkeit eines Mannes zweifelte, der zu irgend einem Amte ernemmet worden. Auf die Art ward keine Klage über Strenge zugelassen, und der Unterdespot konnte frey Gewaltthaten üben. Eutrop wolte Feldherr seyn, er wurde Konsul und man erzählt, daß viele niederträchtig genug waren, sich verschneiden zu lassen, um den Günstlinge ähnlich zu seyn. Wenn nur der Despotismus eine
Zeit

Zeitlang gewähret hat, so löscht er bald die Gefühle von Ehre und vom Adel der Menschheit aus. Ehrnsaph, gleichfalls ein Verschnittener, war unter Theodosien dem zweiten Hauptmann der Leibwache, und trug dem Kayser das Schwert vor. Es ward als Hochverrath angesehen, wenn Jemand Purpur im Hause hatte. Marich bot den Frieden an auf billige Bedingungen, man hatte aber bey dem Kayser geschworen, daß man nicht mit ihm handeln wolle, und dieser Eid durfte nicht gebrochen werden: Solchergestalt macht Trägheit und Niederträchtigkeit den Despoten zum Abgott. In den Provinzen hatten die Statthalter unumschränkte Macht, und man konte sich von ihrem Urtheile auf kein höheres Gericht berufen. Man kan es bey verschiednen, vornemlich bey dem Salvian, lesen, wie schwer die Unterdrückung war, so daß viele sich unter die Herrschaft der Barbaren gaben und es da besser hatten. Die Bedienstungen wurden verkauft, die wichtigeren von den Günstlingen in Konstantinopel und die geringeren von den Unterdespoten in den Provinzen. Was kont es helfen, daß je zuweilen ein und andres gutes Gesch gegeben wurde, wenn der Regent keine Macht hatte sie zu handhaben, keine Wirksamkeit es zu thun, und die Unruhen, wegen beständiger feindlichen Einfälle, es auch nicht gestatteten. Sie wirkten demnach nichts, als daß Güter eingezogen wurden zum Vortheil für des Regenten Kasse, die Umstände des Volks aber blieben wie sie waren. Honor befiehlt, daß kein Statthalter liegende Gründe in seiner Provinz erwerben

werben solle; daraus folgte, daß sie Gold zusammenscharren, und sich da, wo sie waren, als Fremde ansahen. Was sollte übrigens ein Statthalter mit Ländereyen, wenn da keine Sicherheit wider den Einfall der Feinde war? Besser wars, als Konstantin den Statthaltern Land gab, um ihnen das Wohl der Provinz ans Herz zu legen, und besser in den folgenden Zeiten des Lehenrechts, da der Mächtige für sein Eigenthum stritt. Durch Honors Anordnung ward dem Statthalter alle Vorsorge für die Provinz genommen und mußte er an nichts gedenken als an den Hof und die Hauptstadt. So unselig aber waren die Zeiten, daß man, um Gewaltthätigkeit abzuwehren, beträchtliche Fehler begehn mußte. Man kannte die Habsucht der Statthalter und wußte daß sie alles verschlingen würden, und dann durfte man sie auch nicht durch die Erlaubniß viele Länder zu besitzen, sich fest setzen lassen. Die Bedienungen wurden vervielfältigt, um die Einkünfte bey ihrer Uebertragung zu vermehren, und es ward zum angenommenen Gebrauch, daß der Unterthan dem neuen Bedienten Geschenke geben mußte. Mancherley Ursachen nöthigten den Regenten durch schwere Abgaben lästig zu werden: da war die grosse Verschwendung am Hofe, da waren die kostbaren Schauspiele, die man dem Volke nicht weigern durfte; unter Konstanzen war Hungersnoth in Rom, man hieß alle Fremden fortziehen und behielt die Tänzer und Schauspieler, die 3000. an der Zahl betrugten. Ward Jemand Konsul oder erhielt sonst eine vornehme Bedienung, so mußte er

er dem Volke Schauspiele geben. Justin gab als Konsul eines, in welchem 30. Leoparden und 20. Löwen im Amphitheater gehetzt wurden. In Konstantinopel wurden täglich 80,000. Maaß Korn ausgetheilet, und dergleichen durfte man dem ausgelassenen, müßigen Pöbel nicht weigern. Ich frage, und mag's beantworten wer da will, ob dis eine Wirkung des Christenthums, oder nicht vielmehr ein Ueberbleibsel von dem alten Karakter des römischen gemeinen Volkes war; stets derselbe, ist nur so modificirt, wie ers bey so verderbten Zeiten und so unglücklichen Umständen seyn mußte. So mußte denn freylich wohl Geldmangel entstehen, und denn war die Unterdrückung nothwendig. Ferner waren da die grossen Staatsausgaben, diese Tribute an die Barbaren, welche bald auf einmal, bald jährlich bezahlt werden mußten. Marich foderte 5000. Pfund Gold, 30,000. Pfund Silber, 4000. seidne Kleider, 3000. Thierfelle und 4000. Pfund Pfeffer, welches man ihm noch über einen jährlichen Tribut zugestehn mußte; und so kan man sich vorstellen, was da für die andern drauf gegangen seyn mag. Das wars, warum man die Grenzfestungen verfallen ließ, das wars, warum man die Soldaten aus den Provinzen nach der Grösse der liegenden Grundausheben mußte, und dann Knechte und andre schlechte Leute erhielt; das war die Ursache des Kontrakts, daß Belisar seinen letzten Krieg für eigne Rechnung führen sollte; welche Räuberzügen aber mußte dis nicht hervorbringen, da so wohl er als seine Antonine geizig waren; das wars, warum
das

das Kriegsheer unter Justinianen von 700,000. Mann, auf 150,000. heruntergekommen war; das war der Grund, warum der nemliche Justinian den allgemeinen Verfolgungsbefehl wider alle Ketzer und Jüden ergehen ließ, damit er ihr Vermögen an sich ziehn könnte; das wars, warum das Gesetz da war, daß, wenn ein Sterbender den Kaiser mündlich zum Erben eingesetzt hatte, so solle es gelten, wie leicht aber war es in diesen Tagen der Treulosigkeit, eine solche Aussage durch Zeugen zu erhärten.

Man kan jegliche Unordnung in der Regierungsart vor sich nehmen und gewiß seyn, sie in der Geschichte des fallenden Kaiserthums zu finden. Da war das Heer von Kundschaftern, welche Verbrechen entdecken solten, und welche seit Konstantinen in Gebrauch waren, bald unter diesem, bald unter jenem Namen *). Wer konnte da vor Anklagen sicher seyn? Und wie fürchterlich war nicht die peinliche Gerichtsordnung! Die Folter war allgemein und wurde sogleich gebraucht; die Strafen waren grausam; es ist entsetzlich, wenn man sich Valentinianen gedenkt, der einen Verschnittenen, welcher eines Vergehens überführt worden, bey einem öffentlichen Schauspiele vom Altare herabstürzen und auf der Stelle lebendig verbrennen ließ. Eben so muß uns schauern, wenn wir lesen, wie der Präsekt in Konstantinopel, als das Volk über die Theurung des Brotes murrte, und die Obrigkeit in Verdacht hatte, auf

der

* *Curiosi, stationarii, silentarii.*

der Becker Seite zu seyn, diese Becker auf die Folterbank legen ließ, damit sie aussagen sollten, ob dem so wäre, wodurch er den Aufstand dämpfte. Abermal frage ich, was hat das Christenthum mit diesen fürchterlichen, diesen abscheulichen Dingen zu schaffen? Doch ich will abbrechen und nichts mehr zu dem Gemälde von dem Elende dieser Zeiten hinzusetzen; welch Wunder war es nun, daß die angreifende Feinde so vielen Fortgang gewannen? Das Kayserthum war ihr gemeinschaftlicher Feind, den sie alle zu demüthigen suchten, und zur Erreichung dieser Absicht waren sie alle einig, gingen auch fort auf dis Ziel so lange, bis sie sich jeder in seinem Urtheile von Lande festgesetzt hatten, und sie folglich nicht mehr herumwandern konnten zu rauben. So waren die Umstände, als Italien wieder unter das Kayserthum kam. Alarich und andre wurden für römische Feldherrn erklärt, und gleichwohl hielten sies offenbar mit den Feinden Roms. Alarich und Genserich verstanden sich mit einander, Theodorich erklärt, daß er nicht wider die Vandalen streiten wolle. Dieser Theodorich hatte Audesfede, die Schwester des Klovis, zur Gemalin, eine seiner Töchter war mit Alarichen, dem Könige der Westgothen, in Frankreich vermählt, eine andre mit Sigismunden, Könige von Burgund, seine Schwester Amalfrid mit dem Könige der Vandalen, und deren Tochter mit Herzmanfriden, dem Fürsten der Thüringer. So waren die Feinde Roms mit einander verbunden und widerstanden demselben solchergestalt wie Ein Mann. Das Reich befand sich in dem Zustande,

3

daß

daß es wider alle Feinde siegen mußte, oder es hatte nichts gewonnen. Denn stets erhob sich eine neue Macht und stets kam ein neuer Schwarm an. Sonst waren die Einwohner Roms und der Pflanzörter Soldaten gewesen, und man hatte Anführer zur Gnüge, izt bestand das Heer aus eitel Besoldeten, durch Zwang herbeugeschafften Leuten. Mehr als einen Feldherrn auf einmal hatte man nicht, konnte man nicht haben, denn sie ertrugen einander nicht, und die Regierung war zu schwach, sie unter sich ruhig zu erhalten. So war denn nur eine Reichsarmee, gegen die vielen feindlichen, denn wie viel Nachdruck konnte wohl bey dem Beystande und der Hülfe seyn, die man von dem einen Schwarme der Feinde wider den andern haben sollte?

Auf was Art ein Theil nach dem andern vom Reiche gerissen wurde, das muß man in der Geschichte suchen; ich übergehe es hier, um zu der Idee zu kommen, deren richtige Bestimmung das Resultat aus alle dem Vorhergehenden seyn sollte. Es war ein sonderbarer Zusammenhang der Dinge, daß durch Roms Fall die strengemachten, veredelten, aufgeklärten und ordentliche Gesetzgebung habenden Nationen in Europa, entstehen solten. Nichts in der Geschichte ist dieser Revolution zu vergleichen, allein man achtet nicht genug auf das Sonderbare darin. Man sieht die streitenden Parthenen, deren eine zu Grunde geht und die andre triumphiret, und da macht man die Begebenheit zu etwas, wovon die Geschichte so viele Beyspiele zeiget. Hier aber ist etwas ganz anders:

dres: hier sind Nationen, welche nicht allein dahin gebracht werden solten, Sitten und Geseze zu haben, sondern, welches vorzüglich gemerkt zu werden verdient, die auch von dem rauhen kriegsrischen Geiste, der sie zum Schrecken der Welt gemacht und in der gröbsten Barbarey erhalten hatte, abgebracht werden solten. Wer weiß nicht, wie rauh diese Völker an Sitten und Karakter waren? Von den Cimbrern bis zu den Longobarden ist da fast eines und eben dasselbe Gemälde und die Milderung der Schattirungen richtet sich bloß darnach, ob sie mehr oder minder Anlage hatten sich niederzulassen und eine Nation auszumachen, die Land besaße und das Feld baute, oder ob sie auf tatarische Weise frey herumzogen. Attilas, Hunnen waren das Schrecken, und er selbst, die Geißel der Welt. Als er begraben ward, wurden alle die, die an dem Grabe gearbeitet hatten, umgebracht, damit Niemand wissen solte, wohin sein Leib gelegt war. Genserich schiffte von Afrika, der Steuermann fragt, wohin er die Fahrt richten solle: zu denen, war die Antwort, die Gott züchtigen will. Man kan sich vorstellen, was für Menschen aus den Gegenden der Tatarey gekommen seyn können. Man kan bey Tacitus von den etwas sanfteren Sitten lesen, und doch ist genug da, Schrecken zu erregen, wenn man sich solche Männer gedenkt, als herfahrend mit Krieg und Sieg. Man kan den Gedanken auf untre Väter heften, da sie Herren von England waren, welches auch ein furchtbarer Anblick ist. Lange und feste hingen diese Völker an ihren Sitten:

ten: Theodorich hatte eine Hofhaltung in Ravenna, hatte sich in Konstantinopel aufgehalten, hatte Kasiodoren, hatte Boezjzen und Symmachus bey sich, war samt seinem Volke lange dem arianischen Christenthume zugethan gewesen; gleichwohl wolten die Gothen nach seinem Tode nicht zugeben, daß der junge König Athanarich sich mit Wissenschaften abgeben sollte, blosser Krieger sollt er seyn, und das kostete der achtungswürdigen Amalathwin das Leben. Tejas, König eben dieser Gothen läßt 300. Jünglinge umbringen, welche Totila zu Geißeln angenommen. Alboin, König der Longobarden, trinkt bey Gastmahlen aus dem Schädel seines überwundenen Feindes. Es kan seyn, daß die römischen Bischöffe, welche viel von diesen Longobarden litten, sie schlimmer vorgestellt haben, als sie waren, aber das ist doch Wahrheit, daß sie mit Weibern und Kindern auszogen, Pannonien den Hunnen überliessen, Italien mit Krieg überzogen, 20,000. der damals rauhen Sachsen unter sich hatten, und dadurch eine Stelle unter den schrecklichen Dingen bekamen, um deren Abwendung die Christen in ihrer Litanejen beteten. Welch ein Mann, jener Klovis, und welche Menschen, seine Soldaten! Der König wolte das goldne Geschirr wieder haben, das aus der Kirche zu Rheims geraubet worden, um es dem Bischofe wieder zu geben. Der Soldat, auf dessen Antheil dis Geschirr gefallen war, zerschlug es vor den Augen des Königs, und sagte, daß es, als sein Antheil, ihm allein gehöre. Klovis fand bey der Musterung eine kleine Unord-

nung an den Waffen dieses Soldaten, die nahm er zum Anlaß, schlug ihm mit eigener Hand den Kopf ab und sagte, die sey der Lohn für das Geschirr. Man muß sich entsetzen, wenn man diesen Klovis sieht, wie er, um seine Gegner aus dem Wege zu räumen und die Länder der kleinern Könige zu verschlingen, sie umbringen läßt, ob schon sie alle ihm nahe verwandt waren.

Ich hätte genug anzuführen von der Härte der damaligen Zeiten und Menschen; ich muß es aber übergehen um nicht in Weitläufigkeit zu gerathen. Gleichwohl muß der Leser die Gedanken an den Begriff von dem damaligen Menschen heften und sich unser Europa vorstellen, wie es war, um dadurch zu der Betrachtung zu kommen, wie es hätte werden können, ja müssen, wenn nichts dazwischen gekommen wäre, stark genug den Charakter der Völker zu brechen und stark genug ihnen neue Sitten aufzudringen. Allenthalben gewannen die Fremden die Oberhand, und die alten Einwohner des Landes verschwanden, so daß, was auch diese oder jene Nation sich an Kenntnissen, guter Gesetzgebung oder reinen Sitten erworben haben konnte, das wurde gleichsam abgebrochen, und eine ganz neue Periode begonnen. Gallien ward den fremden Franken zu Theil, in Britannien setzten sich Angelsachsen fest, in Italien führten Aboin Gepiden, Bulgaren, Sarmaten ein, und da sind noch Völker, die nach ihnen genannt sind. In Spanien und einem Theile Galliens verschwand das alte Volk vor den Westgothen, in

Paris

Pannonien ließen sich Hunnen nieder. Man kan sagen, daß wo irgend ein guter Zustand durch bürgerliche Verfassung war, wo irgend angebautes Land und sanftere Lebensart war, da trachteten die Barbaren am meisten hin, und was folglich Europa erworben hatte, das wäre zu nichte geworden, wäre für uns verloren gewesen, wenn diese Barbaren nicht die merkwürdige Revolution erfahren hätten, durch welche sie gänzlich umgeändert wurden.

Man stelle sich denn die Welt vor ohne Christenthum, dabey aber mit den vielen in Bewegung gesetzten Nationen, und was bekömmt da die Einbildungskraft, woran sie sich heften könne? Mit allen den Ländern aufferhalb Italiens wird man gar leicht fertig, denn das ist augenscheinlich, daß da nichts beträchtliches in Hinsicht auf Vermunft oder Sitten oder Gesezen gewonnen war, als was das Christenthum gewirket hatte. Hier aber muß man nicht einen römischen Pflanzort, oder eine kleine Anzahl Römer, die in diesen Ländern lebten, und sich stolz von den Eingebornen abgesondert hielten, zur Nation selbst machen. Das wäre eben, als wenn man eine Pflanzstadt wie Suratte oder Pondicheri, zum Volke in Malabar oder auf Koromandel machen wolte. Auf Italien eigentlich kömmt es an. Italien, aus welchem die Aufklärung zu den andern Ländern Europens gekommen ist, und denn, wenn nun kein Christenthum gewesen wäre? Ja, wie da? Vielleicht antworten einige: daß denn die Barbaren keinen Fortgang gewonnen hätten. Wohl hätten sie ihn
£ 4
gewon

296 Rom unter seinen christl. Kaysern:

gewonnen, wenn sie in solcher Anzahl gekommen, und so tapfer, so gedrängt in ihrem eignen Lande, so vereinigt gewesen wären, als sie es waren. Man muß doch einen Zeitpunkt sehen, in welchem Rom ihnen hätte widerstehn können; welcher aber ist das? Dadurch, daß es stets nur mit Einem Feinde zu thun hatte, dadurch untertrat es sie alle, einen nach dem andern. Ist aber erhuben sich viele wider dasselbe, alle Völker stehn auf, und da wird die Lage ganz verschieden. Ich will noch bestimmter reden: bis auf Sylla'n hatte das Christenthum keine Wirkung geäußert, das wird wohl ein Jeder gestehn. Wo aber ist der Mann, der uns eine Zeit von da anzeigte, wo Rom unbewegbar hätte seyn können, wenn es so gekommen wäre, daß mans an allen seinen Grenzen, gegen Morgen wie gegen Abend angegriffen hätte, und Kriegsheere, groß wie Nationen, plötzlich in das Innerste des Reichs eingebrochen wären. Die Trennung, der Untergang waren unvermeidlich, darauf aber kams an, ob das, was da war, ganz und gar in Trümmer zusammenfallen, und das, was da für unsre Gattung gewonnen war, verloren gehn, und seyn sollte als wärs nie gewesen? Was würde geworden seyn, wäre kein Christenthum gewesen? Eben das, was geworden wäre, wenn die Cymbrier, Teutonen und älteren Gallier glücklich auf ihrem Heerzuge gewesen wären; was durch die Hunnen, Alanen und andre Völker geschah, die mit Eile einherzogen, daher das Christenthum nicht annahm, daher, nachdem sie Verwüster gewesen, Barbaren blieben wie vor; eben

eben das, sage ich, was mit den Saracenen geschah, welche den Kenntnissen, Kunstwerken und Herrlichkeiten Griechenlands ein Ende machten, so daß jetzt die elendesten Hütten auf den Trümmern von Korinth und Athen stehn. Hier ist nicht Ruthmassung und bloße Möglichkeit, hier sind Wirklichkeiten und Begebenheiten von eben der Art, als die, wovon die Rede ist. Aehnliche Menschen, ja, man kan sagen, dieselben Menschen und in derselben Lage. Trafen sie aufs Christenthum und nahmens an, so wurden sie ruhige, achtungswürdige Nationen, mit Gesetzen, Kenntnissen, Handthierungen, so daß sie behäglich leben und die Güter des Lebens genießten konten; trafen sie hingegen nicht auf das Christenthum oder nahmens nicht an, so wurden sie die Zerstörer anderer, ohne selbst dadurch zu gewinnen. Was wars, das diese Nation hätte bändigen können? Was hätten sie aus Ehrfurcht schonen sollen? Ein Kapitol? Das griffen die ältern Gallier an; einen Tempel? Deren hatte man schon so viel geplündert. Die Römer selbst hattens oft gethan, und Jerusalem kan unter andern Zeuge davon sehn. Will man neuere Beweise, so richtet man die Gedanken auf Konstantinopel und Mahomet den 2. Man kan sprechen, daß sich die Barbaren in den Ländern niedergelassen haben würden, sie konten ja aber ihre Sitten behhalten haben, und was wäre da gewonnen gewesen? Nichts mehr, als da sich die Saracenen in Griechenland niederlieffen. Um die Aenderung der Sitten aber wars zu thun. Was könnte die alte

Religion Italiens gewirkt haben? Ich weiß es nicht. Jedes vielgötterische, mythologische System ist von jeher so eingerichtet worden, daß es sich nicht für den Menschen, sondern für das Volk schicke, unter welchem es angenommen war. Und war es denn schlechterdings Lokal, gings dahin, die Volk edler als andre zu machen, indem es eine Verwandtschaft zwischen dem Volke und den Göttern festsetzte; was hätte denn einen ankommenden Sieger bewegen sollen, die für ihn demüthigende Religionsystem anzunehmen? Was hätte die Barbaren dahin bringen sollen, ihre Götter gegen Jupitern und Romulus zu tauschen, wenn dieser Jupiter, dieser Romulus ein ausschließendes Recht an Rom gegeben, die übrige Welt zu demüthigen und zu mißhandeln. Es scheint mir deutlich zu seyn, daß die Barbaren, wenn sie daher kamen mit ihren Göttern und den Sieg erhielten, daß sie denn über die Religion der Beszwungenen triumphirten oder über deren Götter, welches in solchen Zeiten und bey solchen Völkern einerley ist, wo die Religion nichts als Ceremonie und Fest war. Wäre nun die geschehn, woher sollte denn die Umänderung der Sitten kommen? Von der Fruchtbarkeit des Landes und dem sanften Klima? Die kan nicht in Anschlag kommen, denn da verweise ich wiederum auf die Menschen, welche igt da leben, wo Phidias und Zeuxis waren, auf Menschen, die Gegenden bewohnen, wo weiland Memphis und Persepolis standen. Zu viel rechnet man auf Luft und Boden, wenn man durch ihren Einfluß alle Erscheinungen

nungen in der sittlichen Welt erklären will, und die, die solches thun, wie verlegen sind sie nicht, wenn es drauf ankömmt zu erklären, warum Kenntnisse und Geschmack und Kunstfleiß und gute Gesetzgebung so abwechselnd sind, so herumziehen von einem Theile des Erdkreises zum andern. Will man sprechen, die Barbaren wären durch Wissenschaften, durch Künste überwältigt, so vergißt man wiederum, wie der gothische, und der wahre saracenische, ich heisse ihn den omarischen, Geist beschaffen war. Warum solten Roms Bildsäulen und Tempel und andre Kunstwerke mehr Ehrerbietung bey rauhen siegenden Soldaten erregt haben, als vormals die in Babylon und Alexandria und mehreren Städten, die diesen ähnlich waren?

Ich kan nicht zu oft den Leser bitten, daß er mit mir die Dinge und ihren Gang im Großen betrachte. Bleibt er bey einzelnen Begebenheiten stehen, bey einzelnen Augenblicken, oder hält sich mit seinen Betrachtungen in engen Kreisen auf; mit andern Worten: sieht er nicht auf das schließliche Resultat aus der ganzen Wirksamkeit der Begebenheiten, auf die Hauptrevolution, so wie sie im Großen ist und mit ihren weitverbreiteten, stets fortgehenden Folgen, thut der Zuschauer dis nicht, so verfehlt er ganz und gar meine Absicht; so bin ich ihm zu keinem Nutzen. Allein, so urtheilt er auch von dem Willen und der Haushaltung unsers Gottes in der sittlichen Welt, als wenn einer von der Anlage der natürlichen Welt, nach einem Erdbeben oder andern Verwüstung urtheilen wolte.

We:

300 Rom unter seinen christl. Kaysern.

Wenigstens muß jeder, der sich zu Menschen, die philosophischen Geist haben, rechnen will, sich nicht auf so engbegrenzte Ausichten einschränken. So denke ich: daß die Barbaren, die Rom überwältigten, forthin Barbaren geblieben seyn könnten, und daß denn alles Licht im Westen und in Europa ausgelöscht worden, so wie es nachher gegen den Aufgang durch Mahomet und sein Heer ausgelöscht ist. So ist meine Idee, an der ich hange, und diese Idee habe der Leser, wenn wir einander verstehn sollen.

Man hat, wie ich oft gesagt habe, Unheile und einzelne Begebenheiten anzuführen, welche durch Menschen, die das Christenthum verkehrten, mißbrauchten, entheiligten, hervorgebracht worden; ich habe glückliche Umstände und einzelne Begebenheiten anzuführen, welche durch Christen hervorgebracht worden, und für Menschen in gewissen Circuln äußerst wichtig waren. Immer könnte ich dis vorbegehen, da einzelner Menschen Handlungen nichts im Ganzen beweisen. Wie Athanas, Basil, Ambros, Chrysostom, Pabst Leo, Gregor der grosse in gewissen Fällen gehandelt haben, und was sie glücklich genug gewesen durch Hülfe des Christenthums auszuführen, das ist gut zu wissen, weil es jederzeit Vergnügen bringt ein abgewandtes Unglück oder einen Mann mit stolzer Tugend zu sehn: Allein ich bleibe bey diesen einzelnen Begebenheiten nicht stehn, denn ich möchte gern meinen Mitdenker weiter führen: er soll die Welt, soll unsre ganze Gattung, soll die
schließ:

schließliche Auflösung der Handlung, soll das Große sehn. Was auf der andern Seite Donat, Arius, die Kayser Leo und Athanas, die Päbste Innocenz der 1. und Bonifaz und andre gethan haben, das hat nichts mit dem Christenthume gemein. Freye Menschen waren sie und bekenneten sich zum Christenthume, was aber könnte sonst daraus gefolgert werden? Vor keinem Gerichte werden sie blinder, schlimmer, unverzeihlicher, strafbarer befunden, als eben wenn das Christenthum sie als Seine beurtheilt. Und, welches in meinen Augen noch mehr Gewicht hat, sie handelten wie sie wolten, rissen ein, waren gleichsam wihlos; das Christenthum hingegen fuhr fort zu wirken und dessen Wirkung ging mit Macht fort im Großen. Mein Leser, zeihe mir nicht der Weitläufigkeit. Bist du ein Christ, so muß es dir Vergnügen geben, zu hören, was deiner Religion Ehre bringt; bist du es nicht, so gebührt dir, als einem redlichen Manne, gerade, geduldig fortzugehen, um zu erfahren, ob unsre Religion deine Achtung verdiene, ob sie heilsam für die Welt gewesen, so heilsam, daß du mit mir sie eine Gabe Gottes nennen könntest. Und wilst du, Leser, denn nicht vergessen was du etwa unglücklicherweise annahmest; wilst du nicht Ueberzeugung suchen, sondern von dir stossen, nun, so lege das Buch hin, und ein anderer, glücklicher als ich, genieße des köstlichen Vortheils, dich, Bruder, aus Träumen, aus Irrthum, heraus, ans Licht, zur Wahrheit zu reißen.

Gern wendete ich die Gedanken von den Thorheiten und Bosheiten der betrogenen und betrügenden Christen; von den Trennungen, den Zänkereyen, den Blutvergießen, die sie so viele Jahrhunderte hindurch angestellet haben. Ich weiß kaum eine unlustigere Arbeit, als in der Geschichte, die Verkehrung und den Mißbrauch unsrer Religion zu betrachten, wodurch die Menschen so sehr erniedrigt, Staaten umgestürzt, Regenten zu Kindern, zum Spott der Feinde, ja zu Tyrannen gegen die unterthanen Völker wurden. Zwar in einem Betracht, könnte ich dis übergehn, denn ich selbst kan es mir mit völliger Klarheit gedenken, daß das Christenthum bleibt, was es ist, wie sehr die Menschen immer es verkehren und mißbrauchen mögen; eben dis kan ich auch von andern verlangen, daß sie, wenn sie gewohnt sind mit Redlichkeit zu urtheilen, es sich mit eben der Klarheit gedenken sollten. Allein es gibt so manche Art, wie das Herz überrascht wird, an der Richtigkeit unsrer Religion zu zweifeln, daß ein jeder, der Eifer für seine Religion fühlt, gern, wo möglich, jedem Kunstgriffe seiner Gegner entgegen und vorbeugen möchte. Man könnte sagen, könnte glauben, daß ichs verhehlen wolle, wie thörichte, böse, rasende Christen Staat und Kirche in den Jahrhunderten nach Konstantinen verwirrten; könnte sagen und glauben, daß ichs verhehlte, weil ich fürchtete, daß, wenn die Thorheiten, das Elend, das Unheil gesehn würden, dann in dem rechtschafnen Menschenfreunde der Wunsch entstehn möchte, daß kein Christenthum hätte seyn mögen,

mögen, da es für so manchen Thoren, für so manchen Bösewicht ein Mittel zu schaden wurde. Aber weit entfernt bin ich von dieser Furcht. Ich bins gewohnt zu sehen, wie weit Menschen sich von Recht und Wahrheit entfernen können. Ich gedenke mir Pest und Erdbeben und Orkane und fürchterliche Wüsteneien, gleichwohl bleibt mit der Erdball ein Werk, das unsers Gottes würdig ist; ich gedenke mir die Millionen Wilden, die Millionen Mörder, die auf diesem Erdballe gewesen und noch sind, und die einen so grossen Theil unsrer Gattung ausmachen, doch seh ich mitten unter diesem Allem unsern Gott und zwar als den Gott unsrer Gattung: allein ich nehme die Religion mit mir, und dann erst sehe ich diesen tröstlichen Anblick. Ich wünschte, daß ich so stark, als ich gern wolte, es schildern könnte, wie scheusslich Aberglauben, wie scheusslich Stolz und Eigensinn der Prälaten durch ihre Wirkungen waren! Es ist schwerlich ein Fall, in dem man mehr Gefahr läuft, Menschen zu hassen, wenigstens zu verachten, als der, wenn die Rede ist von dem, was die Welt durch die Verlehrung des Christenthums gelitten und noch leidet. Man muß aber hiebei, wie sonst immer, bedenken, daß wir nie Recht haben jemand zu hassen, und so laßt uns auch niemand verachten! Richtiger ist, ist angenehmer, adelt mehr die Seele, wenn wir Mitleiden mit denen haben, die von Leidenschaften hingerissen, von den Umständen der Zeiten hingerissen wurden, und so ihr eigenes und andrer Glück verscherzten.

Via auf Konstantinen war die christliche Religion unter Verachtung und Verfolgung gewesen; Julian war feindlich gegen sie gesinnt, die drey auf ihn folgenden Regenten Jovian, Valentinian und Valens waren zwar Christen, ließen aber doch das Heidenthum unangefochten. Gratian wolte nicht die Gesetze Julians aufheben, die dem Heidenthume günstig waren. An Theodosens Hofe lebte Symmach, der mit alle dem ihm eignen Eifer für die alte Religion schrieb. Theodos der Jüngere, gebot denen, die Christen waren oder es scheinen wolten, daß sie die Heiden in ihrem Gottesdienste ungestört lassen solten. Als Alarich Rom belagerte, waren daselbst noch so viel Heiden, daß der Pabst Innocenz der I. ihnen erlaubte feyerlich zu opfern um die Pest abzuwenden. Es währte solchergestalt lange, daß Pärthenen da waren, die verschiedene Religion hatten, und dadurch mußte nothwendiger Weise der Staat leiden. Man sieht leichtlich ein, welchen Muth es den Christen geben mußte, daß die Fürsten auf ihrer Seite waren, und eben so, welchen Muth es den andern gab, daß die alte Religion gewissermassen diesen Fürsten trocken durste, so daß sie sie nicht öffentlich anzugreifen wagten. Alles dis ist der ordentliche Gang einer Sache, und eben so dis, daß die Christen, theils aus Nachgier, theils aus unweisem Eifer, den Schaden und das Verderben jener suchten, so daß der Uneinigkeit und dem Hasse Nahrung genug gereichet wurde, wodurch denn die Stärke des Reichs so wohl getheilet, als geschwächet werden mußte. Dazu kam, daß

daß die alte Religion ihr sehr festliches Ansehn vor sich hatte, und mußten die Kaiser suchen der neuen Lehre ein eben so prächtiges Wesen zu geben. Dis konnte geschehn, so wohl um Proselyten zu gewinnen, als um Hoheit zu zeigen, da die äußerliche Form der Religion und der Zustand der Geistlichen nunmehr so mit der Form und dem Zustande des Hofes verflochten war. Schon Konstantin mußte die Anzahl der Geistlichen vermindern, da eine zu grosse Menge nach den Vortheilen, die der Kaiser gegeben hatte, grif. Bis dahin hatten die Bischöfe ein apostolisches Leben geführt, das heißt, sie hatten mäßig gelebt und ihren Unterhalt durch Dienen und Unterweisen erworben. Ist wurden Kirchen gebaut, ist die Länder in Bischofsthümer vertheilt, die Fürsten gaben reiche Gaben, eben dis thaten auch andre Neubekehrte. Der Gedanke, daß das Ende der Welt nahe sey, war allgemein, und machte viele um so williger, wegzugeben alles, was sie besaßen. Schon der Apostel Paulus hatte diesen Gedanken zu bestreiten, aber er erhielt sich dennoch, und der Pabst Gregor der Grosse in seinen Briefen verweist oft auf denselben mit Beyfall. So singen denn die Geistlichen an reichliches Auskommen zu haben, und da sie von der Mildthätigkeit der Gemeinden lebten, so waren sie dem Regenten nicht unmittelbar zur Last, tolglich ließ man sie sich ungehindert vermehren. Im Jahr 359. waren schon 400. Bischöfe auf der Kirchenversammlung zu Rimini, und im Jahre 457. waren 630. auf der zu Kalcedon. In Alexandrien setzte Theodos der 2., nach

Zweyter Th. u einem

306 Rom unter seinen christl. Kaisern.

einem angezettelten Aufstand, die müßigen Kranz
krieger herunter bis auf 500. Die Mönche
entstanden nach und nach, und konnten schon im 5.
Jahrhunderte ein Heer ausmachen, wie geschah,
als Ammonius dem Cyrill zu Gefallen, nach Alex
andrien zog und daselbst den kaiserlichen Statt
halter umbrachte. Im Westen wurde zwar der
Mönchsgeist später ausgebreitet, weil da weniger
Reichthum war, sie zu ernähren, und weniger
heisse Einbildungskraft, zu solchen Hirngespinn
sten, als des Simeons und des Daniels, der Sti
liten, welche sich zwanzig Jahre lang auf freystel
henden Säulen stehend erhielten; im 6. Jahrhun
derte aber ward Gregor der Große Mönch, da er
bis dahin Kommendant in Rom gewesen, und so
wie er von seinem eignen Vermögen sechs Klöster
stiftete, so ward er auch ein eifriger Beförderer
des Mönchsgeistes und Mönchslebens. Ein jeder
sieht, daß dadurch viele Menschen von Kriegesdien
sten abgezogen wurden, doch müssen wir in die
sem so wie allen Fällen, wenn wir Geschichts
schreiber seyn wollen, nichts vergrößern und nichts
verringern. Durch die Größe der Abgaben, durch
die Einfälle der Barbaren, durch die Verlegung
des Hofes nach dem Morgenlande, durch die er
gangnen Verfolgungen hatte Rom und das Reich
seine Bevölkerung verloren, und darum mußten
die Kaiser, ja Theodos selbst, so viel fremde Bar
baren in die Armee nehmen. Ich habe zuvor
hievon geredet und mag nicht in Wiederholung
verfallen.

Es waren also der Unordnungen genug, und die Fehler wurden je länger je zahlreicher und größer, es scheint mir aber immer als wenn die gänzliche Unordnung und Schwäche durch die Verfehrung und den Mißbrauch des Christenthums, erst in Konstantinopel nach Justinianen und vornemlich nach dem Heraklius zu suchen sey. Ich will dis erklären: die Ohnmacht Roms im Westen war so lange vorbereitet worden, und war nun, da so viel und so starke Ursachen derselben zusammentrafen, so unvermeidlich, daß man beynabe die Verderbniß der Geistlichkeit, ihren Stolz, ihren Geiz, ihre Zanksucht vergessen, und doch diese Eräugniß sehr wahrscheinlich, ja wie nothwendig finden kan. Anders aber war es im Aufgange, denn da ist wahrlich die Thorheit der Kayser, vom Heraklius an, fast das Einzige, wodurch sich erklären läßt, warum die Saracenen so schnellen Fortgang gewannen; aber auch ist es ja beynabe wunderbar, wie sophistisch die Beherrscher des Staats da in Osten waren, und wie klein in Ideen, in Anschlägen, im Betragen sie waren: was aber beweist dis zur Verkleinerung des Christenthums? Ja, immerhin beurtheile sie frey, du christlicher Mann, diese Thoren, diese verderbten, diese bösen Menschen, und du wirst nicht leicht zu hart in deinen Urtheilen seyn können. O! es ist zum Eckel, die damaligen Menschen zu sehen, und so ist es überall im Niedergange wie im Aufgange. Schon im 4. Jahrhunderte konte Prätextat, der damals die vornehmste Bedienung in Rom bekleidete, zu Damas, der da der vornehmste unter der Geist-

308 Rom unter seinen christl. Kaysern.

lichkeit war, sagen: mache mich zum Bischofe in Rom, so will ich ein Christ werden. So groß war schon damals die Verschwendung und die Pracht bey diesem römischen Prälaten, und Marcellin bezeuget, daß er, vermittelst der Geschenke von den Christen, und vornemlich von den vornehmen Frauen in den Stand gesetzt war, wie ein Fürst zu speisen und zu leben. Hieronymus warf der damals verderbten Geistlichkeit alle die Ueppigkeiten vor, die Juvenal den Vornehmen zu Domitians Zeiten vorgerückt hatte. Schon im 4. Jahrhunderte nannte dieser Hieronymus Rom die in Scharlach gekleidete Hure. Valentinian mußte den Mönchen, Nonnen und Bischöfen verbieten Geschenke zu nehmen, weil es so weit ging, daß man den Eltern ablockte, was den Kindern und Verwandten gehörte, und sich nicht an dem genügen ließ, was die Kirchen zum Unterhalte darreichten. Man kan leicht denken, wie unvollständig die Religionskenntniß bey den damals zahlreichen Geistlichen gewesen; auch bekümmerten sie sich nicht um Kenntnisse, denn man hatte bereits die Religion zu Aberglauben, zur Legende von Heiligen und Reliquien und zu blinden Gehorsam gegen einen Prälaten oder Mönchen gemacht. Im 5. Jahrhunderte war niemand in Rom, der Cyrillens griechischen Brief an den Pabst Celestin übersetzen konnte. Der Pabst Anastas verdammt Auffinen, weil dieser des Origines Schriften übersetzt hatte, und gesteht selbst, daß er bis dahin nicht gewußt habe, daß ein Origines wäre. In den ersten dreyen Jahrhunderten war keine Hierarchie,
unter

unter Konstantinen aber, und als die christliche Religion zu Ehren gekommen war, wurde sie nach der politischen Regierungsform gebildet, und so entstanden Patriarchen und Metropolitnen, so wie auch der Bischof des alten Roms stets suchte, sich die Abwesenheit des Regenten zu Nuße zu machen, und sich bey jeder Gelegenheit dem Stande der Untermwürfigkeit zu entziehen. Dadurch wurde denn nach und nach die geistliche Gerichtsbarkeit errichtet, und zwar Schritt vor Schritt, bis zuletzt die Geistlichen sich der Gewalt weltlicher Obrigkeit gänzlich entzogen. Bey den Bischofswahlen, wo die Gemeinde und die Geistlichen Stimme hatten, fielen die größten Unordnungen, ja blutige Auftritte vor: ganz Rom war in Bewegung, um den Liber zu behalten, in den Uneinigkeiten zwischen Damas und Ursicin, beyde Prätendenten des Bischofssizes in Rom, wurden an einem Morgen 137. Personen in der Kirche und sonst noch viel mehrere in der Stadt erschlagen. Freylich wars gut, daß da eine Macht zwischen dem Volk und den despotischen Regenten samt deren mächtigen Günstlingen entstand, aber die Unordnungen waren unvermeidlich. In den Kirchen waren Freystätte, und Honor erweiterte sie bis auf 50. Schritt ausserhalb der Kirche; dis aber gab Anlaß zu mancherley Eingriffen in die Gewalt der Obrigkeit. Auch war der Verfolgungsgeist stets geschäftig, und ob er gleich am meisten in Konstantinopel wütete, wo die Menschen am hizigsten waren, und wo man den Wörterkriegen meist ergeben war, so erstreckte er sich doch auch bis zum West, und

310 Rom unter seinen christl. Kaysern.

Das konnte nicht anders seyn, da das Reich und die Kirche noch ungetrennt waren. Valens mußte, ehe er getauft wurde, dem arianischen Bischofe einen Eid schwören, daß er die Rechtgläubigen verfolgen wolle. Hosius hegte bereits Konstantinen zur Verfolgung der Donatisten an; Hieronymus, Cyrill, Augustin, alle haben ihren sonstigen Ruhm durch die Härte befleckt, die sie ausgeübt und veranlaßt haben. Konstantin, um die Arianer verhaßt zu machen, nennt sie Porphyrianer, nach dem heidnischen Philosophen Porphyrius Nestor, ders nicht leiden konnte, daß man Maria die Mutter Gottes nannte, wurde der zweete Judas geheissen. Theodos, der sonst so gut war, befiehlt, daß die Nestorianer Simonianer heißen solten, nach Simon dem Zauberer. Die Eutychianer wurden dem gemeinen Manne in Konstantinopel, als wirkliche Manicheer vorgestellt. Es ist ein Jammer, wenn dergestalt Haß im Staate entzündet wird, und noch trauriger, wenn der Fürst selbst sich dazu gebrauchen läßt. Diese Fürsten aber, vornemlich in Konstantinopel, waren so elend, daß der Staat über die Religionszänkereyen vergessen wurde. Eine Unruhe bot der andern die Hand, und fast nie war Friede in der Kirche. Arius ist der erste, dann kommt Nestor, dann Eutych, dann der Streit wegen des einigen Willens in Christo, dann Leo mit der Bilderstürmeren, welche dem Staate so heftige und langwierige Erschütterungen verursachte. Alles dis aber betrifft eigentlich nur den Aufgang und Konstantinopel und den Fortgang der Saracenen; so wie

es auch eigentlich nur dahin gehört, daß die Kayser selbst Religionslehrer wurden, und solchergestalt sich den Aussprüchen der Kirchenversammlungen und der Macht der Geistlichen unterwarfen. Man halte sich, so viel man will, daran, daß diese Regenten sich in die Zänkereyen mischten, in der Hofnung, die Partheyen zu vereinigen, immer bleibt es doch augenscheinlich Thorheit, daß sie sich selbst zur Parthey machten, und folglich nicht mehr Mittelspersonen seyn konnten. Der Kayser Zeno schrieb sein Henotikon, und wolte dadurch die Streitenden vereinen, darin war nichts als wahre Lehre, allein der römische Bischof wolte den konstantinopolitanischen demüthigen, nach dessen Rathe Zeno gehandelt hatte, und so wurde das Buch verdammt. Kayser Heraklius mit seiner Vereinigungsschrift, die Ekthesis hieß, und Konstans mit der seinigen, die den Titel Typus führte, hatten das nemliche Schicksal. Es ist gewiß, daß die Geistlichkeit diese Streitigkeiten erregte, daß sie den gemeinen Mann regierte und ihn für den Regenten gefährlich machen konnte und machte; daß sie sich dazu eines falschen Religions- eifers bediente, so, daß es manchem Fürsten beides, Krone und Leben kostete, und man also den Schluß machen kan, wie nothwendig es für diese Regenten war, die Hand mit in diesen Zänkereyen zu haben; eben so gewiß ist, daß der Haß, der unter den Bischöfen des alten und des neuen Roms obwaltete, eine immerwährende Ursache zur Unruhe für den Kayser war. Denn gleichgültig kont es ihnen nicht seyn, wenn sie im Nie-

dergange wenig bedeuteten, daß sie aber wenig bedeuten sollten, war doch stets der Vortheil und die Absicht des Bischofs in Rom. Deshalb war dieser ihnen stets entgegen, und hatte er kein besseres Mittel seinen Plan auszuführen, als dis, daß er die konstantinopolitanischen Kayser falscher Glaubenslehre verdächtig machte, sich selbst aber, als den Vertheidiger und Erhalter des wahren Glaubens zeigte. Man kan leichtlich sehen, wie unweise die Kayser oft handelten; allein man sollte auch auf ihre unglückliche Lage und auf die öftere Verlegenheit achten, worin sie sich befanden: und dann würden ihre Fehlritte nicht so wundersam scheinen. Mancher Schriftsteller würde hiebes verlieren, denn es ist oft bloß darum zu thun, den Leser zu übertaschen, durch Vorzeigung von Sonderlichkeiten. Allein, nützlicher ist's, die Dinge zu zeigen, wie sie gewesen, wenn man auch bey dem Leser oder Zuhörer sonst nichts wirken sollte, als die stille Ueberzeugung von der Wahrheit, daß keine Thorheit neu sey, sondern daß die Menschen unter einerley Umständen stets sich gleich seyen. Ich glaube, daß es überhaupt die Wirkung der Geschichte auf unsern Verstand seyn müsse, daß wir erkennen, wie klein, wie unbeständig die Menschen sind, und wie sehr sie dis zu allen Zeiten sind; wie sehr sie stets Recht, Wahrheit, Gesetz, Sittenlehre und Religion nach ihrem Triebe und ihrem Vortheile zu lenken suchen: was aber ist es denn, die Sache der Wahrheit, Billigkeit, Sittenlehre oder Religion, wie die Menschen sie lenken, sie entheiligen? Und was

was ist es des Christenthums Sache, wenn auch noch so viel Wortkriege, und durch dieselben noch so viel Verfolgungen gewesen sind. Es ist übel, daß diese Erinnerung so oft gethan werden muß; aber es ist auch übel, daß sie oft von den Feinden des Christenthums vergessen wird, da sie doch so wahr, so helle, so einfach ist.

Foderte oder erwartete man eine ordentlich fortgehende oder einigermaßen ausführliche Erzählung von mir, wie müste man denn nicht die Eile beurtheilen, mit der ich die Zeiten durchwandre? Wenn mir hingegen Recht wiederfahren soll, so ist die Regel, nach welcher der Werth meiner Arbeit zu bestimmen ist, diese: ob ich wahre Dinge, Begebenheiten, Züge aus der Geschichte angeführt habe, und zwar weder zu viel noch zu wenig, um den Geist damaliger Menschen und damaliger Zeiten überhaupt, unterscheidend erkennen zu können, und ob ich solchergestalt, die von mir angegebnen spekulativen Ideen, als auf wahre Geschichte gegründet, vorstellen dürfe. Dis ist die Art gewesen, wie ich einhergehe und wirds ferner seyn, und da trachte ich frenlich nach Kürze, wo blosser Erzählung ist, aber Deutlichkeit und Stärke suche ich am meisten, wo auf philosophische Art von dem Ehemaligen auf das Gegenwärtige zu schliessen ist. Die Kayser in Konstantinopel waren oft Thoren, oft strenge Verfolger, oft sonst böse Menschen, ich gestehs; allein, welch ein Zustand ward da in eben diesem Konstantinopel, als das Christenthum verschwand?

314 Rom unter seinen christl. Kaysern.

Wie wurde der Zustand überhaupt im ganzen Morgenlande? Hieran hefte man seine Gedanken und sehe denn aus in die Gegenden, wo das Christenthum fortbauerte und auf die Menschen fortwirkte. Diese Betrachtung kan nützliche Vorstellungen erwecken, belehrende und heilscheinende Vorstellungen. Was aber ist jene andre Vorstellung: daß, weil Christen blind waren und oft wüteten, das Christenthum nicht unter die wahrhaft grossen, wahrhaft schönen Dinge, die wir als Vernünftige uns vorstellen können, gerechnet werden dürfe. Geistliche und Mönche hatten den gemeinen Mann in ihrer Macht und bedienten sich desselben nach Belieben; Geistliche und Mönche hatten den Kaysen in ihrer Macht, oder ängstigten ihn auf seinem Throne. Eine Kirchenversammlung verdammt die andre; man zankte um Wörter, die man oft selbst nicht verstand; Nestorianer, Eutychianer, Monotheliten waren insgesamt Christen, dennoch sah man in wenig Tagen 10,000. Eutychianer ermordet, bloß in Konstantinopel. Es war ein Unglück, daß man über philosophische Ideen stritt, welche deutlich zu fassen man damals so wenig geschickt war. Die Bischöfe in Rom und Konstantinopel, nach dem langen Streite über die zween Willen in Christus, kamen endlich dahin überein, daß die eine Parthen zween Willen, ausser dem einen bekennen sollte, oder wie sie es gaben: unam super duas; die andre Parthen sollte einen wesentlichen (substantialen) Willen, ausser zweenen natürlichen annehmen. Dis kan uns einen Begriff von diesen Religionszänkereyen

reyen geben und zeigen, wie wenig es die Religion war, worüber man stritte. Geistliche und Mönche hatten den gemeinen Mann in ihrer Macht, man setzte Kayser ab oder brachte sie um, die Feinde gewannen Fortgang im Auf- und Niedergange; dem ist also, aber die Kayser waren oft Thoren, oft strenge und böse, verstanden nicht zu regieren, wolten nicht brauchbare Diener haben, handelten auf morgenländische Weise, und achteten den Menschen nicht, achteten den Mann nicht, der männlichs Herz hatte. Was wäre da geschehn, wenn kein Christenthum gewesen wäre? Der Lesfer beantworte dis selbst! Welche Zeiten aber, und welche Regenten! Der strenge Leo, der Isaurier, konte einen Verschnittenen zum Feldherrn haben, und dis war Eutych, welcher nach Italien gegen den longobardischen Luitprand gesandt wurde, als dieser sich des Exarchats bemestert hatte. Phokas ist männiglich für den blutigsten Tyrannen bekannt, und welch ein fürchterlicher Auftritt, da Mauriz und alle seine Kinder öffentlich hingerichtet wurden! Sophia, die Kayserin, erhielt Frieden vom Kosroes, da Justinian der 2. regierte, und zwar durch die Vorstellung, welche geringe Ehre es einem so mächtigen Könige, als dem persischen, sey, einen Kranken, nemlich den Kayser, und ein Kind, nemlich den Thronfolger zu bekriegen. Unter 30. Exarchen in 180. Jahren, war nicht ein einziger merkwürdiger Mann; und gleichwohl wolte man glauben, daß Rom sich erhalten haben könne? Man kümmerte sich nicht um Italien, als nur in so fern, daß man da Nem-
ter

316 Rom unter seinen christl. Kaysern.

ter verkaufen konnte; warum denn alles auf die Rechnung des Christenthums schreiben? Oder wie kan man bey dem Hasse gegen dasselbe so wenig Kunst zeigen, diesen Haß zu bergen? Abermal muß ichs sagen: der Mächte, die Rom angriffen, waren so viele, sie waren so stark, kamen von so vielen Seiten, daß man sich nicht die Möglichkeit vorstellen kan, wie sie damals nicht solten gesiegt haben. Der Fehler, der Schwächen Roms waren so mancherley, sie hatten so lange gewirket, hatten die Bande zwischen den Theilen erschlaffet, hatten sie aufgelöst, hatten die Theile getrennt, hatten viele Reiche aus dem einen gemacht; Nun begreife es, wer da kan, wie Rom hätte bestehn können; will er aber, daß wirs glauben sollen, wohlan, so mache ers einleuchtend begreiflich, und wenn er dis könnte, wohl, was gewönne er denn? Mit mir wird' der denkende Menschenfreund sprechen, daß der Welt wohl geschah, als die Tyrannin der Welt kraftlos gemacht wurde, und daß es Glück war, daß ganze Völker lernten was Freyheit sey, was Sitten, was Gesetzgebung, was Anmuth des Lebens, was Wissenschaft, was Ehre, was Philosophie sey; ja, vor und über allen Dingen, was Philosophie sey! Die Philosophie, die uns zeigt, daß wir zu edel seyn um vor Thieren und Bildern zu knien, zu glücklich, zu sanfte regiert, um vor Waldteufeln oder andern Hirngespinnsten zu fürchten; zu sicher in unsrer Kenntniß, um im Eingeweide der Menschen oder im Blute von Thieren nach dem Zusammenhange zwischen Ursachen und Wir-

Wirkungen zu forschen; zu vortreflich, um bloß dadurch Menschen heissen zu wollen, daß wir starke Sehnen am Arme haben oder gut morden könnten. Ich weiß keine Zahl für alle Vortheile, alles ist neu geworden durch Roms Untergang, aber auch durchs Christenthum. Man kan sprechen, daß im ganzen Europa alles neu geworden. Wer dis in seiner ganzen Ausdehnung gedenken will, der nehme die Charte vor sich und betrachte das kleine Fleckchen Land von den Alpen bis Reggio, so wird man wohl einräumen, daß dieser kleine Fleck wie nichts zu achten sey gegen das übrige Europa; wie aber sah es aus in dem ganzen Europa ausserhalb dieses Flecks? Dis habe ich allbereit gewiesen: und wie war der Zustand sonst rings um den ganzen Erdkreis. Darauf muß man die Gedanken heften, und das ist, warum ich so oft darauf verweise. O des traurigen Anblicks! Wie der Erdkreis war vor 1800. Jahren. Nicht mehr hatte Asien seine Herrlichkeiten, auch waren keine mehr in Sicilien, keine in Griechenland, keine auf den Inseln im Archipel. Roms strenge Gewalt hatte sich bis in alle diese Gegenden erstreckt, was noch übrig war, das war alles in dem kleinen Italien vereinigt; aber da auch waren der traurigen Dinge genug; da waren wüste Städte, war Mangel an Volk, war Armuth, war Unterdrückung. So lag die Welt hin um Augusts Zeit, um den Anfang des Christenthums. Das einzige Persien war noch ein Land, und da war ein Volk, aber da war auch Sapor, war auch ein Despotenthron. Eine Revolution mußte vor-
gehen,

gehen, wenn die Ehre unsers Geschlechts gerettet werden, und es nicht geschehn sollte, daß über den ganzen Erdkreis Wehe und Schmach läge; wenn nicht geschehn sollte, daß der Uebergang zum Adel, zum Anmuthigeren uns gleichsam versperrt, auf immer versperrt seyn sollte. Dis soltet ihr beherzigen, Ihr, die Ihr Philosophen heißen wollt, und da werdet Ihr gewiß in Verlegenheit gerathen, oder es muß auch anders als bisher von so manchem Hasser des Christenthumes geschehn, vom Falle Roms und der Entstehung des Christenthumes geurtheilet werden, in so fern auch beyde nur von der politischen Seite betrachtet werden, oder mit andern Worten: in so fern sie Begebenheiten sind, die auf den politischen und bürgerlichen Zustand der Menschen Einfluß haben.

Was den Niedergang und Europa eigentlich angeht, ist die Errichtung des Bischofsstuhles in Rom und dessen stets wachsenden Uebermacht. Wahr ist, daß hier wirklich ein Geheimniß der Ungerechtigkeit gefunden werde; aber eben so wahr ist es, daß Zeiten und Umstände zuträfen, durch welche es geschehn mußte, daß dieser römische Prälat wichtig wurde, und sich zuletzt gar vom Morgenlande und den morgenländischen Kaysern absonderte. Auch in diesem Falle muß man die einzelnen Fälle, von dem Grossen, weit um sich wirkenden unterscheiden. Man kan die Kunst der Päbste und die Blindheit der Zeiten, welche ihrer Ehrsucht so wohl zu Hülfe kam, sehn, und wie unlustig

unlustig gleich dieser Anblick ist, so wird doch dadurch nicht das grosse Gute gehoben, welches das Christenthum wirkte. Zwar gehört dis eigentlich zu der Materie von der Hierarchie, etwas weniges aber muß ich doch hier anführen und mir dadurch den Weg zu den nachfolgenden Ideen bahnen. Man muß nicht ohne Einschränkung sagen, daß nichts Gutes von dem geistlichen Rom gekommen sey, weil denn leichtlich geschieht, daß man dadurch verleitet wird, nicht auf die Anordnung zu achten, die so sonderbar als wirklich ist; daß nemlich die allerrauhesten, streitbarsten Nationen mitten im Laufe ihres Sieges, und da die alte Riesenstärke Roms sie nicht aufhalten konnte, einen Widerstand fanden, welchen so wohl sie ohne Scham als Sieger ehren konnten, als der auch schlechterdings von nöthen war, wenn sie sich von ihren alten Sitten lehren und in einen achtungswürdigeren Zustand versetzt werden sollten. Gut wärs gewesen, wenn Pabst und Geistlichkeit würdiger und übereinstimmender mit der Lehre des Christenthums gedacht und gehandelt hätten; allein dis ist Eins, ein andres aber ist, ob es nicht dennoch nützlich war, daß sie da waren, sie mochten handeln wie sie wollten. Ich suche gewiß nicht die Fehler zu bergen, und warum thäte ein Protestante dis? Er, der nichts weiß von Peters Stuhle und Peters Nachfolgern? Der im Prälaten, im Priester bloß den Menschen erkennt, der sich bestimmt der Kirche zu dienen, so wie andre dem Staate zu dienen? So mag man denn so strenge als Wahrheit und Billigkeit erlauben,
die

die Geistlichkeit beurtheilen, die sich unter Konstantinen und nachher bildete; man glaube, daß das Gute, das durch das Daseyn dieses Standes gewirkt wurde, nicht den Personen, die diesen Stand ausmachten, zuzuschreiben sey; es sey so, wenn man so will. Ich behaupte nur, daß Gutes gewirkt wurde, und daß dis Gute dem Christenthume zuzuschreiben sey.

Es ist sonderbar und verdient bemerkt zu werden, daß der römische Bischof und die Geistlichkeit überhaupt in diesen Zeiten nicht so viel als in der Folge galten; eben so, daß sie bey weitem nicht so bey den Gothen, Herulen und Longobarden in Ansehn stunden, als nachher bey spätern Völkern und Fürsten. Gleichwohl ward die Raubigkeit der Gothen, Herulen und Longobarden gebrochen, da sie auf das Christenthum stießen, und sie wurden gleichsam neue Nationen. Woher denn diese Veränderung? Sie entstand nicht durch päpstliche Gewalt, nicht durch Furcht vor dem Banne, nicht durch Gesetze, die Geistliche gegeben und als Gesetze Gottes gegeben hätten. Durch das Einfache, durch die Klarheit des Christenthums, durch dessen Uebereinstimmung mit unsern Gefühlen, durch dessen Macht entstand sie, die Veränderung, und dis liegt deutlich so in der Geschichte. Ich habe gesagt, daß der römische Bischof für seine Person, oder in Hinsicht auf den Karakter seines Amtes, nicht gar viel bey den Gothen, Herulen und Longobarden, den Völkern, die Italien beherrschten, galt. Daß Attila und Alarich

Marich Rom belagerten, will ich nicht zum Beweise anführen, denn sie zusamt ihren Völkern waren noch von der wandernden und raubenden Art. Odoacer aber hatte ein Gesetz gegeben, daß alle Bischofswahlen in Rom unkräftig seyn solten, bis sie vom Regenten in Italien bekräftigt worden, über dis Gesetz hielten nachher die gothischen Könige stets und eben so die Kayser, bis das Erarchat aufhörte. Theodorich setzte ein gewisses Stück Geldes, welches der Pabst vor seiner Einsetzung im Amte bezahlen mußte, und dis währte ebenfalls fort, bis der Pabst Agatho unter Konstantinen, dem Pogonaten, eine Verringerung in dieser Summe auswirkte. Derselbe Theodorich nöthigte den Pabst Johann nach Konstantinopel zu reisen, um daselbst den Arianern Ruhe zu schaffen, die der Kayser Justin drückte und ihnen ihre Kirchen nahm. Diese Demüthigung des Pabstes, daß er von einem kezerischen Fürsten gezwungen wurde, eine Gnade für Kezer auszuwirken, hats gemacht, daß die Legendenschreiber dem achtungswürdigen Theodorich eine Stelle in der Hölle gaben, und daß Pabst Gregor dis für Wahrheit bekräftigte. Derselbe Theodorich setzte aus eigener Gewalt Felixen zum Pabst ein, und zeigte dadurch, wie wenig er dem römischen Bischofe Unabhängigkeit oder andre Obergewalt zustand. Darüber mußte denn freylich wohl Baronius, der so sehr dem Pabste, ergeben war, eifern, wie denn auch Theodorich, der preiswürdige Mann, von ihm ein grausamer Barbar, ein Tyrann, ein gottloser Arianer geheissen wird, und denn tröstet Baro-

nus sich damit, daß dieser Fürst bald darauf starb, und sodann sicherlich seine Stelle unter den Verdammten der Hölle bekommen habe. Ich führe dies alles an, um zu zeigen, wie das Christenthum mit seiner Macht hindurchdrang, und auf eben die Personen wirkte, die die Menschenfakungen und den Stolz der Geistlichkeit für das erkannten, was sie waren, und folglich diese Sakungen nicht achteten. Die Longobarden waren jederzeit Feinde der Päbste und wurden es am stärksten, da diese durch Hülfe der Franken Fürsten wurden. Euitprand belagerte Gregoren den 3. und Karl Martel befrente diesen. Astolph belagerte Stephanen, welcher bey Pipinen Hülfe fand. Darum werden die Longebarden in den Briefen der Päbste an die fränkischen Könige, die grausamsten, gottlofesten Menschen genannt; darinn ließ der Pabst den Apostel Petrus in eigner Person an Pipinen schreiben, und ihm die Handlungen der Longobarden so gewaltthätig beschreiben, daß es Schrecken und Abscheu erregt, da sie doch ikt, nachdem sie so lange die Macht des Christenthums erfahren, nur kriegerische Menschen, nicht aber Verheerer waren. Nicht Petri angebliche Nachfolger warens, es war nicht die Hierarchie, nicht feige Furcht, was diese kecken Menschen bezwang, sondern das Gefühl, daß das Christenthum zu etwas mehreren und besseren leite, als das, was sie bisher für Religion angenommen; es war die charakteristische Eigenschaft unsrer Religion, daß, wie viel Zusätze immer die Menschen zu derselben machen, so glänzen doch die grossen Grundbegriffe durch,

durch, deren Wirkung nichts widerstehn kan. Was ich unter diesen grossen Grundbegriffen verstehe, ist so oft in diesem Werke erklärt, daß es hier nicht wiederholt zu werden bedarf.

Fast wundersam ist's, daß diese Nationen, die das Kaiserthum und Italien überwältigten, so plötzlich verändert wurden. Die Ursache davon weiß ich nirgends zu finden, wenn sie nicht im Christenthume gesucht werden soll. So viel weiß ich, daß wohl Jeder die glückliche Wirkung dieser Veränderung eingestehn muß, so wol für die Völker selbst, als auch für uns, die iht Europa bewohnen. Waren gleich diese Völker nicht unsre Väter in gerade niedersteigender Linie, so ist es doch in gerade fortlaufender Linie, daß die Verbesserung der Sitten von ihnen auf uns gekommen. Ich darf behaupten, daß, wenn sie Barbaren geblieben wären, wir es auch noch seyn müßten. Es ist nicht anders wahrscheinlich, wenn wir mit den Gedanken bey dem bleiben, was wirklich geschehen ist, und nicht unsre Zuflucht zu Möglichkeiten nehmen wollen, die vielleicht hätten eintreffen mögen, aber auch hätten ausbleiben können. Was sonst erhielt die Vereinigung zwischen dem Aufgange und Niedergange, als das Christenthum? Was verhinderte, daß nicht Rom geplündert, verwüstet wurde, wie geschehn wäre, wenn die alten Teutonen und Gallier die Oberhand erhalten hätten? Was war die Ursache, daß diese Nationen sich im Lande niederliesen und sich an einem Theile des Landes begnügten?

324 Rom unter seinen christl. Kaysern.

ten? Was trieb sie die Kirchen zu schonen, selbst Kirchen zu erbauen, Künste zu ehren und zu treiben? Was wars, warum der theodosische Kodex, statt der alten gothischen Herkommen angenommen wurde? Was machte den Räuberereyen, der Anarchie, der Wildheit des Soldaten ein Ende? Man erzählt, daß Alarich, als er seinen Soldaten die Eroberung Roms und damit verbundene Beute versprochen, folgendermassen zu ihnen geredet: "Die, welche uns Barbaren und Götzendiener nennen (so wurden die Arianer von der Gegenparthen genaunt, Alarich aber war ein Arianer) sollen sich gezwungen sehn, ihre Meinung zu ändern. Ich will, meine Krieger, daß ihr mit Billigkeit das Recht des Krieges üben sollt. Menschenblut müsse Euch heilig sehn. Rom soll sehen, daß uns der Name des Christen, selbst in der Hitze des Krieges, ehrwürdig seyn, und daß wir unter Christen und Heiden zu unterscheiden wissen. Ich fühls in meiner Seele, als geböte Gott mir diese Stadt zu züchtigen, aber ich fühls eben auch, daß alles, was ihm gehört, mir heilig sehn müsse. Keine Kirche, nichts von dem, was zum Gottesdienste gehört, soll Gewalt leiden. Ihr Soldaten! wer dawider handelt, büsse es mit seinem Leben." Alarich war ein rauher Mann unter den Waffen erzogen, ist aber nicht seine Rede, wenn auch der wilde Soldat dawider handelte, gleichsam ein Triumph fürs Christenthum? So viel war doch schon gewonnen, daß der Gothe sich schämte ein Verheerer zu seyn. Was konnte man von Odoacer?

eers Herulen und von Odoacern selbst erwarten, der ein blosser Soldat, ein Glückritter war, und sich aus dem niedrigsten Stande plötzlich zum Könige in Italien aufschwang. Gleichwohl würden keine Städte, keine Länder verheeret, sonderu man setzte sich da, und wenn gleich die Sieger den grössten Antheil des Landes für sich nahmen, so war doch Italien wohl zufrieden mit ihnen. Darnach erschien Theodorich, und wie viel Gutes war nicht von ihm zu sagen. Er nahm nur den dritten Theil des Landes für seine Ostgothen, und diese waren unter ihm so edel und stolz, daß sein Feldherr Vixia nach einer wider die Römer gewonnenen Schlacht die Beute in den Fluß werfen und die Todten ungeplündert ließ, um zu zeigen, wie wenig er ein Barbar sey, in dem Verstande, wie die Römer dis Wort nahmen. Theodorich gelobte, als er den Namen eines Königs in Italien verlangte und erhielt, daß Alles wünschen sollte unter die Herrschaft der Gothen gekommen zu seyn. Er erfüllte dis Gelübde, und in seiner ganzen Zeit ward keine neue Auflage gemacht. Gesetze, Verfassungen, ja selbst die Namen ließ er bey dem Alten, das beste Zeugniß aber zu seinem Ruhme ist, daß Salvian, der von der rechtgläubigen Parthen war, von den arianischen Gothen und ihren arianischen Fürsten sagt: "Was die Römer durch schandbare Wollust befleckt hatten, das reinigten die Barbaren; und so wie wir, die rein in der Lehre sind, die Unreinigkeit treiben und lieben, so hassen jene sie, da sie doch Ketzer sind. "

Man hat erzählt, daß Theodorich nicht schreiben konnte, auch seinen Namen nicht, sondern daß er ihn zu zeichnen, ein Goldblech brauchte, worin der Name ausgeschnitten war, und er darnach die Züge zog, die denselben ausmachten. Nach heutiger Lebensart würde eine solche Unwissenheit sonderbar seyn, aber damals wurde nur wenig geschrieben: den Befehlen besorgte man und der Streitigkeiten waren wenige. Das Herkommen entschied meistens, und der Zwenkampf, wenn die Sache zweifelhaft war; als welches unter Theodorichen sehr allgemein unter den Gothen wurde. Lange noch nachher wurde auf den Märzversammlungen der Franken und auf den Landtagen nichts schriftlich verfasst. Noch später behalf man sich mit Stempeln und Zügen, die den Namen andeuteten. Mit alle dem stimmt diese Nachricht wenig mit den Lobreden überein, die wir über diesen Fürsten haben, selbst was die Beschützung der Künste betrifft; eben so wenig stimmt sie mit Kasiodorens Briefe zusammen. Womit sie aber übereinstimmt, das sind die Legenden, durch welche man sich an Theodorichen rächen wolte, weil er dem römischen Bischofe nicht die Obergewalt verschaffen und weil er nicht verfolgen wolte. Ravenna zeigt noch Trümmer, welche darthun, daß unter Theodorichen so wohl als unter seiner Tochter Amalashwind, Künste und ein guter Geschmack in Künsten da waren. Dieser Fürst hatte lange in Konstantinopel gelebt; Rom war ihm lieb, und er hätte es gerne zur Residenz gewählt, wenn es nicht so nothwendig gewesen, daß er in Raven-

na bleiben mußte, um den Grenzen nahe zu seyn. Sechs Monat blieb er in Rom, befahl bey der Abreise, daß jährlich 100,000. Maas Korn an die Armen ausgetheilt werden sollten, und gab eine ansehnliche Summa, um öffentliche Gebäude in Stand zu setzen. Alles dis kündigt etwas anders, als einen barbarischen Fürsten an, und sind gleich die Hinrichtung Boezens und Symmachs beschimpfende Flecken in seiner Geschichte, so muß man doch auch bedenken, daß Theodorich alt war, Athalarich sein bestimmter Thronfolger, ein Kind, und Amalafschwind, die Mutter des Thronfolgers, ein Frauenzimmer. Der alte Fürst konnte also leicht dahin gerathen, daß er fürchtete, in Hinsicht desjenigen, was sich nach seinem Tode etwa eräugnen könnte; und leicht durch listige Schmeichler, die Boezens Feinde waren, dazu gebracht werden, diesen Mann aus dem Wege zu räumen, dessen Anhang in Rom, und dessen Einfluß so vieles vermögen konnte, die noch unbefestigte Krone von seines Tochterföhnes Athalarichs Haupt zu rauben und demnächst den gothischen Thron umzustürzen.

Nach den Gothen thaten sich die Longobarden hervor; abermals ein Volk mit rauhen Sitten. 20,000. Sachsen hatten sie unter sich auf ihrem ersten Zuge gegen Italien, und wer weiß nicht aus der Geschichte, welche Menschen diese Sachsen waren. Doch sie waren ja so, wie alle die andern nordischen kriegerischen Völker, bis das Christenthum sie bezwang und aus Barbaren zu

gesitteten Menschen und aus herumstreifenden Räubern zu ruhigen Bewohnern der Länder machte. Es gibt zween Abwege, vor denen man sich zu hüten hat, wenn man einen Begriff von den Sitten und Handlungen der Longobarden in Italien geben will. Warnfried oder Paulus Diakonus hat ihnen eine Lobrede gehalten, und der Pabst Gregor hat sie gehaßt, weil sie der römischen Hierarchie widerstanden und hinderlich waren. Die wahre Geschichte hingegen bezeuget, daß unter ihnen, nachdem sie sich im Lande niedergelassen und das Christenthum angenommen, Ordnung und eine gute bürgerliche Verfassung war, nach dem Verhältnis damaliger Zeiten. Allein man muß unterscheiden zwischen den Taten Alboins und ihrer späteren Gesetzgeber Rotharits und Luitprants. Es ist kein Vergleich unter dem, was diese Fürsten foderten und dem, was die strengen Rentmeister des Kaisers foderten, worüber so viel bittere Klagen beim Laktanz und Salvian zu finden sind. Daher wars nicht zu bewundern, daß so viele freywillig von der römischen Herrschaft aus und zu der Longobarden ihrer übergingen, zu einer Zeit, da die Exarchen Krieg führten, nur um Anlaß zu haben, Schakungen fodern zu können, und da andre eben so wie die Korsen ihre Kinder verkaufen mußten, um das Geld zu den Schakungen aufzubringen. Man glaube nur nicht, daß ich hier der Einrichtung Lobreden halte, da die Länder in Lehne getheilt wurden, welche die Longobarden annahmen, und nach welcher so viel Herzöge in Italien eingesetzt wurden. Daß wir iht

in den meisten Ländern Europens einen besseren Zustand haben, daß Vernunft und gesunde Staatskunst und die Entstehung eines Mittelstandes, samt andern glücklichen Umständen uns zu diesem besseren Zustande gebracht haben, das ist Eins; ein Andres aber ist, daß diese rauhen Menschen, diese Longobarden so plötzlich zu einem gesitteten Volke umgebildet wurden, so daß sie eine Gesetzgebung erhielten, für die Anbauung des Landes und Vermehrung der Menschen sorgten, und, wie man mit Wahrheit hinzufügen kan, daß sie einen Weg anwiesen, auf welchem die kriegrifchen und bloß kriegenden Nationen, die ganz Europa erfüllten, zu bürgerlicher Vereinigung übergehn konten. Zwar war Gewaltthätigkeit und Geringschätzung der Menschen und immerwährende Unruhe mit dieser Lehnsverfassung verknüpft, das haben Europens Völker lange genug gefühlt; allein man stelle sich die Zeiten und den Zustand vor, wie sie damals waren, alsdenn wird es schwer seyn ein besseres und den Zeiten angemesseneres Mittel ausfindig zu machen, wodurch der geringe, arbeitende, landbauende, gemeine Mann Schutz wider die Gewaltthätigkeit des Krieges finden können. Niemand konte gegen Krieger schützen, als andre Krieger, und das erhielt man dadurch, daß die Vornehmsten dieser Krieger, jeder sein Land bekam, jeder sein kleines Volk, welches für ihn arbeitete und ihm Schatzung erlegte, welches hinwiederum er vertheidigte. Dis ist die Lehnsverfassung in ihren ersten Zeiten, dazu aber gelangt zu seyn, war in jenen Zeiten Gewinn, wo kein

330 Rom unter seinen christl. Kaysern.

Schutz bey einem Könige, keine Kraft war dem übermühtigen Soldaten zu widerstehn. Doch dis alles wird in der Folge deutlicher erklärt werden.

So ist denn nichts mehr übrig von dem alter Rom, und so sind wir denn ikt bey Karln dem Grossen, bey der neuen, der fränkischen Monarchie. Da haben wir Barbaren gesehn, räuberische Nationen, welche keine Stadt zu haben verlangten, welche nicht wusten, was es sey, Land besizen, viel weniger denn anzubauen; sie haben wir gesehn hereinbrechen und alles überwältigen, und was war da zu erwarten, als allgemeine Verheerung. Es ward aber anders, und diese Kriegerischen Heere wurden nachgerade zu Völkern, die ruhige Lebensart führten, den Acker bauten, Handlung trieben, dachten, achtungswerth und glücklich waren. Leser, wer du auch bist, entwedder hat etwas anders als das Christenthum dis gewirkt, oder du must demselben die Ehre geben. Es ist aber klar, daß es das Christenthum war, was diese wilden Krieger überwältigte und umänderte. Nun, mein Leser, ist dir Gott der Regierer unsrer Gattung, so weile hier mit Ehrfurcht, und bemerke eine Haushaltung, durch welche all dieses Heil in so weitem Umkreise umher verbreitet worden. Allein um dis richtig, in seinem ganzen Umfange zu gedenken, so überschauue unsre Erde, so wie sie war, als Rom endlich ganz dahin fiel, und wenn dann (ich muß es wiederholen) Konstantinopel eine muhammedanische Stadt geworden, und die Eroberer Italiens geblieben wären, was sie ursprüng-

sprünglich waren ; wo wäre dann Licht auf der ganzen Erde gewesen, wo ein edler Mensch, wo ein freyes, wo ein glückseliges Volk ? In Asien ist nicht der freye Mensch, im alten Germanien war nicht der edle Mensch : dort ist der Knecht und der Despot und das Serrail und der ekelhafte Berschnittene ; ja, da ist ein Regent so widernatürlich wild, daß er in seinem Haram geht, mit dem blutigen Kopfe in der Hand, den er selbst, der Büttel, abschlug, und da im Haram will er sanfte Gefühle der Liebe erwecken. So ist's dort in Asien, ausserhalb des Gebietes des Christenthums ; und wie wars vormals in Germanien, in Skandinavien ? Starksehnigte Kämpfer waren da, und träge Hirten und umherschweifende Nomaden mit tatarischen Sitten ; aber war da auch wahrer Menschenadel ? Auch Erhebung der Seele, durch die sie uns Abstammung unsrer Gattung verkündet, Aussicht für unsre Gattung zeigt, so, daß wir uns als Gottes Lieblinge hier auf dieser Erde gedenken können ? Man rechne mir's doch nicht zum Fehler, daß ich im Odin, in der Edda, in dergleichen aus Sonthien oder Nordasien entlehnten Dingen nicht genug finde, um ein glückliches, ein ehrenvolles Loos auszumachen, woben der Mensch zufrieden seyn könne, der sich selbst und seine Seelenkräfte kennt ! Zwar gedenke ich mir's klar, habe zwar, als Bewohner des Norden, ein Recht es mit inniglichem Vergnügen zu fühlen, welche Bequemheit achtungswerth zu werden, der unverkünstelte, starke nordische Karakter enthält ; und niemand wird es mit Fug Nationalschwärmerey nennen

nennen können, daß ich in unsern Vätern, so wie sie nach der Vermischung mit den Asen waren, und wie sie sich in unsern alten Geschichtbüchern und bey unserm Snorre zeigen, so stolze, kecke Männer finde, mit so viel schlichter Ehrlichkeit, so viel heldenmäßiger Gutherzigkeit, als irgend einen alten Griechen oder alten italischen Mann. Wenn aber nun alles dis gesagt ist, wie weit entfernt ist man denn nicht noch von der Idee, was der Mensch, was die Völker in Europa seyn können und sind; in diesem Europa, welches durchhin die Bildung der Sitten zuerst von Norden erhalten hat, und demnächst die zwote Bildung derselben vom Christhume. Ja, Welch ein Unheil, wenn diese Menschen, diese Völker, nicht auf den Weg zu Glück und Adel gebracht wären, so wie beydes unsrer Gattung angemessen ist! Diese Menschen, diese Völker, so viel stärker an Seel und Leib, als jene im Morgenlande, welches zwar erhitzt, aber auch erschlafft; diese Menschen, so viel bequemer die Vernunft mehr herrschen zu lassen, als aufstammende und schnell verrauchende Phantaste; diese Völker, so viel sichrer, vermöge der natürlichen Beschaffenheit der Länder, vor der Verschwendung und vor der Trägheit, auf welchen Despotenthronen erbauet werden: man kan, ohne Uebertreibung, ohne Spikfindigkeit sagen: Menschen, so fähig frey zu seyn, eine Sittenlehre der Vernunft zu haben und sie anzunehmen, geradehin und mit anhaltender Kraft in jeder Art von Unternehmungen fortzugehen, tief einzudringen mit Gedanken und Untersuchungen: ja, diese Menschen, so fähig,

ein

ein freyes Volk auszumachen, und ein denkendes philosophisches Volk zu werden, -- Welch ein Unheil, wenn nicht sie auf den Weg zu Glück und Adel gebracht wären, so wie beydes unsrer Gattung angemessen ist! Aber geschehn ist es, und Preisen ihm, der es so für uns Europäer verfügte, daß sichtlich ward, wie geschickt wir waren, dis System der Vernunft, dis System erhabner Philosophie, das Christenthum, anzunehmen, und wie geschickt, dadurch veredelt zu werden. Daher ist Europa der Theil der Erde, wo sich das Christenthum in seinem höchsten Stolze zeigt, und zwar vermittelst des Karakters der Völker! Und daher ist Europa der Theil der Erde, wo die Völker sich in ihrem höchsten Stolze zeigen und zwar, vermittelst des Christenthums! Glückseliges edles Europa, Welch ein liebliches Vaterland bist du! Und welche Ehre, einer deiner Freyen, deiner denkenden Söhne zu seyn! Was aber wärst du geworden, bey deiner Armuth, deiner Kälte? Was, mit deinen Scythen, deinen Usen und deinen Tataren, wenn nicht das Christenthum dis Alles gemildert, veredelt hätte? Hier will ich schweigen und den Leser die Kraft seiner eignen Gedanken fühlen lassen, denn sicherlich werden sie ihn hinreißen. Dann wird unserm Gotte Dank gebracht werden in Aufrichtigkeit und Preis in Demuth, für die Mittheilung des Christenthums, dieser Lehrerin der Unsterblichkeit, dieser gewaltigen Sittenlehre, dieser würdigen Metaphysik, dieser glänzenden, dieser erquickenden, aber auch uns so hoch erhebenden Philosophie.

Aber

Aber wenn auch diese Schrift einem Leser in die Hände fiel, der so unglücklich wäre, daß stille Vernunft und Philosophie ihn gänzlich verlassen hätten und er sich und den Erdball und unsre ganze Gattung unter eitel Ungesehr herumgewirbelt glaubte, glaubte, daß für alles, was ihm selbst, was der ganzen Gattung wiederfährt, kein ordnendes Gebot sey, und dadurch keine Aussichten eröffnet werden; ja, mein Freund! wenn dir auch solch ehergestalt in deinem benebelten Hirne schwindelte; so thue ich dennoch eine Forderung an dich, und du wirst als ein ehrliebender Mann diese meine Forderung ehren: Es sey denn diese meine Religion, mein Christenthum in deinen Augen, Alles, was du willst, so ist sie doch eine Quelle von Glückseligkeiten; denn dis wirst du mir einräumen, daß wirs bessers haben, als Scythen und Tataren; daß aber wirs besser haben, das hängt zusammen mit dem Christenthume, wie an der Kette ein Glied mit dem andern. Hier ist Thatsache, die du, mein Leser, nicht zweifelhaft zu machen im Stande bist, und hier ist denn die siegende Kraft der Wahrheit, so daß es nicht gilt, wie du etwa woltest, daß sich die Sachen zeigen sollten, sondern es ist, wie gesagt, wahre Natur und wirkliche Wahrheit hier. Man sey denn Mensch und ehre den Baum, der uns diese erquickende Frucht trägt! Auch sey man darin Mensch, daß man um sich schaue und sichs bewusst sey, daß man edel und glücklich ist. Glück wars für die ganze Gattung, Glück für jeden unter uns, daß das Christenthum Macht bekam, die Dinge in
der

der Welt zu ordnen. Wilst du aber Zweifler seyn, du unser Bruder, wilst du, daß jede Begebenheit für sich selbst bestehe ohne Verwandtschaft, ohne Zusammenhang mit den andern; wilst du, daß alles unerklärlich seyn solle? Wohlthun, so bleib deinem Systeme getreu, und urtheile nach dem was da ist, und was geschieht, ohne zu fragen, warum es geschehe. So aber ist's geschehen und geschieht, daß du durchs Christenthum glücklich wirst. So spreche ich abermals, daß du es ehren müßtest, und wilst du dis nicht oder kanst es nicht, so mußt du wenigstens bescheiden schweigen. Finstre Melancholen ist's, die Sonne hassen, wenn wir doch ihres Lichtes Milde genießen, und was sollen wir denn von dem urtheilen, der uns Haß und Verachtung für dasjenige bezubringen sucht, von dem wir fühlen, ja unwiderstehlich fühlen, daß es uns zum Nutzen gereiche?

Ihr Europäer, alle, wer ihr seyd, und wäret ihr Könige auf Thronen, geht in Gedanken zurück in die Zeit, so werdet ihr befinden, daß Eurer Aller gewisse, gemeinschaftliche Abstammung von jenen verheerenden, rauhen Barbaren komme. Wenns hoch käme, so wärs die Rolle eines Gengiskans, die ihr Fürsten spielen könntet, wenn anders ihr den Muth dieses mächtigen Tartaren hättet, und euch die Umstände günstig wären. Allein, wie viel Ehre, wie viel Glück, welche Seelenlust könnte das geben, in Vergleichung dessen, geehrt zu werden von diesen frenen Völ-

336 Rom unter seinen christl. Kaysern.

Völkern, mit ihrem freyen Adel, ihrer freyen Geistlichkeit, ihrem freyen Mittelstande und ihren in Schriften noch freyeren Philosophen und Denkern. Woher sollte der Ruhm oder Könige kommen, als von diesen Schriften, diesen Kunstwerken, diesem Gerichte, diesen Männern mit freyer Seele? Schrecklich einherzufahren, Länder zu verwüsten, den Fuß auf den Nacken der Könige zu setzen, Kronen in Staub zu stürzen und sich eine Trophäe aus Trümmern von Thronen erbaut sehn, das konte Attila, das hat der wildeste Tatar, der wildeste Sarazen gekont! Ihr aber, ihr, unsre Fürsten, wie viel schöner ist das Ziel, das ihr euch vorsehen könnet! wie viel edler seyd ihr geworden! wie viel angenehmer eure Tage! Ja suchtet ihr auch nur Ruhm, o so ist hier für euch des Ruhmes so viel, dadurch, daß wir Europäer, eure Zeitgenossen, eure Landesleute, selbst stolz sind, selbst denkend sind, frey sind. Was aber waren unsre Väter vor Karlu dem Grossen? Was wären wir, wenn nicht das Christenthum unsern Charakter, unsre Sitten, unsre Regierungen überwältigt hätte? Wie die Sachsen, die Karl bezwang und der Barbaren entriß; wie die seeräuberischen Normannen; wie die Awaren und Hunnen, unsre wirklichen tatarischen Brüder, mit denen auch Karl kriegte; so wären wir! wer wird dawider reden können? Gothen und Longobarden waren in Italien gewesen, aber bloß das Christenthum, bloß das geistliche Rom hatte sie umgebildet. Im übrigen Europa hätten die Menschen, die letzten 1000. Jahr hindurch,

fernere:

fernerhin bleiben können, was sie in vorhergegangnen Jahrtausenden gewesen. Ich bin mit meinen Gedanken die Geschichte durchwandert, habe mich an die Menschen und ihren Zustand gehalten: gesehen hab ich, daß wir dem Christenthume alle unserm Adel, alle unser Glück schuldig sind. Und was thun denn die, welche unsere Gedanken von dieser, für uns so grossen, so glücklichen Eräugniß, durch die so sehr viel gewonnen, durch die alles Gute, dessen wir genießten, gewonnen worden, abwenden wollen? Doch sie wollen nicht nur unsre Gedanken von der Wohlthätigkeit des Christenthums wenden; sie wollen auch diese unsre Religion zu einer Ursache machen, die Verringerung und Entadelung hervorbringe. Ich habe denn auch in diesem Stücke meines Werks Euch Bewohnern Europens, Eure wichtigste Angelegenheit zeigen wollen; Eure Aufklärung, Eure Befreyung; es ist für ein Volk keine wichtigere Angelegenheit als diese. Durchs Christenthum aber sind sie uns verschafft, diese Vortheile, und solches habe ich mit Eifer zu zeigen gesucht; es ist die Sache der Menschheit, wofür ich rede, und möchte doch mein Vermögen dazu meinem Triebe entsprechen! Warum solten wir nicht Barbaren werden können, wenn uns das Christenthum genommen würde? Schon werden Europens Länder als Kriegesraub ausgeheilt; schon zittern die Republiken. Es könten ja Staaten entstehen, die zu groß wären um beyammen gehalten zu werden; es konte ein Zustand entstehn, wo Statthalter und Feldherren mächtig würden, und sich selbst

Reiche verschaffen wolten, und damit Allem eine kriegerische Form gäben, und das ganze Land und Jedermanns Eigenthum sich zueigneten, um das Mittel zu haben dem Kriegesheere Geschenke zu machen und es bey munterm Muthe zu erhalten. Wer etwa nicht denken kan oder will, wer die Geschichte zu einer blossen Kenntniß einzelner Handlungen und die Politik zur blossen Kenntniß des Banco: Kontributions: und Finanzwesens macht, der mag wohl, was ich hier gesagt habe, schimerische Grübeleyn nennen; Der Denker dahingegen wird mir willig einräumen, daß, so wie ich es geschildert habe, so war Europa, ehe es christlich wurde; und wenn denn Handlung und Kunstfleiß ihren Sitz in einem andern Welttheile nähmen, so spreche wieder der Denker, was denn Schirm wider die Barbareyn werden sollte, wenns das Christenthum nicht wäre! Ueber Künste und Wissenschaften und Handlung und der glücklichsten Verfassung haben Despotismus und Eroberer triumphiret, und darum liegen Griechenland und Asien so traurig dahin. Uebers Christenthum aber konten Rom und Roms Despoten nicht siegen. Es ist gewaltig widerstehend und macht die Völker mächtig. Dis wünschte ich, das mans erkennen möchte, und daß wir denn als richtigdenkende Staatskündige, Jeden, der uns diese Lehre von unserm Adel und unserm Rechte auf Freyheit rauben will (er sey Monarch auf dem Throne, oder Schriftsteller von großem Ruhme) als den Stöhrer unsrer Glückseligkeit ansehen, als einen Mann, der vorseßlich oder aus Unbedacht

dacht der Barbaren, der politischen so wohl als häuslichen Knechtschaft, und allem dem, was zuvor unser Europa, so wie es mit seinen Cimbrern, Germaniern, Galliern, Britanniern war, so unlustig machte, den Weg öfnen wolle. Dis Bewußtseyn schafft Frieden in meiner Seele, daß ich treulich die Gefahr zeigte, wo ich sie zu finden glaubte. Mit stärkerem Vermögen und in einer Lage, da ihn mehrere hören können, sey denn ein andrer glücklicher darin, Brüder und mehrere Brüder, weise und vorsichtig zu machen. Ja, möchte dis geschehn! Und wer der Wahrheit getreu ist, und daneben ein Herz hat für sanfte Gefühle der Freundschaft gegen Brüder und Nebenmenschen, der sieht ein, daß das Glück anderer und der Ruhm anderer mir in diesem Betracht meinem eignen Gewinne gleich seyn kan.



o

Die
W i r k u n g
des
Ch r i s t e n t h u m s
auf den
Zustand der Völker in Europa.

Zweeten Theils, drittes Stück.

Die fränkische Monarchie und
Karl der Große.



Frankische Monarchie.

Karl der Grosse.

Mit Vergnügen gehe ich an dieses Stück meines Werkes, und zwar aus mehr als einer Ursache. Einmal sehe ich glückliche Umstände, viel und wichtige, welche von da beginnen sich über Europa, dis mein großes Vaterland zu verbreiten. Demnächst erstrecken sich diese glücklichen Umstände immer mehr und mehr gen Norden, und es entsteht nachgerade ein guter Grund zur Freude, so wie zuvor Grund da war zur Wehmuth über die Bewohner dieser nordischen Gegenden, welche gleichwohl so fähig sind edel, gut und glücklich zu werden. Es ist aber meiner Väter, meiner Brüder eigentliche Heimath dieses nördliche Land, dieses bis dahin nur durch odinischen Gauckelschein, von asiatischer Tataren aus, schwach und falsch erleuchtete, dis übrigens bis dahin finstre, wüste, unlustig hinliegende, und unter der wilden Raubigkeit seiner Söhne seufzende Skandinaviern. Ja, mächtig fühle ich, beim Blicke hinaus über dich,

344 Die fränkische Monarchie.

geliebtes Land! dessen Sohn ich geboren ward, und beim Gedanken an deinen Zustand, wie er vor den Zeiten war, zu welchen ich icht in der Folge meiner Betrachtungen gekommen bin, und eben deinen Zustand, wie er glücklicherweise würde nach diesen Zeiten, und durch den Schwung, der damals dem Laufe der Dinge eine andre Richtung gab. Es sey demnach gleichiam mein Opfer, das ich der Vaterlandsliebe bringe, dis Vergnügen, mit welchem ich Geist und Gedanken auf diese mir so festlichen Tage heste, von denen unsre Aufklärung, unsre Veredlung, unsre Beglückseligung beginnet! Ferner sehe ich, in welche Verlegenheit die Bestreiter des Christenthums, wenn sie anders mir in Ueberschauung der Zeiten folgen wollen, gerathen werden, indem sie mir zuhören, ja, ich darf noch mehr versprechen: dis nemlich, daß es ein Triumph für das sanfte, wohlthätige Christenthum werden müsse, wenn man nur richtig sieht und richtig urtheilt. Und wie sollte ich denn anders als mit Vergnügen an den Theil dieser Schrift gehn, der mir icht in Gedanken schwebt!

Wer für eine Wahrheit streiten will, auf deren Bewährung unsrer Gattung Glück und Ehre beruht, der rüste sich wohl und vertraue dann getrost der Güte der Sache. Es ist kein Fall, da der Christ genöthigt seyn sollte vor den Bestreitern seines Systemes sich zu demüthigen, selbst nicht, wenns drauf ankommt spekulativisch zu philosophiren, denn da löst er die Knoten auf, die
Jene

Jene unauf löslich für andre, aber auch für sich selbst schürzten, und hebt sich jenseits der Tiefen, an welchen sie, ohne Rath weiter zu gelangen, stille stehn, und dann in Nöthen sind. Nein, kein Fall ist, da der Christ genöthigt wäre vor den Bestreitern seiner Religion sich zu demüthigen; und ist's am wenigsten, wenn gezeigt werden soll, was durchs Christenthum unter den Menschen gewirkt worden, und wie die Dinge, die Begebenheiten, unter welchen die Menschen umherschwanckten, gestimmt worden. Ich an meinem Theile fühle in diesem Betrachte völlige Ueberzeugung in meiner Seele, und eitel Vergnügen ist um mich her, und habe ich in diesem Werke bis hiezu gearbeitet, wie ich sollte, so habe ich auch andern die Finsterniß zerstreuet.

So stehn wir denn, mein Leser und ich an den Tagen Karls des Grossen, und sie mit ihren Folgen wollen wir mit reiflichen Gedanken betrachten. Mir scheinen sie so sehr merkwürdig für unser Europa, diese Tage, und dis sage ich zum voraus, damit man wisse, was man in diesem Stücke zu erwarten habe. So merkwürdig scheinen sie mir, daß ich glaube, es beruhete auf ihnen und ihren Umständen und ihren Anlagen, ob unsre damals vorbereitete, damals begonnene Veredelung und Beglückung, so wohl in politischem als moralischem Verstande, fortwähren und zunehmen sollte; mit andern Worten und deutlicher vielleicht: daß die Umstände dieser Tage, ihre Anlagen, ihre Wirkung auf Gesetze und Sitten,

346 Die fränkische Monarchie.

ten, den Sachen einen Schwung gaben, wodurch Europa das Glück, die Ehre, die Stärke erhielt, deren es in der Folge genoß, und in diesen unsern Zeiten genießet. So gut wars, meiner Einsicht nach, daß Karl und seine Zeiten kamen; und sollte es übertrieben scheinen, dennoch sage ich, daß, ohne dieses Glied in der Kette der Begebenheiten, vielleicht das Gute, das Edle, so Europa zu genießen angefangen, verloren gegangen wäre; es uns vielleicht ißt ohne Nutzen wäre, was mit Rom, mit Bizanz, mit Gallien, mit Germanien vorgegangen war. Unser Gott könnte auf andre Art und durch andre Mittel dazwischen getreten sehn, dis weiß ich; ißt aber verweist uns die Geschichte auf jene Tage, und weist uns in ihnen einen bestimmten und merkwürdigen Zeitpunkt in der Geschichte unsrer Glückseligkeit. Laßt uns denn diese wirklich geschehenen Dinge kennen lernen; laßt uns mit dankbaren Gefühlen bey ihnen stehn bleiben! Es wird sich aber finden, daß das Christenthum sich als eine Sache zeigt, ohne welche kein Karl und keine karolinische Zeiten statt gefunden hätten. Dahin wünschte ich meinen europäischen Mitbürger, vornemlich aber meinen nordischen Mitbruder zu führen.

Groß ist der Gesichtskreis, der vor uns liegt; er erstreckt sich jenseits bis mehr denn tausend Jahre vor Christus, erstreckt sich disseits seiner Zukunft, bis zum 13 und 14. Jahrhunderte. Erkennen muß mans, welche ungeheuern Mächte unser Europa bedrohet, angegriffen haben. Ferner,

ner, wie diese Mächte anderer Orten alles überwältigt haben, und auch wie es zugegangen, daß unser Europa gerettet worden, daß es nicht zur Wüstenen, nicht Eroberung für Despoten, für häßliche Despoten geworden. Die Tataren muß man kennen lernen, die ältern so wohl als die neuen; jene als Hunnen, die das starke und stolze China zehn bis zwölf Jahrhunderte vor Christo ängstigten; diese als Mungalen, unter der Herrschaft des mächtigen Gengiskans und unter Anführung seines Enkels Batu auf Europa losgelassen in unserm 13ten Jahrhundert. Wiederrum muß man unser Europa sehen, wie es mit Mahometismus bedroht wird, nicht allein von den Arabern, sondern auch von diesen rauhen Tataren. Man muß daneben auch die Völker bey uns daheim kennen, diese Bewohner Galliens, Germaniens, Scandinaviens, diese Sachsen, Franken, Normannen, und dann fragen und erfahren, wie sie von der Sitte der Wildheit und der Kanibalen, zum gesitteten Wesen und damit verbundener Glückseligkeit und Achtbarkeit jeder Art, umgebildet worden.

Karl hat den Namen des Großen erhalten. Den bekam so mancher Fürst, so lang er lebte. Die Geschichte aber berichtete in der Folge die Vorstellungen, und der Fürst verlor dabey. So ist nicht Karl'n ergangen. Er hat gewonnen, so wie sein Andenken alterte, und ist, da philosophische Geschichtsforscher seine Thaten und seine Anschläge im Zusammenhange nebst ihren Folgen über:

348 Die fränkische Monarchie.

überschauen, und sich ihn zu gleicher Zeit unter denen vorstellen, die seine Zeitgenossen und ihm so unähnlich waren, ist bekömmert er schöneren Ruhm, als ihm von seinem Eginhard, seinem Lebensbeschreiber, ward. Karl wird unglimpflich, ja bitter getadelt, von solchen Schriftstellern, die es nicht ertragen können, daß diesem Beförderer des Christenthumes Achtung wiederfabre. Darf ichs doch sagen; denn was enthalten alle die Klagen wider ihn, als dis, daß er den Sachsen hart mitfuhr. So aber wirft die Geschichte auch Licht auf diese Begebenheit, und da werden die Umstände Karln günstig. Gleichwohl will mans hier nicht zur Tugend machen, daß er mit dem Schwerte bekehrte, sondern es wird nur befunden, daß er nicht übereilt und nicht aus bösem Herzen handelte. Wenige nur versagen Karln eine Stelle unter den merkwürdigen Fürsten, und ich für mein Theil, finde ihn würdig des Looses, welches er von der Vorsicht empfing, grosse, glückliche Veränderungen unter den Menschen zu veranlassen. Man kennt ihn in der That zu wenig, ihn mit dem guten, dem männlichen Herzen und mit dem seltenen, dem hochsteigenden, dem vieles überschauenden Geiste. Dieses sieht man nicht an ihn, und dazu kommt denn noch, daß man sich keine richtige Vorstellung von der Wichtigkeit seiner Zeiten macht. Man weiß es, daß meistens theils Mönche die Geschichte damaliger Zeiten schrieben, man sieht Karls schwache Nachfolger, und damit eilt man über seine Geschichte hin, sieht höchstens einige Ritterthaten, vergißt aber das
Grosse,

Große, das, was ganz Europa betrifft, und sich bis auf unsre Zeiten erstreckt.

In Kürze, und gleichsam nur im Entwurfe, erzähle ich denn unten, welcher ein Mann Karl war und was er verrichtete; dis aber ist nicht meine Hauptabsicht. Deshalb wird zuerst und am meisten von den Thaten Karls, und von dem gehandelt werden, was in denselben bewirkt wurde. Hier sind einige Stücke, die mir vornemlich im Sinne liegen, und von denen ich glaube, daß sie Untersuchung verdienen: Wie war unterm Verlaufe dieses 9ten Jahrhunderts der Zustand und der Zusammenhang der Dinge in Europa, wie auch in den Ländern, mit welchen Europa in Verbindung stand? Was wars, wozu das, was damals geschah, eine kräftige Vorberereitung, ja, die wahre wirkende Ursache war? Was hätte man erwarten können, wenn die Revolution, zu welcher Karl Anlaß gab, nicht statt gefunden hätte? Auch diese Ideen stossen uns auf: welches am besten gewesen, entweder daß die fränkische Monarchie die vornehmste Macht in Europa wurde, oder daß der Thron der Longobarden unerschüttert auf seiner Grundfeste geblieben wäre? Ferner: ob es gleichgültig gewesen, wenn hier im Niedergange sich keiner gefunden hätte, der sich mit den griechischen Kaisern hätte vergleichen können; wobei man auf die beiden möglichen Fälle zu achten hat, daß entweder diese Kaiser uns unter ihre Gewalt gebracht hätten, und dann fragt sich, was das für Folgen gehabt haben

350 Die fränkische Monarchie.

ben müßte, oder daß sie auch bald von der Macht der Saracenen, der Sultanen überwältigt worden, als welches hätte geschehn müssen, wenn nicht von Abend her dieser Macht Einhalt und Wehr geschehn wäre, und da kömmt dann die Idee vor von Europens Schicksal unter diesen Voraussetzungen. Annoch muß man die Gedanken auch auf spätere Zeiten richten, als die Lehnszeiten und Zeiten der Kreuzzüge, und da, wie gesagt, Hunnen und Ungern, und Tataren mit Gengiskanen und Batu und Timurn antreffen; aber wiederum in Verbindung mit ihnen, wenn man anders eine etwas vollständige Vorstellung haben will, noch seldschukische Sultanen und die in Ikonien und Atabecker in Syrien und Turkomannen und dergleichen grosse Gegenstände mehr. Bey diesem allem kömmt es vornemlich darauf an auszumachen, wie unser Europa hätte in solchem Zustande und die Sachen in demselben in solche Ordnung kommen können, daß nicht alles offen gestanden wäre für diese gewaltigen Mächte, diese Schwärme von Menschen, welche so vieles mit den Sitten und Wünschen unsrer Väter ähnliches hatten, und welche, wenn keine Veränderung eingetroffen wäre, in unserm Europa, eben wie es in älteren Zeiten geschah, von allen Seiten her Zulauf bekommen hätten und am meisten aus dem Norden. Ich komme mit meinen Gedanken, wenn ich diese Auftritte und diese Erscheinungen betrachte, stets zurück auf Karl und seine Zeiten, als wo ich die Anlage finde, wornach unser Europa wurde, was es ward; da wird es denn

denn freylich darauf ankommen, wie klar und beyfallwürdig ich diese meine Idee werde machen können.

Bis auf Karls Zeit war kein Zustand der Ruhe, der Ordnung, der Achtbarkeit in unserm Europa. Das stolze Rom war da gewesen, aber icht war es gefallen, und im übrigen beziehe ich mich hier auf dasjenige, was ich von diesem Rom schon gesagt habe. Ja die Lage des Elends gehen gerade bis auf Karl, ja, sie gehn noch weiter, da wo Karls Ideen und Anlagen nicht hinreichten, oder wo man bald von ihnen abging. Das heißt, mit andern Worten: daß Glück und Ehre sich nur innerhalb des Kreises zeigten, in welchem die Sachen eine neue Gestalt gewannen, mittelst Karls Ideen, Anlagen und Thaten, aber gewißlich und sichtlich auch durch die Kraft des Christenthums. Nirgends war ein festes und wohlgeordnetes Reich, nirgends einige Ordnung die Menschen recht gesittet zu machen. Räuberreyen waren da von Norden aus, da waren fürchterliche Völkerwanderungen, da waren fremde Herren in den besten Ländern Europens, war eine Mischung von allerley Völkern, von so vielen, daß, wenn man auch nur die herrechnet, die die Geschichte als die merkwürdigsten aufzeichnet, so kan man schon der vielen Namen überdrüssig werden, und wie leicht verwandelt sich nicht der Ueberdruß in Aerger, so daß man den Schriftsteller oder Erzähler für einen der eiteln Gelehrten hält. Ein unlustiger Zustand war überall
in

im aomien Europa , bis auf die merkwürdigen Zeiten Karls , und steif und feste hingen die Menschen an ihrem alten rauhen Wesen. Karls Geist kam nicht auf die Karolinger , der Stoß war aber gegeben , und man hatte das Muster zu dem Besseren. Geschah es denn gleich nachher , daß selbst da , wo Gesetzgebung und Ordnung auf billige Regierungsart eingerichtet schien , daß da gleichwohl Alles dahin arbeitete , es allein der Gewalt der kriegerischen Lehns Herren zu überlassen , wie das Schicksal des Volkes seyn solle ; sah man gleich , daß , wo auch nicht Räubererey und völlige Anarchie , dennoch das Elend da war , daß man keine Begriffe von Volk und Freyheit des Volkes hatte , sondern man den Ackersmann an den Pflug kettete , und sich ihn zum Eigenthum machte ; geschah gleich dis so die ganz lange Lehnszeit hindurch , da so viel kleine Herrn entstanden , die alle Könige seyn wolten , es zu seyn glaubten , und daher nicht Gesetze oder Oberherrn oder Jemanden dulden konnten , der den gemeinen Mann beschützt hätte ; wahrte gleich alles dis lange nach Karls Zeiten fort , wie es denn wahr ist , daß es fortwährte , so ist doch auch wahr , daß , wie ich oben sagte , der Stoß gleichwohl gegeben war. Er starb zu früh , und sie kamen wieder die Tage des Elends , die unlustigen Tage über ganz Europa. Die Tage der Unwissenheit , gleich der finstern Nacht , da man nichts sieht , wohl aber sich Gespenster bildet und dem furchtsamen phantasirenden Kobolde umherzuspüren scheinen. Gleichwohl war Karl da gewesen

gewesen und hatte die Auswanderer gebändigt, und Europa Frieden gegeben, und Ideen von einer Staatsregierung gegeben, die viel glücklicher war als die unter den Merovingen, viel glücklicher als nachher unter den eben so schwachen Karolingern. Da gewesen war Karl, und die Welt hatte gesehen, was karolinischer und alkuinischer Geist sowohl im intellektuellen als im politischen sey. Gewiß ist es ein Vergnügen, diesen sonderbaren Fürsten zu betrachten, aber, daß man weiß, wie er Avarn und Sachsen und Saracenen und trotzigte Herzoge bekriegte und bändigte, das ist nur wenig, und bloß das gibt dem Vergnügen, so wie es genossen werden kan, nicht Nahrung genug.

Konstantin gründete jene Vormauer gegen die Mächte des Aufgangs, wodurch das Kaiserthum daselbst sich 1000. Jahr länger erhielt, als das abendländische. Die Reichthümer wurden dahin gezogen, und die Fürsten dadurch in den Stand gesetzt ein Kriegsheer zu unterhalten, so wie auch die Hestigkeit der herandringenden Feinde zu dämpfen, durch Tribute, die ihnen gegeben wurden. Die Stadt Byzanz wurde befestiat, und dadurch wurden die Belagerungen von den Arabern sowohl als die andern fruchtlos. Da ging denn der Strom auf das abendländische Kaiserthum, und so wie Stiliko den Alarich einlud, so geschah es auch mit andern: inzwischen aber hatte man in Konstantinopel Ruhe. Hiezu kam noch jene Politik der Kaiser, daß

Zweyter Th. 3 sie

354 Die fränkische Monarchie.

sie sich aus dem einen Schwarme Barbaren einen Schutz wider den andern machten. Schon unter Konstantinen bekamen die Wandalen Wohnsitz in Pannonien, und in der Folge erhielten die Longobarden und die Westgothen gleichfalls dasselbe in Thrazien und Mösien. Unterdessen gingen in unserm westlichen Europa die fast abentheuerlichen Revolutionen vor, die fürchterlichen Auftritte, die verheerenden Völkerwanderungen, und es war da der unfreundlichste Zustand so lange, bis aus dieser chaotischen Mischung, durch die Kraft des Christenthums eine neue und anmuthige Welt entstand.

Im 4. Jahrhundert gingen die Hunnen unter dem Balamir über die Wolga, und dis ist der Anfang der merkwürdigen Völkerwanderungen. Bis dahin hatten diese Hunnen (oder wie sie in den chinesischen Jahrbüchern heißen, Hiong: nu) eine Zeit hindurch von mehr als 1000. Jahren vor Christo, China beunruhiget und in Asien Räuberey getrieben. Darnach wurden sie von der tatarischen Horde Siem: pi angriffen und gedrängt, zogen sich denn nach und nach gegen Abend, und ein halbes Jahrhundert vor Christo ließen sie sich nieder in dem Lande der Basch: kiren, welches neben dem Flusse Jais in den sibirischen Gegenden, gegen Kasan zu liegt. Nach dieser Zeit hatte China die Oberhand und von dem Jahre 93. an, da das Reich der Hunnen nordwärts von China zerstöret worden, zogen sie sich je länger je mehr gegen Abend, näherten sich

sich Europa, ließen sich nieder in Kapttschaft, und kamen vermuthlich nach Rußland; gewiß ist, daß sie von den Vätern und der Wolga Herren wurden. Dis sind grosse Gegenstände, aber bisher manchem Europäern nur wenig bekant gewesen, der denn geglaubt hat, sie gingen ihm wenig an. Dem ist aber nicht also, und die Geschichte, die in unsern Tagen kritisch und philosophisch behandelt wird, verbreitet Licht über diese merkwürdigen Begebenheiten und Zeiten. Man muß wissen, daß diese Hunnen das grosse mächtige China ängstigen konten, daß die bekannte Mauer durch den Kanfer Chi: Hoam: Zi aufgeführt wurde, aber nicht sie abhalten konte; wissen muß mans, daß ihr Tauschu: Me:te schon 170. Jahr vor Christo 26. kleine Königreiche unter seine Vorherrsichtigkeit gebracht hatte; daß diese Fürsten mehr zu seyn glaubten, als der chinesische Kanfer; daß auf einmal 58. Horden derselben, oder über 200,000. Köpfe zu den Chinesern übergingen, welches alles zeigt, daß da eine überschwengliche und furchtbare Macht war. Diese Macht aber wars, die in der Folge mehr als einmal Europen drohete. Das Volk Siem: pi breitete sich immer weiter aus, und ihr Reich erstreckte sich von dem östlichen Weltmeere an bis an den Fluß Jli, wodurch die Hunnen immer mehr gen Westen getrieben wurden, und da nächter im 4. Jahrhundert ein neuer Schwarm Tastaren, mit Namen Topa aus der alten Heimath der Hunnen, aus Mongolien auszog und sich ein Reich von dem Amur bis zum Jli erwarb,

356 Die fränkische Monarchie.

so drängten die Siem: pi noch mehr auf die Hunnen, und dis Drängen von Morgen her, war die Ursache, daß diese, wie oben erwähnt worden, im Jahr 375. über die Wolga gingen. In der Folge, und bis auf Attila'u breiteten sie sich stets weiter aus, und die konstantinopolitanischen Kaiser mußten ihnen jährlichen Tribut geben. Attila aber, dieser grausame mächtige Mann, dessen Reich in Asien sich bis Derbent erstreckete, und in Europa die Länder von Don bis zur Theis begriff, andre gegen Norden samt Mösien und Pannonien ungerechnet, dieser Attila, der über die Scythen herrschte, über die Gothen, die jenseits der Donau geblieben waren, über Gepiden, Sveven, Alanen, Herulen, Sarmaten, Semandrer, Squiren, Sattagoren, Rugier, Slaven, Anten und viele andre Völker gegen Norden, er, der den Tribut von Konstantinopel bis auf 2100. Pfund Gold gebracht hatte, er zog nun gegen Abend mit seinen 500,000. Mann, ward Herr von Trier, Strasburg, Spener, Worms, Mainz, Besançon, Tull, Langres, Meß, Augspurg; ängstigte ganz Italien, ward aber im Jahre 452. zum Glück für Europa in den katalaunischen Feldern geschlagen, und endete kurz nachher sein Leben, ermordet vielleicht von seinen wilden Gefährten, worauf das hunnische Reich ein Ende hatte. Dieses muß man wissen, und dadurch es einsehn lernen, welch einen verwirren Zustand solch ein herbrausender Strom gewirkt haben müsse, und dadurch wiederum kömmt man zu einer richtigen Vorstellung von der alten Verfassung Euro:

Europens. Freylich kommen hier barbarische, wenig bekannte Namen, vor, kommen Gegenstände vor, die groß sind in Vergleichung mit den Begriffen, die man sich etwa sonst davon gemacht hatte; aber so ist hier auch eine Anleitung zu richtigen Vorstellungen.

Awaren nannte man einen andern tatarischen Schwarm. Im 4. Jahrhunderte waren sie Herren über alle Länder von Corea an bis zum Irtysh, so wie über einen Theil Sibiriens und der eigentlichen Tataren. Im 6. Jahrhunderte wurden sie von den Türken geängstigt, und zogen sodann gegen Abend und Europa. Sie vereinigten sich denn mit den Longobarden, und zerstörten das gepidische Reich im 6. Jahrhunderte. Hier kan es gleichgültig seyn, ob dieses Volk zu den eigentlichen asiatischen Awaren gehört habe, oder ob die Europäer in ihrer Furcht sie nur so nannten. Es ist zu meinem Zwecke hinreichend, daß ich nur dis mächtige Volk zeige, dessen Länder sich von dem kaspischen Meere bis an die Ens in Oesterreich erstreckten, und welches samt den übrigen über das Land unsrer Väter hinströmte. Im Jahr 561. ängstigten sie Klotarens Sohn, Sigberten, wurden in Thüringen an der Elbe (denn bis dahin waren sie gekommen) geschlagen, und gleichwohl mußte Sigbert so wohl damals, als auch nachher im Jahr 572., den Frieden von ihnen erkaufen. Aber auch im Aufgange waren sie furchtbar, denn Liber gab ihnen im Jahr 528. jährlich 80,000. Pfund Gold, und aus Uebermuth

358 Die fränkische Monarchie.

verlangten sie noch 20,000. Pfund. In Italien kamen sie bis Frejus, bemächtigten sich Sirniums und vereinigten sich darauf mit den Slaven an der Ostsee. Nach dieser Zeit wurden sie theils bezwungen, theils mit den Bulgaren vermischt, und waren inimer furchtbar mächtig. Welch ein Anlaß zu Unheil, als sie Tasilo'n, den Herzog von Bayern, unterstützten, der sich wider Karl auflehnte; aber das ward auch ihr Fall. Karl, der ersehen war Ordnung und Konsistenz in Europa zu schaffen, zog ihnen entgegen, und ging einher als Sieger bis an den Fluß Raab. Pipin, Karls Sohn, samt dem andern Feldherren Karls, Heinrich Herzogen von Friaul bemeisterten sich im Jahr 796. ihrer Hauptfestung Ring, bekamen ihren Chakan oder Fürsten gefangen und damit war ihre Macht zu Ende; die Ueberbliebenen zogen zurück über die Donau, ihre europäischen Länder aber wurden von Karl mit Slaven und Bayern besetzt.

Die Alanen, welche man so oft mit den Hunnen für einerley hält, sind eine andre tatarische Horde. In den ältesten Zeiten wohnten sie hoch hinauf nach Norden, und in der Gegend um Tobolsk; nachher zogen sie ans schwarze Meer, wurden mächtig zu den Zeiten Gordians und brachten die Neurier und andre Nationen unter sich. Auch diese sind über unser Europa hergewandert, sie mit ihren harten, ganz und gar hunnischen Sitten; mit dem Schwerdte, als ihrem Fetisch, und mit dem Gedanken, daß es Schande sey im Frieden

den

den zu sterben. Im 5ten Jahrhunderte wurden sie in dem Lande der Baschkiren und an dem mäsotischen Pful von den Hunnen bedrängt, und flüchteten daher, einige nach Ciraſien, wo sie noch sind, der größte Theil aber nahm den Weg gegen Westen zu unsern Vätern, gingen über die Donau oder Jster, von da im Jahr 406. nach Germanien, vereinigten sich mit Sreven und Vandalen, gingen über die Pyrenäen, und kamen 409. nach Spanien, wo sie Lusitanien und Karthagena besaßen, wo hingegen die Sreven und Vandalen Gallicien und Betika inne hatten. Auch in Gallien waren die Alanen Herren, und hatten die Normandie und Bretagne; noch im 8ten Jahrhunderte waren sie ein für sich bestehendes Volk. Viele andre Schwärme kamen aus jenen nemlichen Gegenden, aus welchen diese hervorgebrochen waren; allein, wer erwartete sie hier alle hergezählt zu finden, oder Untersuchungen von ihren wahren Namen und wahrscheinlichster Abstammung? Dergleichen muß man in den Schriften, der mit weitverbreiteter Kenntniß versehenen Geschichtschreiber suchen, von welchen Schriften dis, für den Gelehrten so anmuthige Jahrhunderte, sich jetzt nachgerade einen so köstlichen Schatz sammelt. Es ist rühmlich, wenn wir stets mehr und mehr erkennen, wie viel Dank und Ehre diejenigen verdienen, die sich zu unsrer Abstammung hindurch forschen, und uns mit dahin führen, so daß wir in der alten dicken Finsterniß der Zeiten Licht schimmern sehen, gleichsam Stücke von der Geschlechtsstafel unsrer Gattung finden, und, vieler

360 Die fränkische Monarchie.

andrer Vortheile zu geschweigen, einen Leitfaden zu ergreifen vermögen, durch welchen wir weit hinaus bis zu der Zeit, zu dem Orte gelangen, wo der für jeden richtig Denkenden unschätzbare Moses die Wurzel dieses Stammbaums unsrer Gattung feststellt. Ich will sie hier nicht nennen, die Männer, welche in dieser Absicht sich aufopfern, um die Welt zu belehren; es bedarfs nicht, die Welt kennt sie zur Gnüge. — *)

Also zurück zu meinem Gegenstande, und da kan mirs hier genug seyn, daß ich mich auf allgemeine, wohlbekannte, unbestrittene Begebenheiten gründe, um klärlich zu zeigen, wie so erbarmenswürdig der Zustand Europens in den Zeiten war, von den hier die Rede ist, und wie aufmerksam es uns machen müsse, daß die fürchterliche Gefahr vorüber ging. Allein, auch die Sitten in den Ländern, von wannen diese Gewaltthäter kamen, und die sie behielten, bis das Eyrizstenthum sie zwang andre anzunehmen, auch die wünschte ich, daß man sie einigermaßen kenne, damit die Idee, von dem, was wir hätten seyn können, desto fester und reiner und das Gefühl unsrer wohlgegründeten Freude darüber, daß Heil unser

*) Es sind hier in der Uebersetzung ein Duzend Zeilen der Urschrift weggefallen, welche, ausser einem sehr gegründeten Lobe, der auch ausserhalb Nordens berühmten Gelehrten Suhms und Schidnings, bloß Sachen enthalten, die schlechterdings sonst keine als dänische Leser interepiren können, und auch ganz allein für diese geschrieben worden. Der Uebersetzer.

unser Loos ward, desto lebhafter werden möchte. Wenn man tatarische, hunnische, nordasiatische Sitten nennt, so nennt man eins, und eben das selbe; wer ferner noch kalmuckische Sitten mit in diese Klasse setzt, hat ebenfals nicht Unrecht. Man kan alle die Völker an der nördlichen Küste des mäotischen Pfuls und am kaspischen Meere, welche auf nomadische oder wirklich tatarische Art herumzogen, für einerley rechnen und mit einerley Zügen schildern. Im Wesentlichen hatten sie einerley Sitten, und nur in der Maasse, wie sie sich niederliessen, wie sie dahin geriethen das Feld zu bauen und stille zu sitzen, nur in der Maasse wurden sie gemildert. Noch eines muß man beachten, dis nemlich, daß die, welche zur See oder auf ansehnliche Frenbeuterzüge auswanderten, daß die mehr von einer bürgerlichen Verfassung unter sich haben mußten, als die andern, sie mußten Künste und einen gewissen Grad von Kentniß haben, um sich Schiffe zu verschaffen, dessen aber bedurften die bloß auf ihren Rossen Umherstreichenden nicht. Jene sassen ferner auch stille, so lang es Winter war, und alsdann war da Stetigkeit und Gesellschaft; endlich brachten sie auch Schätze mit sich heim, welche gleichfals zur Verfeinerung führten. In diesen hier erwähnten Umständen liegt der Grund zu der sanfteren Lebensart unserer Väter, in Vergleichung mit der Lebensart jener wilden Tataren, deren Abkömmlinge oder Brüder sie waren, und so erklärt sich, wie Odin mit seinen Usen einen so festlichen Gottesdienst, mit Tempeln, Opfern und Festen vorfand oder einrichten konnte,

362 Die fränkische Monarchie.

so wie auch, daß er Thronen und Gerichtsstühle errichten konnte, so wie er sie errichtete. Du aber, mein nordischer Bruder, oder du, der zum Norden gehört, (und gilt dis nicht von jedweden im ganzen Germanien, in Gallien, in Britannien, ja selbst in Spanien?) du mußt es doch wissen, was es war, wenn man wirklich Tatar, wirklich Hunne, Avar oder Alan war, und solcher Namen könt ich noch mehrere hinzusetzen. Die Geschichte erzählt uns, daß im 4ten Jahrhunderte auf einmal eine Million und darüber von Hunnen auswanderte, und als Fetisch oder Schutzgott ein Schwerdt mit sich führten, dessen Spitze in Blut getaucht und dadurch geweiht worden. Das kan man wohl eine Blutfahne nennen und ein furchtbares Heer, welches blutige Anstritte hervorbringen mußte. Marcellin, ein Schriftsteller des 4ten Jahrhunderts, der folglich ein Zeitgenosse derselben war, beschreibt weitläufig dis furchtbare Volk, und spräche man gleich, daß der Schrecken, der Europa befallen hatte, ihm so wie andern diesen Gegenstand scheuslicher vorgestellt habe, als er war, so ist doch gerade diese allgemeine Furcht schon ein Beweis von dem, was ein Trup Hunnen war. Er spricht: Mit starken Gliedmassen, mit dicken Hälsen kommen sie einher und waren häßlich, als schlecht geschnitzte Bilder. Sie bedürfen kein Feuer um Essen zu bereiten, denn rohe Kräuter und rohes Fleisch, wenn es eine Zeitlang unter ihnen auf dem Pferde gelegen, ist ihnen genug. Zelte haben sie nicht, viel weniger denn Häuser, Tag und Nacht sind sie

ſie auf dem Pferde, und können auch ſchlafen ſo. Sie ſchweifen ſtets herum, der Wagen oder Karren iſt ihnen und ihren Kindern ſtatt des Hauſes. Marcellin fährt fort: Etwas beſſerer Geſtalt ſind die Alanen, doch wohnen ſie nicht in Städten, bauen auch nicht das Feld. Fleiſch und Milch iſt ihre Speiſe, und ſie wandern umher mit ihren Kindern und ihrem Vieh. Den halten ſie für ſelig, der im Kriege unſchuldig, die Alten aber und die auf dem Bette ſterben, oder durch einen Unfall zu Tode kommen, die verhöhnern ſie auch noch im Tode. Aus der Haut überwundner Feinde machen ſie Schmuck für ſich und ihre Pferde. Keinen Tempel haben ſie, keine heilige Hütte, ſondern führen ein Schwerdt mit ſich, ſteckens in die Erde, und das iſt ihr Gott. So weit Marcellin. Da kan man ſich denn vorſtellen, welche Furcht die Einwohner Europens überfallen habe, und wie öde es geworden ſeyn müſſe, wo dergleichen Feinde einherzogen. Es iſt nicht ſo zu verwundern, daß man ſie in den Zeiten des Aberglaubens für eine Frucht hielt aus dem Umgange böſer Geiſter, mit ihren Alrunen, ihren Wahrſagerinnen, Heren. So glaubte man, ſo wie man auch vorgab, daß ein Reh oder Kind ihnen den Weg gezeigt habe, indem es über ein Eiland gewatet, welches durch den Strom des Tanais im Bosporus entſtanden war. Allein, dieſe leichten, herfabrenden Berheerer hatten keines Wegweiſers vonnöthen; es war ihr Gebrauch und iſt noch der Gebrauch der Tataren, über einen groſſen und reiſſenden Strom zu ſchwimmen, entweder auf dem Pferde, oder auf

364 Die fränkische Monarchie.

auf ihren zusammengebundenen Kleidern und übrigen Gepäck. Gern kan der mehresthe Theil derer, die mich lesen, es gestehn, nicht von diesen Dingen unterrichtet gewesen zu seyn; sonderbarer Kaltsinn aber würd' es seyn, wenn man mit Gleichgültigkeit die hier erwähnten Schwärme grausamer Menschen betrachtete, welche von Corea aus, oder wärs auch nur von Jait, von der Gegend um Tobolsk, aus dem Lande der Baschkiren, einherführen über die Völker, bis in Frankreich, bis in Spanien, bis gerade in Italien. Man nehme hier die Karte vor sich, und lasse sich aus der Geschichte belehren, wie groß diese einherziehenden Schaaren waren, wie groß sie werden mußten, da ihr Weg durch so viele Länder fiel, in welchen rauhe Menschen ohne Gesetze, ohne Sitten, ohne Städte, ohne feste Heimath lebten, und die sich daher gern zu einem Truppschlügen, wo sie ähnliche Sitten und eine Hoffnung zum Plündern fanden. Tataren heißen alle diese Menschen, oder Hunnen, oder Alanen, und frenlich brachen die Verheerer in zahlreichen Haufen aus der Tataren hervor; der Schneeball aber wächst durchs Unwälzen, und die homogenen Theile verbinden sich gern mit einander. Da waren gegen Asien hin die vielen Horden im Lande der Igurer, da war das weite Sarmatien, da war jenes Deutschland mit seinen rauhen Völkern und damaligen rauhen Klima, mit seinen Franken, Thüringern, Sachsen, Bayern und Andern, so daß das auf Raub ausziehende Heer wohl Zulauf finden mußte. Als Attila im Jahr 450. über

über den Rhein ging, hatte er in seinem Heere Rugier, Gelonen, Gepiden, Squiren, Burgunder, Belonoten, Neurer, Bastarnen, Thüringer, Brükterer, Franken und Andre mehr. Das aber möge ein jeder bedenken, was die Länder oder Völker gelitten haben; bedenken, was die Länder zusamt den Völkern damals gewesen; die ganze lange Strecke, in welcher der Räuberhaufe keinen Widerstand fand, sondern Fortgang gewann, bis er die Gegenden erreichte, wo die Menschen versammelt, vereint, gestärkt, aufgeklärt und in glücklichen Zustand gebracht worden waren. Ja, freyen Fortgang hatten sie, bis sie dergleichen Gegenden erreichten, und wer sonst, als die Bewohner solcher Gegenden, konnten Grund haben, sich von denen zu sondern, die in dem hinwandernden Haufen waren; so finden wirs in der Geschichte. Nur da, wo das Christenthum Sitte und Verfassung gemodelt hatte, da nur stieß der Haufe auf einen Damm, ward aufgehalten, und so blieben auf jener Seite des Dammes die Sachen, wie sie gewesen, und die fremde Macht muß nachgeben; wohingegen man bis an diesen Damm nichts sieht als Verheerung, als Verschlingung des einen Volks nach dem andern, nichts als Barbaren, die in einander verschmelzt wurden, so daß man bloß einen fürchterlichen Anblick verläßt um auf einen andern zu stoßen. Es gehörte konstantinopolitanische, römische, karolinische Macht dazu, es gehörte die Vereinigung Vieler dazu, um widerstehn zu können, durchs Christenthum aber kam erst Vereini-

gung

366 Die fränkische Monarchie.

gung unter den Bewohnern Europens, und das Christenthum ward erst recht befestigt durch Karl'n. Wenn das nicht ein grosser Auftritt ist, der Anblick jenes Attila, so weiß ich schwerlich einen in der Geschichte. Er bekömmt Tribut von dem konstantinopolitanischen Kaiser, erobert Pavia und Mantland, und ist Herr im Niedergange; seine Gesandten nennen ihn ihren und der Römer Herrn; so gefürchtet war dieser Krieger, daß er diesen Schwarm zusammengekaufter, wilder, Männer in Gehorsam halten konnte; daß er, nachdem er die katalaunische Schlacht verloren, wiederkommen und Europa ängstigen konnte, aber auch herrschte er so weit hinein im Aufgange, daß er dem Kaiser von China Frieden schenkte, und die dort aufkommenden mächtigen Scheuchzer demüthigen konnte. Wahrlich, es kan dieses wohl starke und hinreisende Gedanken erzeugen, und was wäre denn wohl aus unserm Europa geworden, wenn kein Christenthum gewesen wäre? Man bedenke aber neben diesem Allem, daß dieser Attila selbst bei seinem vornehmsten Gastmale, und welches er mit dem ganzen Heere hielt, aus hölzernen Geschirren trank, und also so sehr alle eigne Ueppigkeit verachtete. O des furchtbaren Kriegers! Und abermal, o des Ungewitters, welches Europa drohte! Aber auch, welchen Dank sind wir dem Christenthume schuldig, für die Erhaltung der Stärke und der Einigkeit. Ich fürchte nicht, daß ich es zu oft wiederhole, und ich fordre es hier, daß man den Erdkreis überschauet und in Gedanken messe, welcher ein grosser Theil desselben, diesem

diesem Manne, der sich als Europens erklärter Feind erhob, gehorchte. Es war, um es mit zweyen Worten zu sagen, von China an, die ganze Strecke von Ländern bis Italien, was seine Obergewalt fühlte, und in welchem er als Sieger einherzog. Man könnte etwa hiebei denken, dis sey lange vor Karln geschehn, und gehöre folglich nicht zu seiner Zeit; daß ich also meine Abhandlung erweiterte. Hier ist die Antwort, so wie ich sie mir selbst gebe: es ist nemlich ganz gewiß nur ein einziger Zeitraum, von dem Anfange der Völkerwanderungen, bis auf Karln. Bis auf ihn ist immer einerley Revolution in Europa, stets Fremde, die da herrschen, stets Völker, die eine Heimath suchen, und dadurch erwerben, daß sie die Ingeborenen aus dem Lande treiben. Einerley Auftritt ist, und kein Unterschied, als der, daß die auftretenden Personen wechseln. Man kan in der Erzählung nicht abbrechen oder in den Aussichten stehn bleiben, bis man Karls Zeit erreicht; denn bis dahin findet sich nichts, als manchmal eine gewonnene Feldschlacht oder eine vollbrachte Verheerung. Da ist aber keine Anlage zu Stetigkeit, zu Ordnung, so daß man neue und bessere Zeiten hätte erwarten und hoffen können, daß diese fürchterlichen Völkerwanderungen ein Ende nehmen würden; dis war für Karls Zeiten aufgehoben, und das ist, warum ich den ganzen Zeitraum der Völkerwanderung überschau. Wer Europens Geschichte kennen will, wer da wissen will, was Karl und seine Regierung für Europa war, der muß

368 Die fränkische Monarchie.

muß diese Reihe von Verwirrungen überschaut haben; und wenn er dann lange unter nächtlichen Schrecken umhergewandert ist, so wird ihn der Morgen, wenn er anbricht, desto behäglichler seyn.

Theodos regierte selbst und kriegte selbst. Unter ihm entstand eine Art von Stille in den Ländern des Kaiserthums, und den Wanderungen geschah Einhalt. Aber keine Regierung konnte schwächer seyn; als die unter seinen Söhnen. Rufin und Stiliko bemächtigten sich dieses jungen unzuglichen Fürsten, und in ihrem Hasse gegen einander, und in ihren Anschlägen, da jeder allein zu befehlen haben wolte, vernachlässigten sie kein Mittel, wodurch sie sich mächtig und gefürchtet machen konnten, und wenn auch der Untergang des Staates die Folge ihrer Aufführung werden sollte. Dis war eine Folge von der Theilung des Kaiserthums; aber ward auch eine Ursache zur Befreyung Europens. Rufin und Stiliko suchten beyde Marichen zu gewinnen, und damit betrat er den Schauplaz. Nachher folgten einersley Auftritte einer dem andern: das nemliche Furchtbare bey herankommenden Verheerern, die nemliche Untreue bey mächtigen Günstlingen, welche die Macht der Barbaren unterhielten, bald um sich an einem Nebenbuler zu rächen, bald um sich nothwendig zu machen, bald um eine Zuflucht im Fall der Verfolgung zu haben. Stets sey man eingedenk, daß dieses Werk keine aneinanders hangende Geschichte ist, sondern bloß Anleitung zu einem Begriffe, wie sich die Völker in Euro-

pa einherwälzten, und von dem Schicksale Euro: pens, so wie es dadurch ward, und wie ununter: brochen bejammernswerth es gewesen; als wel: ches, wenn man auch nur wenige dieser Begeben: heiten überschaut, dennoch deutlich erkannt wird, Man thut wohl, daß man einen Plan, eine Gruppe von Gegenständen aus mehr als einem Standpunkte betrachtet, wenn man es ganz wis: sen will, was es sey, das man suche; und so: nach ist mirs kein Vergehen, wenn ich den Leser mehr als einmal den nemlichen Dingen, den nem: lichen Begebenheiten gegenüberführe; wenn er sie nur jedesmal von einer neuen Seite und zu seiner stärkern Belehrung sieht.

Ruffin wird auf seines Nebenbulers, des Stiliko, Anstiften umgebracht, die Soldaten er: mordenen ihn an Arkadens Seite, thaten dem abgehauenen Kopfe einen Stein in den Mund um ihn noch häßlicher zu machen, und trugen ihn so zur Schau. Eutrop, auch ein Verschnittener und ein eben so mächtiger Günstling hat das nem: liche Schicksal. Gaina, der Gothe, ein Feld: herr des Kaisers, wird gleichfalls umgebracht und sein Kopf nach Konstantinopel gesandt. Stiliko wird zum Tode verurtheilt und das Urtheil voll: streckt, und der elende Olymp beherrschte den Kay: ser Honor. Theodos der 2. ist als Kind schon Kay: ser; Pulcherie, 16. Jahr alt, nimmt die Regie: rung über sich und der rechtschaffene Anthemius wird verjagt. Aetius und der Feldherr Bonifaz sind Feinde; Felix, ein andrer Feldherr, wird

Zweyter Th. A a auch

370 Die fränkische Monarchie.

auch von Aetius gehaßt und wird ermordet. Der verschnittene Chrysaph ist Theodosens Günstling, hat alle Gewalt, und, zur Schande der Männer, wird er Befehlshaber der Leibwache, trägt dem Kaiser das Schwerdt vor, und ist in jedem Betracht ein abscheulicher Mann, ein boshafter Verschnittener. Theodos stirbt und Placida übernimmt die Regierung. Aetius wird von Valentinianen selbst ermordet. Darnach dauerte das Elend fort, und der gefürchtete, der unterdrückte Belisar tritt auf, wird aber verhindert, so zu wirken, wie ers nach seinen grossen, stolzen Kräften hätte thun können. Marses hat das nemliche Schicksal wie Belisar, und so haben wir fürs erste die Zeiten überschaut von 406. bis 568. oder von Theodosens Ableben bis auf Justinianen, da sich die Longobarden unter Alboinen in Italien festsetzten; Was konnte man unter Regenten, wie die hier erwehnten, erwarten? Was anders als Verwirrung, und glücklichen Fortgang für die wandernden Völker. Noch krentlicher aber wird das Elend, wenn man diese Dinge von einer andern Seite betrachtet. Ruffin und Stilicho, beyde laden Marichen ein und er kömmt. Aetius könnte nach der Schlacht bey Troyes den Attila zu Grunde gerichtet haben, aber er wolts nicht. Attila war so weit gebracht, daß er sich innerhalb seiner Wägen und seines Gepäckes lagerte und gewillet war es in Brand zu stecken, wenn er noch ferner bedrängt würde. Torismund, der junge Held, dessen Vater Theodorich, König der Westgothen, in der Schlacht geblieben war,

war, brante vor Eifer seines Vaters Tod zu rächen, er wolte und konnte die überbliebenen Hunnen vertilgen. Aetius rieth ihm, heim zu ziehn um sein väterlich's Reich in Besiz zu nehmen, und so ward Attila gerettet. Belisar ward entweder nicht unterstützt von der Regierung, welche ihn fürchtete, oder er hielt's auch, wie man ihn beschuldigte, mit den Gothen. Narses rief den Alboin in Italien. Ueberhaupt mußte jeder Feldherr, der edlen Geist hatte, den schwachen Regenten und ihrem Hofe und Verschnittenen furchtbar werden, und darum mußten sie die Feinde bey Macht erhalten, um sich nothwendig zu machen und sich zu sichern, daß man sie nicht, als gleichgültige Unterthanen aufopferte. Der Unsinn aber ging, wie gezeigt worden, so weit, daß nichts sie sichern konnte; denn einerseits vergaß man gänzlich des Staates und der Wohlfahrt des Staats, und auf der andern Seite, wurden die Feldherren so sehr in Versuchung gesetzt, ja genöthigt, treulos zu werden. Warum solten wir diese Begebenheiten und diesen Zusammenhang der Dinge wissen? Und warum werden sie hier angeführet? Darum, daß der Leser mir einräumen möge, daß hier im Abend eine Macht nöthig war, welche diese Dinge in Ordnung und zur Konsistenz bringen könnte, da nunmehr von Rom nichts mehr erwartet werden konnte, da Rom nun nichts mehr im Abend galt, und weil sowohl die furchtbarsten Heere von aussenher hereindrangen, als auch in den Ländern selbst die äußersten Unruhen waren, indem jedes Volk, oder richtiger, die Krieger jes

des Volkes sich frey zu machen suchten; Endlich auch, weil das Hereindringen der Fremden fortdauer-
te, und immer zu Ungetwitter vom Aufgange her-
aufzogen, immer zu Eroberer kamen, nicht Saraze-
nen allein, sondern auch andre. Schon als Attila
starb, das ist, um die Mitte des 5. Jahrh. bestand
das ganze abendländische Kaiserthum nur noch aus
Italien und Rhätien. Britanien war von den
Römern verlassen worden, Gallien hatte sich los-
gerissen, Afrika und Sicilien waren in der Ge-
walt der Vandalen, in Spanien hatten Sveven
und Gothen die Oberhand. Kein römisches Land
war, durch welches nicht feindliche Heere als Sie-
ger, aber auch als räuberische, verwüstende Fein-
de gezogen waren; selbst Rom war dreyimal ge-
plündert worden. Wie viel gehörte dazu, diesen
Aufruhr der Dinge zur Stille zu bringen! Und
Irrthum ist, wenn man glaubt, daß dis ge-
schwind oder leichtlich geschah. Karl hatte auf
einmal dreyen Haufen von Hunnen zu widerstehen,
welche zwar auf eine Zeitlang zurückgetrieben wur-
den, aber dennoch in ihren Ländern fortwährten.
Viel waren der Ursachen, durch welche Europa
in Erschütterung gesetzt wurde, und zweifelsobte
ist es nützlich dieses vergangene Elend zu kennen.
Wie war nicht in diesem Europa der größte Theil
seiner Söhne noch in völliger Barbaren! Da
war ferner die Rauhigkeit der sich freymachenden
Völker; da war das Uebel, daß Heerführer und
Heer alles waren, und folglich alles darauf hin-
ausging, daß man kriegete, daß man seine Herr-
schaft erweiterte und andre unterdrückte. Es ent-
standen

standen ferner durch die Theilung der Länder viele kleine Mächte, aber vermöge der traurigen Wirkungen der Lehnverfassung geschah es, daß keine Vereinigung zum Widerstande war, wenn ein allgemeiner Feind anfiel. Alles dis und mehr gilt von jenen Zeiten bis auf Karl'n, und ist denn unwahr, was ich sagte, daß eine Hauptmacht in Europa nothwendig war, um die gährenden und streitigen Dinge in Ordnung und zur Konsistenz zu bringen? Die vornehmste Gewalt kam vom Christenthume her, dis habe ich an einem andern Orte in dieser Schrift gezeigt; hier aber gehn die Aussichten mehr auf das Politische insonderheit. Es mußte, wenn Europa und dem Abend Glück werden sollte, etwas der fränkischen Monarchie ähnliches entstehen; ohne einen Mann, wie Karl, aber könnte dis nicht geschehn seyn; aber auch ohne das Christenthum hätte es solch einen Mann wie Karl'n zu der Zeit nicht geben können: so sind wir denn stets wieder in dem nemlichen Circul. Es geht, wie es gehn muß, daß wer eine richtige und wahre Idee zum Grunde legt, immer wieder auf dieselbe zurückkömmt, wie weit und breit ihn auch immer seine Aussichten geführt haben mögen.

Es fällt mir schwer, diese Dinge so kurz zu fassen, als ich es wünschte. Der Gegenstände sind so viel und alle werden sie wichtig, je mehr der Gedanke auf Europas Zustand geheftet wird und jemehr ich durch meinen angelegentlichen Zweck, die Vorstellung von diesem Zustande recht deutlich und lebhaft zu machen, fortgerissen werde. Noch ein Wort also von den Bulgaren und Slaven.

374 Die fränkische Monarchie.

Jene kamen auch aus den Gegenden um den Maotis und zogen umher in Europa, und noch heutiges Tages führt die Grafschaft Burgaria im Mairländischen den Namen nach ihnen, indem sie im 6ten Jahrhunderte in Vereinigung mit Alboinen nach Italien kamen. Theodorich hatte mit ihnen zu thun und überwand sie im 5ten Jahrhunderte. Im Jahre 630. hatten sie Uneinigkeiten mit den Avaren und wurden geschlagen; da ergaben sich 9000. von ihnen dem Könige der Franken Dagobert, wurden aber auf seinen Befehl alle in einer Nacht getödtet. In der Folge drängten diese Bulgaren die Slaven und zogen sich nordwärts, von wannen sie sich sehr ausbreiteten. Einige von ihnen verblieben in Pannonien, wo noch eine Provinz nach ihnen benannt wird. Aus diesen Gegenden aber kamen nachher die Ugren oder Ungaren, mit ihren alten tatarischen Sitten, welche im 4ten Jahrhunderte auf einmal 120,000. Gefangne in dem einzigen Illyrien machten und mit sich fortführten und bis in Graubünden und Bistelin streiften, wo man weiß, daß sie das Kloster Desfertina zerstörten.

Die Slaven waren eins der grossen Stammvölker in unserm Europa. Eigentlich kamen sie aus dem grossen Sarmatien, und da sie aus vielen Horden bestunden, so kommen sie auch unter mancherley Namen in der Geschichte vor. Es ist mit ihnen, wie mit so viel andern verschiednen Völkern gewesen, daß sie von Mitternacht erst gegen Morgen gewichen und sodann wieder gegen Abend und in Europa

ropa gekommen sind, indem sie den Weg zurück über die Donau genommen. Welches dann den Geschichtsforscher in so viele Zweifel verwickelt, wenn er Völker als neu in der Geschichte Europens antrifft, von welchen er findet, daß sie vor tausend und mehr Jahren schon da gewesen. Herodot, der vor 2200. Jahren lebte, redet von Slaven auf der Bernsteinküste, und er konnte Nachrichten von ihnen durch die Phönizier haben, denen unser Europa solch ein Handelsort war, als Asien uns. Mit dem 6ten Jahrhunderte kommen sie wirklich auf den Schauplatz, und Jornandes, der damals lebte, theilt sie in drey Hauptvölker ab: Veneten oder richtiger Wenden, Slavinen und Anten. Und so erstreckten sie sich von den Karpathischen Gebirgen zwischen Hungarn, Polen und Rußland an, bis an die Ostsee. Es gab dort nauische Slaven und baltische, und unter ihnen war Bruderschaft. Denn im Jahr 588. sandten jene Gesandten an diese um brüderlichen Beystand zu fodern. Oft waren sie in die Länder der Römer eingefallen, und Justinian erhielt den Ehrennamen, der Antier, weil er diese Anten oder Slaven überwunden hatte. Ist aber in diesem 6ten Jahrhunderte wurden sie in ihrer Heimath gedrängt, gingen damit über die Donau und kamen in das verwirrte, durch Kriege und Auswanderungen wüste gemachte Deutschland. In der Folge, nemlich im 7ten Jahrhunderte wurde Kubrat, der König der Bulgaren, stark genug, das Joch der Awaren abzuschütteln zu können, und war mächtig in den Ländern disseits der Donau; da wurden wie-

376 Die fränkische Monarchie.

derum die Slaven gedrängt und zerstreuten sich. Einige bis zum Dnieper und daher das russische Reich, einige, welche Lechen, Polanen, Entizer, Obotriten genannt wurden, gegen die Weichsel zu, und die ließen sich da nieder. Die Obotriten aber zogen weiter fort gegen Abend und ließen sich in diesem 7ten Jahrhunderte im mitternächtlichen Deutschland nieder. Unterdessen waren die Slaven unter der Bothmäßigkeit der Awaren, und wurden von ihnen hart mitgefahren. Aber im Jahr 630. warfen sie das Joch ab, und Samo, ein Kaufmann aus Gallien, ward ihr König und war stets glücklich wider die Awaren. Damals wohnten sie an der Weichsel, und nach diesen Slaven oder Wineden wird noch der Meerbusen bey Kurland benannt. Zu Dagoberts Zeiten ums Jahr 630. schweiften sie umher in Deutschland, verwüsteten vornemlich Thüringen samt andern fränkischen Ländern, und was die Wineden oder Slaven, oder wie sie sonst hießen, die an der Ostsee wohnten, an Seeräubern und Verheerungen geübt, das ist zur Gnüge aus der Geschichte bekannt. Freylich kan man es überdrüssig werden, unter diesen Verwirrungen herum zu wandern, kans überdrüssig werden, daß auf dieser ganzen Wanderschaft sich gar nichts behäglichs in unserm Europa findet, aber denn gewinne auch ich, und ich kans wohl sagen, die Wahrheit gewinnt so viel dadurch, daß man den kläglichen Zustand unsers Europa gewahr wird, und den geschehenen, den geschwinden Uebergang zu dem Besseren bewundern muß. Gewiß hätte dieser nicht statt finden können

nen ohne die Niederlassung in den Ländern, ohne die Annehmung gleichförmiger Sitten, ohne die Entfagung der Raubbegierde, ohne die Einführung der Brüderlichkeit unter den Völkern, ohne die Stiftung einer ordentlichen Regierung. Alles dis aber samt allem, was da vorging, wodurch die Sitten gemildert wurden, alles gehört dem Christenthume, ist desselben Werk, in unserm kalten, rauhen, nordasiatischen, tatarischen und durch Tataren oder Nordasiaten vordem verwüsteten Europa. Hier halte man einen Augenblick inne mit den übrigen Gedanken und beschäftige sich allein mit der Aussicht über die Charte. Man wird finden, wie das Scheusliche und die Finsterniß sich hier verlieren, dort verstärken, je nachdem die Völker der Sitte des Christenthums näher oder entfernter wohnen; je nachdem sie in mehrerer oder minderer Verbindung mit den Sitten des Christenthums stehen. Roh, wild, rauh waren die Menschen, ihnen mußte starker und einfacher Zwang aufgelegt werden, wenn der Uebergang zum Besseren geschwind geschehn sollte; dis aber geschah durchs Christenthum, zwar manchmal durch böse Prälaten, durch Mönche manchmal, die jämmerlich dachten; diese Prälaten aber, diese Mönche lehrten den einigen Gott, das gewisse Gericht, das bessere Leben, die Christenlehre: da wurde denn der Gewaltthäter gezähmt, dem Räuber Einhalt gethan; da bekam man einen andern Gott, als das Schwerdt der Scythen, als den Odin, der zum Morden aufmunterte, als den Svantevit und die andern Ungeheuer.

378 Die fränkische Monarchie.

Stets noch führe ich den Leser umher in den Ländern unsers Europa, und entlasse ihn nicht, bis er, gedrungen von Wehmuth über die Menschen jener Zeiten, Beruhigung wünschet, und die wird er wünschen, wenn er ein fühlendes Herz hat: aber es ist auch gut, Wehmuth empfinden über unsrer Nebenmenschen unglücklichen Zustand. Im Jahr 400. kam Alarich mit seinem Kriegsheere aus Pannonien und fiel in Italien ein. Radagist war mit ihm im Bunde, und hatte ein Heer von 200,000. andre sagen 400,000. Es ist wahrscheinlich, daß Alarich Italien anfallen wolte, derweile Radagist auf Noricum, Gallien und Rhätien losging. Alarich verlor die Schlacht bey Pollenz und die bey Verona. Radagist zog im Jahr 405. den Kürzern gegen Stilliko'n, und sein Heer ward zerstreut. Doch wurde nur ein Drittheil zu Grunde gerichtet, die übrigen zwey Drittheile wanderten herum in den Ländern Europens. Hieronymus sagt von diesen Zeiten, daß Gallien von Quaden, Vandalen, Sarmaten, Alanen, Gepiden, Herulen, Sachsen, Burgundern und Allemannen überschwemmt gewesen. Alarich war zweymal Herr von Rom, und machte den Aetolus zum Kaiser, Astolf ward König der Westgothen nach Alarichen und so stifteten die Westgothen sich ein Reich in Gallien. Im Jahr 411. wurden Sveven, Alanen und Vandalen Herrn in Spanien. Im Jahr 436. setzten die Burgunder, ein herumziehendes deutsches Volk, sich auch in Gallien fest. Die Sveven in Spanien wurden im 6ten Jahrhunderte von den Westgothen

gothen vertilgt, und dieses Reich währte daselbst bis im 8ten Jahrhundert, da die Araber die Oberhand behielten und Rodrich Leben und Krone verlor. In Italien gingen die Revolutionen in einer Reihe fort. Vom Marich ist oben erwähnt, daß er mit dem Anfange des 5ten Jahrhunderts die Auftritte der Verheerungen begann. Genseric mit seinen Vandalen fuhr einher im Jahr 426. Attila starb im Jahr 453. und da wurden die Gepiden mächtig, nachdem sie schon zuvor mit andern in Gallien eingedrungen, auch schon mit in Attilas Kriegszuge gewesen waren. Sie setzten sich aber nicht hier im Abend fest, und kommen also nicht eigentlich in Betrachtung. Im Jahr 478. kam Odoacer mit seinen Herulen, Squiren, Rugiern und andern nach Italien, ward König daselbst, und so war nun da kein Kaiser mehr. Odoacer verdrängte den Fürsten von Rugien, und dieser vereinigt sich mit den Ostgothen unter ihrem berühmten Theodorich. Im 4ten Jahrhundert hatten die Ostgothen schon Dacien und Mösien inne; im 5ten erhielten sie die Erhöhung des Tributs, den ihnen der Kaiser von Konstantinopel gab, und da ward der 7jährige Theodorich als Geisel nach Konstantinopel gesandt. Im Jahr 489. zog Theodorich nach Italien, wozu ihm der Kaiser Zeno Vollmacht ertheilet. Da stieß er Odoacern vom Throne, und stiftete sein eignes Reich, welches Italien, einen Theil Galliens, Bindelikum, Norikum, Rhätien, Pannonien und Dalmatien begrif, und dis Reich währte bis 554. da Teyas, der letzte König desselben, die Schlacht am Vesiro

380 Die fränkische Monarchie.

Besuv verlor, und Justinian oder eigentlich Marses diesem Reiche ein Ende machte. Darnach kamen die Longobarden an die Reihe. Diese waren schon lange Christen gewesen, und dadurch etwas verfeinert worden, aber sie waren doch gewiß noch nordisch-rauhs genug; denn wirklich nordisch waren sie. Das Reich der Heruler hatten sie zu nichte gemacht; im Jahr 548. gab Justinian ihnen Pannonien, Norikum, einen Theil von Oesterreich und Bayern; im Jahr 565. machten sie dem Reiche der Gepiden ein Ende und so kam denn im 6ten Jahrhundert ihr König Alboin nach Italien, wohin er von dem beleidigten und aufgebrachteten Marses eingeladen wurde. Dasselbst stiftete er sein Reich, und nun war nichts Kaiserliches, nichts von Rom mehr im Westen, als die untauglichen Exarchen, die dem untauglichen Longin folgten. Die Longobarden hatten 20,000. Sachsen mit sich, als sie in Italien kamen, und da kan Jeder leicht gedenken, was Italien gelitten haben müsse. Unterdessen führten die Exarchen Krieg, um Schatzungen vom Volke erpressen zu können. Die Korsen verkauften ihre Kinder, um Geld zu den Schatzungen zu bekommen, und welch Wunder denn, daß sich viele willig den Longobarden unterwarfen? So entstand denn in Italien das longobardische Reich, welches bis auf die Zeiten Karls währte, und welchem er ein Ende machte.

Spät fing Brittanniens Schicksal an vermildert zu werden. Cäsar wolte es unter Rom bringen, aber Agricola brachte es zu Stande, doch nur

nur was den südlichen Theil betrifft. In dem nördlichen waren Pikten und Scotten, da wohnten diese wilden Feinde und ängstigten immerfort den römischen Theil des Landes oder die eigentlichen Britten. Im 5ten Jahrhundert wurden diese von den Römern verlassen, als welche nun nicht länger ihre weitläufigen Herrschaften vertheidigen konnten. Da riefen denn die von den Pikten geängstigten Britten die Sachsen oder Angeln oder Jütländer zu Hülfe, und diese kamen ins Land unter Anführung ihres Hengsts und Horsts, vertheidigten auch das Land gegen die nördlichen Einwohner, setzten sich aber selbst im südlichen Theile feste, machten sich daselbst das Volk unterwürfig, und errichteten die bekanten sieben kleinen Königreiche. Diese Verfassung hatte bis ins 9te Jahrh. Bestand, doch unter beständigen bürgerlichen Kriegen und den damit verbundenen Unheilen. Wie konnte es auch anders seyn, da so viele Herren einander so nahe saßen, und keine Obergewalt da war, welche die Befehdungen des Stolzses, der Habsucht, der Gewaltthätigkeit hätte rächen können? Die Sachsen verderbten sich selbst aufs Außerste, und es heißt von ihnen bey einem guten alten englischen Schriftsteller, daß tugendhafte Empfindungen und Handlungen so gänzlich bey ihnen ausgelöscht wären, daß sie jedem Volke den Vorzug an Bosheit und Treulosigkeit streitig machten. In der Folge wurde zwar der Hetharchie ein Ende gemacht, und Egbert ward im 9ten Jahrhundert Alleinherrscher, aber da geschahen auch die Einfälle der grausamen Dänen.

Sie

Sie begannen schon um die Mitte des 8ten Jahrhunderts und währten bis auf die Zeiten unsers Knuds. Dis ist denn der Punct, wo ein kenntlicher Zusammenhang zwischen Englands Schicksale und Karls Regierung zu finden ist. Durch ihn ward dem Christenthume ein Weg in das Land der Sachsen und weiter in Norden hinein, eröffnet, und bloß durch das Christenthum wurden die gräulichen nordischen Menschen von ihrem Rauben und Morden entwöhnt.

Von Polen ist in diesen Zeiten nichts zu sagen. Völlige Finsterniß war daselbst und dauerte fort unter den Slaven oder dem Theile derselben, die Polanen hießen und dem Lande den Namen gaben, indem erst im 9ten Jahrhundert das Christenthum zu ihnen kam und dadurch ward die Morgendämmerung, so daß die dicke Finsterniß schwand und wir von der Zeit an Nachrichten haben.

Von Rußland läßt sich eben so wenig sagen. Bey dem Annalisten Nestor kan man finden, wie die ruffischen Slaven von den donauischen abstammten, und wie sie nachher den Chazaren und Barangern zinsbar wurden. Zu Ausgang des 9ten Jahrhunderts waren, vom Abend anzurechnen, erst Awaren in der Gegend der Theis, dann Bulgaren, dann Russen und Letten und Finnen, dann das Land der Chazaren in der Gegend der Krim und des Flusses Kuban, dann Paskinalen, dann Uzen, dann Madscharen oder Ungrer. Wie diese einander drängten, das gehe ich hier gänzlich

sich vorbey. Das kan sich aber jeder leicht gedensken, wie schwarz und traurig es bey allen diesen Völkerschaften ausgesehen, da sie bey aller ihrer Macht nicht einen einzigen Schriftsteller gehabt, nicht ein einziges Denkmal hinterlassen, ja fast kaum dem Namen nach bekannt sind.

Und was soll ich denn von dem Theile des Nordens sagen, welches der Wohnsitz unserer Väter und unsrer eigentlichen Brüder war? Hier ist ein trauriger Anblick, die besten Kräfte der Menschheit entadelt durch mehr als Raubigkeit, durch die gewaltsamste Räuberey. Ja, die edelsten Kräfte der Menschheit, denn in der Folge hat mans gesehen, was für Menschen aus diesen Bewohnern des Norden werden konnten, wenn sie erst die wohlthätige Macht des Christenthums zu fühlen bekamen. Beweise genug von dem elenden Zustande jener Zeiten hätte man anzuführen: da sind die raubesten, schwärmerischesten Religionsbegriffe, die Asien hatte, nebst denen, die der jüngere Odin in das nordische Religionsystem einführte. Menschenblut fließt unter dem Opfermesser bis noch im 10ten Jahrhunderte. Domald, König in Schweden, ward wirklich geopfert im 4ten Jahrhunderte um eine Theurung zu heben. Dag im 5ten Jahrhunderte opfert seinen eignen Sohn um glücklich im Kriege zu seyn; im 4ten Jahrhunderte opfert Ane, König zu Upsal, einen Sohn um Kriegesglück zu haben und den andern um Hungersnoth abzuwenden; im 9ten Jahrhunderte wird Oluf Trätälge (Holzfäller) gleichfalls geopfert; im

384 Die fränkische Monarchie.

im 10ten Jahrhundert gelobt Erich Segersöll (der siegreiche) sich selbst dem Odin zu opfern, wenn er gegen Styrbiörn siegte. Oluf Tryggvesen sagte, er wolle den Göttern opfern, und zwar nicht verächtliche Knechte, sondern die angesehensten Männer, und dis fand niemand streitend mit dem Religionsysteme. Es ist übrig fürchterlich unter diesen Völkern umherzuwandern, welche, wenn sie auch nicht durch Raubsucht getrieben wurden, doch ihren Erbhaß, ihre erblichen Kriege, ihre Gesetze für die Blutrache hatten, welche so wohl unter ganzen Völkern, als unter einzelnen Personen galten, und wodurch die verheerenden Kriege so wohl als auch die wilden Zweykämpfe unterhalten wurden. Man hatte es ins Religionsystem mit eingeflochten, daß die getödteten Feinde ihrem Sieger in Balhal dienen sollten; und was mußte das nicht zur Erhöhung der Grausamkeit wirken! Alles führte zu verheerender Härte. Die Religion, wie eben erwähnt worden; denn Odin war der blutigste Opferer, und man kan nicht daran zweifeln, daß der von ihm gestiftete Gottesdienst sehr blutig war, so wenig man zweifeln kan, - daß er lange fortdauerte. Die Gesetze waren ebenfalls für Gewaltthäter eingerichtet. Bis ins 11te Jahrhundert galt es noch, daß gewaltthätige Nordbrenner, das heißt solche, die ihren Feind in seinem Hause verbrannten, nur eine Geldstrafe von 40. Marken erlegten, und der König Amund in Schweden, der eine härtere Strafe auf diese abscheuliche Grausamkeit setzte, daß nemlich der Nordbrenner auf den Scheiterhaufen gebracht werden

werden sollte, er wurde von dem mißvergnügten Volke mit dem Spottnamen, der Kohlenbrenner, belegt. Es war da ein solcher Zustand, daß Jeder in seiner eignen Sache Richter war und Rache nahm, dis aber mußte denn freylich wohl den Krieger nur noch wilder machen. Auch konnte es nicht anders seyn. Denn alle Freyen waren Krieger und der König war nur Heerführer und nichts mehr. Man legte Kinder weg; die Knechte waren Eigenthum und wurden nach Gutdünken umgebracht; so wenig rechnete man den Knecht unter die Menschen, daß man ihn auch nicht in der Nähe bey sich begraben wissen wolte. Doch, ich will diesen Gegenstand fahren lassen, denn, was bedarfs mehr davon zu sagen, und wie viel kan das als ein Beweis sittlicher Verfeinerung oder sonstigen glücklichen Zustandes gelten, daß unsre Väter Skalden unter sich hatten und stark im Dichten waren, oder das, daß man einige zoroastrische, fohische, braminiſche, dunkle Kenntniß, einige asiatische Denkſprüche, und einige Theile der Lehre von der Seelenwanderung in dem Systeme antrifft, welches Odin aus Asien nach Norden brachte? Wie viel kan dis gelten gegen die stets gleichlautende Geschichte von unsern Vätern und Brüdern, welche sie immer einerley zeigt, sie mochten nun hervorkommen als alte Scythien oder als Gothen, oder als Schweden und Norweger oder als Sachsen und Obotriten, oder als Dänen und Normannen. Das kan nicht den Philosophen, nicht den Menschenfreund vergnügen, daß Iwar den Namen Widfadi (der weitumfassende) be-

kam, weil er mit seiner erobrendern Macht Dän-
 mark, Schweden, Unterdeutschland oder das Land
 der Sachsen, Northumberland, Livland und Esth-
 land umgrif; viel weniger kan man gutes Muthes
 seyn, wenn man Svend Doppelbart im iiten
 Jahrhundert auf seinen Zügen gegen England und
 die französischen Küsten folget und da seine scheus-
 lichen blutigen Thaten ansieht. Das aber ver-
 gnügt, wenn man einen Knud sieht, dessen Sit-
 ten durch die Macht des Christenthums sanfter ge-
 worden, und der denn auch durch Hülfe ebendest-
 selben sein Volk zu dem nemlichen Ziele führet.
 Er so wohl als Alfred und Karl waren in Rom
 gewesen, und von dannen kamen sie zurück mit
 Begriffen von Menschlichkeit, mit Begriffen von
 einem Glück, einer Ehre, so durch bürgerlich stil-
 les und wohlgeordnetes Regiment erhalten wer-
 den könne. Knud ist uns ein Karl, und nach
 ihm folgten bald Knud der 6te und die drey Wal-
 demare. Da wird es gleichsam heitrer Tag in
 unsrer Geschichte nach überstandner fürchterlichen
 Nacht, und unsre Väter gehn einher zu wirkli-
 cher Beredlung, wenn gleich ihnen der Weg durch
 die traurigen Wirkungen der Lehnsvorfassung und
 der Hierarchie verlängert wurde, und die Armuth
 der Länder, ist da das Rauben von Fremden auf-
 hörte, den Fortgang langsam machte.

Bisher ist hier noch nichts von Frankreich und
 Deutschland gesagt worden, diese eigentlichen Län-
 der Karls, gleichwohl denkt doch wohl jeder Le-
 ser, daß sie nicht dürfen übergangen werden. Ich
 habe

habe sie verschoben bis zuletzt, um dann so fort zu Karls wirklichen Zeit übergehn zu können. Erst unter Cäsar und Augusten bekam Rom eigentlich Krieg mit Germanien und nur von da an haben wir gewisse Nachrichten. Cäsar ging zweymal über den Rhein; August setzte die Feldzüge fort; Drusus that vier Feldzüge gegen Germanien und ging über die Weser bis an der Elbe. Im Jahre 9. geschah die Niederlage des Varus durch Hermann, den tapfern Fürsten der Cherusker und damit war Deutschland frey. Was aber half dis, wenn Ordnung in der Regierung fehlte, und so viel unverkündigte Völker waren und Anführer, unter welchen es Tiberen so leicht ward Krieg zu stiften und auf die Art Germanien zu schwächen. Trajan eroberte im Jahre 102. Dacien und dadurch erwachten die östlichen Germanier; da entstand denn das Bündniß zum markomannischen Krieg, welchen Markus Aurelius und Kommodus im 2ten Jahrhunderte führten, und da die Völker in Deutschland mehr und mehr in Bewegung geriethen, so entstand daher der allemannische und der fränkische Bund: so wie sich auch die Sachsen mehr und mehr vereinigten um Seeräubern zu treiben. Man könnte vielleicht mit Rechte sagen, daß alle Bündnisse gemacht worden, zum Behuf des Auswanderns und des Raubens, wie dieser letztere. Denn wenn die Völker daheim waren, so bestand jeder Gau oder Pagus, jede Horde, jedes kleine Volk, oder wie man es sonst nennen will, für sich, und daher finden wir so viele Namen von Völkern in der Geschichte von den danna-

B b 2

ligen

388 Die fränkische Monarchie.

ligen Zeiten. Endlich entstanden durch die fortgesetzten Wanderungen und die Abnahme des römischen Reichs im 3ten Jahrhunderte verschiedene Nationen in dem westlichen Deutschland, nemlich Allemannen, Franken, Sachsen und Thüringer. Es mußten die Völker wohl darauf verfallen, auf den Krieg auszuziehen, denn einmal waren sie durch die Züge der Römer an den Krieg gewöhnt, und dann saßen in den 90. Jahren von 180 bis 270, zwey und zwanzig Kaiser auf dem römischen Throne, und das konnte wohl den Barbaren Deutschlands und andern Muth machen; allein ward gleich das römische Joch zerbrochen, so gewannen doch die Völker nichts sonst, denn die Sitten blieben wie sie waren. Mittlerweile verschwanden fast alle alten Einwohner der Länder, und nur die Dunkelheit der Zeiten verbirgt uns ihre Abscheulichkeit. Slavische Völker besetzten das ganze Suevoien des Tacitus, das heist das Land zwischen der Elbe, der Saale und der Weichsel. Sarmatien bekam auch Slaven, Letten und Finnen zu Einwohnern. Solche verdrängte Völker sahen sich denn genöthigt neue Länder zu suchen, und der Zug ging gegen Abend, und da war es denn, wo sich die oberwähnten grossen Nationen, aus so viel andern bildeten, die Allemannen nemlich am Oberrhein, die Franken am Maayn und Niederrhein, näher gegen die Nordsee die Frisen, die Sachsen an der Elbe von der Ostsee bis hin gegen den Rhein, die Thüringer inwendig im Lande, und dann kommen in der Folge die Bayern vor, deren Sitz im Norikum war, oder an der Donau vom Lech

Lech bis zur Ens. In dieser Verfassung blieben die Sachen, und Konstantin so wohl als Julian hatten vieles mit Germanien zu schaffen. Konstantin gewinnt Schlachten, macht kleine Könige zu Gefangnen, und läßt sie öffentlich mit wilden Thieren im Amphitheater sechten. Julian schlägt im Jahr 357. die Allemannen. Unter Valentinianen besaß Rom noch ungehindert seine Grenzschlösser am Rhein und an der Donau, eben so noch unter Theodosien; da aber begannen die Wanderungen. Attila kömmt, und Gothen, Herulen, Longobarden kamen, und was konnte da von Italien aus geschehn um die Völker Germaniens in Ruhe zu halten? Da nähern wir uns aber auch der Zeit, da Klovis aufstand und den Grund zum fränkischen Reiche legte.

Schon früh fügen die Germanier an Einfälle in Gallien zu thun. Unter Gordianen, mitten im 3ten Jahrhunderte waren sie als Eroberer in diesem Lande und waren in der Folge oft. Unter dessen hatte dis Gallien Westgothen, Burgunder und Britten aufnehmen müssen, welche sich alle daselbst niederliessen, und nur ein kleiner Theil des Landes stand unter Rom. Dieser wars, wornach die Franken eigentliich trachteten, und es glückte am Ende dem Klovis, daß er im Jahre 486. als Sieger in der Schlacht bey Soissons den Meister spielte, wodurch denn die römische Herrschaft in Gallien zu Ende ging. Von diesem Zeitpunkte an ist die Geschichte Frankreichs und Deutschlands unzertrennlich. Auch kan man sagen, daß von

seiner Zeit eine Aussicht beginne, daß die Völker im westlichen Europa zur Ruhe gelangen konnten, und so will ich denn, so viel als in einem eingeschränkten Auszuge geschehn kan, der Geschichte bis auf Karls Zeiten folgen. Bis auf den Klovis waren die Züge der Franken gegen Gallien eitel Plünderungen gewesen, und ich übergehe sie hier, da es sich nicht zur Absicht meines Planes schicken kan, insbesondre von Ripuariern und Saliern zu handeln, welche alle Franken, aber unbedeutend im Ganzen waren. Vom Klovis an aber ordnet sich Alles auf andre Weise. Syagrius war der Feldherr der Römer in dieser gallischen Provinz. Er war unumschränkter Herr zum Unglück der Ueberwundnen, so wie alle Feldherren und Statthalter der Römer es waren. Er aber war weit von Konstantinopel, und die Westgothen waren Herren der Küsten des mittelländischen Meers, so daß Syagrius keine Unterstützung bekommen konte. Odoacer war in Italien; der junge Alarich war stark mit seinen Westgothen; Gundebald und Godesil saßen fest auf dem burgundischen Fürstenthum, nachdem sie ihre Brüder ermordet hatten; der Kaiser Anastas, der Nachfolger des Zeno ward von dem ostgothischen Theodorich beunruhigt und sah den glücklichen Fortgang des Klovis gern, als eine Hinderniß für jenen; Solchemnach ist es so sehr nicht zu verwundern, daß Klovis mit seinen Franken glücklichen Fortgang hatte; er ging im Jahr 486. übern Rhein, und Syagrius verliert die Schlacht bey Soissons. Welch ein Mann aber war dieser Klovis, und seine

seine Gefährten, was für Menschen! Und welches trauriges Schicksal haben nicht die Länder erfahren müssen! Syagrius wird enthauptet auf Klovis Befehl; Sigebert, König oder Fürst im Römischen, wird von seinem Sohne Klodorich ungebracht auf Klovis Anstiften, und nachher läßt dieser selbst den Klodorich tödten. Kararich, ein anderer Fürst, wurde samt seinem Sohne unter dem Vorwande umgebracht, daß er in der Schlacht bey Soissons nicht treulich gefochten. Kanakar, der Fürst von Kamerich hatte gleiches Schicksal, so wie auch der von Maine. Alle diese waren Verwandte des Klovis, er aber wolte ihre Länder haben und sich ein Reich stiften. Ein Schauer kan hier freylich den Leser überfallen; wer es aber gewohnt ist über alte und neuere unchristliche Völker nachzudenken, über Tataren, Saracenen und die ehemaligen Europäer, dem ist dis nichts mehr, als was fast die ganze Geschichte hindurch gesehn wird. Klovis zwang im Jahre 489. die Thüringer Tribut zu bezahlen, gewann im Jahre 496. die Schlacht bey Zulpich über die Allemannen, und ward Herr über das ganze Gallien, in so fern es nicht den Burgundern und Westgothen gehörte. Was das aber für Leute waren, diese Krieger des Klovis, das zeigt die Geschichte mit dem goldnen Geschirre bey Soissons, da der König es, als der Kirche zuständig, dem Bischofe schenken wolte, der Soldat aber, auf dessen Antheil das Geschirre gefallen war, es entzwey hieb, und dadurch zeigte, daß er keinen Befehl annehmen wolte. Das muste Klovis ertragen; er rächte sich aber

nachher auf Barbaren Weise. Es ist bekann-
 genug, aber warum sollte man nicht die Gedan-
 ken des Lesers zu jenen Zeiten hinführen, wo der
 Feldherr und der König über weite Länder, dieser
 Klovis selbst Büttel war, und weil der nemliche
 Franke einen kleinen Mangel an seiner Rüstung
 hatte, ihm selbst den Kopf abschlug. Gut wars,
 daß das Christenthum diesen wilden Mann über-
 wältigte; und wenn er gleich aus Angst wegen sei-
 ner Gewaltthätigkeiten, diese dadurch ausföhnen
 wolte, daß er Kirchen bauete, daß er Gefangene
 losgab, als er that, wie er getauft wurde, daß
 er die Kirchenversammlung zu Orleans hielt um
 die Kirchenzucht zu verbessern, wenn dis alles auch
 aus Angst geschehn wäre, und mit groben Begrif-
 fen von Tugend und Religion; so war es gleich-
 wohl doch gut, daß dergleichen geschah. Hier ist
 Uebergang zum Besseren, aber so, wie es den da-
 maligen Begriffen entsprach; Hier ist Uebergang
 von Wildheit und Barbaren, aber kein abentheu-
 erlicher Sprung. Das Wahre, das Wichtige ist,
 daß Klovis und seine Franken grausame Barba-
 ren waren, und daß keine Macht gegen sie be-
 stehn konnte, als die Macht des Christenthums,
 welcher sie zu ihrem eignen Besten folgen mußten.
 Warum will mans wunderlich finden, daß dieser
 Eroberer vor der Schlacht bey Zulbich gelobt ein
 Christ zu werden, und daß er sein Gelübde erfüllt?
 Das alles scheint sehr wahrscheinlich. Theodo-
 rich der König der Ostgothen, Alarich König der
 Westgothen, Trasmund König der Vandalen,
 die Sweben, die Longobarden, die Burgunder,
 die

die Gepiden in Dacien, die alle waren Christen, obgleich Arianer, Klotilde, die Gemahlin des Klovis, war es auch; daneben viele in dem römischen Gallien, welches er beherrschen wolte; Bischöfe waren in Rheims, Arras, Rennes, Tull, Toulouse und mehrerer Orten. Alles mußte Klovis bewegen von dem Glauben seiner Väter abzulassen, wenn er nicht von den Völkern gehasset werden wolte. Und nun läßt er sich in diesen Ländern nieder und verläßt Wanderungen und Räuberereyen; da gab sich es denn von selbst, daß die wohlthätigen Ideen des Christenthums mächtiger in ihm wurden, als die Religion, die er aus den Wäldern und Sümpfen Germaniens mitgebracht hatte. Wenn er aber nicht ein Christ geworden wäre? Wie da? Ich frage: wenn Ost- und Westgothen und Longobarden es nicht geworden wären? Wie da? Die Antwort liegt, denk ich, schon in den vorigen Theilen dieser Schrift, und dis will ich nicht wiederholen, und warum sollte ichs? Da ein Jeder sich selbst leiten und leicht dazu gelangen kan die Dinge richtig zu sehen, wenn er nur das abentheuerliche verwerfen und nicht übereilt urtheilen will. Europa ist, was man hier überschauen muß; Europa, damals von einem Ende zum andern mit rauhen Menschen besetzt; Europa, mit seiner Armuth und seinen durch Armuth, modificirten Sitten; Europa, losgerissen, getrennt vom Morgenlande. Mir ist ein Märchen, wenn man diese Menschen zu feinen Atheniensern machen wolte, und unbegreiflich ist mirs, woher ihnen Sokraten geworden seyn solten. Daß sie aber Christen wur-

den, das weiß ich, und daß sie dadurch die blutigen Opfer verlassen mußten, und den Erbeschmauß, bey welchem man sich eidlich verpflichtete zu kriegen und zu morden, und darnach die Knechtschaft; denn zur Ruhe, zu bürgerlicher Verfassung, zur Aufklärung, zu Künsten, zum Handel; dis ist mir begreiflich und dis ist Natur, so wie sie wirklich ist: das Andre ist Märchen und das soll stets aus meiner Schrift, so wie aus meinen Gedanken, verwiesen bleiben. Izt aber, da ich nun gleichsam das dunkle, rauhe Heidenthum verlassen, izt will ich noch einmal die Gedanken des Lesers auf diese Gegenstände heften. Zuvörderst dann, Izt unsre Könige, die wir so hoch verehren und so treulich lieben, was könntet Ihr von uns Europäern erwarten, wenn wir in gleicher Lage mit unsern nicht christlichen Vätern wären? Feldherrenrang, so lange der Kriegeszug währte und nach dem Siege den vornehmsten Antheil an der Beute; im Frieden aber müßtet Ihr Euch entweder an den Einkünften eines ererbten Eigenthums gütigen lassen, oder Ihr müßtet mit Eurem kriegerischen Hofe von einem zum Andern herumziehen und Euch unterhalten lassen. So waren die Umstände Eurer Vorgänger, ausgenommen, wo sie daher kamen und das überwundene Land zum Raube machten, dann einen Theil davon für sich nahmen, sich niederließen, reiche Einkünfte bekamen, und dann bequemer leben konnten. Allein thaten gleich dis letztere Gothen und Longobarden in Italien und Franken in Gallien, so ward doch ihre Niederlassung erst sicher durch das Chri:

Christenthum, und dann im ganzen übrigen Europa oder allenthalben, wo entweder das Land nicht fett und nährend und so angebaut war als in Italien und Gallien, oder wo es nicht Raub gewesen und folglich ausgetheilet worden, da war für den König nichts zu gewinnen, als was eine Auswanderung auf Gewaltthätigkeit oder ein Seerausberzug verschaffen konnte. Was war Klovis? Was war Wittekind? Was Svend Doppelbart; was Harald Schönhaar; was der Schweden Erich der siegreiche, und Rußlands Kurik? Ich habe hier von den Ungesehensten genannt, wer aber von unsern Fürsten möchte mit ihnen in einerley Lage seyn? Ganz anders werden sie geehrt, anders wird ihnen gehorcht, anders können sie sich Liebe erwerben, anders behäglich leben. Und ist es denn die Wirkung des Christenthums auf uns Europäer, was es so gut gemacht hat, unsere Könige zu seyn; was sind denn nicht diese Könige demselben schuldig, und was muß man denn nicht in diesem Betracht von ihnen erwarten? wenn sie anders denken und richtig denken und edler an Geist und Herz sind als ein morgenländischer Despot! Ihr demnächst, die ihr durch eure Geburt Zugang zu den ersten Vortheilen im Staate habt, zu dem, dem Monarchen nahe zu seyn und zu den vornehmsten Aemtern! Iht genießt ihr des Ruhmes als Feldherr, das Land zu erretten, und dann, wenn der Lorbeer gewonnen ist, dann freut sich ein ganzes Volk, daß es in euch, seinen Helden, seinen Bertheidiger, ehren kan; iht habt ihr Frieden und Krieg in euren Händen, werdet gesandt einen Vergleich

396 Die fränkische Monarchie.

gleich mit benachbarten Mächten zu schliessen und genießt stolzen Ruhm durch ein so grosses Werk, und werdet dann in ganzem Europa genant, wenn ihr Verstand habt, diese wichtigen Dinge zu behandeln; ihr werden euch die andern grossen Angelegenheiten des Staates anvertraut, und ihr könnt der Ehre, des Vergnügens geniessen, zu berichtigen und zu bessern, wenn ihr anders Weisheit und Willen dazu habt; was denn der Denker und der Patriot, und der durch lange Erfahrung Belehrt zur Verbesserung der Gesetze, zur Ausbreitung des Handels und der Wissenschaft; kurz, zur Verherrlichung des Staates und Veredelung des Volkes erfinden, das schaft ihr ins Werk gerichtet, und die Geschichte preist es als euer Werk. Behäglich könnt ihr leben, und das Volk findet Vergnügen daran, wenn ihr durch edle Denkungsart und Handlungen das Zutrauen desselben verdienet habt. Wird der Regent unweise, und ihr werdet verstorben, so trauert das Volk, hält sich für beleidigt; der Unfall wird euch gleichsam Triumph, und ihr werdet dadurch noch grösser; dis genießt Ihr, Ihr Edlen; was aber hätte euer Loos werden können unter einem unchristlichen europäischen Volke? Auf einen Räuberzug herumzuschwärmen, vielleicht selbst ein Heer zu sammeln, oder eine kleine Flotte, der Anführer einer Tatarhorde zu werden, ein Land zu verwüsten, und es dann seines heissen; oder auch einer von des Königs Kämpfern zu seyn, etwa von einem Barden oder Skalden besungen zu werden, oder in einem Grabhügel zu liegen, den so viel

viel Steine zierten als ihr Feinde mit eigner Hand umgebracht hätten; andre Vortheile, die euch hätten werden können, kenne ich nicht. Das aber weiß ich, daß so, wie wir iht sind, so habt ihr hinreichende Beweggründe, die Länder zu lieben, wo ihr eurer Vortheile genießt; hinreichende Gründe, euch durch Eifer für das Wohl des Volkes edel zeigen zu wollen, und durch Muth, wenn es nun gilt, Gefahren entgegen zu gehn. Auch weiß ich, daß es nur der Thor sey, und der, dessen Herz vom Neide genagt wird, welche diejenigen unter euch beneiden, die mit einem edeln Namen eine edle Seele verbinden, und sich nicht von stolzer Trägheit einnehmen ließen, daß sie glaubten, eine zufällige Geburt allein gebe Recht, Tugend und Einsichten und vorzügliche Talente, und was sonst noch den Menschen weit mehr adelt als Geburt oder Monarch es zu thun vermögen, geringzuschätzen. Alles dis weiß ich, aber so weiß ich auch, was ihr Großen den Christenthum schuldig seyd, und sände sich wer unter euch, der da glaubte demselben nichts schuldig zu seyn, der dachte gewiß bisher zu wenig und zu seichte, der lernte nicht aus der Geschichte, was vormals ein kleiner König, ein Kämpfer war, und heutzutage ein Emir, ein indostanischer Raja, ein Großvezir, ein Bascha ist. Größre Würde haben die unchristlichen Länder nicht, mit keinen von ihnen aber würde ein Sülli, ein Kolbert, ein Dagueffeau, ein Eugen, ein Marlborough, ein Ximenes, ein Tesin, ein Bernstorff haben tauschen wollen. Ein anders ist's, da stehn und ge:
nant

nant werden in der Geschichte, wie diese Männer da zum Vergnügen der Guten, der Denker genant werden; und ein Anders, im Grabhügel liegen, er sey so groß er immer wolle, oder heute den Kasten und die drey Kopschweife vom Sultan erhalten, und dann wirklicher Unterdespot seyn können, morgen aber vielleicht seinen Hals dem Verschnittenen und dem Schwarzen darbieten müssen, die die seiden Schnur und den Befehl bringen, daß man sich erwürgen lassen solle.

Und dann ihr andern alle, die ihr die Annehmlichkeiten des bürgerlichen, des gesellschaftlichen Lebens genießet, die ihr so ungestört, so nach eignem Gefallen hin lebet, und eure Tage in friedlichen Städten, in bequemen Häusern, in stiller freundlichen Gesellschaften unter muntern Ergötzlichkeiten, wenn diese nach euerm Geschmack sind, angenehm zubringet! Gedenkt es euch doch alle und jede, daß nichts, nichts von dem, welches ihr die Glückseligkeit eures Lebens ausmacht, statt fand, da, wo nordisches Alma und Heidenthum vereinigt waren. Krieger müßtet ihr seyn einer wie alle, und als Krieger in armen Lande müßtet ihr auf Raub auswandern, müßtet neue Heimath suchen, wenn euer Land der zuwachsenden Menge zu enge würde; als Krieger mit rauhen Sitten hättet ihr müssen furchtbare Männer werden, wie es eure Väter waren; welch ein glücklicher Uebergang von einer solchen Lage, zu dem, was ihr ihr seyd! Hefet eure Gedanken hierauf! Zuerst der, der durch Handel sich und

den

den Staat bereicherte und wohlverdiente Ehre, zusamt dem Reichthum, genoß, so daß so gar die Könige, zum Beweise, daß sie als wahre Staatskluge denken, freundlich ihn, den Mann, der der Freyheit gewohnt ist, der keiner ihrer Gnaden und Wohlthaten bedarf, ihn nöthigen müssen, daß er sich ihnen nahe, und ihm vorzügliche Achtung erzeigen müssen. Dann seh ich den Künstler vor mir, und wie jedermann, wer Einsicht hat, sich Ehre zu erwerben sucht, indem er den Mann mit fürtrefflichen Gaben ehret. Wie stolz sith er in seiner Werkstatt und verschafft andern, so wie sich selbst, Unsterblichkeit hier auf Erden, und wie wohl wird es erkannt, daß alles Unbehägliche, daß vornemlich Mangel und Geringschätzung weit von ihm entfernt werden muß, wenn nicht sein Zeitalter und sein Land Spott treffen soll. Hier sind mir die Gelehrten in derselben Lage als Jener; es ist kein Wunder, daß ein Prinz Heinrich, ein Laudon die Gellerte ehret; kein Wunder, daß Rußlands Catharina mit der erhabenen Seele, sich so milde gegen Aemberte erweist; kein Wunder, daß unser Friedrich froh war Klopstock zu sich zu berufen, als die Fürsten Deutschlands noch nicht stolz genug waren, sich als Kenner vor dem Werthe dieses Mannes zu zeigen; kein Wunder, daß der Kaiser ist, der Herrscher, der so edel germanisch, so römisch schlicht im Denken und Handeln ist, daß der diesem Dichter, der Deutschland verherrlicht, Gunst erweist. Wer Vermögen und Willen hat, August und Mäcen zu seyn, und wer von dem freyen Denker und dem

dem freyen Künstler dafür erkannt wird, der ist des Ruhmes gewiß, den allein Kunstwerke und Bücher verschaffen können. Ist aber auch wo eine traurige Zeit, ein Land, wo kein Mächtiger edel genug ist August und Mäcen seyn zu wollen oder zu können, so hat der Künstler und der Gelehrte Europa vor sich, er gehört nunmehr Europa und Europa belohnt ihn mit Ruhme. Er bedarfs nicht heraufzusteigen in die Säle der Könige, nicht den gelegenen Augenblick des Ministers abzuwarten, noch viel weniger demüthigt er sich vor dem bloß Reichen, wenn er anderst weise genug ist, sich an den wahren, edlen Freuden der Seele genügen zu lassen, wenn er von den Muses allein Ehre erlangen will, und dadurch werth ist ihr Liebling zu seyn. Stolz kan er seyn durch das Bewußtseyn, daß er müsse durch Mittheilung der Kenntnisse und durch Entdeckungen, gleich ihm müsse, und fort hin wirke bis in die spätesten Zeiten; stolz kan er seyn durch das Vermögen sich so hoch zu schwingen und so in den Abgrund zu schauen, ist der hohe Schwung auf zum Throne der Allmacht, ist das Forschen in die Geheimnisse der Natur, ist die Entdeckungen von dem, was die Seele in uns ist, ist die Begleitung zu den höchsten Sternen, ist Rathschläge den Weg im nie zuvor besiegelten Meere zu finden, ist andre Rathschläge die reichsten Schätze der Berge zu entdecken, ist wiederum Ausichten in eine Zeit, da für unser Geschlecht das Daseyn allein Seelenwollust seyn wird, ist die untrüglichen Heilmittel, gegen alles, was wir als herznagenden

Kun:

Kummer kennen, ist die Begleitungen, die edle Abkunft unsrer Gattung zu finden, ist die kräftigen Verstärkungen für den, der glücklich und edel werden will, dadurch, daß er gut und tugendhaft ist; — ich will nicht mehr anführen, nicht reden von der Wollust, wenn man einen Helden und Nebenmenschen, der besonders Andern nützte, verherrlicht; nicht von der Erhabenheit, die es einem Sterblichen, selbst hier im Staube, geben kan, wenn er würdig singet von dem, den wir uns nicht anders gedenken können, als allein wie den Inbegrif aller Macht und aller Güte. Noch viel mehreres erfreuendes Bewußtsehn, als was hier angeführt ist, kan der Künstler, kan der Dichter, kan der Gelehrte haben, und er kan daneben auch des Ruhms gewiß sehn, den ihm das ganze Europa gibt; denn wenn gleich der Neid durch den Glanz eines vorzüglichen Werkes beunruhiget wird, wenn gleich der Neid listige Anfälle thut, und würde gleich mancher verleitet, gegen den ehrenwehrenten Schriftsteller oder Künstler, der sein Zeitalter veredelt und seinen Zeitgenossen nützet, unbillig zu sehn; so geschieht doch immer gewiß und geschieht oft bald, daß das Licht der Wahrheit durch die Nebeldünste bricht, welche der Neid herbeiführte, um Gauckelnen daraus zu bilden; und da wird dem ehrenwerthen Manne ein wahrer Triumph, denn der Feind ist in demselben zugen und mit Schmach beladen. Nun aber dis einzige Wort an euch, ihr Künstler und ihr andern, die ihr würdig in solcher Freundschaft mit den

fenschaften lebet; dis einzige Wort, daß ihr bedenken möget, wo ihr wohnet. In Europa wohnet ihr, in den Ländern, wo vormals Gallier, Bretonen, Germanier, Skandinavier waren; denkt dann zurück in die verflossenen Jahrhunderte, und was seht ihr da, das sich für euch schickte? Den Druiden seh ich mit dem Opferdolche in der Hand, mit dem Arme, der vom Blute, worin er ihn tauchte, dampft; den Barden seh ich und den Skalden, der mit kämpfte; der Eivind aber, der so sang, daß er den Ruhm der andern Skalden vernichtete, der verkauft seinen Bogen, um in einer Theurung Speise zu bekommen. Es glaube nur keiner, daß man Königreiche erhielt, weil man gut dichtete, wie die Fabel von Frothos Sänger sagt; hätte man aber auch ein kleines Reich bekommen und wäre Anführer einer Tatarhorde geworden, oder hätte sich ein Raubschiff erworben; so würde dis doch keiner wählen, gegen dem, daß man so wie iht in Studierzimmer sitzen, und da seyn, glücklich, edel, wie es ein Sterblicher zu seyn vermag, seyn kan. Wer will mich tadeln, wenn ich etwas lange mich bey diesen Gegenständen verweilt habe? Ich gehöre auch zu denen, die so sanfte Tage unterm Schutze der Musen geniessen, ich fühle meine Glückseligkeit, und dawolte ich dem Christenthume meinen Dank dafür bringen, denn aus einer andern Quelle weiß ich sie nicht herzuleiten. Habe ich denn übrigens die Beschreibung des unchristlichen Europa übertrieben, wohl, so berichtige man mich, aber nach wirklicher wahrscheinlicher Geschichte habe ich denn Chri:

Christenthume Wirkungen zugeschrieben, die es nicht gehabt, so berichtige man mich ebenfalls; wenn man aber von den alten europäischen Völkern und Europas Uebergang von Barbaren und tatarischen Sitten reden will, so thue man nicht mit einemmale einen Sprung bis auf Franz den ersten, oder bis auf die Familie Medicis, ja selbst nicht einen Sprung bis zu Karln den Grossen. Viel war vorausgegangen als Vorbereitungen, und das muß man wissen, um zu zeigen, wie es mit dem ersten Stosse auf die Dinge zugeht, und mit den ersten Schritten, welche die Menschen auf dieser Bahn thaten. Wenn man dis lernen will, so wird man in finstre Zeiten geführt, unter Mönchsbücher, und dis ist demnach eine unangenehme Lesung für die Voltairen, ja für Hume selbst, darum eilt er auch, dieser vortrefflicher Schriftsteller, so über die Geschichte der Sachsen und Bretonen hin, und der Zuschauer wird gleichsam mit einemmale auf einen wohlgeordneten Schauplatz versetzt. Was aber weiß er denn von der Ursache und dem Anfange der Ordnung, oder zur Erklärung, auf was Art das chaotische, unlustige Europa, das Land mit tatarischen Sitten wirklich dem Auge schöner geworden als Athen und Rom.

Hiemit verlasse ich denn das Heidenthum in unserm Europa und freue mich darüber. Eine traurige Wanderschaft ist's und war mirs unter diesen häßlichen Gegenständen. Da waren keine Grazien anzutreffen, keine sanfte Vorstellungen, nichts zur Erinnerung von einer Verfeinerung der

Sitten der Völker, von Erfindung nützlicher Kenntnisse, kein Triptolem, keine Ceres. Alles war rauh, alles gestimmt die Raubigkeit zu unterhalten. Wodan, der oberste Gott für einige, Thor für andre; beyde aber blutige Gottheiten in gleich hohem Grade, darneben Walkyrien und Nornen, dann das grosse Opfer zu Veire, zu Upsal, auch anderer Orten bey unsern germanischen Brüdern. Bey uns starben, wie bekannt 9. Menschen und 9. Pferde unter dem Opfernmesser, bey den andern ward nach Bonifazens Brief an den Pabst, noch im 8ten Jahrhunderte Pferdefleisch beym Opfer gegessen, und Knechte gekauft um getödtet zu werden. In Walhalla war Krieg und Mord und sonst nichts. Etwas von der Seelenwanderung war aus Asien hergebracht, von wannen auch die Einwohner so wohl die ältesten als auch die späteren gekommen waren, so wie auch Odin, der ältere, wie der jüngere, als welche gerade, vermittelt der Begriffe von der Seelenwanderung, sich zu einen andern als sie wirklich waren, machen konnten. Einige Ueberbleibsel von den Begriffen vom Gotte, Adams und der Erzväter, nemlich von dem wahren alten Odin, diese Ideen und solche Auftritte waren da, wie dichte aber war nicht die Finsterniß sonst, in welcher diese schwachen Schimmer der Wahrheit gesehn wurden! Und welches Dunkel liegt nicht über diese Zeiten für uns, die wir zur Erläuterung derselben nichts haben, das älter wäre als die Nachrichten späterer Zeiten. Doch wir haben genug um den allerhöchsten Dank dem zu geben, der der cimmerischen Finsterniß zu ver-

verschwinden befohl; sie verschwand, und nun will ich auch weder selbst mehr unter ihren Kreuzen umherwandern, noch den Leser da hinein führen.

Klovis, dieser Grausame, geht einher von einem Siege zum andern: Römer, Allemannen, Gallier, Bayern, Burgunder, Westgothen, alles muß seiner Macht weichen. Klovis wird ein Christ, und da überfällt den Verheerer zuerst ein Schrecken. In Rheims will er die Kirchengefäße schonen, und das war bereits etwas anders als nordische Sitte. Er wird ein Christ und viele Gefangne werden bey seiner Taufe losgegeben. Er fühlte die Gewalt der Wahrheit, und wurde beängstigt, wie es denn natürlich war bey einem solchen Gewaltthäter, wenn er die Morde zählte, die er begangen. Ein Schrecken hatte ihn befohlen, und gut war dis, denn warum hätte er nicht ein Attila werden können, er, der den Muth eines Attila und das Glück und die Rauhigkeit eines Attila besaß. Er baute Kirchen, legte den Grund zu Versammlungsplätzen für Menschen, seine Gemahlin Klotilde gewann das Ansehn bey ihm, daß sie der Wildheit steuern konnte, und wie gut ist nicht für die Bewohner Europens, daß das Frauenzimmer Ansehn erhielt; dadurch, ich kan wohl sagen, fast allein dadurch ward die rauhe barbarische Denkungsart gebrochen. Paris wird eine ordentliche Stadt, und Klovis bekömmt den Namen und den Schmuck eines Patriziers vom Kaiser Anastas; denn von dem schwachen Throne in Konstantinopel konnte keine Macht mehr kommen, den

Barbaren zu widerstehn, sondern nur List sie gegen einander zu verhehen, damit sie sich untereinander aufreiben möchten. Hier sehn wir denn, daß Klovio mit seinen Franken sich im Lande niederläßt, und nun ist keine Lust zum Auswandern mehr da. Da hingegen werden die Länder in Besitz genommen, zwar wie einige Geschichte berichten, nur ein Drittheil derselben, andre sagen zwey Drittheile, gewiß genug aber nahmen die Sieger in dem römischen Gebiete, was sie wolten, und es läßt sich die Sache leicht aus der damals eingeführten und nachher angenommenen Regel erklären: Nulla terra sine domino: das heißt, das alles Land in Lehne vertheilt und von Leibeignen gebaut wurde. Ich handle dis in der Folge ausführlicher in dem Stücke von der Lehusverfassung ab, hier aber würde es mich zu weit von meinem Zwecke abführen, und es kan genug sehn zum Beweise, wie sehr die bezwungnen Völker gedehmüthigt wurden, daß für einen an einem Franken verübten Raub $62\frac{1}{2}$ Pfennige Geldbusse erlegt wurde, für einen aber an einen Römer begangenen nur 30. Ob übrigens Klovio nach Gallien gerufen worden, als Godesil, der König der Vandalen, sich des Landes bemächtigen wollen, oder ob er als Eroberer da hingekommen; wiederum, ob alle Gallier und Römer zu Knechten gemacht worden, oder nur ein Theil derselben, dis und mehr, welches der Grund der verschiedenen Systeme ist, so die französischen Schriftsteller angenommen, kan hier übergangen werden. Klovio war Herr und nahm vor was er wolte, sein Krieg ging eigent-

lich

lich wider die Römer, denn diese herrschten, und die Eingebornen des Landes kamen wenig in Betracht; ja, sie waren, nach der Weise römischer Provinzen, so geplagt, daß sie lieber die neuen Herren haben wolten. Man füge noch hinzu, daß schon Kirchen, Klöster und Abteyen da waren, welche Ländereyen mit Leibeigenen besaßen, und die Klovis, weil er bald selbst ein Christ ward, sie behalten ließ. Mittelst diesem kan man sich einen Begriff von dem Zustande Frankreichs machen, nur vergesse man nicht das *Nulla terra sine domino*, auch nicht jene *fortes salicæ*, oder Landesantheile, womit der Krieger belohnet werden mußte.

In diesem ganzen Werke habe ich nirgends zusammenhängende Geschichte mittheilen wollen oder können, auch hier kan es nicht geschehn. Auch habe ich die handelnden Menschen bleiben lassen, wie sie waren, bald blind, bald böse, ohne zu fragen, ob von Christen oder nicht Christen, von morgenländischen oder von nordischen die Rede war. Auch hier geschieht dis, und fest hange ich meinem Zwecke an, den Fortgang der Dinge zu dem Besseren und die Verbesserung der Menschen in einen glücklichen Zustand zu zeigen; und zwar, wie dis durch eine ordentliche und aneinanderhängende Haushaltung bewirkt worden, so daß die Menschen den einen Gegenstand vorstellen, und das Resultat aus ihren Anschlägen und Handlungen, den ändern. Betrübte Zeiten waren noch lange nach Klovis, betrübte Zeiten lange nach Karl;

408 Die fränkische Monarchie.

doch, wenn nur die Rechnung treulich gemacht wird, so vermindert sich gemächlich die Summa des Unheils: Dies ist einer meiner Hauptgedanken. Demnächst war auch in Europa nur noch gleichsam eine Vährung, um die Theile dieses Chaos von einander zu scheiden; es war da die nemliche, obgleich anders modificirte, Gelegenheit zur Aufreibung der Völker und Störung aller Ordnung durch innerlichen Zwist und Krieg; es waren ferner von Mitternacht und Mittag her gewaltige Mächte zu fürchten, welche die nun angenommenen europäischen Sitten hasseten, da waren Normannen, da waren Sarazenen: warlich, zween wichtige Gegenstände für Europa! Diesen hatte man noch nichts entgegenzustellen, als eine blinde, verderbte Geistlichkeit; ein Haufen Lehnleute, welche alle das alte Eroberer-System im Herzen hatten, und alle Könige seyn wolten; ein unterdrücktes Volk, das noch dazu unkriegsrüch gemacht worden, weil es als Sklave an den Pflug gefesselt war; lauter Elend, und dergleichen waren viel. Ich bin weit davon entfernt, die Zeit, von der hier die Rede ist, angenehm zu nennen, aber hinaus ans Ende schaue ich, und folge mit meinen Gedanken den Revolutionen, so wie sie in einander greifen. Also mit wenig Worten: Longobarden ängstigen Rom, und die Könige der Longobarden werden von den vielen Lehnsherzogen geängstigt; in Frankreich wird der Major Domus, der Hofmeister, Beherrscher der Regenten; in Deutschland sind etliche unterschiedne Nationen, die zwar zum theil unter den fränkischen Königen

stan:

standen, aber diese fremde Herrschaft haßten; auch waren in Deutschland die amoch wilden Sachsen, die ein so grosses Volk ausmachten; Britannien seufzte unter dem Joche dieser Sachsen und unter den Unheilen der Heptarchie; in Spanien ließ sich der Muselman nieder, indessen es dem Kaiser in Konstantinopel stets am Herzen lag, einmal in Europa herrschen zu wollen, und indessen die Normannen, unsre Stammväter, eine jede Küste mit Feuer und Schwerdt heimsuchten. Ja, gewiß war es vonnöthen, daß eine Hauptmacht in Europa entstände, welche die strittigen, die einander aufreibenden Dinge in Ordnung und zur Konsistenz brächte. Und wenn auch diese Macht nicht fortdauern sollte, so mußte sie doch einmal da seyn, um den Dingen einen mächtigen Stoß zu geben, so daß sie sich nachher nach diesem Stosse und in solcher Richtung, als es der Plan und die Erreichung des Zieles erfoderten, forrwälzen könnten. Dis ist meine zwote Hauptaussicht über die Zeiten kurz vor und nach Karln und über seine eigenen. Ecce Deus! Ich sehe den dazwischengekommenen Gott, unsern Gott, das gütigē Wesen; unsern Gott, den Vater der Menschen; unsern Gott, welcher wolte, daß wir Europäer, vor unsern Brüdern, zu Glück und Ehre gelangen solten. Hier, du Bewohner Europens, soll die Feder einen Augenblick ruhen, und mir sey es erlaubt in der Stille zu fühlen; aber auch soll mir Pflicht seyn, von dir und von vielen meiner Leser zu glauben, daß ihr fühlet wie ich.

410 Die fränkische Monarchie.

Im Jahr 511. stirbt Klovis, und schon unter ihm ist Deutschlands und Frankreichs Geschichte eine und eben dieselbe. Was will es sagen, daß man, getrieben von Nationalvorurtheil, Frankreich die Ehre abspricht, daß Europa denselben in mehr als einer Hinsicht Dank schuldig sey. Dis unter milden Himmelsstriche besetzte Land, dis Land mit Einwohnern, die in der Mitte zwischen wahren nordischem Eise und südlicher Sonnenhitze gestellt sind; dis Land, so nahe bey Italien, und daher zuerst kultivirt, zuerst aufgeklärt, und endlich dis Land mit seiner zahlreichen, und sich als Eins ansehenden Nation, dis war frenlich wohl geschickt, die erste Rolle zu spielen. Klovis hatte seine Residenz in Frankreich, seine Nachfolger gleichfalls, und von da aus wurden die Befehle in die übrigen Länder gesandt; von da aus kam die Macht fremden Feinden zu widerstehn und innerliche Unruhen zu dämpfen. Klovis starb und seine Länder wurden getheilt. Austrasien war der Theil zwischen dem Rheine, der Maas und der Schelde, Neustrien hingegen der zwischen der Maas und Loire bis ans Meer. Das ostgothische Reich ging unter, und da wurden die fränkischen Könige im Jahr 531. Herren von Thüringen, im Jahr 532. von Burgund, im Jahr 536. von Provence und Rhätien, in der Folge von Bayern, und über alle diese Länder herrschte Klotar der 1. nach seines Bruders Tode. Welche Menschen aber, diese Brüder! und welche Sitten waren die damaligen! Man kan wahrnehmen, wie so ganz die ursprüngliche

liche

liche Raubigkeit Einfluß auf die Handlungen hatte. Auch kan man sehn, wie notwendig es war, daß ihnen ein Zwang aufgelegt wurde, da seine Ehre und Güte der Seele so wenig von ihnen gekannt wurde. Hermanfrid, der König oder Fürst von Thüringen, brachte seinen Bruder um, nach Verabredung mit Thierri und auf Anstiften der ostgothischen Prinzessin Amalberge, damit Hermanfrid das ganze Land erhalten möchte; er hatte den Thierri versprochen das Land mit ihm zu theilen, das Versprechen wurde nicht gehalten, und nachher als Hermanfrid nach einer verlorenen Schlacht und auf versprochne Sicherheit zu Thierri kam, ward er von der Mauer herabgestürzt und starb. Der nemliche Thierri wolte seinen Bruder Klotar, Herren von Soissons, aus dem Wege räumen, dieser aber entdeckte die, die sich versteckt hatten um den Mord zu begehn, und so entging er dem Tode. Sigismund, König von Burgund, ließ auf Anstiften seiner Gemahlin, seinen eignen Sohn Sigerich umbringen, nachdem er ihn bey einem Gastmále trunken machen lassen. Da dachten die Söhne des Klovis darauf Burgund zu erobern, weil sie hoften, der ostgothische Theodorich würde nun nicht Sigismunds Parthen ergreifen, da dieser seinen Tochtersohn ermorden lassen. Sigismund ward überwunden, verkleidete sich als ein Fremder, ward aber gefunden und Klodomiren überliefert, welcher ihn samt seiner Königin und seinen Kindern in einen tiefen Brunnen werfen ließ, wo sie jämmerlich umkamen, und auf diese Weise wurde es gerächet, was Sigismunds Vater Gundebald auf

412 Die fränkische Monarchie.

auf die nemliche Weise an dem Vater, der Mutter und den Brüdern der Klotilde, der Gemahlin des Klovio, verübt hatte. Godemar, Sigismunds Bruder, wolte dessen Tod rächen, ward mächtig wider die Franken, und Klodomir ward in einer Schlacht getödtet, indem, wie Einige meinen, die Völker des Königs von Austrasien Befehl hatten ihn zu verlassen; Godemar ließ seinen Kopf auf eine Pike stecken und vor dem Heere hertragen, in der Meinung, dadurch den Muth der Franken zu schwächen.

Immer war der bitterste Haß unter diesen gemeinschaftlichen Königen, und es ging damals, wie jederzeit nachher bey Theilungen der Reiche, daß solche Theilung Schwäche gegen äußerliche Feinde und verheerende innerliche Kriege verursachte. Es ist von Nutzen, die entseßlichen Menschen und Fürsten damaliger Zeiten kennen zu lernen, damit man richtig erkennen könne, wie nothwendig es gewesen, daß ihnen ein Zwang angelegt wurde. Klodomir, der in dem Kriege wider die Burgunden geblieben war, hatte drey Söhne hinterlassen, welche von der achtbaren Klotilde, der Mutter der fränkischen Könige, erzogen wurden. Die Brüder Klotar und Childebert schafteten sie, unter dem Versprechen ihr Erbtheil in Ordnung zu bringen, zu sich; Klotar aber ermordete selbst zwey dieser Knaben, und nur der Dritte entkam, welcher hernach um sein Leben zu retten in den geistlichen Stand ging. Solche Wirkung hatte die Theilung der Reiche und solche Menschen waren diese
kleinen

kleinen Könige. Es fällt in die nemlichen Zeiten, daß Theodat, König der Ostgothen, die Tochter Theodorichs Amalafschwind umbringen ließ, ungeachtet sie ihm die Krone und ihre Hand gegeben; aber auch Theodat ward nach dem Willen seines Nachfolgers Wittigis umgebracht. Gleichfalls zur selben Zeit wars, da Italien so kläglich durch die Kriege litt, die Justinian durch Belisaren und Narses mit den Ostgothen führte. Gelegenheit genug war da für die fränkischen Könige, zu erobern und zu rauben. Bald vereinigten sie sich mit den Gothen, bald mit deren Feinden, und oft, so wie vornemlich im Jahr 555. fuhren sie über ganz Italien bis zur Stadt Rom, stets als räuberische Feinde, die nichts schonten oder heilig achteten. Endlich aber wurden sie vom Narses bey dem Flusse Kasalin geschlagen und von ihrem 35,000. Mann, welche Bucelin anführte, blieb fast keiner übrig.

Klotar ward durch den Tod seiner Brüder allein Herr über die fränkischen Länder. Er war es, der zweymal gegen seinen eigenen Sohn Kramnes Krieg führen mußte, welcher sich wider ihn auflehnte, und endlich, ungeachtet des Grafen von Bretagne Beystand, geschlagen, gefangen, in eine Hütte gesperrt und mit derselben verbrannt wurde. Darauf starb Klotar, und im Jahr 562. wurde abermals das Reich unter seine vier Söhne vertheilt, und so kommen denn die vorigen Auftritte wiederum vor. Sigebert hatte Austrasien, und ihm kam es zu, den Hunnen, Avarn
und

und andern von Nordosten Hereinbrechenden zu widerstehen; wegen der Streitigkeiten aber, die zwischen ihm und seinem Bruder Chilperich obwalteten, wurde er durch bestellte Mörder umgebracht, und dis war eine der Thaten der bekantesten Fredegunde, Chilperichs Benschläferin. Darnach ward Brunehalt nebst ihrem Sohne und beyden Töchtern gefangen genommen; Meroveus, Chilperichs Sohn, heirathete Brunehalten, wurde aber auf Fredegundes Befehle ermordet. Fredegundes Kinder starben, und da ließ sie Chilperichs zweeten Sohn Klodoveus umbringen, weil sie glaubte, er habe ihre Kinder vergiften lassen; und endlich starb Chilperich im Jahr 584. gleichfalls gewaltsamen Todes, auch, wie man glaubt, durch Fredegunden, als welche einen andern heirathen wolte. Die herrschsüchtige Brunehalt, welche so vielen Antheil an den Kriegen unter diesem verwandten Fürsten hatte, endigte ihr Leben, indem Klotar der 2. sie zum Tode verdammtte, nachdem sie selbst Theodeberten, den König von Austrasien, umbringen lassen; und so ward denn Klotar der 2. wiederum Herr über alle diese Länder im Jahr 613. Nach ihm regierten seine Söhne Dagobert und Charibert; Der Letztere wurde vom Bruder umgebracht, welcher auch seine Länder in Besitz nahm. Hier fing der Major Domus, der Hofmeister, an sich zu zeigen, aber auch die Fürsten unwirksam zu werden. Pipin war Hofmeister unter Dagoberten und blieb es unter dessen Sohne Sigebert, welcher samt seinem Bruder Klouis dem 2. den Vattr erben, und von da an

an ist die Geschichte der Könige eigentlich die Geschichte dieser Bedienten, welche von einer Gewalt zur andern stiegen, bis endlich Pipin, Karls Vater, wirklich König wurde. Alles näherte sich, von der Zeit an, sehr zur Verwirrung. Die Könige waren nichts, sondern der Hofmeister, dieser wahre Großvezier war alles; wie unglücklich war diese Regierungsart! Einerseits hatte der Hofmeister nichts von diesen schwachen Königen zu fürchten; und der Adel sah auf der andern Seite, einen aus seinem Mittel so sehr mächtig, daß er solche Demüthigung nicht ertragen konnte, wodurch denn mancherley Unruhen angerichtet werden mußten. Die Fürsten der bezwungenen Länder konnten sich auch dieser Verwirrung benützen, und ihnen mußte es schimpflich scheinen, unter einem Zepher ruhig zu bleiben, welches ein Unterthan als Alleinherrscher führte. Die Hofmeister hatten genug zu thun um nur für sich selbst zu arbeiten, und konnten in der Lage, worin sie waren, nicht Ansehn genug haben der Verwirrung zu widerstehn, welche von allen Seiten her hereinbrach; durch die Saracenen, durch die griechischen Kaiser, durch Ost- und Westgothen, durch Longobarden, durch deutsche Nationen, die noch Barbaren waren, durch unsre seeräuberische Väter, durch die grossen Vasallen der fränkischen Könige, durch die kleinern Lehnsträger, und man kan diesem wahrlich wohl beifügen, durch den römischen Bischof, und seine Geistlichkeit, welche damals zu ihrem Ansehn emporstieg. Zwar schlug Karl Martel als Hofmeister die Saracenen
in

416 Die fränkische Monarchie.

in der bekannten Schlacht bey Tours; so wurden auch die Sachsen und Andre in ihrem Fortgange aufgehalten, allein diese Feinde dauerten fort und sammelten stets neue Kräfte zu folgenden Angriffen. Dadurch wird es denn deutlich und wahr, daß Pipin, Karls Vater, König werden und eine Macht entstehen mußte, wie Karls Macht, wenn die andern Mächte, welche wider den Frieden, wider die Ordnung, wider die Franken, wider Europa wirksam waren, kraftlos gemacht werden sollten.

Ich habe gesagt, daß die fränkischen Könige in diesem Zeitraume nur Schatten auf dem Throne waren, und mit Recht haben sie den Beynamen der unthätigen Fürsten erhalten. Der Hofmeister ist also die eigentliche handelnde Person, und darum bleibe ich ein wenig stehen, um vort diesen mächtigen Männern zu reden. Ich glaube, daß dis innerhalb der wahren Grenze meiner Betrachtungen liege, weil man doch einen Begriff von dem damaligen verwirrten Zustande haben muß. Man muß das Ungeheure in der Verfassung sehen, muß sehn, wodurch Zerrüttung veranlaßt wurde, und denn wird das Vergnügen bey dem Anblick, wie die Dinge nach und nach Ordnung gewinnen, desto stärker. Von wannen Trieb und Kraft kam, darüber weiß man schon meine Gedanken; diese meine Gedanken aber seyn nichts auf der Wage, sondern es gelte die Geschichte, es gelte wahre philosophische Ueberschauung der Zeiten.

Wöllig

Völlig ein Bezirk war der Hofmeister, er hatte über die Kriegsmacht zu gebieten und war die höchste Obrigkeit in bürgerlichen Sachen. Schon zu Klovis Zeiten waren sie in Burgund unter Gundebalden gewesen, sie zeigen sich aber erst recht unter Klovis's Enkel Sigeberten. Anfänglich waren sie wirkliche Aufseher über die Könige, welche darüber wachen sollten, daß diese sich nicht zu viele Gewalt anmasseten. Klotar der 2. wünschte nach Garniers Tode dieses Amt abzuschaffen, durfte es aber nicht aus eigener Macht thun, und holte daher die Einwilligung der Baronen darüber ein. So wie diese aber solche Einwilligung unter der Bedingung gaben, daß Klotar nach ihrem Willen regieren sollte; so drangen sie auch in der Folge unter Klovis dem 2. darauf, daß sie wiederum einen Hofmeister wählen wolten, welches auch geschah: denn die Könige hatten damals keinen Theil an dieser Wahl; dergleichen Umstände mußten aber nothwendig die Hofmeister verleiten, Mißbrauch von ihrer Gewalt zu machen. Sigebert fühlte im Jahr 654. völlig die Gewalt des Hofmeisters Grimoald, und da er noch keine Kinder hatte, sagte er Grimoalden zu, daß derselben Sohn König werden sollte. Sigebert aber bekam einen Erben und bald darauf starb er, wobei man den herrschsüchtigen Grimoald in Verdacht gezogen. Dieser ließ Sigebertens Sohn insgeheim nach Schottland führen, schnitt ihm das Haar ab, und raubte ihm dadurch das, was bey den Franken ein Zeichen königlicher Geburt war. Als er auf diese Weise verschwunden war,

ward Grimoalds Sohn, unterm Namen Childerbert, König. Er wurde aber bald durch eine gegen ihn aufstehende Parthen vom Throne gestossen und Grimoald starb im Gefängnisse. Inzwischen waren die Könige nichts und die Baronen alles, bis ein glücklicherer Hofmeister auftrat und sich zum Herrn machte. Unter Klotaren dem 3. war Ebroin mächtig, und da jener im Jahr 673. starb, ließ dieser dessen jüngsten Bruder Thierri zum König erwählen, ohne die Geistlichkeit oder die Baronen darum zu befragen. Aber, nicht lange so verlor Thierri das Reich, und die Baronen gaben es dessen Bruder Childerich, mit der Bedingung unter andern, daß die Gewalt des Hofmeisters eingeschränkt werden solle, und da ward Egerius, Bischof von Autun, Hofmeister in Burgund, so wie Austrasten und Neustrien einen Hofmeister für sich hatten. Thierri der 2. welchen Childerich zum Mönchen scheeren lassen, war aus seinem Kloster gekommen und ward König. Da wurde er durch den mächtigen Ebroin genöthigt, demselben das Hofmeisteramt zu übertragen und aus Haffe gegen diesen Mann, nahmen die Burgunder im Jahr 679. den Pipin und seinen Bruder zu ihren Herzogen, wodurch dieses Land für die Könige verloren ging. Dieser Pipin ist der von Herisdal, oder der Dicke, und muß unterschieden werden von seinem Großvater Pipin, der Hofmeister in Austrasten gewesen war, und von seinem Enkel, der gleichfalls Pipin hieß, König wurde und Karls Vater war. Dieser Pipin von Herisdal erhielt nach seines Bruders Martins Tode,

Tode, und nachdem Ebroin, der 25. Jahre lang seine Bosheiten übte, umgebracht war, alle Gewalt allein, im ganzen Aufrastien. So bekriegte er den Thierri unterm Vorwande, daß er sich der Sache der Prälaten und der Baronen annehmen müsse, denen unter Ebroins Verwaltung Unrecht geschehn war, und mit denen Thierri, der damals von seinem Hofmeister beherrscht wurde, sich nicht ausföhnen wolte. Der wahre Grund aber war, daß Pipin schon damals vor hatte, die Krone auf sein Haus zu bringen. Thierri verlor das Treffen, und von der Zeit an blieb den jämmerlichen merovingischen Königen nichts übrig, als daß sie sich gute Tage machten, gleich einem Kalifen, der in sein Haram eingesperrt und untüchtig gemacht ist, und daß sie hoch auf einem Wagen fassen, den gemästete Kinder zu dem Merz- und Manversammlungen zogen. Nunmehr näherte sich alles der bevorstehenden Revolution, und dies mußte geschehn, wenn die unruhigen und zur Erlegung des Tributes unwilligen Sachsen, Friesen, Allemannn, Sveven, Bayern, Bretonen, Gasconen und andre nicht durchdringen solten. Pipin war ein tapftrer Krieger, und machte Anlage zur Erhaltung des Staates, welches man aber in einer ausführlichern Geschichte ausführen muß. Pipin ernennet also aus eigener Gewalt seinen Sohn Grimoald zum Hofmeister, und da dieser auf Anstiften der Baronen, die über Pipins eigenmächtiges Ansehn mißvergnügt waren, umgebracht wurde, ernannte er abermals seinen Enkel Theobald zu diesem Amte. Pipin starb darauf

im Jahr 714. und der Knabe Theobald war Hofmeister in Neustrien und Burgund, wie auch Herzog, als sein Vater war, über Aufrassen. Dies hieß, er war König, und so groß war die Bewirkung, daß Baronen und Geistliche dies duldeten; duldeten, daß die Mutter des unmündigen Theobalds den Staat verwaltete. Auf Pipinen folgt Karl Martel, sein Sohn und auch ein merkwürdiger Mann. Er war von Theobalds Mutter im Gefängniß gehalten worden, kam aber frey und wurde als Herr von Aufrassen erkant. Dagobert starb im Jahr 715. und Karl Martel, dem, zu Folge seiner Anschläge, welche mit den Anschlägen seines Vaters übereinstimmten, damit gedient war, einen untauglichen König zu haben, nahm Daniel, den Sohn des ermordeten Childerichs aus dem Kloster, in welchem er gelebt hatte, und machte ihn, unter dem Namen Chilperich der 2. zum König. Es entstand bald eine mächtige Parthey. Der Herzog von Friesland wolte Nutzen von den innerlichen Unruhen ziehen, er vereinigte sich mit dem dermaligen Hofmeister in Neustrien, Regelfried. Theobalds Mutter trat zur selben Parthey; Chilperich wolte auch das Joch abwerfen, womit Karl ihn zu belegen suchte. Es entstand also ein Krieg und die zinsbaren Gasconen mischten sich in denselben. Allein Karl Martel war seinen Feinden überlegen, er gewann zwei Schlachten wider den König, und herrschte unumschränkt, doch immer noch als Hofmeister. Jetzt brachen die Unruhen fürchterlich aus. Die Caracenen waren mächtig in Spanien; Karl schlug

und

und bändigte sie. So wolten auch die Friesen frey seyn, wurden aber auch von ihm im Gehorsam erhalten. In den mittäglichen Gegenden von Frankreich geschah ein Aufstand, aber auch da war Karl glücklich. Die Sachsen brachen los, wurden aber gedemüthigt. Darauf singen die Unruhen ernstlich an in Italien, bey Anlaß der Bilderstürmeren. Die konstantinopolitanischen Kayser standen den Päbsten entgegen, welche schon damals die stolzen Absichten hatten, weltliche Fürsten zu werden. Luitprand, der König der Longobarden, konnte dis nicht ertragen, so wenig als den Schutz, den der Pabst. und Rom seinen aufsäßigen Herzogen gaben, er gebrauchte also Macht, und Gregor der 3. suchte Hülfe bey Karlu. Dieser aber weigerte sich Theil an dem Zwiste zu nehmen, bis der Pabst ihm versprechen mußte, sich ganz und gar von Konstantinopel loszureißen, und Karlu als Konsul oder den Vornehmsten in Rom zu erkennen. Aber der Tod überfiel ihn, so daß er seine stolzen Anschläge nicht ausführen konnte. Vor seinem Tode theilte er die Länder unter seine Kinder, gleich als wäre er wirklicher Regent gewesen. Karloman erhielt Austrasien und die fränkischen Länder in Deutschland, und Pipin die andern. Allein was bey einer so unordentlichen Staatsverwaltung geschehn mußte, das geschah auch hier; die innerlichen Unruhen dauerten fort. Gripp, ein Sohn Karls, aber aus der andern Ehe, war bey der Theilung der Länder vorbegegangen, und dis wolte Karl noch vor seinem Ende wieder gut machen; er gab ihm also ei-

niges Land mitten in Frankreich. Unmittelbar aber nach Karls Tode wurde Gripp von den beiden Brüdern angegriffen und eingesperrt. Die deutschen Völker, als die Bayern nebst andern, und eben so in Frankreich die Gaskoner, begannen Krieg. Die Saracenen regten sich und breiteten sich aus. Die Sachsen sammelten Kräfte und dachten auf Angriffe. Die Baronen wolten nicht Karls Söhnen, als ihres Gleichen gehorchen; da sahn sich denn diese genöthigt Childerich den 2. zum König zu ernennen. Aber er war denn auch der letzte der Merovinger. Im Jahre 743. verband sich der Herzog von Bayern mit dem Herzoge von Aquitanien und mit den Herzogen der Alemannen und der Sachsen; er bekam auch Zuspruch von den Slaven, und so bekriegte er Pipinen und Karlomannen; diese aber behielten die Oberhand. Es war nicht zu wundern, daß die Könige, daß die Hofmeister, oder wer sonst das meiste Ansehn hatte, Beystand erhalten konnten, wenns drauf ankam, einem hereinbrechenden Feinde Widerstand zu thun, kein Wunder, daß man unter Karl Martellen willig war gegen die Saracenen zu ziehn; kein Wunder, daß man Slaven und Sachsen aus dem Lande halten wolte; die Baronen und die Geistlichkeit waren den vor kurzem verfloffenen Zeiten der Eroberungen noch so nahe, daß sie wohl den Verlust ihrer Besitzthümer fürchten mußten. Die Baronen waren kriegerisch und wünschten Gelegenheit ihren Muth zu zeigen, aber auch Beute zu erhalten; sonach war es natürlich, daß auch ein beneideter, ein verhaßter

ter Hofmeister, ein Heer gegen einen auswärtigen Feind zusammenbringen konnte, und darüber sind denn keine Betrachtungen anzustellen, aber wohl darüber, daß das fränkische Reich, bey der damaligen Verfassung, schwach und zerrüttet werden mußte, statt so stark zu werden, daß es so wohl Europa wider auswärtige Feinde beschützen, als auch die innerlichen Unruhen dämpfen und Frieden und Ordnung hervorbringen könnte. Auf diese Ideen verweise ich so oft, weil ich wünschte, daß sie dem Leser immer zur Hand seyn möchten, wenn er diese Zeiten betrachtet und mich von denselben reden hört.

Karloman ging ins Kloster im Jahr 746. und überließ seine Länder dem Pipin. Von der Zeit an ging dieser öffentlich zu Werke, mit seinem Anschläge König zu werden. Hier kam denn der Pabst zu Hülfe, und eben so der merkwürdige Bonifaz, der so eifrig in Deutschland wider das Heidenthum predigte. Pipin läßt den Pabst fragen, welcher von beyden König zu seyn verdiene, ob der, der die Krone trage, oder der, der wirklich den Staat regierte und wirklich die königliche Gewalt in Händen habe. Zacharias sagt, daß es dieser sey, und damit war Pipin ernannt. Childerich aber nebst seinem Sohne wurden zu Mönchen geschoren, und im Jahr 750. in der Abtey St. Bertin eingesperrt, wodurch denn die Nachkommenschaft des Klovis oder Meroväus gänzlich vom Throne ausgeschlossen wurde, welchen ikt die Karolinger bestiegen.

Hier fragt sich nicht, was Pipin, was Zacharias, was Bonifaz sittlich betrachtet, waren, wer möchte sie entschuldigen wollen? Niemand als der etwa in dem Heere der Geistlichkeit des Papstes eingeschrieben stehet, und demselben blinden Gehorsam geschworen, oder der so wenig Philosoph ist, daß Jeder, der glücklich ist, auch Recht bey ihm hat. Pipin war offenbar ein Rebell; aber nach der Krone zu trachten war nun schon erblich bey ihm, wie man aus diesem meinen flüchtigen Blick über die Geschichte der fränkischen Hofmeister gesehn hat. Zacharias ward von den Longobarden bedrängt, wolte sich auch von den Konstantinopolitanischen Kaisern losreißen, und suchte daher Pipinen groß zu machen, damit er einen mächtigen Beystand hätte. Bonifaz war eifrig bemüht für die Ausbreitung des Christenthums, und wünschte sich einen Beschützer, der stark genug wäre den unchristlichen Völkern, die die neugepflanzte Kirche bedrängten, zu widerstehn, stark genug, den Willen der Völker zu beugen. Es ist, wie gesagt, nicht darum zu thun, und fragt sich nicht, was diese Männer, in Hinsicht auf Beystand und Herz, waren, und man kan es immer anhören, wenn Calvin spricht, daß Pipin und Zacharias als ein paar Räuber anzusehn seyen, die die Beute unter sich theilten, so daß geistliche und weltliche Macht zwey Theile ausmachten, deren jeder eins bekam mit Beyhülfe des andern. Alles dis kan ich übergehn. Das aber muß erwogen, muß erkannt werden, ob es der Welt oder unserm Europa in der Folge zum Heile gediehen, daß diese

Revo:

Revolution vor sich ging, wodurch die fränkischen Könige Macht über das Ganze erhielten; und zwar durch eine andre hinzukommende Hülfe, als die Hülfe der Bardnen und Vasallen.

Hier ist denn ein Punkt in dem Laufe der Zeiten, von welchem man auf verschiedene Art das Folgende übersehn kan. Man kan die Gedanken auf die unüberlegte Theilung der Reiche heften, welche unter Ludwigen, Karls Sohne, anfang, welche nachher so oft geschah, und welche so viel Verwirrung verursachte, so viel Kriege zwischen Vater und Sohn, zwischen Brüdern und andern nahen Anverwandten. Auch kan man die Gedanken, an des ersten Nachfolgers Karls, seines Sohnes Ludwigs, Untauglichkeit im regieren heften, und wie ihm durch die damals schon mächtige Geistlichkeit das Reich abgesprochen, und er verurtheilt wurde, sich den Kirchenstrafen zu unterwerfen. Wiederum können dem Zuschauer die wilden Zeiten der Befehdungen, des Zwenkamps, des Faustrechts aufstossen; ferner der übermüthige Prälats in Rom, der sich zum Despoten über jeden europäischen Fürsten aufwarf, so wie auch die falschen Dekretalen, welche gleichsam einer der Grundsteine dieses Despotenthrons wurden; weiter die dicke Unwissenheit, wodurch die Jahrhunderte nach Karln sich auszeichnen, und wie viel sonst von eben dem Schlage fällt nicht hier in die Augen! Es sind alles geschene Dinge, und sie zeugen von der kläglichen Beschaffenheit der damaligen Zeiten; auch zeugen sie davon, wie sonderbar, wie unbegreiflich es oft ist, daß die Menschen glücklich

426 Die fränkische Monarchie.

geworden, da sie sich doch so mächtig der Regierung widersezt, welche sie umgrif. Man kan stets genug zu beklagen finden, wenn man unter diesen verfloffenen Zeiten umherwandert, kans auch finden, wenn man unsre eignen Zeiten betrachtet. Leicht ist's Fehler zu finden, und leicht sie zu zeigen; es ist leicht Gedanken der Wehmuth, ja der finstern Trauer in Seelen zu erwecken, die über das Unglück von ihres Gleichen trauern können. Eben so leicht ist's, einzelse Begebenheiten zu finden und sie zur Schau aufzustellen, ohne auf den Zusammenhang der Dinge zu achten und auf die Richtung, die sie in ihrem Fortgange im Ganzen hielten. Ich will mit einemmale zu demjenigen gehn, woran ich hier als an meinen eigentlichen Gegenstand denke; und so frägt sichs zuförderst, was wahrscheinlicher Weise geschehn wäre, wenn die fränkischen Könige nicht glücklich gewesen, oder nicht die vornehmste Macht in Europa geworden wären? Die Longobarden hatten sich des Exarchats bemeistert und herrschten fast im ganzen Italien, wo nemlich die drey grossen Herzogthümer Spoleto, Benevent und Friaul waren, die Provinzen Ligurien, Toskana, Venetien und andre ungerchnet. Was der Pabst aus Pipins Schenkung besaß, nemlich das Exarchat, und Pentapolis war gegen jenes zu rechnen nur wenig, und die Venetianer hatten noch nicht auf dem festen Lande Fuß gefasset. Das Herzogthum Neapel nebst verschiednen Städten in Kalabrien und Sicilien gehörten den morgenländischen Kaisern. Die Hauptmacht war demnach bey den Longobarden,

den, und Niemand konnte ihnen widerstehn als die fränkischen Könige. Es war aber nothwendig, daß sie Widerstand fänden, und es war vom größten Nutzen, daß solcher von Abend oder Mitternacht aus geschah, und nicht vom Morgen her. Das gehört nicht zur Sache, was die Päpste Gregor und Adrian von diesen Longobarden sagen um sie verhaßt zu machen; immerhin mögen sie gute Gesetze gehabt und sonst auch allen den Ruhm verdient haben, den ihr Landsmann Warnefried ihnen bengelegt. Unter der harten Konstantinopolitanischen Regierung, da die Exarchen Krieg führten, um Schakungen erpressen zu können, und da die Korsen und Andre ihre Kinder verkauften, unter solcher Regierung war es gar nicht wunderbar, wenn manche Einwohner Italiens sich den Longobarden unterwarfen, so wie unterm Klovis viele Gallier lieber ihn als die Römer zum Herren haben wolten, und so wie es auch unter Theodorichen geschehen war. Dem sey aber wie ihm wolle, so hätte es Europaen keinen Nutzen gebracht, wenn diese Longobarden die Oberhand erhalten hätten. Das ganze Italien wäre unter ihre Bothmäßigkeit gerathen, und so hätte kein Pabst statt gefunden, das heißt, es wäre kein Prälat da gewesen, der Ansehn genug gehabt hätte, alle Willen und Mächte Europaens im erforderlichen Falle zu vereinigen, und dadurch gewissermassen das wieder zu ersetzen, was er durch seinen Stolz verdarb. Wären die Longobarden glücklich gewesen, und hätten, so wie es ihr Anschlag war, Rom unter ihre Gewalt gebracht; wie da? Diese neue Macht hätte die mor:
gen:

genländischen Kaiser zu Gegner bekommen können, als welche noch Eins und das Andre in Italien besaßen; sie hätte unterliegen können, denn sie hatte nur allein ihre eigne Stärke, worauf sie sich verlassen konnte; es war gleichsam ein fremdes Volk unter den andern europäischen, und war immer unvereinigt mit denselben. Auch war eine unordentliche Regierung unter ihnen, die mächtigen Herzoge, nemlich von Benevent, von Spoleto, von Friaul gehorchten ungerne; warum sollte es nicht möglich seyn, daß Konstantinopel gebietende Macht geworden wäre? Daher aber wäre gewiß auch Despotismus gekommen, und was wäre dann aus dem übrigen Europa geworden? Aus Gallien, aus Spanien, aus Deutschland? ich darf ja wohl hinzufügen: aus dem Norden? Es lag den Konstantinopolitanischen Kaisern genug am Herzen, im Westen herrschen zu wollen, und sie fachten bey jeder Gelegenheit das Feuer der Mißgunst an, wenn es unter den europäischen Fürsten aufzustrahlen begann. Aber welche eine Regierung, die dort im Morgenlande! Das hatte man nie zuvor gesehn, was man da sah. Irene, im eigentlichen Verstande Kaiser, welches doch weder Pulcherie noch Placide gewesen; denn die regierten nur als Vormünderinnen. Irene aber war, wie gesagt, wirklich Kaiser. Und welche ein Weib, diese Irene! Sie regierte durch den Patriizer Stauraz, und obgleich ihr Sohn Konstantin alt genug war das Zepter zu führen, so schwor man doch der Irene, und ihr Name stand obenan in den Verordnungen. Konstantin erhielt die Oberhand durch Hülfe des Krie-

Kriegsheeres, und Irene ward in die Haft gebracht. Dieses listige Frauenzimmer aber gewann den Sohn, und weil er eben damals unglücklich war in dem Kriege, den er führte, so erhielt sie wieder um die Herrschaft, und that sodann, vereinigt mit Staurazen, ihrer Rachgier ein Gnüge. Der Feldherr Alexis ward für seine Treue gegen Konstantinen geblendet; Die Armenier, die in dem Heere waren, und Konstantinen am meisten ergeben waren, wurden gemißhandelt; Maria, eine Armenierin und Konstantins Gemalin wurde ins Kloster gesperrt, weil sie ihre Landsleute zu seiner Parthen gebracht haben sollte, und Konstantin wurde da genöthigt die Theodota zu heyrathen, nachdem er Marien verstoßen. Der Patriarch von Konstantinopel, Taras, war Mitthelfer in diesem Handel, und der redliche Abt Platon wurde, weil er sich dawider gesetzt, ins Gefängniß geführet. Irene setzte ihren Plan fort, trat, um Konstantinen verhasst zu machen, auf Platons Seite, und erklärte, daß er unschuldig gelitten habe. Inzwischen ging Konstantin auf einen Zug wider die Araber, und der Muth der Soldaten gab gegründete Hofnung eines glücklichen Ausfalls; Stauraz aber, der dies hindern wolte, damit der Kayser, wenn er mit Sieg zurücke käme, nicht die Herrschaft allein behaupten möchte, ließ die ausgesandten Kundschafter sagen, daß der Feind zurückgeflohn sey, und so zog Konstantin heim. Welche Bosheit in diesen Männern! und welch ein ebender Regent, dieser Konstantin! Nun legte Irene die Larve ab, Konstantin wurde gefangen genommen und geblen-

blendet, woran er starb: -- eben als er sein Gebet zu Gott verrichtet, ward er, der gekrönte Kaiser, mit den Banden belegt.

Frenlich habe ich hier nicht Trenens Thaten zu erzählen; allein, Ihr, die ihr so gegen einen Pabst ausruset, weil er sich von Konstantinopel absonderte, gegen Pipinen ausruset, weil er den Thron erstieg, und nun da saß als ein Mann, und als ein Mann unser Europa gegen fremde Beherrschung verttheidigen konte; Ihr, die ihr dis thut, ohne hieben etwas anders zu denken und zu sehen, als die einzelen Individua und die einzele Begebenheit des Augenblicks, was ist's, daß ihr haben woltet? Daß Konstantinopel die Hauptstadt für unsre damals lebenden Väter werden solten, und sie dann einer Irene und einem Stauraz gehorchen müssen? Dis hätte ja geschehn müssen, wenn die Longobarden nicht hätten widerstehn können, und wenn ihr wankender Thron zu früh Trümmer geworden wäre. Welch ein Gedanke aber, welche Aussicht, daß dis so hatte geschehn müssen! Dis überlasse ich dem Leser zu erwägen, und er spreche, wie viel Hofnung wohl zur Beredlung der Völker in Europa gewesen, wenn die Länder in demselben, weitentfernte und Statthaltern anvertraute Provinzen, der schwachen, thörichten, bösen Konstantinopolitanischen Kaiser geworden wären. Man kan antworten, daß sich dann die Völker frey gemacht haben würden. Frenlich wohl! aber einen Anführer müssen sie haben, ehe sie sich vereinigen konten, und stehn wir dem nicht

nicht in dem Gedanken, daß ein Pipin, ein Karl aufstehn mußte? Der Name ist gleichgültig, aber die Sache mußte statt finden und fand statt, und es ward ein sicherer Grund zur Ordnung in der Folge gelegt. Des ist erfreulich, wenn man einigermassen tief in die Dinge der Welt und einigermassen weit um sich schauen kan; alsdann die dazwischen kommende, mächtige, gnädige Gottheit zu erblicken, die für uns regierte. Wer da mag, der sammle nur hier seine Gedanken, so wird sich ihm schon ein Mehreres zeigen, als ein einzelner Pipin, oder Zacharias, oder Desider; Mehreres und Grösseres als ein Pabst, der sich Länzer erwarb, und als ein anderer mächtiger Mann, der den Grund zu einer Herrschaft, fast über ganz Europa, legte. Dis thaten sie, und dis ist ihr Werk, eben so, wie ihre Hinterlist und ihre Untreue, des einen, gegen den Konstantinopolitanischen Kayser, seinen wahren Oberherrn, des andern, gegen Childerich, seinen rechtmäßigen König; das aber ist nicht ihr Werk, daß sie den Grund zu einer Verfassung legten, welche Ursache war, daß nachher Stetigkeit und ordentliche Regierung unter Europens Völkern kam; auch dis nicht, welches sie auch nicht vorher sahn und noch weniger suchten, daß diese entstehenden Mächte in folgenden Zeiten eine der andern Obstand hielten, wenn es nun galt, daß jede derselben allein und despotisch herrschen wolte. Hätten sie dis vorher gesehn, so hätte gewiß wohl der Pabst nicht Karlu zum Kayser in Rom gemacht, und Karl hätte seinerseits gewiß nicht den Pabst für
so

so wichtig anerkannt, als er es that, da er sich von ihm versprechen ließ, daß er für den aufrührerischen Herzog Tassilo einstehn und ihn in Bann thun wolle, wenn er den Eid, den er Karl geleistet, brechen sollte. Hier, wie in so viel andern Fällen, gehört die Handlung dem Menschen, die Folgen aber im Großen, im Weitverbreiteten, gehören unserm Gotte. Eine Hierarchie ist gewesen, eine strenge Hierarchie, und Kaiser und Könige haben dem Pabste gehorchet; das aber kan die Geschichte lehren, wie oft der deutsche König dem geistlichen Despoten männlich und glücklich widerstanden hat. Eben so zeigt die Geschichte, wie männlich und glücklich der Pabst manchem Regenten widerstanden hat, der auch mit Despotismus umging: Dis sahen gewiß weder Pispin noch Zacharias, weder Adrian noch Leo oder Karl als Folgen ihrer Handlungen; wir andern aber können es sehn, müßens sehn, daß die Anlagen, die damals gemacht wurden, Ursache waren, daß kein Kalife in Europa aufgestanden ist, und also Europa von diesem Unheile des Morgenlandes frey geblieben.

Ich gerieth so eben mit meinen Betrachtungen auf die Frage; wie, wenn die morgenländischen Fürsten in Europa herrschend worden wären? Und ich sah da mancherley Unheil, daß daher hätte entstehen können. Man könnte zwar diese Frage so beantworten, daß die Longobarden in solchem Falle vielleicht die Oberhand erhalten können. Freylich hätte dis geschehn können; warum

um nicht? Nie habe ich von irgend einer Beherztheit gesagt, daß sie das einzige Mittel sey, wodurch unser Gott seinen Willen könne ins Werk richten. Man muß es wissen, wie sehr diese Art zu denken und zu reden der Art zuwider ist, auf welche ich dasjenige beherzige, was mit unsrer Gattung vorgegangen ist. Die Zeiten sind des Herrn, und die Umstände sind es; wie er es will, so geschichts, und Alles steht unter seinen Geboten. Hinweg, weit hinweg mit den Worten, mit den Gedanken, daß unser Gott so und nicht anders wollen müsse! Ist er unser Gott; o so sind wir der Staub vor ihm, und dürften wir da eine Nothwendigkeit ausfindig machen, die auf ihn läge? Hinweg mit diesem Gedanken, und solche Worte sollen nie gehört werden. Freylich hätten die Longobarden fortdauern können; Freylich hätte Europens Beglückung verzögert werden können; sie hätte freylich durch ein anders Mittel bewirkt werden können, als das, welches angewandt wurde; was kümmern mich hier, wo ich mit meinen Betrachtungen bin, diese Möglichkeiten? Es fiel aber nun der Longobardische Thron; es errichteten die fränkischen Monarchen den ihrigen; es trennte sich Europa gänzlich von Konstantinopel, indem die Verbindung unter ihnen dadurch aufgehoben ward, daß man gar nichts mehr mit des letzteren Kayser oder Patriarchen zu schaffen haben wolte; dis sind wirkliche Dinge, auch sind die Folgen von diesem wirklichen Dinge, was aber dis für Folgen waren, darum ist's zu thun.

Ich darf Jeden meiner europäischen Brüder, wenigstens Jeden, der zu den Nationen gehört, die so rühmliche Rollen spielen, die Frage vorlegen, ob er wünschte, daß die Longobarden die Obergewalt in Europa hätten behaupten sollen statt der fränkischen Könige und der nachherigen Ottonen in Deutschland? Ich für meinen Theil wünschte es nicht, wenn mirs auch als Nationalstolz oder Schwachheit angerechnet würde, daß ich mich des Ruhms der Vorfahren freue und der Nachwelt Ehrwürdigkeit wünsche. Allein, wenn man denn auch denen antworten soll, die sich das Vergangene wie das Künftige gleichgültig seyn lassen, wenn nur ihre eigenen Tage angenehm sind; wohlán, so kan man auch sie belehren, so daß sie sich zu der Parthen wenden, welche unsre Väter, welche die eigentlichen Europäer, oder besser, welche die wirklichen nordischen Völker ausmachten; denn man vergesse nur nicht, daß Germanier eigentliche nordische Europäer waren. Fremde waren die Longobarden, oder wenn man durchaus zu ihrer ältesten europäischen Abkunft hinaufsteigen und sie zu unsern Landsleuten machen will, so waren sie doch als Fremde in dem Lande, wo sie waren; alles verkündigte ihre Eroberermacht, zur Demüthigung der Eingebornen des Landes. Da war keine Vermischung mit den Eingebornen, keine mit den bezwungenen Römern, sondern sie waren da, wie gesagt, als ein fremdes, mittelst Uebermacht hineingekommenes Volk. Bei ihrer nahen Nachbarschaft mit dem Papste mußten sie in Streit mit demselben gerathen, und dis mußte sie nicht allein

allein verhaft machen, sondern auch ihnen das Vermögen benehmen aufferhalb Italien Einfluß zu haben, daß sie also nicht die Dinge in Europa in eine heilsame Bewegung bringen konnten. Unordentlich war die Regierungsverfassung unter ihnen, und was auch immer ihre Könige thaten, um den Nachtheilen der Lehnsverfassung abzuhelfen, so zeigte sich doch, daß diese Nachtheile unabhelflich waren, und es gehörte so viel Klugheit und so viel Glück dazu, als Karl hatte, wenn die unter sich streitenden mächtigen Herzoge, als die von Benevent, von Spolet, von Friaul, gedemüthigt werden solten; als welche alle Könige seyn wolten, und um sich zu erhalten, sich bald mit den Kaiseru im Morgen, bald mit Saracenen verbanden, unbekümmert um die Folgen, die dis für Europa hätte haben können. Ich habe schon im Vorigen gesagt, daß es nicht die bitteren Beschuldigungen der Päbste gegen dieses Volk sind, wornach ich urtheile, denn freylich mußten diese Päbste wohl solche mächtige Nebenbuler, als sie in Astolphyn, Luitpranden und Desideren fanden, hassen. Wer wolte sich denn wundern, daß die Verdienste der Longobarden oft so gar vergessen worden? Ihre Verdienste, daß sie gute Gesetze sammelten, daß sie Frieden und Ordnung handhabeten, wie sie thaten, nachdem sie das Christenthum angenommen, und folglich zugleich mit dem Heidenthume das rauhe wilde Wesen ihrer Väter abgelegt hatten; ihre Verdienste um die Erbauung der Städte und öffentlichen Gebäude, und was dergleichen mehr ist! Man war ge-

436 Die fränkische Monarchie.

nöthigt einerley Sprache mit dem Pabste zu führen, und sie, so wie er in seinem Briefe an Karln that, das gottloseste Volk, das je die Erde getragen, zu nennen, ja ein Volk, das mit dem Aufsatze gleichsam gebrandmarkt sey. Dieser Haß ward durch die Achtung und den Gehorsam gegen den Pabst unterhalten, und man belegte im 12. Jahrhunderte die Adamiten, eine damals entstehende Secte, die auch die Hierarchie angrif, mit dem Namen Longobarden, als mit dem abscheulichsten, den man ihnen geben konnte. Was haben aber denn dieser päpstliche Haß und diese Mönchsverläumdungen zu bedeuten, wenn die Geschichte die Angeklagten losspricht? Aber auch, auf einer andern Seite, können die Longobarden eine achtbare Rolle gespielt haben, und hernach zu einem verwirrten Zustande übergegangen seyn, und sonach kan es im Ganzen richtig bleiben, daß Europa nicht damit gedient gewesen, wenn sie über Pipinen und Karln die Oberhand erhalten hätten.

Rachis, König der Longobarden, ging im Jahre 752. ins Kloster, und sein Bruder Astolph nahm das Reich nach ihm. Dieser belagerte Ravenna und machte dem Erarchat ein Ende, welches 158. Jahre gewähret hatte. Astolph war kriegerisch und wolte die Obergewalt in Italien haben, und verlangte von den Römern, daß sie ihm Schatzung bezahlen solten. Pipin und Karl waren klüger, indem sie sich Rom und die Pabste verbindlich machten, und besser wars für Europa, daß Rom als Rom fortbauerte, als wenn es einem
Lon:

Lombardischen Herzoge zu Theil geworden wäre. Stephan suchte Hülfe; der griechische Kaiser Konstantin Kopronimus aber, sandte, statt der Hülfe, Gesandte an Stephanen mit dem Befehle, er solle das Erarchat von Astolphem zurückfordern: Ein Stolz verbunden mit Ohnmacht, ja ein Stolz, der fast bis zum lächerlichen ging. So wandte sich denn Stephan an den Pipin, und Astolph wurde nach der Schlacht bey Susa, in Ravenna belagert, und mußte versprechen dem Pabste ein gewisses Land abzutreten, war aber untreu, wolte sein Versprechen nicht halten und belagerte Rom, Allein er wurde selbst in Pavia belagert, und mußte da das Erarchat abstehen, welches dem Pabste zu Theile ward. Astolph stürzte auf der Jagd mit dem Pferde und starb. Desider, einer von den Feldherrn, machte sich im Jahr 756. zum Könige. Die Herzoge waren damit nicht zufrieden, und bewegten daher den Rachis, daß er wieder die Krone annahm. Er verließ sein Kloster, Desider aber wandte sich an den Pabst mit freundschaftlichen Versprechungen, daß er ihm für seinen Beystand Land abtreten wolle. Da mußte denn Rachis wieder nach Monte Cassino zurückkehren und die Mönchskutte anziehen, Desider aber blieb König. Wolte man wohl, daß dieser Mann die Oberherrschaft über ganz Italien hätte erhalten, und folglich alles zunichte werden sollen, was durch Karln und seinen Nachfolgern als Oberherrn gewirkt worden? Darauf mag ein Jeder sich selbst die Antwort ertheilen! Karl, ja selbst Ludwig der Fromme, sind mir wichtigere Männer, als

438. Die fränkische Monarchie.

Desider je werden konte; oder richtiger zu reden, ich sehe Ludwig den Frommen, bey aller seiner Schwachheit, lieber auf dem vornehmsten Thron, als ich Desideriu darauf sehn möchte; aber ich sehe auch mehr auf den Lauf der Dinge, als auf den einzelnen Mann. Klein war Desider in seiner Staatskunst und musste klein seyn. Aufferhalb Italiens war er nichts, da waren die Franken, waren die morgenländischen Kaiser. Desider musste sich innerhalb Italiens einschrenken, und konte aufferhalb desselben nichts gelten. Darum gingen alle seine Anschläge nur gegen Rom und den Pabst, welches aus seinen häufigen Versprechen und der häufigen Uebertretung derselben erhellet, worin er, wie ich so eben sagte, klein war in seiner Staatskunst und klein seyn musste. Wie, wenn er Rom überwältigt hätte? wie da? Alles weiß ich nicht, das aber weiß ich aus der Geschichte, daß Toto, der Herzog von Nepi, seinen Bruder Konstantin mit bewafneter Hand, ob er gleich ein Lüge war, zum Pabste machte, und als darüber ein Aufruhr in Rom entstand, so beförderte Desider denselben und hatte es gern, daß die, die unter ihm standen, Theil an der Verwirrung nahmen und sie beförderten. Konstantin war nur wenige Tage Pabst, worauf er ins Kloster gehn musste. Toto kam in dem Auslaufe um; ein andrer, Namens Philip, wurde von einer neuen Parthey zum Pabste erwählt, musste aber auch weichen, und da wurde Stephan der 3. auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Theodor, ein Bischof und der Philips Hofmeister, gewesen war, in den wenigen

La:

Lagen, die dieser auf dem Bischofsstuhle saß, wurde geblendet, und ihm die Zunge ausgeschnitten; er wurde in ein Kloster auf dem Berge Scaurus eingesperrt, kam um vor Elend und konnte nicht einen Tropfen Wasser zur Labung erhalten. Pappus, Konstantins Bruder, wurde gleichfalls geblendet; Gracilis, ein Freund des Konstantin wurde eben so gemißhandelt als Theodor; Waldipert, der Geistliche, der Philips Wahl befördert hatte, verlor ebenfalls Gesicht und Zunge. Konstantin selbst ward aus dem Kloster, wohin er sich geflüchtet hatte, hervorgezogen und zum Schimpf rückwärts auf ein Pferd gesetzt; man hing ihm schwere Gewichte an die Arme, und so ward er dem Pöbel zur Schau herumgeführt, endlich stach man ihm die Augen aus und ließ ihn so hingeworfen auf der Gasse liegen. Dis sah Desider, und es war ihm eine Freude, daß die Römer sich untereinander aufrieben, und ist es denn nicht wahr, daß er in seinem politischen Betragen unedel war und seyn mußte? Wer aber möchte es als ein Glück betrachten, wenn er die Oberhand in Italien behalten hätte? Sollte etwas im Ganzen gewirkt werden, so gehörten dazu Männer, als der ostgothische Theodorich gewesen war, als Karl und die Ottonen waren. Sie ließen Rom fortdauern, wußten aber die Wildheit des gemeinen Volks zu bändigen. Es kan aus redlichem Eifer geschehn, daß man Roms Vernichtung und den gänzlichen Umsturz des päpstlichen Stuhls wünschet; aber auch redlicher Eifer sieht nicht immer richtig, nicht immer tief genug in die Ver-

mischung der Dinge. Wenn denn nun Desider die Oberhand behalten hätte, so hätte er seinen Thron gegründet und Italien unter seine Vormühsigkeit gebracht, und so wäre denn Italien von dem übrigen Europa abgefondert worden. Es wäre ein besonders Reich für sich geworden; so lange, bis die Herzoge einer den andern verschlungen hätten, und dann die Saracenen oder Araber, entweder dazumal oder in der Folge sich darein gemischt, und Italien gemacht hätten wie Spanien, indem sie es mit despotischem Joche belegt und das Land wüste gemacht hätten, dis Land, dessen Schicksale so wichtig für das ganze Europa gewesen ist.

Mein Hauptwunsch in dieser Schrift ist je und je, daß ich zu Aussichten führen möge, die weit und richtig sehen, und die Seele dahin brächten, die dazwischengekommene und durch ihre Gleichförmigkeit kenntliche Regierung unsers Gottes zu erkennen. Du also, der mich lesen will, bedenke und frage dich selbst und sage uns, was für das übrige Europa zu erwarten gewesen, wenn Rom in Desiders Gewalt gekommen wäre? Dis aber wäre ja geschehn, wenn Karl nicht mächtig gewesen wäre. Wer uns dis sagen will, der betrachte Europa; er nehme die Charte vor sich und messe die Grenzen der Länder nach; er durchwandre die Jahrhunderte; er achte bey den hernach eingetrofren Revolutionen auf ihre Vorbereitung und nicht bloß auf das einzele in den Begebenheiten; er überelle sich nicht in seinen Schlüssen, sondern sey Philosoph und mache einen Unterschied
unter

anter der Idee, daß böse Männer auf dem Stuhle Petri saßen und daß damals Zeiten des Aberglaubens und der Blindheit waren, und unter der grossen Idee, daß die wilden Völker mit einem Zwange belegt wurden, daß Feldherren mit den Gefinnungen eines tatarischen Eroberers mit Zwange belegt wurden, daß der rauhe Lehnsgeist mit Zwang belegt ward, daß der Gewalt Mahomets Schranken gesetzt und ein Grund dazu gelegt ward, daß Kenntniß, oder wenigstens der Samen dazu, unverdorben erhalten ward, und endlich, daß aus dem Ganzen, wozu damals die Anlage gemacht wurde, ein solches System unter uns entstand, daß kein Regent ein Despot, Kalife, Sultan oder Groschan werden konnte.

Karl Martel war entzweyert mit der Geistlichkeit, weil er ihre Einkünfte und die Reichthümer der Klöster angegriffen hatte, um den Zug wider die furchtbaren Saracenen führen, und die Krieger belohnen zu können, die ihm auf diesem Zuge gefolget waren. Darum sah man einen fürchterlichen Drachen in seinem Grabe und spürte da einen unerträglichen Gestank. Auf diese Weise rächeten die Geistlichen sich durch Legenden, und der Aberglaube war willig sie anzunehmen. Pipin war klüger, oder welches vielleicht richtiger ist, die Umstände erlaubten es ihm, die Geistlichkeit zu begünstigen. Karl Martel durfte den Namen eines Königs nicht annehmen, das aber durfte Pipin, und durfte es nur im Vertrauen auf die Gunst der Geistlichen und auf den Beystand des Papstes. Gleichwohl war Pipins Sicherheit auf

442 Die fränkische Monarchie.

dem Throne nicht grösser, als daß er seine persönliche Tapferkeit bey einer angestellten Heze von wilden Thieren zeigen mußte. Es ward ein Löwe und ein Büffel aufeinander losgelassen und der Löwe war der stärkste, Pipin fragte seine anwesenden Hofleute, wer den Büffel retten wolle; keiner wolte; Pipin mit dem Schwerdte in der Hand that es, so, daß der Löwe erlegt ward. Der König mußte sich stark als einen Kämpfer zeigen, um den Geist des Ausrührs zu dämpfen und die Baronen gestanden ihm den Vorrang zu, bloß, weil er die meiste Stärke hatte. Wie weit entfernt war man da nicht von Stetigkeit in der Regierung und von rechter fester Idee von der Thronfolge; gleichwohl mußte Stetigkeit und mußte Sicherheit auf dem Throne seyn, es mußte, wer auf demselben saß, hohes Ansehn haben, wenn die kriegrischen, die noch so wenig untergeordneten Lehusträger, im Nothfalle sollten vereinigt werden können. Solcher Nothfall war aber schon da vorhanden, und es ergaben sich mehrere hernach. Ich nenne es Nothfall für Europa, wenn der morgenländische Kaiser wieder einen Thron hier im Westen errichten wolte, wenn Saracenen droheten, wenn Hunnen hereinbrachten, wenn Normannen einherfuhren, und wenn in spätern Zeiten Tataren und Mongolen wiederum uns Europäern droheten. Woher hätte Rettung kommen sollen, wenn kein mächtiger Oberherr gewesen wäre, der eine Macht hätte versammeln können, stark genug, die fremde feindliche Macht aufzuhalten. Pipin ward König durch Zuthuung des Pabstes oder der Geistlichkeit. In heidnischen Zeiten wäre er vielleicht

leicht ein gewaltiger, furchtbarer Eroberer geworden, und hätte gewiß nicht den Beinamen, des Klugen, erhalten, als welches unter den Kämpfern, unsern alten Vorfahren, so wenig bedeutete. Ohne Pabst und Geistlichkeit wäre er vielleicht ein mächtiger Herzog oder kleiner König geworden, und in zwischen hätte er und die andern, die ihm gleich kamen, sich unter einander aufgerieben, oder wären eines ankommenden Eroberers Raub worden. Man vergesse es doch nicht, daß die Saracenen Herren von ganz Spanien wurden, und daß die Normannen bis in so späten Zeiten Räuberey trieben; und so frage ich hier denn abermal, obs nicht nothwendig war, daß ein mächtiger Regent aufstehn mußte?

Karl Martel hatte, wie gesagt, den Königstitel nicht annehmen dürfen; Pipin mußte sich stark als Kämpfer zeigen um geehrt zu werden; alsdann kam Karl und saß auf dem Throne mit aller der Achtung, aller der Gewalt, aller der Pracht, welche nur immer der edle, Despotismus hassende europäische Geist erlaubet. Es ist ordentlich, als würde der Vorhang aufgezo gen, und man sähe eine neue Welt vor sich. Man findet einen Uebergang zu einem so sehr verbesserten Zustande, daß man nicht weiß, wie dieser Uebergang so schleunig geschehen können, wenn man nicht die Gedanken zusammennimmt, und alsdenn ausfindig macht, wie es zugegangen. Dazu ist auch dieser Uebergang höchst glücklich, und bringt einen, gegen den vorigen, sehr angenehmen Zustand hervor.

Ich

444 Die fränkische Monarchie.

Ich bin ein Protestant und habe föglich nicht, wie der Lobredner der Päbste Baroniüs, geschworen, alles das gut zu finden, was sie begünstiget oder befördert haben. Protestant bin ich, und da gelten mir Mönchsschriften nur so viel, als sie sind. Ich stamme von denen ab, welche Karl demütigte, und habe keinen Theil an der Ehre, die sich Frankreichs Einwohner daraus nehmen können, daß Karl so stolz auf seinem Throne saß, und in so weitem Umfange zur Veredlung Europens wirksam war. Dieses alles bin ich mir bewußt, und glaube mich daher frey vor der Lust, die Dinge zu übertreiben. Allein, es ist mir bey diesem Zeitpunkte, wie gesagt, als würde ein Vorhang weggezogen, und ich sähe eine Welt vor mir ungleich der vorigen; Daben habe ich mich aufgehalten, aber auch habe ich die Erklärung dieser Begebenheit gefunden.

Eine Aussicht über Karls Thaten kan den Zustand der Dinge zeigen, wie er damals war, und zeigen, welche Veränderung damit vorging. Diese Aussicht zu verschaffen, will ich suchen den Leser auf den rechten Standpunkt zu stellen; wenn er aber die Geschichte Karls wissen will, so muß er sie anderswo suchen. Man irrt, wenn man sich vorstellt, daß Karls Erziehung dem entsprechen hätte, was er wurde. Sein Vater Pipin hatte zwar den Beynamen, der Kluge, erhalten, aber nur als Staatsmann war ers, im übrigen war er nichts als Krieger. Allein der Pabst Stephan der 3. war in Frankreich gewesen, und Karl hatte
seiner

seinen Vater auf den Zügen in Italien begleitet. Karl stand in genauen Verbindungen mit dem Pabste, hatte sich in Rom aufgehalten, hatte daselbst die Werke der Kunst gesehen, hatte Umgang mit Gelehrten gehabt. Es ging Karln wie dem englischen Alfred und unserm Rind, diesen vorztrefflichen Fürsten, daß sie nemlich durch die Bekantschaft mit dem christlichen Rom, zu Gedanken und Anschlägen gebracht wurden, die sie nach den Sitten ihrer Vorfahren nicht bekommen haben würden, und so wurden sie alle so merkwürdige Reformatoren, jeder in seinem Circul. Daß sie aber dis hätten werden können, wenn kein Rom gewesen wäre und wenn sie keinen Umgang mit Rom gepflogen, das ist mir nicht begreiflich. Mit Konstantinopel hatten Pipin und Karl nichts freundschaftliches zu schaffen, indem zwischen ihnen und den dortigen Regenten die bitterste Feindschaft seyn mußte, sintemal es die Trümmer der morgenländischen Herrschaft hier im Westen waren, worauf sie ihren Thron errichteten. Auch war es gut, daß sie mit Konstantinopel nichts in Freundschaft zu thun hatten, denn wenn sie von daher Ideen geholt hätten, so wäre dis gewiß zum Verderb für Europa ausgeschlagen: Doch dis habe ich schon erläutert. Karl lebte 72. Jahre, so lange Zeit hatte er Ideen zu sammeln; dis muß man erwägen, und wenn man dabey bedenket, in was für neue Verbindungen und Bagen er von Zeit zu Zeit gerieth, so hat man sich nicht zu wundern, daß dieser Fürst, von dessen Erziehung und Lehrern die Geschichte nichts besonders meldet, gleichsam

sam durch die Kraft seines eignen Genies, ein so besondrer Mann wurde. Man hat geglaubt, daß er nicht schreiben konnte. Es kan seyn, und es ist wahrscheinlich, daß er es erst im männlichen Alter gelernt habe. Die Krieger damaliger Zeiten bedurften keiner Wissenschaft, als nur der Fest auf dem Kampfplake zu stehn; auch die Regenten damaliger Zeiten bedurften keiner andern Wissenschaft, denn der Krieg war alles und die Gesetze waren nichts anders, als was auf den Märzen und Mantagen angenommen wurde.

Wie war der Zustand von Europa, als Karl herrschte? Und was hatte er zu überwinden, wenn er mächtig genug werden sollte dis Europa umzubilden? Es kan scheinen, als wäre die Macht der Franken dazumal schon hinlänglich befestiget gewesen, da schon Klovis und seine ersten Nachfolger das ganze Gallien unter sich getheilt hatten, den kleinen Theil ausgenommen, den die Westgothen inne hatten. Eben so hatten auch die Franken die Herrschaft in Deutschland, so viel nemlich zwischen der Elbe und der Ens belegen ist. In der Zeit der Hofmeister waren die Saracenen zum Theil gebändiget worden, und die Avaren, die Nachbarn der Deutschen gegen Morgen, waren nicht mächtig genug Widerstand zu leisten. Alles dis gibt eine Vorstellung von grosser Macht, und die war auch vorhanden; allein es fehlte die genaue Verbindung; da waren Fehler in der Einrichtung; es waren Ursachen vorhanden, welche leicht das Ganze zerstören konnten, und um diese zu finden,

finden, wollen wir versuchen mit Blick und Gedanken einzudringen. Das Reich hatte der Vater Pipin unter Karl und dessen Bruder Karlomann getheilt, aus welcher Theilung, wie immer geschieht, Uneinigkeit unter diesen Fürsten entstand, und von dieser suchten, natürlicherweise, die Andern, die ihnen gleich waren, Nutzen zu ziehen. Karl war nur wenig über 20. Jahr, da er solchergestalt die Regierung übernahm, und sogleich äusserten sich für ihm viel Ungelegenheiten, durch die Uneinigkeit, die von Andern zwischen ihm und seinem Bruder gestiftet wurde. Desider in Italien konnte nicht den Zwang ertragen, den der Vergleich von Pavia ihm auflegte und fand Mittel diese Brüder noch mehr zu trennen. Der Herzog von Aquitanien, Hunald, war ins Kloster gegangen und hatte seine Länder seinem Sohne überlassen, als aber dieser ohne Erben starb, kam Hunald wieder auf den Schauplatz und wurde ein gefährlicher Gegner Karls. Dieser musste also dem Herzog entgegen gehn, und Karlomann sollte diesen aufrührerischen Vasallen bezwingen helfen. Karlomann aber, auf Anstiften der Longobarden, und Andrer, kehrte mit seinem Heere zurück, gerade da die Schlacht unvermeidlich war. Lupus oder Wolf, Herzog der Gasconer, war auch auf Hunalds Seite, und obgleich er aus Klugheit sich nicht öffentlich als Feind erklärte, so zeigte er doch augenscheinlich seine unfreundschaftliche Gesinnungen, denn zu ihm entfloh der überwundene Hunald, und nur die Furcht vor dem Sieger Karl, zwang ihn Hunalden auszuliefern. In Deutsch-

land

448 Die fränkische Monarchie.

land machten die Bayern eine ganze Nation aus; und Tassilo war ihr Herzog. Seine Gemahlin war eine Tochter des Desider, und dadurch mußte seine Abneigung gegen Karl vermehret werden, daher er denn auch öffentlich sein Feind wurde. Die Sachsen bewohnten das weitläufige Land zwischen der Nordsee und Böhmen, und dis Volk, welches noch nicht das Christenthum kannte, hatte gänzlich die alte euroäische Raubigkeit beh behalten. Sie waren Feinde des Christenthums, und hätten gar zu gern alles das zu nichte gemacht, was ist mit so gutem Fortgange zur Verfeinerung der Sitten in Europa geschah. Ueber dem ganzen Norden lag Heidenthum und Finsterniß; und vordannen zog man noch lange nachher auf Raub aus. Slavische Völker bewohnten den Theil von Deutschland zwischen der Elbe und der Oder, woun Meckelnburg, Pommern, Lissland und was weiter gen Morgen liegt, ist. Die Awaren erhielten sich noch in Ungarn, Oesterreich und dieffeits der Donau. Die Hunnen nebst diesen Awaren, die doch einerley sind, waren so beträchtlich, daß sie 9. Kantons ausmachten, jeder von 20. Meilen im Umfange, und sie fielen ein mit dreym Heerey auf einmal. Dis gibt wahrlich keine angenehme Aussichten, und wie lange gleich Europa das Christenthum bey sich gehabt hatte, so war man doch noch nicht weiter auf dem Wege zu stetigem Glücke gekommen. Nur von den fränkischen Königen konte man erwarten, daß sie dis Dinge ordneten; diese fränkischen Könige aber waren Jünglinge von 20. bis 22. Jahren, die
einans

einander neideten, und einer des andern Untergang suchte; auferzogen unter Krieg und Waffen und rauh in Denkungsart und Handlungen, so wie es diese Zeiten mit sich brachten.

Man betrachte denn alle die Mächte, die gegen die Beglückung Europens gerichtet waren! Die konstantinopölitischen Kaiser wolten wieder herrschen; die Longobarden wolten ganz Italien haben, und man konte mit Grund vermuthen, daß Europa Italien folgen sollte; der Lehnsgeist, oder der Eroberungsgeist, nach welchem man ein Land wegnahm und König desselben wurde, nachdem man das Volk aufgerieben oder zu einem Haufen Knechte gemacht hatte, der war wirksam in Frankreich, in Deutschland, in Italien; der setzte Hunalden und Tasilo'n und die italiänischen Herzoge in Bewegung. Dann gedenke man ferner an einen Wittekind, und an jenen Gottfried, den Fürsten unsrer eigentlichen Väter, daneben an die Saracenen in Spanien, und dann spreche man, ob da irgendwo ein Standpunct war, von welchem man eine schöne und angenehme Aussicht haben konte. Ich will nicht die Wahrheit des Christenthums beweisen, das wissen alle meine Leser; aber abstrahiret iht vom Christenthum; gedenkt euch Europa ohne dasselbe, gebt Europeit wieder was ihr wollt von dem Intellektuellen, von dem, was auf die Sitten wirkt; aber gebt etwas, das sich mit den Begriffen, den Sitten, den Gesetzen, den Gebräuchen, die man damals hatte, reimt und verschmelzen läßt; und alsdann wollen

wir urtheilen, ob etwas hätte gegeben werden können, das sicherer und stärker Glück bewirkt hätte, als eben das Christenthum. Ich weiß nicht, was es hätte seyn sollen; denn sokratische Lehren waren gewiß nicht hinreichend Sachsen und Slaven und Avaren und Normannen zu zwingen, ihre alten Gebräuche zu verlassen. Dazu hätte auch sokratische Lehre nicht so Alles einbegreifen können, wie es das Christenthum that, indem es die Regierung jedes Landes modificirte und Europens Verfassung im Ganzen modificirte, so daß es, durch den Thron, den es ohne Gewaltthat ohne Verheerung für Karl den Erbauer, ein Gleichgewicht zwischen dem Ost und West verschaffte, und ein Uebergewicht für das Gute und Heilsame, wenns darauf ankam, innerliche Unruhe und Mängel zu überwältigen. Nun aber, wenn es auch auf andre Art hätte geschehn können, wenn es kräftiger, geschwinder geschehn können; was ist das meine Sache? Ist geschah es durchs Christenthum, daß Konsistenz, daß Ordnung, daß Anlage zu Glück hervorgebracht wurden, und nur darauf sehe ich, und nur davon handle ich. Ich sehe darauf und handle davon, daß, nachdem das Christenthum schon 5. bis 6. hundert Jahre in Europa als Völker-Religion da gewesen war, so war doch noch eine Revolution nothwendig, wodurch die politische Verfassung zum Besseren abgeändert werden mußte. Diese Revolution ging vor sich, sie wurde durch das Christenthum bewirkt, und zwar ohne daß die Menschen sie als eine Folge ihrer Handlungen vorhersehen; das Christenthum

also

also brachte sie hervor, und dem Christenthume gebührt daher die Ehre, oder richtiger, unserm Gott gebührt die Ehre, da er das Bessere aus der Verwirrung entstehen ließ. Karl wurde Monarch, der Pabst wurde Hierarch und dadurch wurde Europa beglückt.

Karl erscheint nicht merkwürdig, so lange der Vater lebt, und man hat von dieser Zeit seines Lebens nichts, welches sonderlich grosse Anlage verkündigt hätte. Karl bestieg den Thron, und da sein Bruder Karlomann kurz darauf starb, floh dessen Wittwe mit ihren unmündigen Söhnen nach Italien, wo der Longobardische Desider sie aufnahm. Karl sagte zwar, als er diese Zeitung vernahm, daß er nicht verdient hätte, so gesücht zu werden; aber er nahm nichts destoweniger doch Karlomanns Länder in Besitz. Karl hatte nach des Vaters Tode mehr als einmal die geschehene Theilung ändern lassen, so daß die Verfassung so wurde, wie er sie haben wolte, und dis war der Grund zu der Kalksinnigkeit unter diesen Brüdern, wovon oben geredet worden. Als Karl oder vielmehr seine Mutter glaubte, daß eine Verbindung mit Desideren vortheilhaft seyn könnte, so verstieß er seine Gemahlin und ehlichte Desiders Tochter, hernach verstieß er auch diese und trat in eine neue Ehe. Karl wolte, daß ihm die freyen Sachsen unterthan seyn sollten, und im Zorn über ihrem unaufhörlichen Widerstand ließ er auf einmal 2500. derselben versammeln und niederhauen. Karl vertrieb Desideren, welcher verschwand, so

daß die gelindeste Meinung, die man hegen kan, ist, daß dieser alte König in ein Kloster gesperrt worden. Karl hatte das Mißgeschick, daß sein Sohn Pipin ihn ermorden wolte. Karl hätte werden können, was man will, grausam, verhaßt mit Recht, wenn er in Umständen darnach gekommen wäre; so aber wurde er anders, und die Ursachen dazu sind ausser ihm.

Karl demüthigte endlich den Desider und konte nunmehr der Wohltäter des Papstes seyn. Er ward es, und dis kan man als den Grund ansehen, warum er so sicher und so stolz auf seinem Throne saß. Es kan sich ein Jeder leicht vorstellen, welch ein Ansehn es geben mußte, und welche Anhänglichkeit der Geistlichkeit und welche Uebergewicht über die Baronen, wenn der Papst so vielen Nutzen von Karls wichtigen Zügen in Italien einerntete. Es war von Wichtigkeit für den Papst, daß er Karl so groß machte, daß dieser würdig scheinen könnte, gleiches Ansehn mit dem Kayser in Konstantinopel zu haben, und dadurch wurde es gerechtfertigt, daß der Papst ihn an jenes Statt zum Beschützer wählte. Karl war stets auf des Papstes Parthen, und es schien, als begehre er nichts für sich, dadurch aber gewann er so viel, daß ihn der Papst zum Richter annahm, welches er auch in jeglichem Falle mit vielem Ansehn war. Ein Fürste, welchem sowohl der Bischof von Rom als der Erzbischof von Ravenna schmeichelten, wie sie es thaten, als dieser das Land um Ravenna haben wolte, so wie jener das
um

um Rom erhalten hatte, dieser Fürst konnte den Herzog von Friaul enthaupten lassen, weil er eine Parthey für Desiders Sohne, Adeligasten, gestiftet haben sollte. Das aber geschah gewiß mit Bewilligung und auf Unordnung des Pabstes, daß eine Ehrenmünze mit der Inschrift geschlagen wurde: Dominus Carolus, Imperator Augustus, Rex Francorum et Lombardorum; und schon im Jahr 779. wurde Karl in Rom empfangen unter dem Freudengeschrey des Volkes und von der Geistlichkeit, welche auf Befehl des Pabstes sang: "Gefegnet, der da kömmt im Namen des Herrn!" Was verschlägts, daß Politik und Gewinnsucht hiebey die stärksten Triebfedern waren? Wenn sie es bey Karln gewesen, als er auf dem angeblichen Grabe Petri dem Pabst unverbrüchliche Freundschaft schwor, und wenn er vom Pferde stieg und zu Füsse ging, sobald er die Fahnen mit dem Kreuze darinn gewahr wurde, als welche ihm in Proceßion entgegen kamen? Was verschlägts dis? Es floß doch dis daraus, daß Karl in seinen Ländern frey herrschen konnte; daß er seinen dreynjährigen Sohn Ludwig zum Könige in Aquitanien, und den andern, Pipin, zum König in der Lombarden ernennen lassen konnte; darum konnte er über den Herzog Tasilo von Bayern auf einem Landtage ein Urtheil erhalten, daß er enthauptet werden sollte, und Karl konnte stolz genug seyn, ihm das Leben zu schenken, wogegen er ihn aber in ein Kloster sperrte und seine Länder in Besiß nahm; aber es war auch schließlich darum, daß er am Ende zum Kayser in Rom aus-

gerufen wurde: und so war er denn zu der allerhöchsten Würde gelangt.

Man kan hier etwa einen Unwillen gegen diesen Fürsten und diesen Prälaten bey sich fühlen, daß sie solchergestalt Ehre und Macht unter sich theilten; man kan es als den Maaßstab der Blindheit und als einen Beweis von der Macht des Aberglaubens ansehen, daß der Orden der Geistlichen einen so mächtigen Einfluß hatte, und den Regenten Gewalt ertheilen konnten; auch kan man die Gedanken bey den vielen Unheilen stehn lassen, welche von der Hierarchie hervorgebracht wurden, zu welcher Hierarchie Karl und sein Vater den Grund legten. Nichts ist leichter, als einen Anlaß zu Ausrufungen wider unsere Religion zu finden, wenn man die Dinge von dieser Seite betrachtet. Was aber ist denn dieses, wogegen man so schreut sonst, als einzelne Dinge und kleine Gegenstände, in Vergleichung mit den Größeren, welche uns zu Gesicht kommen, wenn man nur will, daß sie zu Gesicht kommen sollen und nur sie für das erkennen will, was sie sind. Hier sehn wir Karl in Rom als Kaiser erkannt, sehn Karl, mächtiger als die Gewalt der Lehnverfassung; sehn ihn, wie er die Baronen, aber auch die Bischöfe beherrscht; Monarch ist er und kan Anordnungen machen, bald zur Berichtigung der Geseze, bald zur Reinigung der kirchlichen Zucht, bald zur Schwächung der Knechtschaft, bald zur Ausbreitung der Wissenschaften. Wir sehn ferner Karl ruhig auf dem Throne, aber auch fühlend, daß er ist durch andre Mittel als durch

durch Kämpferthaten Ehre erwerben müssen; daher richtete er sich eine Hofhaltung ein; daher baute er so ins Große, als seine Zeiten erlauben wolten; legte sowohl hohe als niedere Schulen an; wolte selbst als ein Mann von Kenntnissen erkannt werden; zog Alkuine an sich, ließ Bücher schreiben und Kenntnisse ausbreiten: alles eine Wirkung dessen, daß er mit Sicherheit und Ruhme auf seinem Throne saß. Daneben sehn wir denn auch diese glückliche Folge der ist gemilderten Sitten, daß das andre Geschlecht Einfluß bekam; Bertrade, Karls Mutter, wurde geehret daheim, und wurde geehret in Rom, und der Umgang mit seinen Töchtern gehörte zur Glückseligkeit seines Lebens. Ja er war ein so zärtlicher Vater, und fand so viel Süßes in sanfter Gesellschaftlichkeit, daß man ihn mit Grund beschuldigte, er wolle diese seine Töchter nicht weggeben, weil er den Gedanken nicht ertragen konnte, daß sie anderstwo, als in seinem Hause leben sollten: und wie sehr entfernt war nicht dis von den wahren fränkischen Sitten! und wie schnell war nicht Karl dahingekommen, so sanfte Sitten mit seinem bekannten kriegerischen Muth zu vereinigen!

Es ist einer von den wahren Diensten, so die Geschichte den Menschen leistet, wenn man den eigentlichen wirkenden Ursachen auf die Spur kömmt, so daß dasjenige, was eine Wundererscheinung war, ein Glied in der Kette der Begebenheiten wird, das augenscheinlich in ein andres Glied eingreift. Man kan sprechen, daß der

456 Die fränkische Monarchie.

Fortgang der Philosophie nach dem Verhältnisse bestimmt werden kan, in welchem die Wunder abnehmen. Karl benimmt den konstantinopolitanischen Kaisern alles ihr Ansehn in Europa, und diese schmeicheln ihm, so daß Irene sich gern mit ihm vermählt hätte, und daß sogar eine Heyrath zwischen ihrem Sohne Konstantin und Karls Tochter Rotrude beschlossen wurde. Das Gerücht von seiner Größe drang bis zu Haroun al Raschid, welcher eine Ehrengesellschaft an ihn abschickte. Das hieß eine stolze Rolle spielen, und es ist kein Wunder, daß man Märchen von Karl erdichtete, so wie das, in der Erzählung von seiner Reise nach dem gelobten Lande, und von der Schenkung der heiligen Stadt, die ihm Haroun gemacht haben soll; eben wie in der Erzählung von seinem Verwandten Roland, der ein Kriegeshorn hatte, dessen Schall auf 7. Meilen weit gehört wurde. Ich habe gesucht es begreiflich zu machen, wie Karl so schnell zu einer solchen Höhe von Ehre und Macht emporstieg, als er erreichte, aber ich wünschte auch, daß man die Wirkungen dieses seines Emporsteigens erkennen möchte. Es ist ganz gewiß erst von der Zeit an, daß man in Europa den Begriff von einem wahren Fürsten und von der Größe eines Fürsten haben konnte, wenn er auch nicht auf Krieg und Verheerung umherzog; ganz gewiß, daß man nur seit der Zeit Begriffe von ordentlicher Regierung und ordentlicher Thronfolge erhielt. Was war Klovis gewesen? was Theodorich? was Luitprand? Eroberer; gefürchtet, weil sie im Kriege stark und stets bewafnet waren. Sie wurden

den aber als Fremde in den Ländern angesehen, und mußten so angesehen werden, und da sie nur durch das Kriegsbeer sich erhielten, so mußten sie dem Krieger so vieles Ansehn ertheilen, daß dieser je zuweilen gar keinen Oberherren erkennen wolte. Auf diese Weise waren bisher alle Throne gegründet worden, der Ost- und Westgothische, der Fränkische und alle Uebrigen. Von einem Erbrechte zum Reiche, so daß es ohne Krieg und Verwüstung abgehn konnte, hatte man gleichfalls bis dahin keinen Begriff gehabt. Der Feldherr Desider wurde König in der Lombarden; Pipin stieß alle rechten Erben vom Throne und eben dis that Theodat und die Könige der neueren Gothen. Ja Karl selbst that es in Ansehung seiner Brudersöhne; denn wer wolte wohl das für einen Beweis von der Freyheit des Volkes anführen, daß man ganz und gar von dem alten Fürstenhause abgehn konnte? Es war ja kein Volk da, es entstand ja erst lange nachher ein Volk oder Mittelstand; wer wolte denn das ein Glück nennen, daß die Baronen oder der Adel das fürstliche Haus von Thron und Erbe verstofften konnten? Die Folge hievon war und mußte wohl seyn, daß jeder tauglicher und jeder ehrgierige Mann sich einen Anhang im Staate erwarb um der Vornehmste zu werden; wie viel Ruhe aber konnte da seyn, wo so viele nach der königlichen Gewalt trachteten und hoffen konnten sie zu erhalten? Pipin theilt das Reich unter seine Söhne, aber man änderte das Testament, achtete es nicht und Karlomanns Länder wurden Karln gegeben und Hunald und Tassil-

458 Die fränkische Monarchie.

so wolten sich unabhängig machen. Dagegen theilte Karl sein Reich, ernannte seine Söhne zu Königen und man hält seinen Willen in Ehren.

Ich kan in Hinsicht meines Zweckes in diesem Stücke nichts zu oft auf die Anlässe zu Unruhen und Verwirrungen verweisen, die dazumal noch in Europa Statt fanden. Die Saracenen waren mächtig in Spanien unter ihrem Abderahman, und Karl mußte wohl viel Ruhe und Sicherheit daheim genießen, wenn er sich der mißvergnügten Emire annehmen wolte. Gerade dies, daß er der saracenischen Macht nicht ein Ende machen konnte, zeigt, wie nothwendig es für Europa war, daß es nachgerade zu mehrerer Stetigkeit in seinen politischen Verfassungen käme. Karl konnte die Schmach nicht abwenden, die das musulmannische Joch auf unsre Väter brachte; was aber würde geschehn seyn, wenn kein Karl gewesen wäre, oder wenn nicht die Anlagen gemacht worden, die durch Karl gemacht wurden und seinen Zeiten gehören. Gefährliche Feinde waren Sachsen und Normannen, fürchterliche Zerstörer! Karl stand im Fenster seines Pallastes, und sah eine normannische Frenbenterflotte und weinte vor Wehmuth, bey der Vorstellung von den Unheilen, die sie in der Zukunft über seine Länder bringen würden, wenn etwa schwache Regenten auf dem Throne säßen. Wer nur diesen Normannen, unsern Vätern auf ihren Zügen und Landungen an den französischen und andern Küsten folgen will, der wird sich wahrlich wohl entsetzen müssen vor

vor einen Svend Doppelbart und andern, die ihm gleichen; auch wird es ihn wohl freuen, daß Fürsten und Staaten entstanden, die mächtig genug waren den Bewohnern Nordens das Christenthum aufzudringen oder demselben einen Weg in den Norden zu bahnen. Gottfried oder Gottrich, der Fürst in Jütland, durfte Karln drohen, daß er bis Achen hin verheeren wolte; warum hätte dis nicht geschehn können, wenn er sich mit den streitbaren Sachsen, mit den wendischen und slavischen Nationen, die an der Elbe und Oder wohnten, mit Soraben, mit Wilzen, mit Obotriten, Linozen und andern vereinigt hätte? Gottfried fiel in Meckelnburg ein, ließ einen von Karls Herzogen, Namens Gottlieb, henken, und verjagte den Trasko, einen andern Herzog. Man kan abnehmen, wie wichtig Karl diesen Angriff ansah, denn als ein Greis, und nachdem er schon längst die Kriege durch seine Söhne und Feldherrn führen lassen, wolte er doch selbst diesem Zuge beywohnen. Man muß aber achten, daß Gottfried und seine Genossen das Heidenthum und den vollkommenen alten Raubgeist mit sich brachten, so daß man gewiß gesehn hätte, wie alle die neuen Einrichtungen zunichte geworden wären, wenn er mit seinem Trupp, der den alten herumschweifenden Scharen ähulich war, gesiegt hätte. So aber wurde Gottfried von einem seiner eignen Kriegsgenossen ermordet, und, was weit wichtiger war, Wittekind nahm das Christenthum an.

Welch ein Krieger, dieser Wittekind! Und dis mußte er seyn, wenn ihn alle sächsischen Stämme

me

460 Die fränkische Monarchie.

me oder Gauen zum Heerführer wählten. Denn König war er nicht, die Sachsen hatten keinen; auch war er nicht Herzog, da er nicht unter Karl stand. Fabeln genug sind da von seiner Abstammung, und sie erstrecken sich bis zum 2ten Jahrhunderte, aber es sind Fabeln. Allein, welcher ein Krieger dieser Wittelind, und welcher ein eifriger Feind des Christenthums! Welche attilaische, welche hunnische Austritte hätte man nicht von ihm erwarten können, wenn es darauf angekommen wäre, Karls Werke und Karls Macht zu zerstören, und er als Eroberer dazu Gewalt gehabt hätte. Man muß sich einen rechten Begriff von diesen Sachsen machen, so wohl von ihrer grossen Menge, als auch von ihren Sitten. Hier so wohl als allenthalben in diesem Werke übergehe ich alle Untersuchungen, die nur Belesenheit anzeigen und zwar darum, damit ich den Leser schnell und auf kurzem Wege zu den Vorstellungen bringen möge, welche ich in ihm zu erwecken und lebhaft zu machen wünschte. Hier findet sich folglich nicht ein Wort von dem Ursprunge der Sachsen, oder von ihren bürgerlichen Verfassungen. Daß sie aber, zusammengenommen, eine gewaltige Menge ausmachten, das muß man beachten, und darum muß man es wissen, daß Westphalen, Angrien und Ostphalen, welches alles das Land der Sachsen war, eine Strecke von der Nordsee bis Böhmen ausmachte. Dadurch verdient das Volk Achtung, und entspricht seiner nordischen Abkunft, daß es diesen mehr als 30-jährigen Krieg gegen den mächtigen Karl aushielt,
und

und daß es, immer die Rechte der Menschheit sühlend, das Joch zu zerbrechen strebte, womit er und seine Vorgänger sie zu belegen trachteten. Ein anders aber ist, ob es ihnen nicht nothwendig war, überwältigt zu werden, so daß sie die alten Sitten ändern mußten; gleichfalls ob nicht ihre Ueberwältigung dem übrigen Europa oder doch einem sehr grossen Theile desselben, zum Heile gereichte. Die Welt hatte es nur zu viel erfahren, welche Unheile aus dem Norden herkommen konnten, und es lag gewiß wohl der Welt genug daran, daß Licht und Verfeinerung der Menschen gegen Norden hinkäme. Es ist wohl auch daran gelegen, daß solches noch fernerhin geschehe; denn wenn man gleich die Möglichkeit davon nicht so ganz deutlich sieht, daß vom Norden aus, (ich meine den Norden der Erdkugel, folglich auch Asiens) furchtbare Ungewitter heraufziehen könnten; so kan man gleichwohl daran denken, was ein Gengiskan, ein Tamerlan gewesen seyen. Warum wäre es unmöglich, daß Männer, wie diese, zu einer Zeit, da Europa eben schwach wäre, einfallen, und wenn sie sich es fest einprägten, daß Europa ein Land sey, das erobert werden müsse, dann wo nicht Herren, so doch fürchterliche Verwüster werden könnten. Wir sind stark, sind auserlesene Krieger, mittelst unsers Schießpulvers, und unsrer Taktik; dennoch besteht Algier und in Konstantinopel wird jeder Europäer verhöhnet; dennoch steht der Thron des Großherrn da, fest und stolz, und zu unsrer Demüthigung, seit Mahomet der 2. auf demselben saß. Wer sich einen zu kleinen Gegenstand

462 Die fränkische Monarchie.

genstand aus der Tataren und Tibet macht, aus Kalmücken, Eleutheren, Mongolen und den Horden in den dortigen Gegenden, oder wer Konstantinopels Macht verachtet, der macht zu viel aus unsern Festungen und unsern Kriegesevolutionen; aber er vergißt auch, was Rom war, und daß es vor Barbaren fiel; beherzigt auch nicht, was geschehn könnte, wenn mehrere solcher Männer als ein Ritter Lott, nach einander Ansehn unter den Muselmännern gewönnen.

Da die Sachsen Grenznachbarn der Franken und durch keine grossen Flüsse von denselben getrennt waren, so wanderten jene oft und viel auf Verheerung aus, und es war kein ruhiger Zustand möglich, bis sie überwältigt waren. Dis solten diejenigen erwägen, die so sehr wider Karls Kriege mit dieser Volke schreyen, und man solte sich erklären, ob ein europäischer Fürst zu tadeln wäre, der die Festungswerke und Raubschiffe der Ungrier in Dampf und Rauch aufstiegen lassen könnte; oder ob es das Betragen eines zerstörenden Eroberers heißen solle, wenn er sie zwänge den Alkoran zu verlassen, und er also eine ordentliche Regierung unter ihnen stiftete. Doch sein Betragen möchte seyn, wie es wolte, so würde es doch zum Heil für diese Menschen gereichen und es vermehrte solglich die Masse der Glückseligkeit unsrer Gattung. Gerade so urtheile ich von Karln und seinem Betragen gegen die Sachsen.

Stets hatten die fränkischen Könige gesucht diese furchtbaren Nachbarn zur Ruhe zu bringen,

es war aber bis dahin unthunlich gewesen. Ihre Sitten waren gänzlich nach alter germanischer Weise, so daß das Volk aus lauter kleinen Stämmen bestand, deren jeder sein Haupt hatte, und die sich alle vereinigten, wenn es drum zu thun war eine Räuberstreiferey zu thun, oder einem auswärtigen Feinde zu widerstehen. Ungebauet war das Land, wie es bey seinen kriegrifchen Einwohnern seyn mußte, und darum konten da keine Herzoge oder Lehnsleute angeordnet werden, wie in Italien, wo es leicht war Einkünfte zur Besoldung des Lehnsmannes einzusammeln. Bey den Longobarden unter Alboinen waren 20,000. Sachsen, damals als Italien heimgesucht wurde. Mit den Longobarden vereinigten sie sich nachher wider die Franken, und wurden im 6ten Jahrhunderte geschlagen. Stets war bitterer Haß zwischen ihnen und den Franken, so daß Klotars Kriegsvolk im Jahre 555. ihm nicht zulassen wolten eine Vereinigung unter ihnen zu machen, sondern darauf bestanden, sechten zu wollen, wobey jedoch die Franken den Kürzern zogen. Mehr als 30. Jahre währten Karls Kriege mit diesem Volke, und diese Kriege konten kein Ende nehmen, als durch die gänzliche Aenderung der sächsischen Sitten. Wie oft sie auch bezwungen worden, und obgleich sie auf dem Landtage zu Paderborn im Jahr 774. durch ihren Anführer sich anheischig gemacht, daß, wenn sie wieder die gelobte Treue brächen, sie alsdenn schuldig seyn wolten, sich der Knechtschaft zu unterwerfen, oder aus dem Lande vertrieben zu werden; so ermordeten sie, dem allem ungeachtet, im Jahre

464 Die fränkische Monarchie.

796. Karls Gesandten, und es war keine Feindseligkeit, die sie nicht verübten. Wittekind war, wie man weiß, der Anführer, und machte gemeinschaftliche Sache mit unserm Gottfried, suchte Schutz in dessen Ländern, und was konnte man nicht von der Vereinigung dieser beyden Männer erwarten! Uebel wars, daß man auf dem Landtage zu Duren beschliessen mußte, daß die Sachsen sich taufen lassen oder ausgerottet werden sollten. Ich möchte diesen Rath nicht gegeben haben. Daß diese genommene Beschliessung aber glückliche Folgen hatte, das sehe ich, so gut als ich Karln sehe, als einen Fürsten, stolz bis zur Grausamkeit; und als ich die 2500. Sachsen sehe, die an der Aller niedergehauen und in dieselbe gestürzt wurden. Wehe dem Sterblichen, in der Zeit, da er dergleichen Entschluß fasset, denn welchen Antheil hat er an den Folgen desselben, sie mögen so glücklich seyn als sie wollen, wenn er nicht das Recht hatte diese Folgen zu bewirken. Und wie gern sähe ich Karln, diesen Fürsten, der mir so achtungswerth, ich kan auch sagen, lieb ist, frey dieses Verbrechens! Uebel wars für ihn, daß er solche Nachbarn hatte, die so furchtbar waren und bey jeder Gelegenheit Angriffe wagten. Jetzt aber mußte dem Zwiste ein Ende gemacht werden, und man kan hinzufügen, daß die Sachsen nun einmal die Oberherrschaft der Franken anerkannt hatten. Dis kan gewissermassen Klotaren den 2. entschuldigen, der, als sie gegen ihn aufstanden, im Jahre 626. eine Schlacht gewann, aber den Sitten seines Zeitalters gemäß, so grausam war, daß er die Ueberwunde-

wunde:

wundenen soll mit dem Schwerdte ihrer Anführer gemessen und alle die hinrichten lassen haben, die nicht das Maas hielten. Unbehäglich ist zu sehn, wie diese Sachsen einen Aufstand machen, gerade als Karl Martel beschäftigt war den Verwüstungen der Saracenen zu wehren; und es kan in Wahrheit nichts als übertriebner Nationalismus seyn, wenn man diese wilden Menschen achtungswerth und glücklich findet oder zürnet, daß sie gezähmet wurden. Auch ist unbehäglich zu sehn, wie sie im Jahre 792. nach allen den erlittenen Niederlagen sich mit den Hunnen vereinigen, bey welcher Gelegenheit sie Karls Herzog, Dietrichen, schlügen. Auch dis war gerade zu einer Zeit, da die Saracenen in Bewegung waren, da sie unter Abdalmelechen in Languedoc einfielen, da sie Herren der Pyrenäen waren, und ihnen also der Weg offen stand. Und doch, diesem allem ungeachtet, will man, daß die Sachsen nicht hätten bezwungen werden sollen; hält es doch für gleichgültig, ob ein Fürst mächtig wie Karl aufgestanden, oder unser Europa noch mehr unter Herzoge und kleine Rönige und saracenische Emire vertheilt worden wäre.

Mag doch Politik dabey gewesen seyn, daß Karl die Sachsen zum Christenthume bringen wolte, so wie er es auch mit den Awaren vorhatte! Dis macht mich nicht verlegen, denn es war gut, daß sie Christen wurden; und natürlich war es ja, daß Karl sie zu zwingen suchte, von ihren rauhen, tatarischen oder alteuropäischen Sitten zu lassen. Wie hätten sie sonst nützliche Mitglieder des

Zweyter Th. G g Staats

Staats werden können, der ist geordnet wurde; bey ihrer Religion nemlich konten sie nicht solche Mitglieder seyn. Warum schreyt man denn so sehr wider diese Handlung Karls, als nur um die Wirkung des Verfolgungsgeistes auf die Rechnung der Religion selbst schreiben zu können. Sokraten hatte Karl nicht den Sachsen zuzuschicken, und die hätten da auch nur wenig genützt; Geistliche konten nicht gebraucht werden, denn die wolten die Sachsen nicht hören; Karls Grösse und wahrer Edelmuth rührte sie auch nicht. Ich rede hier nicht von Pracht des Hofes und dergleichen Grösse, und verlange nicht, daß sich die Sachsen dadurch bewegen lassen sollen, Karl für ihren Oberherrn zu erkennen; auch will ich nicht verlangen, daß sie ihren Wodan und ihre Irmenseule ohne alle Schwierigkeit hätten verlassen sollen. Das aber muß gesagt und erkannt werden, daß Karl bloß aus Zwang hart gegen dieses Volk war, sonst erhält man nicht richtige Begriffe von jenen Zeiten und von ihm. Es war im Jahr 782. da Karl Grund hatte eine Zeitlang Ruhe zu hoffen, als er den Reichstag zu Kölln hielt, und nach Maassgabe seiner Lage hatte er ein Heer versammelt, um sich den stets unruhigen Sachsen in kriegerischer Verfassung zu zeigen. Auf dieser Versammlung erschienen Gesandten, so wohl von Siegfrieden, einem nordischen Könige, als auch von dem Könige der Hunnen oder Awaren, bloß Karl zu Ehren. Als alles auf diesem Reichstage zu Stande gebracht war, wandte Karl zurück nach Frankreich; flugs brachen die Soraben, ein slavisches Volk

zwischen der Elbe und Saale hervor, und zwar auf gewöhnliche verheerende Weise. Karl schickte demnach ein Heer aus um den Frieden herzustellen, da aber wurde ein allgemeiner Aufruhr unter den Sachsen. So fiel das Treffen vor am Gebirge Sontal und Karls Feldherren zogen den Kürzern, weil die zween den dritten, nemlich Dietrichen, der oben genannt worden, beneideten. Da wurden Kirchen zerstört und Geistliche verjagt; alles ging wider das Christenthum, und Wittekind war da als Anführer. Aber Karl kam selbst, da befahl Furcht die Sachsen, und da ereignete sich die merkwürdige und so bekannte Begebenheit, daß die 2500. oder wie andre sagen 4500. von denen die in der Schlacht beym Sontal gefochten hatten, niedergehauen und die Leichname in die Aller gestürzt wurden. Dadurch wurden die Landsleute dieser Hingerichteten noch mehr erbittert, Karl aber zeigte sich so wohl als ein kluger Staatsmann, wie auch als einer, der von der kriegerischen Härte, die die vorigen Sitten mit sich brachten, abgekommen war. Wittekind und Albion, die vornehmsten Anführer der Sachsen, ließen sich überreden das Christenthum anzunehmen; sie kamen an seinen Hof und wurden geehret, wurden nach Hause entlassen und waren zufrieden; gleichwol aber dauerte der Geist der Unruhen immer noch bey dieser kecken Volke fort. Immer laßt uns sie dafür hochachten, daß sie fremde Herrschaft so verabscheuten; aber darum bleibt es ja doch wahr, daß sie durch ihre Ueberwältigung gewannen, so wie auch, daß Karl nicht unter die bösen wilden Verheerer gehö-

rere; nicht unter solche Eroberer, als die unchristlichen europäischen Feldherren bisher gewesen; nicht unter solche Krieger, als die asiatischen Kalifen, Sultane und Großchane gewesen wären. Karl endigte alles, was er mit den Sachsen vorhatte, dadurch, daß er den Winter über in diesem Lande verblieb, und das Volk dadurch hinderte, sich auf neue Angriffe zu bereiten; ferner dadurch, daß er eine Anzahl dieser unruhigen Krieger auswählte und daraus eine Miliz machte, welche er nach andern Orten hinverlegte, um sie zu einer Vertheidigung wider Saracenen, Normannen und Avaren zu gebrauchen, welche drey Völker damals gleich fürchtbar und gleich begierig waren die europäischen Länder zu verheeren. Das Schicksal der Sachsen ward denn am Ende dis: daß Karl durch eine Regierungsordnung ihnen völlige Freiheit gab, sie davon lossprach an ihm als Regenten Zins und Schatzung zu erlegen, und ihnen bloß aufgab den Kirchenzehenden zu bezahlen und die Armen zu unterhalten. Andre sagen uns, daß die Sachsen ihr Erbrecht verloren, und daß folglich alles Eigenthums beraubt worden, daß sie aber von Karls Nachfolgern wieder in ihr Erbrecht eingesetzt wurden. Es kan seyn, und wahrscheinlich ist, daß Lehnsvorfassung unter ihnen eingeführt wurde, wodurch denn das Obige verständig wird. Was aber that in solchem Fall Karl andres, als daß er das einzige Mittel gebrauchte, welches man noch in den Zeiten hatte, um Ruhe in den bezwungnen Ländern zu stiften. Daß die Sachsen zu Knechten oder Leibeignen gemacht

macht wären, ist, wie die Geschichte zeigt, ungegründet; allein daß unter ihnen Anlagen zum Feldbau, zur Erhaltung der Ruhe gemacht wurden, das ist wahr, und das war Gewinn für das Volk, so traurig es übrigens ist, daß die Lehnsvorfassung nachher die Freiheit des Volkes mehr und mehr vernichtete.

Meistens und beynähe allein habe ich denn bisher nur Karls Macht in Betracht genommen und ihre Wirkungen auf den politischen Zustand Europens. Ich wünschte den Leser die bezwungenen Saracenen zu zeigen, welche, statt, daß sie zuvor das fruchtbare Spanien erobert hatten und nachher das schöne Sicilien eroberten, ist Karl zum Schiedsrichter wählten, und er also ein Reich von der Elbe bis an den IJberstrom bekam. Auch habe ich die Awaren gezeigt, welche Karls Nachbarn waren, nachdem er Herr von Bayern geworden; er mußte folglich dis hunnische Volk bezwingen, um sich und Europa Frieden zu verschaffen. Sachsen und Normannen können als Eins angesehen werden, und die Bezähmung derselben ist einer der merkwürdigen Punkte, auf welchen ich des Zuschauers Gedanken zu heften wünschte. So war es denn nur Karls Macht, welche ich bisher gezeigt, mit nichten aber kan ich umhin zu zeigen, mit welchem Geiste er sein so weites Reich regierte. Groß ward er an Macht, und ward es augenscheinlich durch Zuthuung des Christenthums; stets nach Aussage der Geschichte. Nützlich wurde es für die Welt, daß er groß ward, und dis hoffe ich

470 Die fränkische Monarchie.

ich zum Theil schon gezeigt zu haben. Allein, wie viel Größe der Seele, wie viel Regentengröße, wie viel Adel in Unternehmungen und Betragen vereinigte nicht dieser sonderbare Fürst mit seiner Macht. Da ist der sonderbare Uebergang von seinen väterlichen Sitten, und seine schnelle Zunahme an Geistesvermögen oder vielmehr an Einsichten. Mir war es stets, als könne niemand diesen Fürsten richtig kennen, ohne ihn lieb zu gewinnen; und kan es ein Fürst wieder gut machen, daß er Völker und Länder bekriegt und unter sich gebracht hat, so kan es, meinem Ermessen nach, Karl: wenigstens zeigt die Geschichte uns wenige, die es konten, wie Karl. Aber wahrlich, man kennt ihn nicht genug, diesen grossen Reformator unsers Europa, diesen Fürsten, der, wenn er auch nur eine kurze Zeit auf dem Throne gesessen hätte, doch in die folgenden Zeiten hinaus gewirkt haben würde. So aber besaß Karl den Thron bis in sein 72stes Jahr, und wie mächtig er ihn besaß, das ist bereits gezeigt worden, aber man muß, wie gesagt, auch erkennen, mit wie vieler Weisheit und mit wie vielem Vermögen seine Anlagen auszuführen, er ihn besaß. Wie konte das Schicksal der Völker seyn, wenn ein mächtiger Herzog in der Provinz alle Macht an sich zog und wenn der Regent nicht vermochte ihm Gesetze vorzuschreiben? So erhielt denn das Volk mehrere Herren, denen es gehorchen sollte; es kamen die Zeiten der Unterdrückung, wenn erst der Satrape fest in seinem Sitze saß. Zeiten der Unruhe und des Unheils, wenn der rechte Beherrscher bewafnet ankam, und die

die Oberherrschaft foderte. Diesem wuste Karl abzuhelpfen, und gewiß gehörte Klugheit dazu um diesen Zweck zu erreichen. Man kan sagen, daß es gut war, daß die Herzoge gedemüthigt wurden, daß sie gemählig verschwanden und Grafen an ihre Statt gesetzt wurden, welche wirkliche Beamte waren und deren Betragen von den königlichen Abgeordneten (Missi) untersucht wurde, als welche gerade mit dem Auftrage herumreisten Klagen anzuhören und Recht zu verschaffen. So wurden die Reichstage ordentlich gehalten und die Abschiede und Anordnungen (capitularia) wurden ausgefertigt, und der König als wahrer Oberherr kam in den Stand die Geringeren zu beschützen. Dis ist Anlage zu guter Regierung, zu einer solchen, wodurch Europa zu Stetigkeit gekommen und dahin gelangt ist, seine ehrwürdige Rolle zu spielen. Wer aber sieht nicht, daß, wie ich schon mehrmalen gesagt habe, die Dazwischenkunft der Geistlichkeit das wahre Mittel wurde, wodurch Karl das strenge Lehnsrecht brach, und wodurch man nach und nach sich der Freyheit der Völker näherte. Wie viel mußte nicht die Gewalt des Adels verlieren, wenn die Bischöfe in ihren Stiftern und die Aebte in ihren Abteyen den Gerichtszwang erhielten; wenn lauter Geistliche die vornehmsten Rätthe Karls und der Karolinger, ja, in ihrer Abwesenheit ihre Statthalter waren. So war Angilbert, Abt von Centola, Karls erster Beamter; Adelhard, Abt von Corvey, war es unter Ludwig dem 1. und Wala unter Lotharen. Welch andres oder besseres Mittel aber konte aus:

findig gemacht werden, wenn die Veränderung nicht Blut kosten und Verheerung der Länder hervorbringen sollte. Dis sah Karl wohl ein, obschon er es vielleicht auch wohl zum voraus sah, daß die Geistlichen, unter seinen Nachfolgern, wenn diese etwa schwach wären, sich zu vieler Gewalt anmassen würden, so wie sie es thaten, und wie Ludwig der 1. und mehrere es erfuhren; hätten aber diese mit Karls Geiste geherrscht oder wären seinen Grundsätzen treu geblieben, so wäre auch der Fortgang der Hierarchie nicht so stark und so schnell gewesen.

Gar gut zeigt er sich als ein achtungswürdiger Fürst und als einer der recht zu regieren wußte, da er in dem Schreiben an die Kongregation zu St. Martin und ihrem Obern, Albin, so redete: "Ihr, die ihr nicht unsern Befehlen gehorchet, ihr mögt Domherren oder Mönche heißen, solt euch ohne Zögerung bey uns einfinden, so bald diese Nothschafft durch unsern Abgeordneten euch zugestellt ist; und obgleich ihr durch ein Schreiben euren Ungehorsam zu entschuldigen gesucht, so sollt ihr gleichwohl kommen und die Schuld, die ihr euch aufgeladen, gebührend gut machen. In der Vorschrift, die er Engelberten, seinem Gesandten bey dem Pabste Adrian, gab, heißt es: "Er mahne den Pabst seiner Pflicht, andern zum Beispiel zu leben, eingedenk zu seyn; vornemlich daß er den Kirchengesetzen nachlebe und seinem Amte mit vieler Gottesfurcht vorstehe. Laß ihn oft bedenken, daß die Ehre, zu welcher er erhoben

"wor:

"worden, nur kurz dauern werde, die Ehre aber,
 "seinem Amte wohl vorgestanden zu haben, un-
 "aufhörlich währe. Er widerstehe der Simonie,
 "und rotte dieses Uebel, welches so allgemein zu
 "werden scheint, gänzlich aus. „ In seinem Brie-
 fe an Leo den 3. sagt er, daß er sehr zufrieden mit
 dessen Gehorsam und Versprechen der Treue sey.
 (Sic valde gavisi sumus in humilitatis vestrae
 obedientia et in promissionis ad nos fidelitate.)
 So männlich redete dieser Fürst, und das
 war ein andrer Geist, als der nachher, da es un-
 ter Lotharen in einem seiner Kapitularen hieß: Ein
 jeglicher, wenn er anders Gnade vor Gott und uns
 finden will, erzeige Roms Bischöfe in alle Wege
 Gehorsam und Ehrerbietung. Das wars, war-
 um es unter Karln so richtig zunging, daß der Pabst
 ihn für seinen rechten Oberherrn erkannte; darum
 hieß er Dominus, Herr, in Briefen und auf
 Münzen; darum konnte er mit so gutem Fortgan-
 ge im Staate reformiren, und seine Beamte aus-
 senden, die so wohl der Bischöfe als der Grafen
 Betragen untersuchen und Bericht davon abstat-
 ten mußten. Wer dis mit demjenigen vergleichen
 will, was in folgenden hierarchischen Zeiten als
 Rechte der Geistlichkeit angesehen wurde, der wird
 wohl Vergnügen empfinden, wenn er sieht, wie
 Karl so weislich regiert, und das Ansehn des Re-
 genten so wohl zu handhaben weiß. In keinem
 Stücke gestaud er dem Pabste oder der Geistlich-
 keit Obermacht zu. Die Kirchen hatten das Recht
 der Freystätte, und man sieht leichtlich, wie sehr
 dis die Herzen des Volks der Geistlichkeit zuwen-

474 Die fränkische Monarchie.

den mußte; wie lieb aber diese Freiheit auch der Geistlichkeit war, so hob doch Karl, als Regent, die Unordnung dabey. Er befahl, daß kein Todesverbrecher Schutz finden sollte, um aber in den heiligen Gebäuden nicht Gewalt zu üben, so verordnete er, daß dergleichen Verbrechern keine Speise gereicht werden sollte, und dadurch wurden sie denn genöthigt die Kirche oder das Kloster zu verlassen. Würdig dachte Karl von der Religion, liebte sie und bestrebte sich sie auszubreiten; allein er wolte und befahl es senerlich, daß die Diener derselben ehrwürdig seyn sollten. Das war die Absicht seines Eifers, womit er die Geistlichkeit zu Kenntnissen und zu richtiger Treibung der Wissenschaften zu bringen suchte. In seinem Briefe an den Abt zu Fulda, welches ein Circularschreiben an alle Geistliche ward, rückt er ihnen vor, daß sie zwar richtig dächten, aber schlecht redeten, und gebietet ihnen daher sich zu bestreissen diesem Fehler abzuhelfen. Wir haben noch von seinen Kapitularen, worin der äußerste Eifer wider die Sitten der Geistlichkeit ist, die damals sich zu verderben anfangen. Es ist bekannt, daß er in jeder Abten und jedem Kloster Schulen anlegte; er gab den Geistlichen auf, sich Philosophie und Sprachkenntniß zu erwerben; Singschulen stiftete er, eine zu Metz und eine zu Soissons, und war eifrig bemüht den gregorianischen Gesang einzuführen. Dis kan an und für sich unbedeutend scheinen, aber der staatskluge Karl hatte gewiß sein Absehen darauf gerichtet, Vereinigung mit Rom, von wannen Kenntnisse geholt werden sollten, zu treffen, und wo diese Singart

art gebräuchlich war. Es mußte alles angewandt werden, um die Menschen von dem alten barbarischen Wesen abzuziehen, und warum sollte man nicht Karl, diesem Fürsten, der so weislich regierte, diesem alten Erfahrenen, diesem in seinen Anlagen wirklich grossen und guten Fürsten, solche Einsichten zutrauen? Ja, zutrauen muß es ihm jeder billig Urtheilende, und Ruhm gebühret ihm für diesen seinen Eifer für die Religion, daß er alles, was zu derselben gehörte, edel und schön haben wolte. Darum verbot ers der Geistlichkeit in den Krieg zu ziehn, welches ja wohl richtig gedacht war, obschon in der Folge die Ungelegenheit daraus entsprang, daß sie die Lehen nahmen, ohne die Lasten derselben zu tragen, als welche größtentheils bis dahin noch darin bestanden, Soldaten zu stellen. Doch, wie gut war es nicht, daß die Geistlichen Lehen bekamen, und also mit den Baronen vermischt, folglich die Gesetze sanfter wurden, und nun nicht bloß kriegerisch waren, als sie bisher gewesen.

Karls Liebe zu den Wissenschaften war ernsthaft, und er ging weiter als mancher Fürst, der auch den Namen eines Mäcen erhalten, aber sonst nichts von den Wissenschaften gewußt hat, als daß die Beschützung derselben Ruhm verschaffen könne. Karl hatte sich eine auserlesne Hofgesellschaft von solchen Männern gesammelt, die damals das waren, was ein Jerusalem, ein Albert, ein Buffon, ein Kästner, ein Cramer, ein Klopstock sind. Karl war aber auch selbst ein
Mann

Mann von Wissenschaften ; und es ist sonderbar, wie Pipins Sohn das werden können. Pipins Sohn, der den Zeiten so nahe war, da Prinz und Baron und Lehnsträger so sehr kriegerisch waren und von so wenig andern Sachen reden hörten, weil durch nichts anders Ehre zu gewinnen war: Pipins Sohn, dessen erste Erziehung, wie der andern jungen Krieger, gewesen war; der dem Vater auf seinen Zügen gefolgt war; der keine merkwürdige Männer von Wissenschaften gehabt hatte, mit denen er hätte umgehn können, denn dergleichen waren gar keine an Pipins Hofe; und es wird nichts davon gemeldet, wer der Lehrer der Jugend Karls gewesen; gleichwohl ward Karl ein Mann von Wissenschaften, nach Art der damaligen Zeiten. Griechisch und Latein lernte er und sogar vollkommen, so viel nemlich als man damals davon wußte. Seine tägliche Gesellschaft bestand aus Gelehrten, und der edle Mann ging mit ihnen um, als mit Freunden. Kein preussischer Friedrich ist mit denen, die er hochachtete, weil er ihnen viel Kenntniß und Genie zutraute, mehr ohne Umstände und mit mehrerm wahren Adel umgegangen, als Karl es that. Darum war er es werth Alkuinen nahe um sich zu haben; Alkuinen, den sonderbaren Mann in diesem 7ten Jahrhunderte. Denn wohl erwogen muß es werden, daß er zu dieser Zeit lebte, und wer aus diesem Gesichtspuncte diesen Mann betrachtet, der wird wohl fragen müssen, woher er in jenen Tagen so viel Kenntniß und so vielen Geist hernahm; aber auch wird er mit sprechen müssen, daß, wenn kein Christenthum in Europa

Europa gewesen wäre, so würde auch kein Alkuin aus Britannien haben kommen können; und dies ist denn abermals ein Beweis von dem wichtigen Einflusse Roms, des christlichen, obgleich vererbten Roms. Wenig Züge sind hinreichend, um die ehrenwerthe Besonderheit dieses Mannes zu zeigen. Er war, unter denen, die um Karln waren, derjenige, durch dessen Rath derselbe so vieles zur Aufklärung der Menschen und zur Vertreibung der damaligen Barbaren, folglich zur wahren Beredelung der Menschen stiftete und bewirkte. Hiezu kommt noch, daß, wenn man Alkuinen recht kennen lernt, man sehn kan, wie stolz und edel der Christ als ein denkender und gelehrter Mann seyn kan. Ich fühle es fast mit Gewißheit, daß mancher Feind unsrer Religion in Verlegenheit gerathen werde, dadurch, daß dieser Mann treulich geschildert wird. Ich kan mir vorstellen, wie es mißfallen werde, daß der Mann in jenen Zeiten der Unwissenheit, durch das Christenthum dazu gelangte, so edel, so stark zu denken, daneben so rein, so schön harmonisch zu reden, als nur irgend ein Sokrates, ein Antonin es gekont haben. Hier sind starke, klare Beweise aus der Geschichte, hier sind des Mannes eigne Briefe, als welche wir noch haben. Und wenn ein denkender Mann oder wer sonst sich beim Anblicke edler Menschen freuet, das Wenige, so ich hier daraus anführen werde, betrachtet, so wird er mir es Dank wissen und wünschen, mehr von diesem Manne zu erfahren. So spricht Alkuin in seinem Briefe an Pipinen, Karls Sohne: "Deiner Will-

"fäh:

478 Die fränkische Monarchie.

” fähigkeit und der Gottesfurcht des Königs wer:
” de Dank, dafür, daß er mein Begehren wegen
” Loslassung der Kriegsgefangenen erhörte. Durch
” solche Handlungen, wie diese, verdient man Ge:
” gen von Gott und erwirbt lange glückliche Re:
” gierung. Du aber, vortrefflicher Jüngling, sah:
” re fort auf diese Weise den Adel deiner Abkunft
” durch edle Sitten zu erhöhen. Sey freigebig
” gegen Elende, sey leutselig gegen Fremde und
” rechtschaffen im Dienste Christi. Sey gesittet
” im Umgange und bewahre deinen Leib in Keusch:
” heit. Sey streitbar gegen die Feinde, getreu ge:
” gen Freunde, demüthig den Christen, furchtbar
” den Heiden und stets reich an guten Anschlägen.
” Gebrauche den Rath der Alten und die Kräfte
” der Jungen, so wird in deinem Reiche recht ge:
” richtet, und Gott überall gepriesen werden, zu
” den Zeiten die unserm Kirchendienste bestimmt
” sind. Diese wollest du wahrnehmen; denn, wer
” auf diese Art demüthige Andacht zeigt, der er:
” wirbt sich Gnade vor Gott und Ruhm vor den
” Menschen. Laß stets der Gedanke der Mäßigkeit
” in deiner Seele, und Worte der Wahrheit auf
” deinen Lippen und der Ausdruck der Gesitteten in
” deinem Betragen seyn, damit dich Gott stets
” mit Huld lieben und bewahren möge. Behalte
” dieses Schreiben als einen Beweis meiner Treue,
” und obgleich es deine Größe nicht vermehren kan,
” so ist es doch durch die Erinnerungen, die es ent:
” hält, werth, daß du es weislich in deinem Her:
” zen aufbewahrest. „ Welcher Philosoph, seine
” Seele sey so frey sie immer wolle, er sey so kühn
für

sür die Wahrheit zu reden, so männlich und vernünftig in seiner Freundschaft sür einen Mächtigen oder Fürsten, als er wolle, der nicht gesprochen haben möchte als Alkuin? Dis erwäge man, und bestimme dann den Werth dieses Mannes aus dem 7ten Jahrhunderte, dieses Mannes, der den großen, den mächtigen Karl zum Herren hatte; aber auch waren Männer, wie Alkuin, die Karl haben wolte. Zu Karln selbst redet Alkuin, die Zehenden betreffend, welche sich die Sachsen zu geben weigerten, folgender massen: "Du magst selbst überlegen, o Fürst, ob es dienlich sey diese Unwissenden in den ersten Zeiten ihrer Erleuchtung, mit dein Joche der Zehenden zu belegen, so daß man sie von allen und jeden fodre. Und gleichfalls mögest du erwägen, ob die Apostel, die Christus selbst gelehrt und ausgesandt hatte andre zu lehren, Zehenden gefodert haben oder sondern lassen. Wahr ist, daß die Zehenden uns Geistlichen wohl zu statten kommen, aber lieber wollen wir sie verlieren, als die Ausbreitung der Religion hindern. Wir, die wir unter der Zucht der Kirche geboren und unter derselben Erziehung und Belehrung genossen haben, wir ertragen es kaum, daß von alle unserm Eigenthum gegebenet werde; wie viel natürlicher ist denn nicht, daß jene bey so geringer Kenntniß und so vieler Anhänglichkeit am Eigenthum, sich nicht sehr willig finden lassen werden, das zu entrichten, was gefodert wird. Wenn sie aber erst stark im Christenthume und an die Vorschriften desselben gewöhnt werden, so können auch schwerere Pflichten

"ten ihnen aufgelegt werden, und denn werden sie
 "ben ihren gesunden Begriffen keinen Unwillen
 "wider das Christenthum fassen. „ Ich will mehr
 nicht anführen, den Charakter dieses Mannes zu
 zeigen; ich darf aber glauben, daß sich mancher
 wundern werde in diesen Zeiten einen Mann zu
 finden, der so edel denkt und sich so anständig aus-
 drückt, und sollte ich wohl Unrecht haben, wenn
 ich zugleich glaube, daß diejenigen, die stets su-
 chen das Christenthum zu verspotten, sich ärgern
 werden, zu sehn wie rühmlich dieser Mann sich
 auszeichnet. Es möchte etwa einem Schriftsteller
 einfallen, ein Sieggeschrey in voltairischem To-
 ne darüber zu erheben, daß Elipand, der Bischof
 von Toledo, in seiner Streitschrift wider Alkuinen,
 diesen einen neuen Arian, einen Feind des Atha-
 nas, des Ambros und aller Kirchenväter, nennt.
 Eliprand war alt, wolte neue Lehre ausbreiten,
 und ihm wurde Stillschweigen auferlegt. Dieser
 bis dahin sehr hochgeachtete Greis, wurde durch
 Karls Klugheit und Alkuins Rathschläge gehin-
 dert eine ansehnliche Parthen zu erwerben und eine
 Rolle zu spielen; was Wunder denn, daß er Al-
 kuinen schwarz abmahlete? Aber auch warum
 entsteht man sich nicht, so kleine, individuelle und
 unbeträchtliche Züge anzuführen, wenn es um die
 Wirkung des Christenthums im Großen zu thun
 ist? Die Sitten der Regierung sinds, es sind die
 Ideen und Gebräuche, wornach sich der Gang der
 grossen Staatspolizen richtet; der Werth ist, den
 der Mensch, der Mann aus dem gemeinen Volk
 und dessen Bedürfnisse haben; dergleichen ist, das
 man

man aufweisen muß, um den Charakter der Zeiten kenntlich zu machen. Unter Karl'n fiel ein schweres Jahr, ein Hungerjahr ein. Dis war natürlich, da man den kriegerischen Zeiten mit ihrem schlechten Feldbau noch so nahe war. Knechte und Kinder wurden an die Saracenen verkauft, so wie man kurz zuvor sich an die Longobarden verkauft hatte; denn größeren Sieg hatte bis dahin die Menschheit noch nicht erhalten. Karl war so mächtig, daß er eine allgemeine Schatzung zur Behülfe für die Nothleidenden auslegen konnte, und daß er den Willen dazu hatte, das bewies, wie geschickt er schon gemacht worden, den Werth und die Rechte des Menschen zu erkennen. Hier haben wir denn eine Almosen- oder Pflegeanstalt, dergleichen Rom nicht kante, als wo man ob debitum in Knechtschaft gerieth, und als China nicht kennt, das so bewunderte China, wo Gasfen und Strassen voll hingelegerter Kinder liegen, wenn der Hunger groß wird. Auch ist dis etwas anders, als wenn in Rom ein stolzer Kanser das müßige gemeine Volk in der Stadt ernährte, unbekümmert wie es dem Arbeitenden in der Provinz ging. Es ist gesagt worden, daß die Idee von Almosen und Pflegeanstalten dem Christenthume eigen sey, und dis hat Grund, denn in keinem Systeme, weder der Philosophie oder der Gesetzgebung, haben die Menschen so viel Werth, oder ist so viel verbindliche Brüderschaft unter ihnen, als im Systeme des Christenthums.

Ich fahre fort die Ideen anzumerken, die sich als neu unter Karl'n ausbreiteten. Die Leibeigen-

schaft war da, und die vermochte Karln zu seiner Zeit nicht aufzuheben. Aber Karl sah die Last dieses Joches ein, und wolte wenigstens, so viel möglich, der Gewaltbarkeit steuern, wozu diese gemilderte Knechtschaft so leicht führen kan. Er gebot daher, daß kein Leibeigner aus dem Distrikte, wo er geboren war, verkauft oder weggeführt werden durfte, und in diesem Bezirke durfte er nicht ohne Vorwissen des Bischofs und ohne Zeugen aussage, daß er wirklich leibeigen sey, verkauft werden. Solchergestalt wurde die Geistlichkeit das Mittel zur Beschüzung des gemeinen Volks und zur Linderung, wie auch zur folgenden gänzlichen Aufhebung der Knechtschaft desselben.

Alles in Karls Geschichte ist behäglich, alles groß und edel, wenn man seine strenge Behandlung der Sachsen ausnimmt; aber auch alles zur Ehre des Christenthumes, wärs auch sein Gedicht auf den Pabst Adrian. Ja, Karl war Dichter, und was war er nicht sonst noch? Den Winden gab er Nahmen, und theilte 12. davon ab, da man bisher nur 4. unterschieden hatte. Die Sprache seines Landes wünschte er in Ordnung bringen zu können und saun darauf die Regeln derselben aufschreiben zu lassen. Ueber der Mahlzeit, auch sonst, ließ er sich aus den Werken vorlesen, die damals am höchsten geachtet wurden. Von seiner Gesellschaft oder Akademie, wie mans nennen will, ist schon erwähnt und dabey angemerkt worden, daß die Treibung der Wissenschaften dabey die Hauptabsicht war. Karl hatte den Nahmen Da-

vid

vid angenommen, so wie ein jeder den Seinigen: Kein Mann von Wissenschaften wird es doch anders Wort haben wollen, als daß ihm dis angenehm seyn müsse, und das wird man doch Karlu vergeben, daß er sich nach einem Schriftsteller unsrer Religion nannte, wie auch, daß er viel auf Augustins Buch von der Stadt Gottes hielt. Doch was wägen geringfügige Gedanken, Einfälle und ironische Ausrufungen auf der Wage der Philosophie, das heißt, der Vernunft. Hier ist etwas ganz andres: hier ist Karl, ein Sohn Pipins, dieses mit Wissenschaften so ganz unbekanntes Mannes; hier ist Karl, im neunten Jahrhundert ein Krieger und Fürst, der so stolze Seele und so stolze Gaben besaß, und der, vermittelt seines Umganges mit Rom, vermittelt seiner Reisen dorthin in das christliche Italien, vermittelt Rathes und Unterweisung von dem christlichen Alkuin, lenket die Wissenschaften, will deren Ausbreitung, macht preisliche Anstalten dazu und erreicht seinen Zweck. Also nur dis einzige Wort: ob nemlich Karl hätte existiren, hätte so handeln können, wenn kein Christenthum gewesen wäre; und demnächst, ob das für gleichgültig angesehen werden könne, was Karl zur Erhaltung der Wissenschaften stiftete und that? Traurige Finsterniß liegt über die folgenden Jahrhunderte, über das 10 und 11te, was aber hätte über Europa ergehen müssen, wenn nicht das 9te Jahrhundert und wenn nicht Karl gewesen wäre? Will man denn Grosses und Prächtiges, so ist auch dis zu finden. Da ist sein Bad zu Ingelheim, worin 100. Personen Platz

hatten; da ist eben dis Bad und sein Pallast, geziert mit Marmor, der von Rom und Ravenna geholt wurde; Da ist sein Hofstaat, der so ordentlich eingerichtet war, mit den hohen Bedienten, Hofmeister, Stallmeister, Kanzler, so das Charons Gesandten diesen Hof so prächtig als eignen morgenländischen fanden. Und will man noch mehr, so kan man ein Unternehmen Karls aufweisen, das so groß, so königlich war, daß kein Fürst in Europa, er sey wer er wolle, ein stolzes res haben könnte. Was hat man nicht zum Ruhme Ludwigs des 14ten gesagt, der den Kanal in Languedoc graben ließ, was ist dis gleichwohl gegen eine ofne Fahrt von Holland aus auf dem Rheine bis ins schwarze Meer; diese wolte Karl zuwege bringen, so daß man aus dem Rhein in die Dornau schiffen könnte. Hierdurch wolte er sich einen kürzern Weg zu den unruhigen, rauhen Awaren verschaffen. Das aber war ja auch weislich bedacht und gewiß ein glücklicher Gedanke, die beste Stärke Europens auf leichte Art dorthin in die Gegenden zu führen, woher so viele Ueberfälle und so grausame Feinde, so viel Jahrhunderte hindurch, gekommen waren. Wenn denn gleich diese Arbeit mißlang, weil der Boden zu locker und man nicht kündig genug in der Baukunst war, so ist doch Ruhm genug für Karl, daß er Asiens Hunnen mit Germaniens und Galliens auserlesener Macht entgegengehn und dadurch das nun gesittete Europa vom Morgen her Ruhe schaffen wollen, so wie er ihm von Mitternacht her Ruhe schaffte, durch die Demüthigung unsrer Väter und durch Grenzfestun-

festungen, die flüchtig angelegt wurden, um ihren Einfällen Einhalt zu thun. In allen Dingen wußte dieser sonderbare Mann sich über die Vorurtheile seiner Zeit zu erheben, und mit Kraft nach neuerfundenen Anschlägen einherzugehen. Man hatte bisher keinen Begriff vom Handel gehabt, so wie man auch längst der ganzen Küste der Ostsee, vom Rheine an, keine Städte gehabt hatte. Karl half beyden Mängeln ab; er legte 2. Erzbisthümer und 9. Bisthümer an. Er hob in seinem Reiche die Schakung auf, die von den bestaubten Füßen benannt wurde, welche man von den fremden Kaufleuten foderte und sie dadurch abschreckte zu kommen. Er ließ die Sachen dieser fremden Kaufleute ohne Anstand richten und setzte doppelte Busse für jeden, der an ihnen Gewalt übte. So richtig er hierin urtheilte, eben so richtig that er es auch in seinem Vorbote der Iwenkämpfe, da er wolte, daß ein Jeder das Gesetz urtheilen und sich an den Geldstrafen und Genugthuungen genügen lassen sollte, die ihm die Gesetze zusprachen; wer aber nicht damit zufrieden seyn, sondern sich sein Recht erkämpfen wolte, der sollte sein Leben verlieren.

Karl stirbt, 72. Jahr alt, von welchen er 47. regiert hatte. Der gute, der preiswürdige Mann! Wer denn die schwachen Zeiten kennt, die hernach unter den Karolingern folgten; wer den Stolz, die List kennt, durch welche die Hierarchie zu ihrer Höhe stieg und durch ihren Gregor den 7. jenen Thron, jene Trophäe erhielt, vor welchen alle Für-

486 Die fränkische Monarchie.

sten Europens knien mussten; wer die Zeiten der Blindheit kennt, die in der Folge kamen; das gewaltsame, das unbändige Faustrecht kennt, welches frenlich wohl von dem Lehngeist erzeugt werden musste, wenn das Oberhaupt des Staates schwach und keine Kraft da war den Friedensführer zu züchtigen, keine Kraft die Gesetze bey ihrem Ansehen zu erhalten; ja, wer die Zeiten nach Karla durchwandert hat, der wird schon zwiefaches Vergnügen fühlen, wenn er nachdenkt, welcher ein Mann dieser Fürst war. Karl stirbt mit den Worten auf den Lippen: Herr, in deine Hände befehl ich meinen Geist! Und o wie gern hör ich dis von diesem Franken, der stets so tapfer gekriegt hatte, der noch als ein Greis 4. Jahre vor seinem Tode den Harnisch anlegte und in eigener Person wider Gottfried, den König oder Heerführer der Sütländer, streiten wolte. Karl stirbt und verlangt in demselben härenen Hemde begraben zu werden, welches er eine Zeitlang vor seinem Ende zur Busse getragen hatte. Darüber schreyen nun andre zum Spott der Religion; ich dahingegen gedenke mich in die damaligen Zeiten, und finde zwar Schwachheit in den damals herrschenden Begriffen, zwar Verkehrung der Religion; aber, o des rechtschaffenen Karls, der sich so gerne vor seinem Gotte demüthigen wolte! Und gut ist, wenn die Fürsten so denken; aber denn müssen sie auch wie Karl Männer seyn, die den Harnisch über das härene Hemde anlegen dürfen, und nicht wie ein Karl der 5. den es ängstete, wenn er die Tausende überzählte, die er aus Verfolgungsgeiste aufgeopfert hatte,

hatte, und der daher im unthätigen Klosterleben Beruhigung suchte.

Wenig ist, was hier von Karln gesagt worden, gegen das, was gesagt werden könnte und sollte, wenn man erzählen wolte, was durch ihn geschah. Allein, zurück zu dir, mein denkender Leser! Woher sollte der Stoß gekommen seyn diese Revolution zubeginnen? Und woher die Kraft sie im Gange zu erhalten? Unmöglich kannst du denken, daß alles in Pipins Zeiten schon bereitet gewesen; nichts war bereitet! Da war kein achtungswerther Regent, keiner recht feste auf dem Throne. Pipin saß da als ein Ungerechter, der seinen rechten Herrn verdrängt hatte; Desider saß unter ähnlichen Umständen auf seinem Throne, und hatte nichts für sich, wodurch er hätte einen Vorzug vor seinen Vasallen verlangen können. In Spanien herrschten Araber, denn nur kleine Stücke hatten christliche Fürsten inne. In England waren die elenden Zeiten der Heptarchie, da sieben Fürsten auf einmal in diesem kleinen Lande Könige seyn wolten. Im Norden waren Gottfried und Hentzing und die andern kleinen Könige, von welchen wir so wenig wissen, und gar nichts wissen würden, wenn nicht Karls fränkische Schriftsteller uns einige wenige Nachrichten gegeben hätten. In Deutschland waren die rauhen, dem Heidenthum anhangenden Sachsen, mit ihrem Heerführern vor jeder Schaar und ihrem Wittelind, wenn allgemeiner Krieg war. Sonst in Deutschland waren Slaven, Wenden und weiter gen Osten Avaren. Nach jeder Seite lag Europa offen und auf

allen Seiten waren mächtige Feinde, welche gern dessen begonnene Sittlichkeit und Glückseligkeit bestürmet hätten. Denn Normannen und Araber und Sachsen und Awaren und Slaven nebst den übrigen haßten Alle die Veränderung, die sich in Europa äusserte und suchten Alle die vorigen Zeiten zurückzuführen. Zum Widerstande war eine Macht erforderlich, und um diese zuwege zu bringen mußten viele Kräfte vereinigt und ordentlich zu Werk gegangen werden. Allein, wie ich oben sagte, da war kein achtungswerther König in Europa, keiner, der seine Vasallen hätte gebieten können, keiner, der sich der Sache des Volkes annähmen, keiner, der mit einem Heere ausziehen konnte, das so gehorchte, daß man einen glücklichen Ausgang erwarten können. Denn es gehörte mehr dazu, als ein Trupp, bloß von Raubbegierde belebt, und nur so lange beisammen, als jeder Lehnserräger an seiner Seite es für gut fand. Ein Reich mußte gestiftet werden, das nicht aus unabhängigen Herzogen bestünde, sondern von Fürsten regieret würde, die über das Ganze zu gebieten hätten: ein Reich, wie Karls Reich, worin die Grafen Beamte waren, und auf königlichen Befehl in den Krieg gingen.

Nichts war bereitet in Europa oder zu dauernder Ordnung gebracht. In Rom war ein Bischof, der nach der Fürstenwürde trachtete, wie viel aber galt er, und wie viel galt seine Geistlichkeit? Gleichwohl wars diese, wodurch die Veränderungen und Revolutionen unter dem Volke hervorgebracht werden sollten. Ich sage, daß sie durch

durch die Geistlichkeit hervorgebracht werden sollten, weil ich sehe, daß es so geschehn ist, aber ich wiederhole es, daß zu Pipins Zeiten nichts in Europa bereitet war. Bizanz mit seinem Kayser und seinem Patriarchen wolte in Rom und in Europa herrschen, aber fürs erste war dis eine verhaßte Beherrschung und fürs zwente führte es auch kein Heil mit sich. Irene ermordet ihren Sohn, sie wird ins Gefängniß gesperrt; der Sohn des Nicephor wird Kayser und von seinem Schwäher Michael Rangabe umgebracht; Michael wird abgesetzt und sein Feldherr Leo, der Armenier, kömmt auf den Thron. Wo ist das Band, der Macht oder der Liebe, welches Europa an dis Bizanz hätte binden sollen? Ist es bloß Speculation, daß Europa zu stolz gewesen, solchen wenig edeln Herren zu gehorchen, als die damaligen Bizantiner? Das wenigstens ist schlichte Wahrheit, daß jene Regenten nicht die europäischen Herzoge hätten beugen können, und welche Anstalt hätte denn zur Schutzwehr wider die eindringenden Feinde gemacht werden können. Denn ich habe es gezeigt, daß da genug herandringende Feinde waren, gegen welche Europens beste Macht zur Schutzwehr nothwendig war. Die Bizantiner schätzten uns augenscheinlich geringe und alles, was sie thaten, ging darauf hinaus, Statthalterschaften zu errichten, in welchen Günstlinge sich bereichern könten, so wie es auch dem bizantinischen Patriarchen allein darum zu thun war seine geistliche Macht zu erweitern. Das wars, warum er wider den römischen Bischof und dieser wider ihn stritt; der

Bizantinische war aber immer der stärkere, bis der unbesonnene Leo anfang die Bilder zu stürzen und dadurch so viel blutige Auftritte im Aufgange veranlaßte. Da sollte denn Gregor der 2. als Gefangener nach Konstantinopel geführt werden; da wurde der strenge Befehl zum Bilderstürzen im Exarchat und in Ravenna gegeben; da bediente sich Luitprand dieser Gelegenheit und wolte dem Papste bestehen und die Bilder schützen. Er legte der despotischen Gewalt Konstantinopels ein Hinderniß im Wege, allein was konnten die Longobarden im Großen ausrichten, so lange noch so wenig Stetigkeit unter ihnen war. Europa mußte von Bizanz losgerissen werden, dis habe ich hinreichend erwiesen, dazu aber wurde erfodert, daß in Europa Männer wären, die sich mit dem Kaiser und dem Patriarchen in Vergleichung setzen könnten: wo waren aber solche zu finden, da der Longobardische Feldherr Desider der Angesehenste in Italien war; da er das Recht verlangte den römischen Bischof ernennen zu können, und wolte, daß dieser sein Unterthan seyn sollte, endlich da Pipin, ebenfalls ein Feldherr, sich eben so ungerechter Weise die oberste Gewalt verschafft hatte. Ist denn nun nicht wahr, daß nichts in Europa bereitet, nichts zustande gebracht war zu den Zeiten dieses Pipins? Aber Karl ward groß, ward Kaiser; aber Roms Bischof ward angesehener als der Patriarch in Konstantinopel; damit war erst das Band zwischen den Aufgang und Niedergang zerissen und auf dessen Zerreißung beruhete unsre Beglückung. Wer dis nicht begreifen will, der beherzige,

herzige, was mit jenen Ländern dort und mit den Ländern hier vorgegangen ist. Dort ist der Thron des Großsultans, gegen uns aber haben Saracenen und Mongalen nichts ausrichten können. In allen Dingen ist Europa das glücklichere, das ehrenvollere; und in allen Dingen ist das Christenthum die vornehmste Ursache. Wiederum, o des behäglichem Anblicks, wenn man diesen Karl sieht! und welche überraschende Freude, einen so schönen und heitern Tag anbrechen zu sehn nach den vorhergehenden finstern Tagen, und ihn anbrechen zu sehen mit einer Schnelligkeit, die ein denkender Mann gewiß nicht erwartet hätte. Denn wie viel Stetigkeit und Glück versprach wohl das, daß ein Pipin noch Kühner war, als bisher irgend ein Lehnsträger, Herzog oder Hofmeister gewesen war? Daß er seinen König vom Throne stieß, den Königstitel annehmen durfte, und sich so hoch über seines Gleichen hob, welche doch so nordisch stolz und so unwillig waren einem Alleinherrscher zu gehorchen. Wie viel Stetigkeit und Glück versprach es, daß seine Söhne Nebenbuler von einander waren, und daß Karl das Reich des Bruders an sich zog? Ich kenne auch in der Geschichte einen Hildebrand, als Gregor den 7., ich weiß es, wie der Blik des Bannes den ganzen europäischen Horizont durchkreuzte; was aber geht das meiner Sache an? Immer sey es Mißsucht, wenn mans so nennen will, daß man die Dinge um sich her mit sokratischem, epikretischem, antoninischem Ernste betrachte; klein aber sind wir Menschen in Wünschen und Handlungen, und daher werden wir

so leicht hingerissen schlimm zu werden. Langsam war unser Gang zu Glück, und vielen Widerstand thaten wir; alles dis sehe ich in vollem Lichte, aber, noch einmahl, wie viel Kraft hat wohl dis um ein Einwurf zu seyn, der mich überwältigen könnte? Hinweg mit der Schwachheit, da man die Gedanken zerstreut und nicht fest bey der Sache bleibt, die uns zur Betrachtung vorgelegt wurde, nicht so lange dabey bleibt, bis man wisse, was es eigentlich sey, das man vor Augen habe. Hinweg mit dieser Schwachheit und hinweg mit dem Kunstgriffe, den Beyfall der Zuhörer, als eine Belohnung dafür, zu gewinnen, daß man mit ihnen über die Zeiten hineilte, ihnen einige vorstehende Schimmer zeigte und dann ihnen freystellte zu glauben, daß sie genug wüsten und alles künnten. Besser ist's, sie gesetzt einherwandern und innehalten zu lassen, um zu sehn, wie die Dinge, deren so viele sind, aneinanderhangen, und was sie durch ihren Zusammenhang wurden. So lasse man denn nicht ab Karls Zeiten zu überschauen, so lange, bis es in dem Verstande entscheidend abgethan ist, ob in ihnen nicht der Grund zu der folgenden Beglückung gelegt worden; und dann, ob dis durch das Christenthum geschehen oder nicht. Es ist ferner zu entscheiden, ob man sich leicht eine andre Ursache gedenken könne, welche, in Uebereinstimmung mit der physischen so wohl als politischen Beschaffenheit unsers grossen Vaterlandes, Europens, diese Revolution hätte wirken können. Dis sind die Fragen; und dis hat mehr auf sich, als daß Hildebrand ein so strenger Despot ward,
und

und seine Nachfolger lehrte es auch zu seyn. Wer aber diese Fragen beantworten will, der muß sich bey den rechten Geschichtschreibern Rathes erholen, welche sich mit Geduld durch alte Bücher und alte Zeiten hindurch arbeiteten, und als Philosophen auf Sitten und Veränderungen der Sitten und die Ursachen dieser Veränderungen achteten.

Ist denn der Wunsch nicht gegründet, daß man Karln kennen möge? Den guten, den glücklichen, den für seine Zeiten so sonderbaren, so großen Mann? Es ist merkwürdig, daß in den Lobreden auf ihn, keine Wunder angeführt werden, die ihm zu Ehren geschehn wären. Man hatte genug wirklicher Begebenheiten, und daher kommen auch die Anzeichen und das Märchenhafte erst vor, wenn er sterben soll. Denn da ward Sonne und Mond verfinstert, da fiel in Nachen ein von ihm erbautes Portal ein, da wurde die Mannbrücke, die er erbauen lassen, verbrannt, da verlöschte gleichsam von selbst das Wort Princeps, welches bey seinem Namen in einer Inschrift in seiner Kapelle stand. Doch was ist von diesen Dingen der Leichtgläubigkeit zu sagen? Gleichwohl kan man sich vorstellen und man kan fragen, was Griechenland und Rom sich erlaubt hätten, von einem Fürsten zu glauben, der so viel als Karl vor sich gehabt hätte.

So noch ein Wort, ehe ich schliesse. Man weiß es, was Karl mir ist und wie mein Herz an ihm hängt, aber gewiß, ich finde auch den Menschen mit seiner Schwachheit in seiner Geschichte;
den:

dennoch finde ich auch den Menschen, wie er bey guter Seele und glücklichen Anlagen seyn kan. Nichts Wunderbares sah ich vor mir, das aber sah ich, daß das Christenthum Karln zu dem machte, was er war, und daß es das Mittel war, wodurch seine Absichten ins Werk gingen. Ihr werde denn Preis, dieser wohlthätigen Religion; und ein Glück war es für Karln, daß er sich von ihr leiten ließ, so wie es jedem Fürsten Glück ist, der so handeln will. Allein, jeder Zeitraum hat sein Maas von Kenntnissen und am glücklichsten sind diejenigen, die zu einer Zeit leben, da das glänzendste und reinste Licht strahlet. Unsrer Monarchen solten es beherzigen, und es ziemte ihnen zu wissen, was das Christenthum unsrer Zeiten ist; sie würden sodann auch unsre Zeiten dafür ehren, aber sie würden wahrlich alsdann auch erkennen, was die Ideen des Christenthums wirken können, wenn sie rein und richtig angewandt würden, und zwar von einem Fürsten mit guter und denkender Seele. Nicht mehr ist iht die Herrschaft des Aberglaubens, und nicht mehr die Blindheit, daß ein Prälat es zur Religionspflicht und zu einer Seligkeitsfache machen kan, daß die Fürsten ihre Gewalt und die Einkünfte des Staates mit ihm theilen sollen. Licht ist im Gegentheil da, und reines Christenthum, welches Anweisung zur Verherrlichung und Beglückung des Volks giebt, das gleichfalls durch Zuthuung des Christenthums in die Rechte der Menschheit eingesetzt worden. Hier ist Vermehrung der Kenntnisse, Verbesserung der Erziehung, Besehlung des Charakters zu bewirken.

Kein

Kein Papst, der den Regenten die Gewalt und die Herzen raubt, kein Lehnsträger der den Fürsten hindern mag, der Beschützer der Geringeren zu seyn. Es ist bloß durchs Christenthum gewonnen, daß wir keine Großsultane haben, keinen förmlichen Großvezier oder Emir al Omrah, keinen wirklichen Despotismus im Staate und keine durch Gesetze bestätigte Knechtschaft im Hause. Aber, jeder Zeitraum hat sein Maaß von Kenntnissen, von Glück, von Würde, und stets ist das Christenthum bessernd dazwischen gekommen. Bis auf Karl hatte das Christenthum zu thun gehabt, die Völker aus der Barbaren zu reißen und die Lust zu Auswanderungen zu dämpfen; iht solten die Staaten geordnet werden, und es solten grosse Mächte in Europa aufkommen; es solten starke Schutzwehren an den Grenzen seyn, und freye Völker solten entstehen: hiezu wurde die Anlage in den Tagen Karls gemacht, und Europen der Stoß auf das erwünschte Ziel zu gegeben.

So ist's geschehn und mehr habe ich nicht zu sagen; denn was ist's meine Sache, ob es durch andre Mittel, die ich mir erträumen solte, hätte geschehn können? Was geschehn ist, das sah ich und immer, ja immer werde Preis dem Christenthume für seinen wohlthätigen Einfluß! Wenn
übri:

496 Die fränkische Monarchie.

übrigens durch die schwache Regierung der Carolinger der Fortgang des Guten aufgehalten wurde, so kam dis daher, wie der denkende Robertson in seiner Geschichte Karls des 5ten sagt, weil das zum Erstaunen frühzeitige Genie Karls des Grossen, den Geist und die Erleuchtung seiner Zeiten bey weitem übertraf. Ja, nur zu traurig ist, wenn man in der Geschichte Karln verläßt und den Gang weiter hin fortsetzt; allein, ist darum nicht angenehm, daß er da gewesen? Und kan nicht gerade diese unlustige Veränderung der Aussichten, machen, daß man gern mit den Gedanken bey den sanfteren, durchs Christenthum sanfter gemachten Tagen Karls stehn bleibt?



Fort:

Fortsetzung.

Woraus kan man es herleiten, daß bey diesen grossen Revolutionen alles sich so charakteristisch anders in unserm Europa gezeigt hat als in den andern Theilen der Erde? Karl stiftet eine so weit verbreitete Monarchie und herrscht über Spanien, Frankreich, Italien, Helvetien und Deutschland, das heist, über die Länder zwischen der Elbe, der Donau und dem mittelländischen Meere. Dabey ist nicht der mindste Schein eines wirklichen Despotismus, oder eine Anlage dazu: im Gegentheile die Völker werden glücklich, und dieser weit herrschende Regent ist fast patriarchalisch einfältig in Sitten, Handlungen und Regierungsart. Nun suche man etwas, das diesem gleiche, unter denen die die grossen Reiche der Welt gegründet haben. Man suche in Asiens Geschichte, aber es wird vergebens seyn. Denn von Ninus bis auf den heutigen Tag, war nie ein stolzer Thron in Asien, auf welchem nicht ein Despot gesessen hätte, der den Werth des Menschen verkannte. Ferner, Karls Söhne und Nachfolger in der Regierung waren schwach, untauglich das Scepter zu führen, und dis sein grosses Reich wurde unter viele vertheilt; so gar dis wurde Heil für die Völker, und man ging fort zu einer bessern Verfassung; auch hiez zu suche man ein Aehnliches in Asiens Geschichte, und hier, wie in dem erstgedachten Falle, wird man vergebens suchen; denn stets zeigen sich dort Greuel, so oft ein Thron ge-

Zweyter Th. Zi fallen,

fallen, oder das Scepter aus den Händen des einen Hauses in eines andern gerathen ist; bey uns hingegen ging es ab ohne Verheerung, die Dinge jogen sich selbst zurechte, und jede Veränderung wurde gleichsam ein weiterer Schritt zu der Stetigkeit, die demaleinst erreicht werden sollt.

Ich fragte, warum in Europa sich alles bey diesen grossen Revolutionen so charakteristisch anders zeigt, als in den übrigen Theilen der Erde, und ich getraue mich diese Frage beantworten zu können; die Beschaffenheit aber der Luft und der organischen Körper erklären wahrlich die Sache nicht. Versiel man unter einem warmen Himmel und in einem fruchtbaren Lande, wo die Menschen leicht Nahrung finden, zu Faulheit und Untwirlsamkeit, war es daselbst dem kühnen Krieger leicht sein Heer zu unterhalten und dem stolzen Sieger leicht Pracht und Reichthum und blendende Grösse um sich zu sammeln, wurden solchergestalt die Regenten Despoten und die Menschen zu Sklaven in dem reichen Morgenlande, wo die Natur so freigebig ist, und die Erde so wenig Arbeit erfordert, und das Brot oder die Nahrung ohne vielen Schweiß des Angesichtes erworben wird; so hat hingegen der kältere Norden seine andre eben so traurige Wirkung auf die menschlichen Sitten; die Menschen sind daselbst so rauhe, weil sie so stark sind; waren da so räuberisch, weil sie so dürftig waren; waren so zügellos, weil sie so gewohnt waren jeder für sich selbst zu sorgen, so gewohnt von einem Orte zum andern zu ziehen, bald als

Ja:

Jäger, bald als Fischer, bald als auswandernde Krieger oder freybeuterische Seefahrer. Dort im Aufgange verursachte die Trägheit, daß man nicht daran gedachte, was der Mensch sey, und es fiel keinem bey, daß der Mensch Rechte habe, man war froh, daß man vom Krieger beschützt wurde, oder man sah die Pracht des Despoten, hörte seinen Donner, und so machte die Furcht fühllos. Im Norden war man, wie gesagt, wirklicher, aber man kannte daselbst keinen andern Adel als die Stärke des Armes. Ich weiß bennah nicht, welches der traurigste Anblick ist, ob das alte Morgenland mit seinen vielen hingeopferten Menschen, um die stolze Herrschsucht einiger weniger zu befriedigen, oder der alte Norden mit seinen Heeren, die aus Mangel auszogen und dann die Verheerer der Welt wurden. Welche dieser beyden Aussichten die traurigste sey, weiß ich fast nicht, das aber weiß ich, daß, wer seine Gedanken auf den Menschen richtet, und sich die Sache der Menschheit nahe zu Herzen gehn läßt, weder Vergnügen noch Trost suchen wird, wenn er die Jahrbücher unsrer Gattung durchläuft; so tief sinkt die Waagschaal des Elends und der Erniedrigungen. So aber kan auch, wer da will, sich zu Gegenden und Zeiten hindurch arbeiten, in welchen Christenthum wirkte, und da kan die Seele Ruhe finden, wenn man den Zustand der Menschheit gemildert antrifft. Dis habe ich schon zu zeigen gesucht, in Hinsicht auf der durch Karlu bewirkten Veränderung in dem Zustande unsers Europa; mit nichten aber kan ich es bey dem, was ich gesagt, bewen-

den lassen. Man möchte etwa glauben, möchte mir etwa vorwerfen, als machte ich dadurch, daß ich gewisse Begebenheiten aus dem Christenthume als ihrer Ursache herleite, dasselbe mehr zu einem politischen Systeme, zu einem Systeme, welches darauf eingerichtet wäre die Sachen dieser Welt zu ordnen; als zu einem wirklichen System der Sittenlehre, der Metaphysik; der Seelenlehre. Man könnte glauben, daß ich den Zuschauer zuviel unter eitel Staatsrevolutionen, eitel Geschäfte dieser Welt, eitel menschlichen Anschlägen und Unternehmungen, deren eins das andre hervorbringt, umherführte, und dadurch mein Versprechen aus dem Gesichte verlore, da nemlich gezeigt werden sollte, daß allein die wahren Ideen des Christenthums das Bessere in dem Zustande der Menschen und der Völker in unserm Europa gewirkt haben. Ich antworte: ich wolte dem, der mich hören will, Thatsachen, merkwürdige Thatsachen vor Augen legen, und zwar die so groß und für ihn interessant wären, daß er aufmerksam werden und mit mir fragen müste, woher diese sonderbare, aber auch glückliche Wirkung gekommen sey. Wenn er mich denn ferner hören will, so wird es ihm deutlich werden, daß, wie ich oben sagte, die wahren Ideen des Christenthums die vornehmsten Triebfedern waren, die das Werk in Gang brachten. Die Ideen nemlich vom Werthe des Menschen, von der Gefahr, die aus Verheerungen und aus der Berunglimpfung des Menschen fließt, von dem obersten Richter, der für Alle auf einerley Art die Aufsicht führt, von dem Gericht über vollbrachte

brachte Handlungen; ferner die Begriffe von der Erhabenheit der Religion, so, daß alles derselben untergeordnet, jedes Gebot vor ihren Geboten weichen und jedes Anliegen, jeder Vortheil, dem, unserm Gotte zu gefallen, nachgesetzt werden müsse. Durch die Macht dieser Ideen wurde Karl dahin gebracht, ja genöthigt, patriarchalisch einfältig in Sitten und Handlungen zu seyn. Feste Gesetze wurden gegeben, Rathsversammlungen gehalten, Vorsorge zur Zerbrechung des Joches der Knechtschaft getragen, wider den strengen Lehngeist, der die Obermacht fühlte, gestritten; kurz, es entstand der Begriff von einem Volke, als einer Versammlung von Menschen, die Recht hätten Beglückung zu fordern, als eine Belohnung für ihren Gehorsam. So kam denn ein Zwang über die Regenten; ein Zwang über die Lehnsträger; es entstand eine Zuflucht für den unterdrückten grossen Haufen; es entstand eine Geistlichkeit, die sich der Sache des Letzteren annahm und mit Kraft handeln konnte, weil sie die Religion auf ihrer Seite hatte, wider die Mächtigen. In der Folge entwickelten die Dinge sich je länger je mehr, und man ging weiter von dem Einen zum Andern. Die Gesetze wurden feste, mußten auf den hohen moralischen Wahrheiten gegründet werden, und konnten dann von den Regenten nicht mehr umgestossen werden. Die Menschen wurden ihrer Rechte gewiß, daher ging es ihnen wohl, daher wurden sie auf liebevolle Art mit ihren Obrigkeiten verbunden, daher entstanden Staaten, und Städte entstanden. Stets schimmerte das vor, daß Despotismus nicht gelit-

ten werden könne, und daß der Mensch zu der Kenntniß von dem was er ist und was ihm gebührt, gelangt sey. Dis erzeugte Gefühle von Ehre, und solchen Geist der Freyheit, daß man sich vereinigte, bald gegen einen überwältigenden Regenten, bald gegen Störer des allgemeinen Friedens, am Ende aber auch gegen den geistlichen Despoten, den Pabst. Hier ist denn der wesentliche Grund der Begebenheiten, hier die Quelle, aus welcher man Bewegursachen und Berholungsregeln schöpfte: Allein, gerade weil richtige Wahrheit und solche Ideen, die vor allen andern mit der Natur, Bestimmung und Beglückung des Menschen übereinstimmen, der Grund waren, gerade darum ging man fort zu Heil, und dis konnte die zufällige Form, die die Handlungen bekamen, nicht hindern. Auf diese Weise sehe ich die Dinge ein, und ich kan sie nicht auf andre Weise einsehn, und demnach mache ich *mirs* zum Vergnügen, daß ich deutlich und mit kalter Vernunft sehe, wie die Ideen des Christenthums sters bey jeder Veränderung den Zustand unster Väter zum Besseren modificirt haben.

In der ganzen europäischen Geschichte der mittlern Zeiten und in der ganzen Geschichte jedes europäischen Reiches insbesondre, scheint es durch, daß diese Ideen von dem Werthe und den Rechten des Menschen und dem Schutze des Allmächtigen für ihn, oder mit andern Worten, daß das auf seiner Religion gegründete Gefühl seiner Freyheit den Dingen einen neuen Gang gab, und daher war auch, was das Wesentliche betrifft,

ihr

ihre Gang allenthalben ebenderselbe. Dis sollte man genauet erwägen, als man oft thut, und solchergestalt das Wesentliche in den Begebenheiten von der äußerlichen und zufälligen Form unterscheiden, welche diese Begebenheiten durch die nur zu oft böse und unglückliche Beschaffenheit der Menschen und der Umstände erhielten. Aberglaube herrschte durch Hülfe der Unwissenheit; nichts im Staate gab Einem ein Ansehn, als wenn er ein Lehnhatte, oder ins Königs Dienst stand, oder ein geistlich Amt hatte, denn noch war in Europa kein Mittelstand, vielweniger denn eine freye Bauerschaft. Es konnte demnach weder den Königen, noch den Baronen Widerstand geleistet werden, ausser von der Geistlichkeit, und was Wunder denn, wenn dieser Stand durch das Gefühl seiner Wichtigkeit zu Uebermuth verleitet ward, und dessen Handlungen darnach gemodelt wurden. Jederzeit aber ging man auf einerley Weise einher, was das Wesentliche betrifft. Die Reiche wurden getheilt, aber sie blieben doch, durch gemeinschaftliches Intresse gegen fremde Feinde, vereint. Große Monarchien hatten keinen Bestand auf die Dauer, weil man sich nicht von einem Satrapen regieren lassen wolte, und weil ein Daman gegen den Stolz der Regenten da war. So wars, von den Zeiten Ludwigs des Frommen an, bis auf Philippen und Karln den 5ten; dieser Widerstand aber äusserte sich jedesmal nach Beschaffenheit der Zeiten. Ich frage, woher solcher Widerstand hätte kommen mögen, so, daß er den Völkern zum Besten gereichte? Wahrlich nicht von

den Lehnsträgern, denn diesen wars nur drum zu thun, selbst herrschen zu wollen, und wie hätte es ihnen zu Sinne kommen können, den gemeinen Mann dahin zu bringen, sich selbst achtungswerth zu glauben. Freylich war es eine traurige Zeit von Karln bis auf die Reformation und ihre Wirkung; gleichwohl war bey allem Aberglauben, bey der Blindheit, dem Faustrechte, der Leibeigenschaft, ich kan noch die Armuth mit hinzufügen, dennoch eine grössere Masse von Glückseligkeit in unserm Europa als anderstwo, und dis daher, weil daselbst mehr Freyheit, mehr Moral, oder mit andern Worten, mehr Zwang für gewaltthätige Mächtige und mehr Zwang für den Menschen in jedem Stande desselben war. Abermal bitte ich, daß man nicht bey den einzelnen vorübergehenden Begebenheiten oder bey der zufälligen äusserlichen Form der Handlungen stehn bleibe. Grosse asiatische Monarchien konten nicht bestehn; die Reiche ordnen sich; Pabst und Kayser entstanden, wurden aber einer der Bezwinger des Andern; Deutschland mit seinen vielen Menschen und derselben Muth hätte unter Einem Scepter zu viel Macht gegeben, da entstanden Herzoge, aber nicht solche, wie Asiens Satrapen, sie wurden selbst Regenten und hatten Völcker, für die sie sorgen musten; der Kayser, als Herr von Italien, wäre auch zu mächtig gewesen, und da entstanden Guelfen und Gibellinen, daher konten Friedrich der 1. und der 2. und Heinrich der 7. und mehrere tüchtige Kayser ihren Anschlag, dis stolze Land beherrschen zu wollen, nicht durchsetzen. So entstam-

entstanden denn die ersten Republiken, und Dank sey ihnen sowohl als jenen Griechen, daß sie uns andere Europäer lehrten, wie man frey seyn könne. Frankreich geht stets fort zur Ordentlichkeit durch seine Landtage, seine Parlamente, und in diesem Frankreich hat die ehrwürdige Benennung des Mittelstandes (tiers état) ihren wahren Ursprung. Nach den grossen Staaten modelten sich die Kleineren, und für mehr kan England, können die nordischen Reiche in jenen Zeiten nicht gelten, doch auch in diesen wurde man der Sicherheit genähert durch den grossen Freiheitsbrief (grande charte) und durch Wahlkapitulationen samt Privilegien der Städte. Nunmehr waren denn keine Länder mehr zu erobern, keine Länder, die man mit einem Räuberzuge überziehen konnte, keine, die der Regent austheilen und verschenken konnte. Der Krieger mußte also durch ritterliche Thaten und Kreuzfahrten Ehre suchen, wie viel besser aber war es in diesem Betracht nicht für unser Europa, ist, da Völker da waren, die Frieden vom Regenten fordern konnten; als zuvor, da die Länder offen waren, und keiner die Rechte der Menschheit kannte oder genoß, als allein der Krieger. Ja, die Zeiten waren freylich traurig, von Karl'n bis auf die Tage der Reformation, allein was war auch nicht Alles durchzugehen, ehe man dahin kam, daß die lombardische, fränkische, rheinische, hansestädtische Bund möglich war; ehe Schweiz und Holland das Panir der Freyheit erheben konnten; ehe England sein Unterparlament erhalten konnte; ich kan hinzusetzen, ehe die Kopen-

hagener Bürger, statt unter des rothschildischen Bischofs Gerichtszwang zu stehen, das werden Konten, was sie ist sind. Allein, darum weil ein weiter Weg zurück zulegen war, ehe man dahin gelangte, daß man solche Ideen haben, und solche Anlagen zur Aechtbarkeit einführen konnte. Lassen wir darum nicht so, wie es Philosophen ziemt, der Kette der Begebenheiten folgen, und uns zu dem Principium, zu der Hauptidee hindurchdenken, welche diese Gefühle hervorgebracht und ihre Wichtigkeit und ihre Würde gezeigt haben? In jedem Betracht sind wir frey und edel durchs Christenthum geworden, und in alle Wege gebührt demselben der Ruhm dafür, daß ein wohlgeordnetes Regiment unter uns ist; lange aber mußte es kämpfen, ehe der Sieg gewonnen wurde, gewonnen aber wurde er gleichwohl, und was ist denn uns Pflicht, die wir die Vortheile dieses Sieges genießten? Dis fühlt jedes edle Herz, aber nur richtige Erkenntniß führt zur Wichtigkeit dieser Gefühle, und dieserhalb sey man willig den Zusammenhang der Dinge zu durchforschen. Ihr, meine Brüder insgesamt! so viel als diese Luft der Freyheit in diesem unsern glücklichen Europa athmen, wie trostvoll, wie erhebend ist nicht dies, daß auf den hellsten, den festesten Wahrheiten eure Rechte beruhen! Hinweg denn mit denen (denn sie sind unsre Feinde) die unsre Befreyung zu einem Aufruhr machen wollen, oder zu einer bloßen Folge der Uebermacht, die uns der Reichthum oder gesammelte Einsichten über die ehemaligen strengen Herrn gegeben hätten. Etwas anders
und

und Größeres wars, das hier dazwischen kam, als das Gold aus Amerika oder Bekantschaft mit den Schriftstellern Griechenlands. Hier ist eine hohe Seelenlehre, welche lehret, was der Mensch sey; hier ist eine hohe Metaphysik, welche einen Anblick eröffnet, hinaus über das, so man sieht und empfindet; hier ist eine mächtige Sittenlehre, eine Befehlsgebung, die durch den Begriff von einem allmächtigen Gotte bestärkt wird, der ihre Befolgung ernstlich will. Daraus wollen wir unsre Befreyung herleiten und zugleich das Glück, das unsre Fürsten haben, sowohl mit Ruhe als auch mit Ehre zu regieren. Was geschehn ist, das ist Gottes Haushaltung mit uns, und so wie diese zu unserm Besten gereichte, so wollen wir sie erkennen, sie aus der Geschichte lernen und unser Heil mit Dankbarkeit genießen. Und diese Dankbarkeit wollen wir durch redliches Mitleid über jene unsre Väter beweisen; wenn wir sie sehen, wie sie noch in der dicken Finsterniß umherwandern, auch mit Mitleid über so viele unsrer Brüder, die gänzlich des Lichtes und des Behäglichens, so das Licht mit sich führet, entbehren.

So sey man denn redlich gegen das Christenthum, und unterscheide dessen Sache von der Sache der Hierarchie. Jenes wirkte, wie Wahrheit wirkt, stets einformig, stets zum Guten, und anders konnte diese helle und starke Lehre der Unsterblichkeit nicht wirken, diese Lehre, welche einley Gesetz, einerley Pflicht für Alle zeigt und einerley Rechte für Alle fodert, und dieser Forderung

so überschwenglichen Nachdruck gibt. Was aber war die Hierarchie? Menschliche Erfindung war sie, war auch eine dem Stolz und der Habsucht vortheilhafte Gestalt, die man der Einrichtung des Gottesdienstes gab; dennoch war das wesentlichste Gute dabei, daß man die Religion der Macht der Regenten entzog, und ihr die Achtung und die Gewalt, die sie haben muß, verschafte. Daher wurde so viel Gutes durch die Hierarchie gewirkt, und sie scheint aus eben dem Grunde bey aller ihrer Uebertreibung, dennoch nothwendig gewesen zu seyn, in allen den Jahrhunderten, da man noch nicht Vernunft und Kenntniß genug hatte, um zu einem durchdachten Christenthum zu kommen und wo das Volk noch nicht Stärke genug oder Ehrwürdigkeit genug hatte, sich sowohl Schutz als Achtung zu erwerben. Ich muß in der Folge in einem besondern Stücke die Ideen von der Hierarchie und ihren Wirkungen berichtigen, und dahin verweise ich meinen Leser; hier dahingegen will ich fortfahren zu betrachten, wie die Menschen und Völker je mehr und mehr durch die Gefühle modificirt wurden, die eine helle und starke Lehre der Unsterblichkeit in ihnen erweckt hatte.

Es mußte gehn, wie es ging, sobald die Ideen des Christenthums unter den Völkern Ansehn gewannen; man konnte denn nicht umhin, die Völker anzusehen, als die, die an dem, was geschah, Theil nehmen und dadurch gewinnen mußten. Hier ist der wahre charakteristische Unterschied zwischen den Begebenheiten unsers Europa und den östli:

öflichen. Dort wird ein Despot vom Thron gestürzt und ein anderer ähnlicher besteigt ihn wieder, oder es werden grosse Reiche als Kriegsraub unter einige Krieger ausgetheilt; oder die Sklaven im Serrail werden mächtig, werden Statthalter und Feldherren, stürzen alsdann ihre Herren und werden Herren selbst, wie es mit Mamelucken, Gasneviden und andern geschehn ist, welche Alle, auf den Trümmern der Thronen ihrer Herren Reiche gestiftet haben; oder es fahren fremde Heere daher, wie weiland in Europa geschah, überwältigen die Völker, behalten ihre eignen Sitten samt ihren Namen, und so verschwinden der Länder ihre, als welche dann nach ihren neuen Herren benannt werden. Wie viel anders aber ging es her in unserm Europa, und wie klarlich zeigt nicht die Geschichte jedem denkenden Manne den merklichen Unterschied? Der lombardische Bund widerstand dem Stolze und dem augenscheinlichen Despotismus der schwäbischen Kayser, so, daß weder Fridrich der 1te noch Heinrich der 6te noch Fridrich der 2te durchdringen konten. Helvetien widerstand den Oesterreichern, so, daß weder Rudolph noch Albrecht, ihrem Vorhaben nach, daraus ein Reich für ihre Söhne machen konten. Die Völker in den Niederländern durften gegen Philipp den 2ten und Karln den 5ten kriegen; die Fürsten in Deutschland waren ein Damm gegen den Stolz der Kayser, keiner aber konte Herr der übrigen werden. Noch mächtiger war der Pabst, er aber, bey aller Hilfe des Aberglaubens, konte doch nicht Herr von ganz Italien, ja, kaum von
Rom

Rom werden: denn wie fielen nicht die Einwohner daselbst der Lehre des Arnold von Brescia, daß der Geistlichkeit keine weltliche Macht zukomme; zu; und wie fürchtbar war nicht dieser Arnold dem Papste, da man sogar seine Asche in die Tiber schütten ließ, damit nicht das Volk den Reliquien dieses ihm so lieben Lehrers der Freiheit anhangen sollte. Alles in diesen Zeiten ging auf die Freiheit zu, und welche merkwürdigere und ordentlicher angelegte That der Freiheit hat Griechenland aufzuweisen, als die, da Karl der 4te nebst dem Herzoge Albrecht von Oesterreich mit 40000. Mann Fußvolk und 4000. Panzerreitern vor Zürich lagen, und doch von dieser Stadt abziehen mußten, worin nicht mehr als 4000. Mann die Waffen führen konnten.

Das wirklich Große und Angenehme in unsrer Geschichte fängt erst mit der Reformation an; so, daß selbst die katholischen Länder von da an, mehr Ordnung und Würde gewinnen, welches wohl werth ist, daß man's achte. Eben dis kan mit folgenden Worten gesagt werden: daß je mehr das Christenthum gereinigt und auf sein wahres Wesen zurückgeführt werde, desto mehr erwecke es die Menschen, ihren Werth zu fühlen und geglückte Freiheit zu heischen. Aber das solchergestalt gereinigte Christenthum wirkt auch am stärksten und schickt sich am besten da, wo durch Wissenschaften und philosophischen Geist und Verfeinerung der Sitten eine Vorbereitung geschehen. Was heist es, daß wir durch den europäischen Charakter

rakter zu unser Glück geführet seyn sollen? Ich kan mir hievon keinen deutlichen Begriff machen und ich habe es schon oft wiederholt, daß mir in der Geschichte unsrer Freiheit, unsrer Beredlung, unsrer Beglückung, Alles unerklärlich ist, wenn ich mit Europa ohne Christenthum vorstelle. Die Streifereyen der Normannen, und die Einfälle der Slaven und Wenden im 9 und 10ten Jahrhundert, und das Faustrecht, das bis auf Maximilianen fortbauerte, und der Zwenkampf und die Raubschlösser, deren so viele waren, daß Kaiser Rudolph allein in Thüringen 66. derselben zerstörte, und auf einmal 29. Edelleute verurtheilte, weil sie Räubereyen getrieben; ferner das Lehnswesen und die Leibeigenschaft, und die Bauernkriege, die sind die Züge, die mir einen Begriff von alten europäischen Sitten geben: daneben kommen mir stets die Leibesstärke und die Strenge der Lust und die Armuth der Länder vor die Augen, so oft ich erfahren will, was der europäische Charakter sey, der so vieles gewirket haben soll. Welchergestalt aber mag ich daraus erklären können, wie wir so sanfte Sitten bekommen, und wie wir so vereinigt worden, als wir es sind, und als wir in so vielen Fällen es zu unsrer Errettung seyn mußten? Man hat nicht mit genugsamer geduldiger Aufmerksamkeit die Zeiten betrachtet, wenn man glaubt, daß nicht wichtige Gefahren Europa bedroht haben, seitdem die eigentlichen Völkerverwanderungen aufhörten. Lange währte es, bevor überall völlige Ruhe war, und lastige nach Karln gab es starke, zahlreiche Völker, welche

welche gern die nemliche Rolle gespielt hätten als die ehemaligen Verheerer. Was will man von einer Zeit sagen, da die Normannen längs der Seine und Loire herfuhrten und Rouen und Bourdeaux plünderten, in Paris kamen, die Abtey zur h. Genofese anzündeten und sich nur durch Geld abhalten ließen, daß sie nicht auch alles übrige in Brand steckten. Zur selben Zeit eroberten die Saracenen, diese bittern Feinde Europens, Sicilien und Benevent, und gingen gerade nach Rom, welches allein durch den Pabst Leo den 4. gerettet wurde, indessen Kaiser Lothars Sohn diesen Feinden weichen und die Belagerung von Bari aufheben mußte. Zur selben Zeit waren die Söhne Ludwigs des Frommen, die sich einander so inniglich haßten, auf den Thronen der grossen Staaten, welche Widerstand hätten thun sollen, und Lothar, dieser wahrhaft böse Mann, dieser Vaternörder, (denn er brachte ja doch den Vater um, obgleich langsam, dadurch daß er ihn bekriegte und gefangen hielt) dieser Lothar war auf dem kaiserlichen Throne, und haßte bey seinem grausamen Herzen, seine Brüder, so wie er wiederum von jedem Rechtschaffenen sehr gehasset zu werden verdienet. Welche Zeiten und welche Aussichten für Europa! Da bedrängen slavische Völker Ludwigen, den deutschen König, und siegen über ihn; da muß Karl der Kahle in Frankreich, dem Herzoge von Bretagne, Herispeus, den Königstitel zugestehn, und in Bretagne war der Zustand so, daß des Herispeus Nachfolger, ein Heide war, da sind die vielen Unruhen in Aquitanien, wo Karl abgesetzt wurde,

de,

de, sein Brudersohn aber die demselben aufgekürdigte Herrschaft übernahm; da ist dieser Karl so schwach, daß er sich willig von den Bischöfen und Aebten richten ließ, und sich demüthig ihrem Ausspruche unterwarf, auch sie, nach damaliger schwülstiger Art, die Thronen nannte, auf welche Gottes Macht säße; da war Karl so unglücklich, daß er seinen Sohn Karlomann, wegen seiner stets wiederholten Empörungen, verurtheilen und blenden lassen mußte; da war Karl der Dicke so schwach, daß er diese Normannen Winterquartire im Burgund gab, um sich an den dasigen Einwohnern, die ihn nicht als Kaiser erkennen wollen, zu rächen. Indessen aber vertheidigte der streitbare Bischof Goselin Paris, und Krieger und Volk zeigten dabei fast spartanische Tapferkeit; daneben vermochten auch die heidnischen Normannen und heidnischen Slaven, Soraben, Wilsen, Oborriten und unsre Hasser, die Saracenen, nicht in dem ikt befestigten Zustande Europens eine Veränderung zu machen, sondern das Ende war, daß die Normannen zuletzt ein Stücke Land erhielten, gesittet und achtbar wurden, und das Volk glücklich machten. Die Slaven im nördlichen Deutschland kamen auch zur Ruhe und das Reich der Saracenen fiel, indessen die Reiche der Christenheit zu Stärke und Ordnungen fortgingen. Warum fanden sich ikt nicht Menschen, die sich mit diesen Feinden vereinigt hätten? So war es ja sonst in unserm Europa gewesen, da Hofnung zur Kriegesbeute dem einherfahrenden Heere genugsamen Zulauf verschaffte. Ikt wars anders, da die

Ideen des Christenthums, wie einfältig sie gleich bey dem gemeinen Haufen, und zwar dem blindesten, des 9 und 10ten Jahrhunderts seyn mochten, dennoch mächtig vom Morde und Raube zurückhielten; so konnte denn ein Mann aus dem gemeinen Haufen nicht zu den heidnischen Normannen und Slaven, oder zu den grausamen Saracenen übergehn. Warum wolte er dis nicht, zu einer Zeit, da doch durch die Lehnsvorfassung ihm so viel Zwang angelegt und er so vieler seiner Menschenrechte beraubt worden? Darum, weil eine so unübersteigliche Scheidewand zwischen wider räuberischer Barbaren und christlicher Sittenlehre war, durch diese wurde der christliche Europäer abgehalten, daß er sich nicht mit den Feinden und Verheerern seines Vaterlandes vereinigte, die Feinde also hatten keinen recht starken Fortgang, sondern alle die begonnenen glücklichen Umstände dauerten fort. Unlangend denn die Baronen und ihre Krieger, so standen sie unter dem nemlichen Zwange, und da die Begriffe von Ehre einen ganz andern Schwung erhalten hatten, so konnte nun kein edler Krieger sich so entehren, daß er ein räuberischer Normanne oder Saracene geworden wäre. Ferner trug auch dazu bey, daß man ein Eigenthum, ein Stücke Land, ein Lehn hatte, klein oder groß, wo das Feld gebauet wurde, und wovon man also Einkünfte haben konnte. Das Christenthum hatte in allen Dingen zur Stetigkeit geführt und zwar so, daß der Friedensstörer allgemeinen Widerstand fand.

Die Geschichte muß, wenn es seyn kan, den Zusammenhang der Begebenheiten erklären, unvollkommen aber ist solche Erklärung, wenn man nicht auf die vornehmste Ursache zurückgeht, und eben so, wenn man nicht auf den vornehmsten Ausschlag achtet, den die Bewegung der Dinge gegeben. Ich sehe Zeiten vor mir nach Karl, und zwar lange nach ihm, in welchen die gefährlichsten Unordnungen herrschen; aber es findet sich doch keine gänzliche Verwüstung. Da war fast kein Regent auf dem Throne Deutschlands und Frankreichs, dessen Kinder sich nicht gegen ihn empört hätten, und dis mußte wohl aus der Unbestimmtheit der Thronfolge fließen; die Reiche wurden nach damaliger Lehnverfassung getheilt, und welchen Anlaß gab nicht dis zum Mißvergnügen! welchen Anlaß zu Ansprüchen! Da mußten denn wohl die Baronen mächtig werden, wenns den unter sich streitenden Fürsten darum zu thun war, sich eine Parthen zu machen, und so konten sie unter Regenten, als Karl der Kahle und Ludwig der Stammler und andre sich leicht emporschwingen. Der Pabst ging in diesen dazu vortheilhaften Zeiten damit um seine Macht zu erweitern; Bischöfe und Aebte arbeiteten wiederum ihm entgegen und suchten ihr Ansehen zu handhaben; da mußten denn wieder die schwachen, eingeschränkten Fürsten sich auf demüthigende Bedingungen eine dieser wichtigen Parthenen erkaufen. So ist in den grossen Staaten hergegangen und eben so in den kleineren. Doch wem ist unbekannt, wie viel Trauriges das 9 und 10. und mehrere dar-

mit verbundene Jahrhunderte mit sich brachten? Ich an meinem Theile erkenne daraus, erstlich, wie beschwerlich es überhaupt für den Menschen und für die Völker ist, in einen glücklichen und wohlgeordneten Zustand zu kommen; demnächst aber erkenne ich auch, wie beschwerlich dis für unsrer Europa war, bey dessen Armuth, dessen, so viel Arbeit erfordernden Lande, dessen strengen Luft und folglich rauhen Menschen. Thorheit ist's und der unüberlegteste Einfall, wenn man hier auf Griechenlands freye Staaten verweisen will, und völlige Unwissenheit in den Karakter der Zeiten und Sitten der Menschen ist es, wenn man auf ein Jansburg, auf Deutschlands Gauen, auf Nordens Versammlung des Volks, auf Englands Wittenagemot verweisen und dadurch die Befreyung Europens und die gute Ordnung der Regierungen daselbst als leicht zu bewirken vorstellen will. Dort, im Griechenlande war der Bürger ein solcher Krieger, als unsre heutigen Feldherren, unsre Prinzen, unsre Söhne aus den edelsten und reichsten Häusern; das heist, man suchte Ehre, bedurfte aber keiner Kriegesbeute. Bey uns hingegen konte ein Mann von vielem Ansehn, ja selbst der König Mangel leiden, wenn er nicht auf Raub auszog. Und wer kan hievon bessere Begriffe bekommen, als wir, wenn wir aus dem Snorro und andern unsre Väter kennen lernen wollen. Was war da bey uns, das die Sitten hätten safter machen und das Herz zu milden Gefühlen gewöhnen und den Gedanken einführen sollen, daß man durch viel Kentniß und vorzügliche Gaben, Ehre

Ehre erwerben könne; was war da, das uns überredet hätte den Werth des Menschen mehr aus den stolzen Kräften der Seele zu erkennen, als aus den straffen Sehnen und der Stärke, die der Arm haben mag, Schwerdt und Streithammer zu führen. Den Griechen führte Alles auf diese edlen Vorzüge, und daher hatte er auch so frühe schon seinen Iphales, seinen Homer, und darum war keiner der Krieger vor Troja, der andre Beute gesucht hätte, als Ehrenzeichen. Von diesem Gemählde wende man den Blick auf den Zustand unsrer Väter, und so wird man leichtlich befinden, daß weder bey ihnen selbst, noch in der Art ihrer bürgerlichen Vereinigung etwas war, das da die Verfeinerung der Sitten und die Veredlung des Menschen durch Freyheit hätte veranlassen können. Etwas Fremdes mußte von aussenher zu den herrschenden Ursachen gemischt werden, und dis ist durchs Christenthum geschehn.

Ich muß ein Wort von der Freyheit des Volkes unter den Bewohnern des Nordens sagen, als wovon man sich oft eine übertrieben schöne Vorstellung macht. Wenn diese Vorstellung nicht berichtigt wird, so kan sie die Meinung veranlassen, daß das Christenthum mehr den Karakter unedel, mehr den Mann schwach und feige mache, ihn mehr zu entehrender Untermüßigkeit, ja zu Ketten und Joch führe, als zu Glück und Ehre. Ein Herrmann, ein Wittelkind geben einen schönen Anblick, wie sie so tapfer streiten, und für den Dichter von glücklichen Gaben ist da ein herrlicher

Stoff zum erhabendsten Trauerspiele. Angenehm ist, sich die Versammlungen vorzustellen, in welchen beschlossen wurde, daß jeder, der einen Arm habe das Schwert zu führen, sterben solle und wolle, ehe er fremde Herrschaft erkennete. Auch das läßt schön und zeigt zugleich, wie bequem die Bewohner Nordens seyen, edel und frey zu werden, wenn wir bey unsern eignen Schrifsteller die muthigen Reden lesen, mit welchen man auf den Landtagen oder Versammlungen des Volks dem Uebermuthe der Könige begegnete. Allein, wie viel mehr liegt denn wohl in diesem, als daß die Krieger in Friedenszeiten alle gleich waren, und daß Herrschaft nur dann Statt fand, wenn man gegen den Feind zog. Dis ist denn eine Freyheit, als die Freyheit der Araber und der Tataren, so lange sie nicht von Despoten überwältigt werden. Das Wesentliche wird gefunden, wenn man die Gedanken auf den Geist der Auswanderungen richtet, der so allgemein als nothwendig in diesen armen, schlechtangebauten Ländern war, wo so starke Menschen sich häufig vermehrten, und wo man nicht das Feld bauen wolte und keine andre Nahrungswege hatte. Man muß also bedenken, wer die waren, die wir Könige bey den Alten nennen. Cäsar, Tacitus und unser Snorro könnens uns am besten lehren, wie es nur drauf ankam, einen Heerführer zu haben; sonst in keiner Absicht verlangte man Obrigkeit. So wars im Norden, so in Deutschland, so wars in Sachsen noch zu Karls des Grossen Zeiten, da, wie der alte sächsische Dichter spricht, so viel Fürsten als Gauen oder
 Kan:

Kantons waren. Doch ich kan immer abbrechen und es kurz zusammenfassen. Die Frage ist dann, wo die meiste politische Glückseligkeit, die meiste Anlage zu wohlgeordneter und wahrer Freyheit des Volks, das heist, zu einer Regierung sey, wodurch die Veredlung des Menschen angeordnet werde; ob bey den Normannen, da sie im 9ten Jahrhundert die Völker Frankreichs, Italiens, Deutschlands schreckten, oder bey den Völkern dieser Länder, die in den neuen Zustand versetzt waren; ob bey Wittekinds Sachsen oder bey Karls Franken; ob bey den slavischen Wilfen und Obotriten oder selbst bey den Völkern, die die schwächsten, die untüchtigsten Regenten hatten, als Vorhar und Karl der Kahle und Ludwig der Stammler und Karl der Dicke? Diese Frage beantwortete man, nach reiflicher Erwägung der Zeiten und Beschaffenheit der Dinge und dann wird ganz gewiß jeder Unparteyische, er möge Christ seyn oder nicht, wenn er nur Philosoph ist, dem Christenthume die Ehre geben, für seine Wohlthätigkeit und für seine Stärke, alles zu überwältigen, wie es jenen Volk, unsern streitbaren Landsmann überwältigte, der aus einem wirklichen Seeräuber, einer der achtungswerthesten Gesetzgeber und Staatsregierer, in der Geschichte wurde, nachdem er durch seinen Muth die guten Provinzen Frankreichs, Normandien und Bretagne erworben hatte. Hiebey aber gedenke man daran, daß jene Provinzen durch die Gewaltthätigkeit eben dieses Volks und seiner Gefährten gänzlich von Einwohnern entblößet worden. Man hatte geraubt und gemordet und in die

Gefangenschaft geführt, und die Betragen wahrte so fort, so lange Kolf bey seinen väterlichen Sitten verharrete. Was er aber unter der Gewalt des Christenthums und durch Vereinigung mit der Christenheit ward, das habe ich bereits gesagt, und füge nur noch die hinzu, daß er mit seinen sechzigjährigen Gewohnheiten und Sitten nicht diesem Zwange widerstehn konnte.

Man hefte die Gedanken an die deutschen Länder gegen die Ostsee, wo die wendischen Völker wohnten, welche nebst dem Heidenthum die alten rauhen Sitten bebehielten. Erst im 12ten Jahrhundert kamen sie zur Ruhe durch Annnehmung des Christenthumes, und diese Wohlthat ward ihnen durch die Macht des deutschen Reiches aufgedrungen. Heinrich der Löwe griff sie im Jahre 1160. in Holstein, Meckelnburg und Pommern an, siegte und vermischte dann diese Völker mit Friesen, Sachsen und Westphalen. Albrecht, der Bär, griff zur selbigen Zeit die Wenden an in und um Brandenburg, und auch da entstand eine Christenheit, so wie er auch das Volk mit vielen Flämingern vermischte. Dann schaue man aus gegen Böhmen, gegen das mährische Reich, gegen Ungarn und die Länder daherum: ich kan nicht alles hererzählen, was da zu sehn ist, wer uns aber eine allgemeine Geschichte von unsrer Gattung oder nur von Europa geben will, oder wer sich Kentniß derselben zu traut, der eilt zu leicht und zu flüchtig überhin, wenn er nicht weiß, nicht wissen will, daß in den benannten Gegenden Feinde von Europa waren, so fürchtbar

bar durch ihre Raubigkeit, so begierig verwißten zu können, so erpicht in ihren Anschlägen gegen die sich ordnenden Nationen, als irgend eines der eingefallenen Völker, zur Zeit der Auswanderungen gewesen. Was weiß ein solcher auf philosophische Art von dem Fortgange Europens zu dessen gegenwärtigen Zustande, wenn er nicht diese Feinde und ihre Anschläge und ihre wirklichen Unternehmungen kennt, aber auch dis, daß alles das vergebens war mittelst des Widerstandes, den das christliche, zur Ordnung fortschreitende, aber langsam fortschreitende Europa that. Solte man z. B. nicht wissen, daß die Ungern, die auch Madscharen hießen, zu Anfange des 9ten Jahrhunderts sich in Ungarn festsetzten, daß sie bey manchen Gelegenheiten Europa beunruhigten, daß sie auf hunnische Art im 10 und 11ten Jahrhundert die Völker Deutschlands, Italiens und Frankreichs heimsuchten, so daß selbst die Alpen sie nicht aufhalten konnten, sondern sie in Italien, in der Provence, in Languedoc gräßliche Verwüstungen anrichteten. Dis Wesen dauerte so fort bis zu Ausgang des 10ten Jahrhunderts, da das Christenthum dis rauhe Volk bezwang. Doch diese Erzählungen muß ich vorbegehen, wer dergleichen wissen will, muß in der Geschichte nachsehn, aber mit der Absicht wissen zu wollen, wie die Dinge in Europa sich umgewälzet haben, daneben, woher sie den Stoß bekommen und wozu sie gebracht worden.

So aber noch eine Warnung für jeden Europäer, der mich liest, und zugleich, wie ich glau-

be, eine gegründete Ermunterung, redlich gegen das Christenthum zu seyn, aber auch richtig zu erkennen, wie glücklich die Dinge ihren Lauf nahmen, durch den Stoß, den sie durch Karls Anlagen und durch die Eräugnisse seiner Tage, bekamen. Es war eine Zeit, da Europa in folgendem Zustande war: In Frankreich strömte das Blut der Albigenfer, und es war da die wütendste Verfolgung; in England gab Johann ohne Land sein Reich dem Pabste, nachdem dieser geistliche Despot ihn in Bann gethan und sein Reich dem Philip August von Frankreich gegeben hatte; aus Italien sandten die Pabste, Gregor der 9te und Innozenz der 4te Bannbullen wider Kayser Friedrich den 2ten, ließen das Kreuz wider ihn predigen und setzten ihn auf der Kirchenversammlung zu Lyon ab; die Inquisition ward errichtet und grausame, schwärmerische Dominikaner zogen aus auf ihren Verfolgerzug; Konrad, Friedrichs Sohn, starb, vergiftet, wie die Geschichte besagt, von Mainfrieden, seinem natürlichen Bruder; dieser erhielt dadurch Neapel und Sicilien, die Pabste aber hatten dem schwäbischen Hause den gänzlichen Untergang geschworen, Mainfried wurde also in Bann gethan; Karl von Anjou wurde von Urban dem 4ten nach Neapel berufen, und erhielt das Reich, und da erschien der greuliche Tag, da der junge Konradin, weil er sein Erbe nicht fahren lassen wolte, auf Eutrathen des Pabstes und auf Karls Befehl enthauptet wurde; in Deutschland neigte das schwäbische Haus sich zu seinem Untergange, und der Partengeist zwischen Guelfen und Gibel-

linen

linien brachte die heftigsten Unruhen hervor, da sowohl als in Italien bekriegten das ganze 13te Jahrhundert hindurch, getrieben von diesem Geiste, nicht nur Völker und Städte einander, sondern selbst in dem Innersten der Geschlechter brante dieser Haß, und solche Trennung verursachte die traurigsten Verwüstungen; dis weiß die Geschichte nicht so traurig, so zerstörend zu schildern, als es wirklich war, weiß nicht genug zu beschreiben, wie das Faustrecht das einzige Mittel zur Vertheidigung und zur Beylegung der Zwistigkeiten schien; Spanien und Portugal waren gänzlich mit innerlichen Kriegen, zwischen den damals entstehenden kleinen christlichen Reichen und deren Feinden, den Saracenen, beschäftigt, diese Staaten konnten folglich keinen Theil an den grossen Angelegenheiten Europens nehmen. Gegen Morgen hat man zu merken, erstlich den Untergang des griechischen Kaiserthums, da die Franken sich Konstantinopels bemeisterten und daselbst das lateinische Kaiserthum, das nur 50. Jahre dauerte, stifteten; und damit war denn von Europens Vormauer (ich meine Bizanz) nichts mehr übrig, als die beyden elenden Reiche, das nicenische und das trapezuntische Kaiserthum, welche von den verdrungenen Komnenern gestiftet waren. Syrien hatte gänzlich die Stärke und das Ansehn verloren, die es als Saladins Reich gehabt hatte; die Seldschucken von Iran waren nicht mehr, wenigstens waren sie nicht mehr in dem Zustande, daß sie einem mächtigen Feinde hätten widerstehn können; Kurz, der ganze Ausgang war ein Schauplatz für
die

die Streifereien und Gewaltthaten der Turkomanen, Mamelucken, Kürden und Kreuzfahrer. Demnächst wieder zum Norden! Dort waren in dem grossen Kaptschak, das heisst, in Sibirien, im Lande der Baschkiren, in Kasan, Astrachan und rings um das Kaspische Meer, eitel herumstreifende Horden, aber keine feste, ordentliche Macht. In Rußland war nichts als Verwüstung, wegen der einander bekriegenden Großfürsten. Dileg hatte von der Stadt Kiew gesagt, diese Stadt soll eine Mutter der russischen Städte werden; Wlodomir aber, mit dem Beinamen der Grosse, theilte das Reich, und da erfolgten denn, wie sonst überall, Verwüstungen und Vertheidigungskriege gegen den Großfürsten von Kiew, welcher die Oberherrschaft behaupten wolte: man kan sich leicht vorstellen, wie weit die Grausamkeit bey so rauhen Völkern und in Zeiten, wo so rauhe Sitten waren, gegangen sey. In Schweden wurde der heisse, blutige Zwist zwischen den sverkerschen und erichschen königlichen Häusern dadurch geendigt, daß Waldemar, ein Sohn des Jarls Birger, König wurde! aber der Vater hatte es selbst seyn wollen, daher brach er den aufgestandenen Follungen Treu und Glauben; sie wurden durch gegebenes sichres Geleit über die Herrevader Brücke in Westgothland gelockt, der grausame Birger aber, den der Bischof Kohl von Strengnäs von seinem Eide losgesprochen hatte, ließ sie greifen und enthaupten. In unserm Dännemark waren die gräulichsten Zeiten. Erich Pflugpfennig wurde von seinem grausamen Bruder Abel ermordet,
dieser

dieser wurde von den empörten Friesen erschlagen und sein Körper lag lange unbegraben an der Stelle, wo er umgekommen war; Christoph der Ite zerfiel mit dem übermüthigen Erzbischof von Lund, Jakob Erlandsen, wurde vom Pabste in Bann gethan und von einem Geistlichen vergiftet, als welcher nach den Begriffen damaliger Zeiten, ein Recht hatte, dis zu thun.

So war Europens Zustand in jenen Zeiten; überall Schwachheit in den Regierungen, überall eine trokige Geistlichkeit, die das Band der Vereinigung zwischen Regenten und Volk zerriß; dazu kam die Gewalt der Lehnsträger, welche den Königen nochmehr das Vermögen, für das beste des Staates zu sorgen, benahm, und das Volk unterdrückte; ferner war auch der Geist der Kreuzzüge da, wodurch Europa soviel Menschen verlor, die es hätten vertheidigen können, und welcher verursachte, daß man das Vaterland nicht achtete und mit Wünschen und Ausichten bloß an Palästina hing. Wenn nun in dieser traurigen Zeit, dieser Zeit des Elends und der Verwirrung eine Macht gegen unser Europa aufstand, weit stärker als die fürchterliche attilaische Macht; eine Macht, die das ganze stolze Asien überwältigt hatte; wenn diese aufstand, drohte, hereinbrach, Alles zu dem Jhrigen machen oder verwüsten wolte; was konnte man da nicht erwarten, und wer entsezt sich nicht vor dieser Vorstellung? Denn, überwunden werden von dieser Macht, hieß, mit Gewißheit in die Gewalt eines Feindes gerathen, der kein andres

dres menschliches Gefühl kante, als den aufgeblasensten, wildesten morgenländischen Stolz als Sieger zu vergnügen.

Im Jahr 1163. wurde der grausame Verheerer der Welt, Temudschin an den Ufern des Amur geboren. Sein Vater Jesukai war Chan einer der kleinen tatarischen Horden, und Temudschin, als er in seinem 13ten Jahre die Regierung nach seinem Vater antrat, sah sich beynabe verlassen von dessen Unterthanen. Aber dieser sonderbare Jüngling und gewaltige Krieger, wußte sich Ansehn zu verschaffen. Mit den 40,000. Familien, die ihm treu geblieben und mit ihm herumzogen, begab er sich in die Dienste des Togrul, des mächtigen Chans der Karaiter, überwältigte ihn nachher auf treulose, oder eigentlich, auf tatarische, nordasiatische Art, zog das Reich dieses, bey unsern Geschichtschreibern, unter dem Namen Dulkan bekannten Fürsten, an sich, machte Karakorum zu seiner Residenz, schlug in der Folge andre zahlreiche Horden und wurde Chan von ganz Mongolien.

Dieses war der Temudschin, der als Dulkan ihm melden ließ, daß er zu ihm kommen wolle, antworten ließ, daß er ihm nicht annehmen könne, weil das Vieh in dieser Jahreszeit mager wäre und es ihm also an dem mangelte, womit er ihn bewirthen könnte. In solchen Umständen waren diese Fürsten, daß sie nichts als Vieh und Pferdeherden zum Unterhalte und übrigens den Krieg hatten, um Beute zu bekommen. Allein Temudschin hatte die grossen Revolutionen Asiens vor sich,
und

und die mächtigen asiatischen Reiche, die von Sklaven oder andern Abentheurern gestiftet worden, und auf einem der allgemeinen Landtage, die Kurultai genant wurden, ward er von einem Schwärmer, der wegen seiner Heiligkeit hoch geachtet und für begeistert gehalten wurde, zum Gensiskan, das heißt, zum Chan aller Chane, ausgerufen und ihm die Herrschaft über die ganze Welt zugesagt. Er ging darauf an den Fluß, trank aus demselben, schwur sein lebenslang Lieb und Leid mit seinen Gefährten zu theilen, goß dann das übrige Wasser auf die Erde und wünschte ebenso hinzustießen, im Falle er sein Versprechen brähe. Izt war er dann Gensiskan, dem Namen nach, und igt ging er in seinem Vorsatze, die Welt zu seinem Reiche zu machen, fort. Auf selbe Art hatte sich auch Artila die Herrschaft über die Welt versprechen lassen, und Tamerlan handelte ebenso. Obgleich nun der Betrug hieben in die Augen fällt, so begreift man doch leicht, welche Wirkung eine solche Zusage, wenn man glaubte, sie käme von Gott, haben mußte, den Heerführer und seine Gefährten mit einander zu verbinden, und was für furchtbare Feinde sie dadurch werden mußten. So ging denn Gensiskan weiter, und Nichts konnte ihm widerstehn; selbst China ward seine, er eroberte die Hauptstadt daselbst, mit allen den Reichthümern derselben, zündete sie an und der Brand währte einen Monat. Darnach wurde Mohammed, der mächtige chovaresmische Sultan angegriffen, und dieser mußte aus seinen Ländern entfliehen und starb, von Allen verlassen, auf einem kleinen Eilande

lande im kaspischen Meere. Nun war Gensiskan Herr der ganzen Tataren, nahm darauf Ehorasau ein und wurde Herr über das persische Irak, Aderbeidschan und andre Theile dieses Reiches. Gleich Alexandern wolte er Indien bezwingen, aber das Reich Tangut war seine letzte Eroberung. Er starb, nachdem er 20. Jahre lang die Völker in diesen Theilen unsrer Erde geschreckt hatte.

Alexanders Reich ward zerrissen, weil es in fremde Hände fiel, aber Gensiskans Reich ward, nach der von ihm gemachten Eintheilung, seinen Söhnen zu Theil. Daher fanden keine Streitigkeiten unter ihnen Statt, und mit vereintem Geiste blieben sie dem angelegten Plane getreu und betrachteten die Welt als ihr Eigenthum. Sein Sohn Oktai wurde Großchan, und hatte denselben stolzen Fortgang als der Vater. Alles, was ihm von der Erde bekannt war, wolte er sich unterwerfen, und unter ihm begann der Hauptangriff auf unser Europa. Seiner Krieger waren 1,500,000., diese vertheilte er in verschiedne Heere, und schickte sie so hin die Welt zu bezwingen. Batu, ein Sohn des ältesten Sohnes Gensiskans, des Tuschis, war der, der Europa verheeren solte. Da drangen denn nun diese wilden Mongolen auf unsre Väter ein. Rußland wurde zinsbar gemacht, und blieb es länger als 200. Jahr, die Großfürsten waren bloß Vasallen des Chans, und nach Naahgabe der morgenländischen despotischen Sitten, waren diese Großfürsten wie die Sklaven, die ein Wort vom Throne in den Roth stürzt, ja des Lebens beraubt.

Polen,

Polen, Ungarn, Preussen, Liefland, das ganze nordöstliche Deutschland, zittert vor dem mit seinen 500,000. Mann, ausgesandten Batu. Moskau, Nowgorod, Kiew wurden mehr als einmal geplündert; Krakau und Breslau in die Asche gelegt, bey Lignitz gewannen die Tataren die wichtige Schlacht, worin Boleslaus samt dem Großmeister des deutschen Ordens blieb; sodann fuhren diese furchtbaren Menschen über Schlesien, Mähren und Böhmen. Oktai hatte mittlerweile sein Leben durch Saufen und Schwelgen geendigt, denn diese Mongolen waren zu nordischrauh, als daß sie sich in ein Serail hätten einschließen sollen, so aber verfielen sie bey ihrer Hoheit zu einer andern Unmäßigkeit, solche nemlich, als in dem, nach Nordasiens Geschmacke eingerichteten odinischen Wallhall genossen werden sollte. Kajak nahm das Scepter nach dem Oktai und nahm ebenfalls gänzlich den genfiskanischen Anschlag wider die Welt, an. Ganz Europa war in Furcht gesetzt. Der Pabst Innozenz der 4. schickte die Mönche Karpin, Benedikt und Asklin als Gesandten an ihn ab und ermahnete ihn ruhig zu bleiben; Der Kayser Friedrich der 2. schrieb an die europäischen Fürsten, um sie zur Vertheidigung des Vaterlandes aufzufordern; Ludwig der Heilige rüstete sich, um selbst in diesen Vertheidigungskrieg zu ziehn. Kajak gebot durch einen förmlichen Brief, daß der Pabst und jeder europäische Fürst vor ihm kommen und seine Länder zu Lehn nehmen sollte, als aus der Hand eines Gebieters der Welt, mit beygefügter Drohung, daß, wer es nicht thäte, ausgerottet wer-

den solle. Was Wunder, daß dieser Fürst so stolz war, wenn er bey seiner Krönung 500. Wägen voll Gold und Kostbarkeiten austheilen konte. Kajak blieb bey seinem Vorsatze gegen Europa, und bot 3., andre sagen 7. Mann, aus jedem zehn seiner Unterthanen, die Waffen führen konten, auf. Diese solten gegen unser Land gehn und ihnen wurde eine Zeit von 18. Jahren gesetzt, in welcher sie alles bezwungen haben solten, wenn erst der Anfang mit Ungarn, Preussen, dem nördlichen und dem nordöstlichen Deutschlande gemacht worden. Kajak starb, oder er war, wie man auch erzählt, mit dem Bruder des Batu bey einem Trinkgelage, wo sie sich entzweyten und einander umbrachten. Diesen folgten Manku und Kublai als Großchane, und mit ihnen begannen die Unruhen in der genfiskanischen Familie. Da wurde denn nach und nach dis, bis zum Wunderbaren, grosse Reich zerrissen, welches, um es mit Wenigem auszudrücken, alle Länder zwischen dem östlichen Ocean, dem Dnieper und dem mittelländischen Meere begrif. China wurde durch die Fürsten aus dem Hause Ming befrehet, und die Mongolen musten zu den Gegenden um das Gebirge Altai zurückkehren, wo sie den Namen Kalkas erhielten, und wo immer der wahre Sitz aller auswandernden Tataren gewesen.

Es sind mehr Gefahren gewesen, die Europa bedroht haben. Tamerlan erscheint gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts. Ein noch furchtbarer Mann, als alle die Andern. Denn mit dem
wilde:

wildesten kriegerischen Wesen vereinigte er Religionschwärmeren, und war gleich diese nur verstellt, so gab sie ihm doch Anlaß so viel grössere Grausamkeit zu üben. In allen Stücken findet sich Aehnlichkeit zwischen seinem und Gensiskans Aufführung. Eben der Fortgang von unbeträchtlichen Umständen an, die nemliche Grausamkeit, die nemliche Absicht der Beherrscher Aller zu werden. Ein kleiner Fürst war er in den Gegenden um Samarkand, und einst war er in den Umständen, daß er und sein getreuer Freund Hussain, ohne weiterm Gefolge als Flüchtlinge die mühseligste Reise thun mußten und nichts mit sich hatten als ein Pferd und ein Kameel. Tamerlan war listig in Allem was er vornahm. Er nahm Zagutai ein, wolte sich aber nicht zum Chan erklären lassen, aus verstellter Ehrerbietung vor Gensiskans Geschlecht. Stets hielt er sich zu den Derwischen, um vom gemeinen Haufen geachtet zu werden, und von ihnen ließ er sich Glück und Fortgang versprechen. Endlich legte er die Larve ab und erklärte, daß nur Ein König über die Welt seyn müsse und dieser sey er. Da gingen die Züge gegen Zagatai oder Maurennar, gegen Chovaresme, gegen Chorasan, gegen Zedschestan, Masanderan, Sabulistan, gegen Fars, und da kam Ispahan in seine Hände, demnächst gegen Kapttschal, wo der Chan abgesetzt, die Hauptstadt geschleifet und die Stätte nach morgenländischer Weise besäet wurde. Dann ging er bis zur Wolga, bis zum Dnieper, eroberte Uffoff, lehrte Moskau um, und sandte Verheerung bis in Lithauen. Alles mußte vor ihm weichen,

chen, der Sultan in Bagdad wurde gedemüthigt, Tamerlan ging über den Ganges in Indien, verwüstete Dehli, und da wurden so viele Gefangne gemacht, daß jeder Soldat über 100: bekommen konnte. Georgien war seine und Mesopotamien. Darauf bekriegte er den stolzen Bajazet auf Begehren der Christen oder der konstantinopolitanischen Kayser, belagerte Smirna und eroberte es in 15. Tagen; da Bajazet 7. Jahre davor gefangen hatte; Bajazet wurde in der Schlacht bey Ankyra gefangen genommen; Aleppo und Damask wurden Timurs; Natolien samt alle den übrigen Ländern daherum wurden bezwungen, und Tamerlan foderte herab von seiner Höhe Tribut von dem Kayser in Konstantinopel und erhielt ihn, so wie er auch dergleichen von den Osmanen und von den Mamelucken in Syrien erhielt. Da sandte der König von Kastilien ihm Tapeten und andre Ehrengeschenke, und ihm fehlte nun nichts mehr um Genesiskanen ganz ähnlich zu werden, als daß er die Vertreibung der Mongolen aus China geräthet hätte; er sann darauf und machte schon Vorbereitungen zu diesem Zuge, als er im Jahre 1404. zum Vortheile der Welt vom Tode überrascht wurde.

Weil die Länder, wo diese grossen Auftritte vorgegangen, weitentfern liegen, darum wissen Viele nur wenig von denselben, und Mancher hält dafür, daß sie nicht mit der Geschichte unsres Europa in Verbindung stehen und folglich für uns von keinem Belange sind. Hiezu kömmt
ferner

ferner noch, daß man nicht findet, daß irgend ein grosses europäisches Heer wider diese Weltverheerer versammelt worden, oder daß sie durch irgend ein Haupttreffen in ihrem Zuge über Europa aufgehalten sind. Und da sie ihr Wesen am meisten in den Ländern Asiens hatten, sich daselbst festsetzten und Reiche stifteten, da ferner unser Europa in elender Verfassung war und es das Ansehn hat, als hätte bloß der freywillige Rückzug der Feinde unsre Vorfahren von Knechtschaft oder Vertilgung retten können; so mag vielleicht mehr als einer meiner Leser aus Uebereilung meinen, daß ich etwas unter die Wohlthaten des Christenthums gegen uns, rechnete, woran es doch keinen Theil habe. Man höre mich bis ans Ende dieser meiner Betrachtung, und denn urtheile man erst, ob ich im übertriebnen Eifer für meine Sache als Träumler gesehn und Eräugnisse und Zusammenhang der Eräugnisse selbst erschaffen habe. Ich glaube nicht dis gethan zu haben und bin mir bewust, wie sehr es meinem Zwecke zuwider ist.

Zuvörderst muß man die Charte vor Augen haben, und den Raum messen vom Indus an, oder noch richtiger, von der östlichen Küste Chinas an bis zur westlichen Grenze Rußlands oder bis an den Dnieper. Innerhalb dieses Umfanges liegt das ganze chinesische Reich, dann das ganze Indostan, dann Persien mit seinen vielen Ländern, dann Syrien und die vortreflichen Landschaften an den östlichen Küsten des mittelländischen Meeres, dann Tibet und Tangut, dann die, Europa an Grösse übertreffende, Tatarey, dann der ganze bessere

Theil von Sibirien, dann das ganze russische Reich und so viel andre Landschaften; dis ist eine Strecke von 900 bis 1000. Meilen von Morgen gegen Abend und mehr als halb so viel von Mitternacht gegen Mittag; dis alles aber war vereinigt zu einem Reiche unter dem Scepter Gensiskans und seiner Nachkommen. Welch ein fürchterlicher Gedanke, daß die Macht dieser Länder aufgeboten wurde, Europa zu bestürmen! Es könnte gleichgültig seyn, ob diese Macht einem Regenten oder mehreren gehorchte, wenn übrigens nur Verbindung unter den Regierenden Statt fand. Dergleichen Verbindung aber war unter den Dschingisen, so lange die Einrichtung, die Gensiskan machte, Bestand hatte: daß nemlich einer das Haupt des Hauses vorstellen und die andre ihm auf gewisse Weise unterworfen seyn solten. Wer wird sich nun über die 500,000. Krieger des Attila wundern? Gensiskan und Oktai hatten deren 1,500,000., und wie leicht waren nicht die zu bekommen, in einem Lande, wo ein Jeder bereit war der Fahne zu folgen? Da hatte man keine Heimath oder gebautes Land zu verlassen, man bedurfte dahingegen stets der Beute, und trug Verlangen darnach. Daher die 3:4:5:600,000. Krieger zu verschiednen Zeiten in diesem und den folgenden Jahrhunderten, und daher kan der Chan der nogaischen Horde in der Crim noch 180 verpflichtet seyn, 400,000. Krieger zu stellen, wenn sie aufgeboten werden.

Man kan sich etwa vorstellen, als hätte man dieser Menge leicht widerstehn können, da sie be-
 nahe

nahe wild und des Krieges ungewöhnt und unwillig gewesen sich regieren zu lassen. So denkt man auf die Voraussetzung, daß diese Mongolen den Mexikanern und Peruvianern eines Montezuma oder Atabalipa ähnlich gewesen, welche Cortez und Pizarro mit einer handvoll Spaniern vertilgte; allein, wie unrichtig ist nicht diese Vorstellung! Es war um Gensiskanen und Timurn jede Art fürchterlicher Größe, da war noch mehr, denn wenn man morgenländischen Reichthum und stolze Pracht sehn will, solche, als womit die Despoten die Menge in Erstaunen setzten, so war auch diese da. Es konnte auch nicht anders sehn, da sie die reichsten Länder Asiens ausgeraubet und hier Jenking in China, dort Ispahan, da Bagdad geplündert hatten, wo der Kalife Mostaasem ausser so viel andrer Pracht 300. Berschnittene und 700. Weiber in seinem Haram hatte, zu seiner und seiner Söhne Vergnügen. Eben so war Balk mit seinen 1000. Moscheen geplündert worden, und Samarkand und Dehli und die Residenz des chovaresinischen Sultans Mohamed: Dieses Fürsten Pracht aber war so groß, daß er sich von 27. Königen oder Königsöhnen bedienen lies. Wie viel Gold und Schätze mußten nicht dadurch zusammengehäuft werden! und da konnte denn freylich wohl Rajak bey seiner Krönung die 500. Wagen voll Kostbarkeiten austheilen lassen. Wer aber diese Dschingisen in ihrem vollen Glanze sehn will, der betrachte den Oktai und Kublai, wie stolz beyde, vornemlich aber der Letzte, auf dem chinesischen Throne saßen, und alles um sich her versammelten,

was nur der Aufgang an Stolz und Pracht hat. Man wird denn auch finden, wie Kublai beschäftigt war, Akademien zu stiften und Gelehrte zu versammeln, Alles in der Absicht die Tataren zur Ahebarkeit und zu sanftern Sitten zu führen. Es fiel aber anders aus: der kriegerische Geist ging verloren, die Fürsten, die ihm auf dem Throne folgten, wurden durch Wollust verderbt, und dieser verhaßte mongolische Thron fiel. Tokatmur wurde verjagt und Hong:vu wurde Kayser und Stifter des Hauses Ming.

Wie furchtbar waren nicht diese Mongolen. Fast ungläublich grausam waren sie alle ohne Ausnahme, und nichts konnte ihr Gemüth zur Güte beugen. Aber, was hätte auch einen Despoten, der solche Macht hatte, beugen sollen, und zwar einen Despoten, der ein geborner Tatar war, der als Krieger den Thron bestiegen hatte, dessen Regierung von den Bezwungenen gehaßt wurde und der sich allein auf sein Heer Tataren verlassen mußte. Die Einwohner der Stadt Balk ergaben sich dem Geniskhan, und er nahm sie an, da er aber ihnen übel wolte, weil der Herr des Landes Dschelaled: din, der sein Feind war, sich in ihrer Gegend zum Widerstand rüstete, so befahl er die Einwohner sich ausserhalb der Stadt zu versammeln, damit er sie zählen könnte, und da wurden sie alle aufgeopfert. Bamian ward belagert, da starb Zogatais Sohn an einer Pfeilwunde; aus Rache dafür ward die Stadt zerstört bis auf die Thiere, nichts, das Leben hatte, wurde verschont, weder
Men:

Menschen noch Vieh, und die Gegend erhielt mit Recht den Namen des Trauerthals. Der Sultan Dschelaleddin stritt tapfer, sein Sohn wurde gefangen und im Angesicht des Vaters ermordet. Gemuka, der Chan der Karaiten, wolte nicht Gensiskan's Herrschaft erkennen; er wurde gefangen und Glied vor Glied zerrissen. Es mag wahr seyn, daß dieser sich vorgenommen eben so mit Gensiskanen zu handeln; aber so sehn wir, wie die Sitten dieser furchtbaren Menschen beschaffen waren.

Aus folgender Begebenheit kan man am besten das Schicksal der von den Mongolen Ueberwundenen ersehen. Gensiskan hatte einen Zug wider die Poloufer oder Einwohner von Kaptschak, siegreich zu Ende gebracht. Sie hatten sich mit den Russen vereinigt und Hülfe von ihnen erhalten. In diesem armen Lande war keine Beute zu erhalten gewesen als in China und andern asiatischen Reichen, die Krieger aber solten Beute haben. In der allgemeinen Versammlung, die gehalten wurde, ward daher vorgeschlagen, daß man um die Raubbegierde zu befriedigen, alle Einwohner der chinesischen Provinzen ausrotten solle, um hinführo die Länder bloß zum Nutzen der Mongolen zu gebrauchen. Wäre nicht Zlitschusai, der vortrefliche Mann, mit in dem Rathe gewesen, und hätte sich diesem Bluturtheile widersezt, so wäre es wohl vollzogen worden. Er siegte aber über die Gewaltthäter, und dadurch wurden Tausende vom Untergange gerettet. Wie sehr verdient er nicht

El 5

gekant

gekant zu werden, dieser Chineser, der sich unter den wilden Tataren Achtung zu erwerben, und so wohl beim Genfiskan als beim Oktai in Vertrauen zu setzen wußte, als welchen beyden er als Minister diente und deren rauhe Unterthanen er durch alle mögliche Mittel von ihrer angestammten Barbaren abzubringen suchte. Darum verschrieb er Lehrer aus Igurien, einem Lande, wo damals viele Kenntniß war, wie auch aus Persien und Arabien. Darum stiftete er hohe Schulen, ließ Bücher übersetzen, Kalender verfertigen und mehr dergleichen, wodurch die Rohigkeit gebrochen werden konnte. Beneidet mußte er werden, und bey seinem Tode gaben die Schmeichler für gewiß aus, daß man zusammengehäufte Schätze im Ueberfluß in seiner Verlassenschaft finden werde. Was aber fand man? Weder Gold noch Kostbarkeiten; bloß Bücher, wovon viele seine eigne Arbeit waren, Landcharten, Steine mit Inschriften und mehr dergleichen, welches des Besitzers Achtung für die Wissenschaften anzeigt; aber, wie gesagt, man fand weder Gold noch Kostbarkeiten. Es ist nur zu wahr, was Desguignes sagt, daß es traurig ist, sich diesen Mann zu gedenken, der unter solchen Barbaren lebte, die nicht zu fühlen verstanden, wieviel sie bey seinem Verluste verloren. Eben so wahr ist, was der nemliche Schriftsteller sagt, daß es betrübt für die Geschichte sey, wenn sie sich von so behäglichem Anblicken, als das Betragen eines Mitschusai ist, wenden, und wieder unter Gewalthätigkeiten und Gräueln umherwandern muß. So geht es auch mir, aber ich wünschte, daß meine Leser

fer die Mongolen kennen sollten. Nach der Schlacht bey Lignitz wurden 9. Säcke mit Ohren angefüllt, welche die Tataren abgeschnitten hatten, um die Anzahl der Erschlagenen zu wissen. In Tangut war die Zerstörung durch Gensiskan und seinen Feldherrn Mogli so allgemein, daß nicht 2. aus 100. übrigblieben; und dis Land enthält, wie man nachher befunden, über 30. Millionen Menschen. Als Isbahan eingenommen wurde, befahl Timur, daß jeder Soldat eine gewisse Anzahl Köpfe liefern sollte, wovon 70,000. in Pyramiden aufgehäuft wurden. Doch wir Europäer kennen ja die fürchterlichen Kosacken, und diese sind in allen Stücken ihren Vätern, den eigentlichen Tataren, gleich. Es wird demnach glaubwürdig, was uns die Geschichte von der viehischen Wollust dieser Tataren erzählt, welche sie antrieb, so viele Weiber aus den Ländern wegzuführen; so wie auch ihre Grausamkeit, da Wort und sicher Geleit, so dem Feinde gegeben worden, nicht geächtet ward, und eben so ihr ganzes übriges Betragen, welches gänzliche Unsitlichkeit, gänzliche Unwissenheit in allem zeigte, so die Menschen als geltendes Recht unter den Völkern und im Kriege angenommen haben. So gieng es der Stadt Pereslaw und ihrem Kommandanten Petern von Krempe. Er und die Stadt ergaben sich im Jahr 1252. gleichwohl wurde er ermordet und alles Mannsvolk in die Weichsel gestürzt, die Weiber aber zur Schändung aufgehoben. Das nemliche Schicksal hatte Ustee, der Kommandant in Moskau, da er nemlich sichres Geleit erhielt, um wegen der Uebergabe zu handeln,
und

und gleichwohl ermordet wurde. Aus Krakau war alles entflohn, ausgenommen Alte und Kranke, und diese wurden samt und sonders ermordet. Man kan jeder Erzählung von der mongolischen Grausamkeit Glauben bemessen, folglich auch dieser: daß Bernana, der Befehlshaber in Kleinasien war, als er sich empört hatte und gefangen worden, lebendig mit einer Säge zerschnitten und verbrandt und seine Asche in die Speisen des Großchans Kubaka und seiner Feldherrn gemischt worden. Ja man kan alles glaubwürdig finden, was von ihrem wilden thierischen Wesen erzählt wird. Nur lasse man sich nicht in seinen Gedanken irre machen, oder beurtheile das ganze Volk und alle diese Fürsten, nach einem Kublai und seinem Bruder Hulagu, welche in China lebten und dafelbst gendigt waren, sanftere Sitten anzunehmen, dann Pracht um sich her versammelten und sonst auch Achtung verdienten durch Beschützung der Wissenschaften. Man kan sagen, daß diese, sowohl selbst als auch die, die um ihnen waren, das Wesen der Tataren abgelegt hatten. Das übrige Volk aber, und die Einwohner in den Provinzen, die weit vom Hofe und Kaiser waren, und von ihren eignen, doch dem Großchan unterwürfigen Chanen, regiert wurden, die blieben bey den rauhen Sitten ihrer Väter, eben so wie ihre Nachkommen bis auf diesen Tag dabey geblieben sind. Wie es mit den Tataren unter dem Kublai und Hulagu war, eben so ist noch ist mit den Kosacken und Andern ihrer Brüder, welche unter dem russischen Scepter stehn, aber nichts von den peterburgischen und den durch

Kathar

Katharinens Weisheit veredelten Sitten haben. Daher hat man so gar noch im 17ten Jahrhundert gesehen, wie die eigentlichen Tataren, nachdem sie ihr Vieh im Kriege verloren, die Kosacken gebrauchten, die Lasten zu zeh'n; daher, ob sie gleich die schönsten Länder besitzen, vornemlich die grosse Bucharen, wo die Natur den Menschen Nichts versagt hat, so geschieht ihnen doch, was so oft ihren Vätern geschah, die der Hunger zum Auswandern zwang, da sie denn, wie im Jahr 1286. unter ihrem Chan in Polen einfielen, und thaten, was seit Attila's Zeiten so oft Europa wiederfahren war.

Wenn sie sich am allerachtbarsten zeigen, diese Tataren, so scheint doch das Harte sichtlich durch, und will man auch dieses Harte, Stärke des Charakters nennen, so ist doch diese Stärke bis zum Entsetzen groß. Gensiskan war auf einem Zuge, mußte sein Heer verlassen und hatte weite Wüsten zu durchwandern, Nacht und Müdigkeit übernahmen ihn und vor Ermattung fiel er in Schlaf; es war aber Sturm und Schneegestöber. Sein Feldherr Mogli stand die ganze Nacht aufrecht gegen das Ungewitter und hielt ein Fell ausgebreitet, so daß es seinem schlafenden Herrn Schutz gab. Oktai war krank und man zweifelte an seiner Genesung; sein Bruder, der tapf're Tuli war so knechtisch treu gegen seinem Großchan, daß er den Göttern ein Gelübde that, als Unterthan statt seines Herrn zu sterben. Was konnte nicht ein Knecht mit solchen Dienern ausrichten! und welch ein

ein furchtbarer Feind mußte er nicht seyn! Doch um die Art der Verbindung zwischen Regent und Untergebenen, die diese Züge andeuten, richtig zu fassen, müssen wir fest an der Vorstellung halten, daß der Großchan Heerführer des Volkes, seines Truppes, war, und daß das ganze Leben und die einzige Handthierung dieses Volkes im Kriege bestand. Wer aber weiß nicht, daß ein Heerführer immer despotische Strenge gebrauchen kan, wenn er sich nur selbst als den besten Krieger zeigt und dem Muth des Kriegers Ehre wiederfahren läßt. Alle Härte wird ihm dann von seinen Kriegsgenossen verziehen und er kan unter ihnen die treuesten Freunde finden. Dis war die Verfassung, worin sich der Großchan befand; der Soldat gehorchte ihm ohne Einschränkung und liebte ihn als Einen, der Raub und Schätze verschafte, und die Feldherrn hingen ihm an, weil sie gebraucht und geehret wurden. Die Regierung aber war despotisch in jedem Betracht, oder mit andern Worten, welches die Vorstellung vielleicht deutlicher macht: der Großchan war stets Feldherr, und nichts als Feldherr; man achtete nichts als den Krieg und die Krieger, aber auch ward alles auf kriegerische Art behandelt. Platanus Karpinus, der Gesandte des Papstes an den Großchan, war zugegen, da der Nachfolger des Oktai erwählt wurde und erzählt, wie es dabey hergegangen. Die Menge rief: Wir wollen, wir bitten, wir befehlen, daß Du Chan sehest! Der Gewählte fragte: Wolt Ihr mir denn in jedem Falle gehorchen? Wolt Ihr Jeden tödten, den ich zum Tode verdamme? Sie riefen: Ja! Da

Da antwortete der Chan: So sey denn mein Schwerdt mein Wort! Darauf wurde er auf einen Teppich gesetzt und zur Demuth ermahnt; wehe dem aber, der an ein andres Gesetz als seinen Willen gedacht hätte. Ich wiederhols: diese Fürsten waren furchtbare Feinde, so lange sie diesen kriegerischen Geist behielten, und die Aufmerksamkeit meiner Leser hierauf zu heften, das ist mein ernstlichster Zweck; so ist denn noch Eines da, welches die Aufmerksamkeit verstärken kan. Dis ist der Geist der Schwärmeren, welcher sich bey diesen Weltverherern fand und sie zu Anschlägen brachte, die die blutigsten Religionsverfolgungen hervorgebracht haben könnten. Gensiskan war schwärmerisch in seinem Hasse gegen den Alloran; die Andern, seine Nachfolger, nahmen ihn an, und wolten ihn der Welt aufdringen. In der Stadt Bochara, die Dschingis erobert hatte, stieg er auf die Tribune des Iman, ergrif den Alloran und warf ihn in den Koth unter die Füße der Pferde und rief aus, daß er gesandt sey die Sünden des Volks zu bestrafen. Den Christen hingegen war er günstig, aber gleichfalls aus schwärmerischen Ursachen, denn er glaubte im Traume einen Bischof aus Igurien gesehn zu haben, der ihm Sieg verkündete. Berek, ein Bruder des Batu, war der erste, der die mahometanische Lehre annahm, und er gebot seinen Untergebenen sie gleichfalls anzunehmen. Er herrschte mit Kublais Bewilligung über Kaptschak, folglich stand Rußland mit unter seiner Regierung. Dasselbst ließ er im Jahr 1259. das Volk zählen, erbaute die Stadt Sarai

rai an der Wolga, und suchte sein Volk achtbar zu machen. Was hätte aber Europa von diesem Fürsten erwarten können, der mit 300,000. Reutern gegen Persien zog, durch den Paß bey Derbent drang, und schon weit jenseits bis an die Stadt Teflis gekommen war, als ihn der Tod überraschte. So gut wars doch gewesen, daß keiner von den Verwüstern Europens, vom Attila an, den Ueberwundnen seine Religion aufdringen wollen, aber wahrlich es ist entsetzlich, sich solche Männer, die wie Mahomet und Omar gesinnt waren, vorzustellen, wie sie mit der fürchterlichsten Macht unsern Vätern drohten, ja schon grosse und weite Theile von dem Lande dieser unsrer Väter inne hatten. Der Chan Usbek, übrigens ein achtungswerther Mann, war auch ein eifriger Mahometaner. Er beschloß seine Religion in Rußland einzuführen, und schickte im Jahre 1327. ein fürchterliches Heer dahin ab, dieses Vorhaben auszuführen. Hiebey muß man bedenken, daß Rußland damals eine Provinz des Reiches Kaptschak war, daß der Großfürst Simeon damals, eben, wie sein Vater Ivan, das Großfürstenthum von jenen Chanen zu Lehn nahm, so wie auch der Chan Macht hatte, Schakungen einzufodern, und zu dem Ende die Einwohner zählen zu lassen, und überhaupt alles zu thun, was einem Oberherrn gegen seinem Vasallen zukömmt.

Bin ich in meiner, mit Fleiß kurzen Erzählung von diesen mongolischen Tataren, glücklich gewesen, so ist der Leser aufmerksam geworden. Er wird

wird für Europa als sein Vaterland Schrecken empfunden haben, bey dem Anblicke der drohenden Unheile; und von dem Gedanken, daß sie nicht hereinbrachten, so völlig bereitet sie gleich schienen, wird er zu dem übergehen, daß Europa in seiner damaligen Verfassung, in seiner izzigen Verfassung, gesichert ist, nicht ein Raub eines auswärtigen Feindes werden zu können: gewiß aber muß auch dieser Gedanke einer Seele, die Möglichkeiten zu erforschen weiß, innigliches Vergnügen gewähren. Ja, denn es gehört zu den möglichen Dingen, das annoch aus den hunnischen, tatarischen, mongolischen Gegenden, von den Ufern des schwarzen Meeres, von dem Gebirge Altai, der eigentlichen Heimath der Türken, aus Mahomets Reichen furchtbare Ungewitter aufsteigen und gegen uns heranziehn könnten; aber sie würden auch gebrochen werden, ehe sie über unsre Grenzen herfahren könnten. Wohlan denn, du Europäer! laß uns mit einander fragen, und vereint die Wahrheit suchen! Warum wurden Dschingis und Timur nicht Attila für uns? Immer sage man, daß China und Persien und die Länder am Ganges und andre Gegenden Syriens ihnen mehr am Herzen lagen, als unsre armen Länder; ihr Vorsatz war doch Attila's Spur zu folgen, und es war ihnen gleichsam Religionsideen, daß sie die Welt beherrschen wolten, und daß sie ihnen gehöre. Nationalstolz kan so wohl mit dem rohesten, als mit dem verfeinertesten Zustand eines Volkes bestehn. Ho:chäng, ein tapfres Chineser aus dem kaiserlichen Hause, wurde ge-

Zweyter Th. M m fangen;

fangen; er sollte vor dem Großchan Tuli knien, er wolte es nicht und man hieb ihm die Sehnen der Kniekehle ab, daß er fallen mußte, und hieb ihn in den Mund, damit er nicht freymüthig wider den Chan reden sollte. Man ehrte aber den Muth des Mannes, und so wurde Pferdemilch auf die Erde gegossen und unter Religionsgebräuchen gewünscht, daß, wenn er, nach ihren Begriffen, von der Seelenwanderung wiederkäme, es als Mongole seyn möchte.

Freylieh hatten sie die Absicht die Länder unsrer Väter zu erobern, diese furchtbaren Heere, die unterm Batu und Berek und andern zu 500,000. stark ausgesandt wurden. Sie hatten auch im 13ten Jahrhundert nicht nur das griechische Feuer, welches sie bey der Verwüstung Syriens brauchen gelernt, sondern sie hatten auch Schießpulver, welches sie von den Chinesern kennen gelernt hatten. Warum kamen sie denn nicht weiter als in Rußland und einige der mindst geordneten Länder in Deutschland? In Rußland, wo kein Oberherr war, sondern nur Großfürsten, die wider Großfürsten stritten, und, wenn sie nicht durch Ermordung ihrer Nebenbuler, wenn diese auch Brüder waren, auf den Thron gelangen konnten, Hülfe bey den Tataren suchten, und dadurch diesen Anlaß gaben als Räuber einherzuziehn; in Pohlen und Ungarn, wo die Sitten so rauhe waren, daß der Wojwode Stephan noch im 15ten Jahrhundert den Sohn des Maniak, eines Anführers der Mongolen, den er gefangen bekommen, umbringen, und die

die Gesandten, die ihn zurückzufodern gekommen waren, spießten ließ, einen ausgenommen, der mit abgeschnittener Nase und Ohren zum Maniak zurückgeschickt wurde, um ihm das Geschehene zu melden; in die Gegenden, wo noch das Lehnsrecht mit aller seiner Unannehmlichkeit, aller seiner bösen Härte war, weil noch nichts dessen Macht gebrochen, nichts die Sitten sanfter gemacht hatte, sondern Herzoge und Krieger Alles waren, und nur darum stritten, wie sie das Land unter sich theilten, indem sie keinen Begriff von einem Volke hatten und ihnen keine Macht entgegen stand, als die Macht ihrer Gegner, der andern Krieger, kein Widerstand aber, weder von Gesetzen noch von einem Mittelstande. Sie werden es doch wohl gewußt haben, diese Tataren, daß es angenehmere Gegenden in unserm Europa gäbe, als das Litauen, wo noch Jaznger in den weiträumigen Wäldern waren, gegen welche die vornehmen Russen dem Mangu: Timur folgen mußten, als er wider sie zog. Warum wolte man glauben, daß sie Frankreich und Italien nicht kanten? Und warum solten sie nicht Lust gehabt haben, jene Drohung gegen den Pabst und alle europäische Fürsten wirklich zu machen. Sie wurden anderswo beschäftigt. Gut, auch das mag gelten; ich behaupte aber, daß, wenn sie es nicht gewesen, wenn sie vorwärts gegangen wären, so würden sie doch aufgehalten worden seyn. Was Europa vermochte, wenn es gemeinschaftliche Sache machen konnte, das zeigen die Kreuzzüge, ungeachtet alle der Thorheit, die bey der Ausführung des ganzen Aufschlages hervorscheint. Kon-

ten denn jene 7 bis 800,000. Krieger versammelt werden, um nach Palästina zu ziehen, gingen Könige und Kaiser miteinander dahin, eilte alles, was angefeh'n und streitbar war, in diesen Krieg, und machte dieses Gemisch so vieler Nationen doch nur Ein Heer und zwar ein Heer, welches unter vernünftiger Anführung weit mehr hätte ausrichten können, als bloß den Thron der Sultanen umzustossen; war diesem also, wie viel mehr hätte nicht Europa im Stande seyn müssen, einem Feinde zu widerstehn, der es hätte überwältigen wollen. Sie hätten nur, diese Dschingisen und Timuriden, weiter vordringen sollen, so daß der Pabst für sein Rom fürchten müssen, oder Philip August, mit den französischen Baronen, oder das deutsche Reich in Bewegung gekommen wären; da würde man gar bald die Kreuzfahne errichtet gesehen haben, und man hätte denn eine Welle von der Wütere'n gegen die Albigen'ser geruht und in Rom geruht von der Verfolgung des schwäbischen Kaiserlichen Hauses, und sich dahingegen kräftiglich gegen den herandringenden Feind gewendet. Mir ist bey diesem Anlaß, als sähe ich Ludwigen den 9ten vor mir, wie er bey Damiette den Landgang that, und das ganze mahometanische Heer vor ihm stand, er aber durch den Sturm von einem Theile seines Heeres getrennt war, wie er da in seiner tapfern Hitze sich ins Wasser warf um desto eher ans Land zu kommen. Wer Kenntniß von den Thaten der Kreuzfahrer hat, der weiß, wie heldenmüthig unsre Väter da einherzogen. Was aber am meisten diese Betrachtungen angeht, ist, daß Europa damals ein

ein Ganzes ausmachte, als Eine Macht gegen einen auswärtigen Feind stand, und was konnte dann nicht ausgerichtet werden? Was sollte nicht noch mehr icht ausgerichtet werden können.

Warum ward Dschingis und Batu und Timur nicht ein Attila für Europa? Man spreche, warum keine Europäer zusammenliefen unter deren Panir, wie unter des Attila! Dis konnte nun nicht geschehn, denn die Sitten verboten. Ja, die Sitten wirkten diese Trennung zwischen dem Europäer und Mongolen. Doch warum sollte ichs nicht kurz fassen? Es erwäge also Jeder meiner Leser, was Europa gewesen wäre, ohne Christenthum, ohne Karln den Großen, ohne Geistlichkeit, ohne Gesetze, ohne allgemeine Veränderung der Sitten, ohne Anlagen zu ordentlicher Regierung und Freymachung der Menschen, ohne Vereinigung unter den Völkern, ohne Staaten, die stark zu seyn geordnet waren; ich kan wohl sagen, ohne Kaiser und ohne König in Frankreich? Dis bedenke, wer da kan und will; die es aber nicht wollen, mögen immerhin diese Schrift wegwerfen, als Blätter, die ihnen nichts nütze sind.

Wenn ich nun so dieses alles, wovon hier gehandelt worden, betrachte, so erfüllen viele und grosse Gedanken mir die Seele. Zu der Stärke, zu solcher Stetigkeit kamst du, unser Europa, du Land, das damals und icht zu Einem Lande gemacht worden, daß ich und jeder deiner Söhne mit mir, sagen kan, du seyst mein und ich deiner; zu solcher Stärke, solcher Stetigkeit kamst du, daß Fein:

de, deren Furchtbarkeit fast die Vorstellung übersteigt, nichts wider dich vermögen. Sie erheben sich diese Feinde, fahren einher anderswo über die mächtigsten Reiche, und Thronen stürzen ein, und Reiche verschwinden; sie fahren einher gegen dich, diese Feinde und zu der Zeit, wie schwach schierst du da nicht wegen innerlicher Mängel zu seyn! Dein Pabst, dein Kaiser, deine Fürsten wüthen gegeneinander, wollen einander aufreiben. Hoch flammt der Haß zwischen Frankreich und England; höher flammte er zwischen Innozenzen und Friedrichen. Die Könige gelten nichts mehr, als daß sie durch Bannbullen abgesetzt werden können, wie es den Regenten Englands und Deutschlands widerfuhr; das mehr gegen den päpstlichen Despotismus streitende Frankreich litte durch andre Gebrechen, da sind ferner die grossen Vasallen, welche bald den König, bald einander, bald Äbter und Äbtissen befehdeten, um Länder und Bezirke zu gewinnen. Verwüstung ist überall, und man hatte kaum begonnen einen Begriff von Freiheit des Volks zu erhalten, denn die Bewohner der Städte waren noch Leibeigene, und man wußte nicht was Mittelstand war, ausgenommen in Italien, wo sich die Lombardischen Städte frey zu machen suchten, aber dadurch auch in alle das Unglück geriethen, so der guelfische und gibellinische Parteygeist wirkte. Da sind alle Arten des Jammers zu finden; hier wüthet man aus Verfolgungsgeist gegen die Bewohner seines eignen Landes, und der Thronfolger der Fürsten, ein Sohn des Philip August geht auf einen Kreuzzug wider französische

Albis

Albigenser; dort überfällt die Regenten und die Völker eine andre Thorheit, und man wandert gen Palästina unbekümmert, wie es dem Vaterlande gehn werde; gleichwohl arbeitet sich unser Europa mitten unter den Verwirrungen zu Konsistenz, zu Ordnung, zu Glück und Ehre hindurch, oder eigentlicher, man wird durch den Lauf der Dinge dahin geführt, getrieben. Nicht dadurch geschah dis, die Menschen wurden nicht dadurch verändert, daß man so viel daraus machte, aufgelegte Bussen dulden zu können, Reliquien bey sich zu haben, Messen halten zu lassen und eine Abten oder ein Kloster zu bereichern. Es war etwas Anders hinzugekommen, dis nemlich: daß man Begriffe hatte vom Werthe des Menschen, Begriffe von der Gefahr bey der Nichterfüllung seiner Pflichten. Dadurch waren die Sitten sanfter geworden, und daraus wiederum floß alle das übrige Gute. Die Vereintigung der Völker wurde dadurch bewirkt und die Befreyung der Völker: welche Quelle von Vortheilen aber ist nicht diese Befreyung!

Doch es sey genug an dem, was ich in diesem Stücke gesagt habe, und dis eine Wort denn zum Beschluß. Bin ich glücklich in der Vorstellung dieser Sachen gewesen, so wird sichs der Leser mit Seelenlust gedenken, daß, da unser Europa in jenen Tagen der Verwirrung unerschüttert gestanden und von einem Vortheile zum andern fortgegangen ist; so werde es auch fortbin stark seyn gegen jeden Angriff, wenn man gleich die Ottomanen zu Kriegs:

Kriegsflotten und Geschütz verhilft, und wenn auch die Tataren wieder als zuvor Heere aussenden sollte; ich will hinzusehen: wenn gleich Amerika sich losrisse, und denn nicht Handel, nicht Reichthümer mehr wären, so mächtige Flotten und so mächtige Landtruppen zu unterhalten. In Europens Vereinigung, welche Statt finden kan, wenn es erfordert wird, und in dem Geiste der europäischen Völker liegt Europens Stärke; als christlich aber ist es zu diesem Geiste gekommen und als christlich ist es zu einem Ganzen geworden. So sehe ichs ein, und da kan man sichs gedenken, wie viel ich mich dem Christenthume schuldig zu seyn fühle.

Ende des zweeten Theils.

Druckfehler im ersten Theile.

Seite Zeile

11. 8. das Sternchen muß Zeile 10. nach Tages stehn.
 X. 18. wie darnach, lies: wie ich darnach,
 7. 2. erweckten, l. erweckte,
 9. 12. Zustande, l. Zustand,
 10. 13. dem Lohn l. dann Lohn
 12. 22. triumphiren, l. Triumviren,
 15. 10. vervollkommnet l. vervollkommet
 16. 17. wäre, das l. wäre; so hätten das
 22. so schickte l. so, schickte
 25. 23. Tage. Daß l. Tage, daß
 26. 2. Gebote vorüberbeht: l. Gebote, vorüberbeht:
 3. von unten, das l. bis
 27. 5. von unten, Ideen l. Jedem
 28. 20. Irrwisch irrte l. Irrwisch, irrte
 32. 19. glauben. l. halten.
 39. 15. ihn l. ihm
 41. 20. Hilfe l. Hülfe
 50. 5. von unten, Wesen, l. Wesens,
 53. 4. von unten, kurz denken, l. kleindenkend,
 56. 1. von unten, den Volke, l. das Volk
 65. 1. den Kalifen ein l. den Kalifen mit
 74. 15. den l. dem
 77. 4. von unten, Ueberladung l. Ueberwältigung
 81. 5. von unten, für l. gegen
 82. 5. Asien l. Asiens
 91. 6. Reichthum sanftere l. Reichthum, sanftere
 96. 8. jeden l. Jedem
 17. nichts l. nicht
 97. 1. Grundbegriffe l. Grundbegriffen
 104. 5. daß was l. daß, was
 108. 17. vorgestellte l. vorgestellten
 115. 5. tief l. steif
 14. Brot l. Brod
 116. 5 und 6. den vielen Lokalen l. dem vielen Lokalen

Seite

Druckfehler.

Seite	Zeile	
121.	21.	den Wagen lies : dem Wagen
123.	14.	verachten l. verrathen
	15.	dem l. den
125.	7.	Opis l. Apis
126.	4.	er l. es
131.	16.	Leben, mit l. Leben mit,
135.		lehre, den l. der
141.	3.	von unten, Philosophie l. Philosophis
144.	10.	zu erstenmale l. zum erstenm.
145.	2.	von unten, die Sitten l. der Sitten
158.	21.	der Zeit l. zu der Zeit
160.	6.	eine kurze l. ein, kurze
163.	2.	große l. grossen
164.	7.	von unt. es l. er
165.	14.	Tarentum l. Tarentum
166.	10.	Trumphirats l. Triumvirats
	13.	Triumphirs l. Triumvirs
168.	11.	hierbey, geraubte l. herbengeraubte
169.	16.	Unrecht l. unrecht
179.	20.	Betrachte l. Betrachte
180.	9.	von unt. so nach l. sonach
183.	3.	begegnete l. begegnet
	12.	von unt. Abkömmling l. ein Abkömmling
193.	17.	regierende l. regierte
194.	8.	dem l. den
	5.	von unt. gretest l. gratesst
195.	8.	Ganz gewiß l. ganz gewiß,
	12.	von unt. zugehören l. zu gehören
196.	6.	Mutter l. Mütter
213.	12.	von unt. den l. die
214.	10.	von unt. nach war, ein Komma.
217.	9.	Badam l. Bedam
219.	13.	ihm l. ihnen
	14.	Berichte l. Gerüchte
221.	10.	von unt. nur den, l. nur in den
223.	1.	verrichtet l. errichtet
	7.	Antonine l. Antonine

Druckfehler.

- | Seite | Zelle |
|-------|--|
| 223. | lehte. Laubereyen lies: Loubereyen |
| 227. | 5. von unt. nur l. neun |
| 228. | 15. Systemes l. Systeme |
| 229. | 4. von unt. und Faktoren l. und das Faktoren |
| 233. | 18. aufklart l. aufklärt |
| 242. | 18. ihrem l. ihrer |
| 244. | lehte. konten l. konten |
| 247. | 9. den l. dem |
| ' | 5. von unt. viele l. vielen |
| 255. | 4. gerechnet, auf l. rechnet auf |
| 262. | 7. ergreift l. vergreift |
| 266. | 2. von unt. Seckte l. Seite |
| 268. | 7. fruchtbares l. furchtbares |
| 271. | 5. um l. und |
| 274. | 3. den noch auch l. auch den noch |
| 279. | 16. Bequemlichkeiten l. Bequemlichkeiten |
| 288. | 11. hätte l. hatte |
| 293. | 2. der l. den |
| 294. | 3. von unt. Unterschift l. Unterschrift |
| 297. | 19. das Komma fällt weg |
| 299. | 3. von unt. nach der ein Komma |
| 303. | 2. von unt. vielmehr l. vielleicht |
| 305. | 8. nach Abfalle noch ein Komma. |
| 307. | 4. Kaisers ; l. Kaisers ist ; |
| 316. | 7. Stärke l. Skizze |
| 317. | 12. solchen l. solches |
| 326. | 5. so, daß er nicht l. so daß er, nicht |
| | 7. nach unterscheidend ein Komma. |
| 329. | 16. Hoflings l. Hdflings |
| 330. | 10. von unt. fonte l. fonte |
| 336. | 18. Zalencus l. Zalcycus |
| 341. | 3. von unt. anatomischem l. antoninischem |
| 346. | 6. öfters l. öfter |
| ' | 10. von unt. übergränzt l. unbegränzt |
| 347. | 4. von unt. den l. dem |
| 365. | 13. von unt. Erben zu, l. erben, zu |
| 369. | 8. besseren l. bessere |

Druckfehler.

Seite	Zeile
371.	16. Phallus lies: Phallus
373.	3. von unt. Prynen l. Phrynen
375.	6. von unt. Otahitne l. Otahitee
3	lehte. ein Haran l. einen Haram
376.	3. wenn l. wem
382.	6. von unt. welk, l. welkt,
398.	12. Schaz l. Saß
405.	2. indessen l. indem
409.	6. von unt. wider l. wieder
410.	7. electische l. eclecticische
3	4. von unt. Ueltern l. Uelteren
411.	6. einem l. einen
	10. allen l. allem
412.	18. näher als wir, im l. näher, als wir im
419.	8. uns l. aus
423.	11. von unt. Electiker l. Electiker
425.	2. von unt. ringsrum l. ringsum
427.	16. diesen l. diesem
428.	6. von unt. Muminus l. Mammius
429.	15. auch l. und
433.	4. von unt. den l. denen

Es sind noch verschiedene Buchstabenfehler, die wahr-
scheinlicher Weise daher rühren, daß der Setzer oder
Korrektor sich einer viel andern Rechtschreibung bedient
haben, als die, die man den Uebersetzer gelehrt hat. Sie
mögen etwa geglaubt haben, er als ein Däne verstan-
de es nur nicht, und so haben sie ihm liebevoll ihre ei-
gne Rechtschreibung geliehen.

